

LUTHER DEUTSCH

DIE WERKE MARTIN LUTHERS

in neuer Auswahl für die

Gegenwart

Herausgegeben von

KURT ALAND

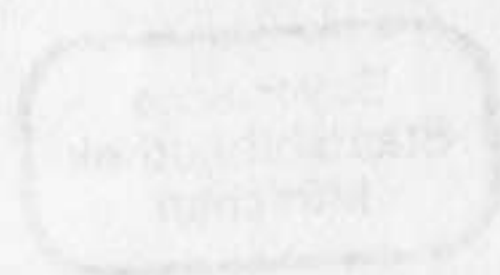
Band 3

VANDENHOECK & RUPRECHT · GÖTTINGEN

MARTIN LUTHER

DER NEUE GLAUBE

Vierte, erweiterte Auflage



1983

VANDENHOECK & RUPRECHT · GÖTTINGEN



ISBN 3-525-55603-9

4., erweiterte Auflage 1983

Alle Rechte, einschließlich dem der Mikrofotografie, vorbehalten

© 1961 by Ehrenfried Klotz Verlag, Stuttgart

Printed in Germany

Herstellung: Hubert & Co., Göttingen

I N H A L T

Einführung	7
Der Große Katechismus 1529	11
Vorrede	11
Die Zehn Gebote	20
Von dem Glauben	81
Das Vaterunser	94
Von der Taufe	117
Von dem Sakrament des Altars	131
Eine kurze Vermahnung zu der Beichte	145
Vom unfreien Willen 1525	151
Einleitung	151
Erörterung der Vorrede des Erasmus und grundsätz- liche Auseinandersetzung mit ihm	155
Luthers Widerlegung der Argumente des Erasmus für den freien Willen	226
Widerlegung der von Erasmus gegen Luthers Be- streitung des freien Willens vorgebrachten Argumente	265
Erörterung der von Luther gegen den freien Willen vorgebrachten und von Erasmus falsch ausgelegten Schriftstellen	289
Die Argumente Luthers und die von ihm angeführten Schriftstellen gegen den freien Willen	303
Abschließende Mahnung	332
Die Schmalkaldischen Artikel 1537/38	335
Nachwort und Anmerkungen	368

TJAT

1980

The first part of the report discusses the
 current situation in the country and
 the role of the government in the
 economy. It also discusses the
 impact of the current situation on the
 population and the environment.
 The second part of the report discusses
 the government's policies and
 the impact of these policies on the
 economy and the population. It also
 discusses the government's role in
 the environment and the impact of
 the environment on the economy and
 the population.

*Nullum enim agnosco meum iustum librum,
nisi forte de Servo arbitrio et Catechismum.*

WA Br 8, 99

Wenn Luther auch geneigt war, von den Schriften anderer evangelischer Theologen seiner Zeit mit höchster Anerkennung zu reden, so hat er seinen eigenen Werken doch sehr kritisch gegenübergestanden. Hatten sie ihre Aufgabe erfüllt, um derentwillen sie geschrieben worden waren, waren sie für ihn abgetan. Selbst Schriften, von denen er ursprünglich eine hohe Meinung hatte, sind später von ihm verworfen worden. So ist es ganz selten, daß er nach langen Jahren noch Worte der Anerkennung für eines seiner Werke findet.

Wir werden Luther darin nicht folgen, so wie ihm schon seine Zeit darin nicht gefolgt ist. Aber wir werden angesichts seiner Selbstkritik den Schriften um so höhere Aufmerksamkeit zollen, welchen Luther eine lobende Anerkennung hat zuteil werden lassen. Und eine höhere als die an der Spitze dieses Vorwortes zitierte gibt es wahrlich nicht. Sie steht in einem Brief Luthers an den Straßburger Theologen Capito vom 9. Juli 1537, der Luther eine Sammlung und Gesamtausgabe seiner Schriften vorgeschlagen hatte. Luther ist alles andere als begeistert. Einem solchen Unternehmen stehe er mehr als unlustig und abgeneigt gegenüber, antwortet er. So wie es vom alten Heidengott Saturn heiße, daß er seine eigenen Kinder verschlinge, wünsche er vielmehr, daß all seine Schriften vernichtet würden. Keine seiner Schriften erkenne er als vollwertig an, außer möglicherweise die Schrift über den unfreien Willen und den Katechismus (womit wohl nebeneinander der Große und der Kleine Katechismus gemeint sind).

Wenn es sich darum handelte, auf dem verhältnismäßig schmalen Raum eines Bandes der vorliegenden Ausgabe die

Summe dessen darzubieten, was die lutherische Reformation an neuen, entscheidenden Erkenntnissen und Wahrheiten gebracht hat, so konnten in der Tat nur diese beiden Schriften in Betracht kommen. Hier hat der »neue Glaube« seine gültigste Ausprägung gefunden. Wenn der Kleine Katechismus in kurzen Kernsätzen das neue Glaubensgut formuliert, so hat der Große Katechismus, gewissermaßen als Kommentar, diese Kernsätze ausgelegt und sie klassisch umschrieben. Hier haben wir eine »Laien-Bibel, darin alles begriffen, was in heiliger Schrift weitläufig gehandelt und einem Christenmenschen zu seiner Seligkeit zu wissen vonnöten ist« vor uns, wie es die Konkordienformel (Einleitung zur Epitome) einst formuliert hat. Außer den beiden Katechismen stammen innerhalb der Lutherischen Bekenntnisschriften nur die Schmalkaldischen Artikel aus der Feder Luthers. Sie werden in Band 4 (»Der Kampf um die reine Lehre«) und der Kleine Katechismus in Band 6 (»Kirche und Gemeinde«) dieser Ausgabe abgedruckt, denn in diese Zusammenhänge gehören sie hinein, anders als der Große Katechismus, der im vorliegenden Band seinen Platz finden mußte.

Wenn neben den Großen Katechismus Luthers Streitschrift gegen Erasmus tritt, hat das seinen guten Grund. Geht es in dieser Auseinandersetzung doch um das Grundanliegen der Reformation, darum, wie weit die Tat Gottes und wie weit das Vermögen des Menschen bei der Erlangung der Gnade sich erstreckt, darum, wie weit die Schrift als Glaubensgrundlage ausreiche u. a. m. Nicht umsonst hat Luther Erasmus in seiner Schrift bescheinigt, daß er »den Angelpunkt der Sache gesehen und die Hauptsache selbst angegriffen« habe (vgl. S. 333) anstatt wie alle anderen bisherigen Bestreiter der Reformation Zeit und Mühe auf Nebenfragen zu verschwenden.

Von den früher erschienenen Ausgaben unterscheidet sich die vorliegende ganz wesentlich. Einmal selbstverständlich insofern, als der frühere Text noch einmal gründlich durchgesehen und, wo erforderlich, überarbeitet worden ist, vor allen Dingen aber dadurch, daß er um fast genau ein Drittel

erweitert wurde. Dem Großen Katechismus wurde jetzt Luthers »Kurze Vermahnung zu der Beichte« beigegeben, die Luther noch 1529 zur zweiten Ausgabe schrieb. Einiges darin bezieht sich zwar eindeutig auf die Situation jener Zeit. Dennoch aber enthält diese »Kurze Vermahnung« Gedanken und Hinweise, denen heute angesichts der lebhaften Debatte um die Privatbeichte besondere Bedeutung zukommt. Mit der Hinzufügung der (ungekürzten) »Vermahnung« ist jetzt der Abdruck des Großen Katechismus ganz vollständig geworden. Auch Luthers Schrift »Vom unfreien Willen« erscheint jetzt in einer Gestalt, in welcher nur noch solche Abschnitte gekürzt sind, die – mit Rücksicht darauf, daß es sich hier um eine Ausgabe für die Gegenwart und nicht für Reformationshistoriker handelt – gebieterisch danach verlangten. Insgesamt hat die Wiedergabe jetzt beinahe den doppelten Umfang von früher, die Erfüllung eines alten Wunsches nicht nur des Herausgebers. Bislang war das infolge einer ursprünglichen Umfangsbeschränkung nicht möglich. Jetzt ist auch dieser Band auf die Seitenzahl der anderen der Reihe gewachsen.

4. Mai 1960

Kurt Aland

ZUR VIERTEN AUFLAGE

Wenn es im voranstehenden Vorwort zur dritten Auflage dieses Bandes heißt, die Schmalkaldischen Artikel würden in Band 4 der Ausgabe wiedergegeben, so entsprach das der damaligen Lage. Aber bald danach ergab sich die Möglichkeit zu einer völligen Neubearbeitung von Band 4. Dabei ist eine größere Zahl von Schriften Luthers neu aufgenommen und ein Abdruck der Schmalkaldischen Artikel in Band 3 angekündigt worden (vgl. das Vorwort dazu). Diese Ankündigung kann jetzt verwirklicht werden. Dabei erfolgt der Abdruck wie beim Großen Katechismus ohne jede Kürzung. Gewiß ist manches in den Schmalkaldischen Artikeln aus den Voraussetzungen des 16. Jahrhunderts zu verstehen

und hätte, den Grundsätzen dieser Ausgabe entsprechend, gekürzt werden können. Aber etwa im Hinblick auf die Debatte der letzten Jahre über die *Confessio Augustana*, das Augsburger Bekenntnis von 1530, schien es notwendig, Luthers Beschreibung (und Abgrenzung) des neuen Glaubens vollständig wiederzugeben.

Darüber hinaus ist der Band auf Druckversehen kontrolliert und im Nachwort und den Anmerkungen auf notwendige Ergänzungen durchgesehen worden.

Münster/Westf., den 31. Oktober 1982

Kurt Aland

DER GROSSE KATECHISMUS

1529

*Eine christliche, heilsame und nötige Vorrede
und treue, ernstliche Vermahnung D. Martin Luthers an alle
Christen, sonderlich aber an alle Pfarrherrn und Prediger,
daß sie sich täglich im Katechismus, so der ganzen heiligen
Schrift eine kurze Summa und Auszug ist, wohl üben und
den immer treiben sollen.*

Daß wir den Katechismus so sehr treiben und zu treiben WA 30
sowohl begehren und bitten, haben wir nicht geringe Ur- Bek. Sch
sache, dieweil wir sehen, daß leider viel Prediger und Pfar-
rer hierin sehr säumig sind und beides verachten, ihr Amt
und diese Lehre, etliche aus großer Gelehrsamkeit, etliche
aber aus lauter Faulheit und Bauchsorge, welche sich nicht
anders zur Sache stellen, denn als wären sie um ihres Bauchs
willen Pfarrer oder Prediger und dürften nichts tun, als der
Güter gebrauchen, solange sie leben; wie sie unter dem
Papsttum gewohnt. Und obwohl sie alles, was sie lehren
und predigen sollen, jetzt so reichlich klar und leicht vor sich
haben in so viel heilsamen Büchern, dennoch sind sie nicht 546
so fromm und redlich, daß sie solche Bücher kauften, oder
wenn sie dieselben gleich haben, dennoch nicht ansehen
noch lesen. Ach, das sind zumal schändliche Freßlinge und
Bauchdiener, die billiger Sauhirten oder Hundeknechte sein
sollten als Seelenwärter und Pfarrer!

Und daß sie doch (wenigstens) so viel täten, weil sie des
unnützen, beschwerlichen Geschwätzes des Breviergebetes
nun los sind, an desselbigen Statt morgens, mittags und
abends etwa ein Blatt oder zwei aus dem Katechismus, Bet-
büchlein, Neuen Testament oder sonst aus der Bibel zu le-
sen und ein Vaterunser für sich und ihre Pfarrkinder zu be-
ten, auf daß sie doch dem Evangelium wiederum eine Ehre
und Dank erzeugten, durch welches sie von so mancherlei
Lasten und Beschwerungen befreit sind, und sich ein wenig
schämten, daß sie gleich wie die Säue und Hunde nicht mehr

vom Evangelium behalten als solche faule, schändliche,
547 fleischliche Freiheit. Denn der Pöbel achtet leider ohne das
126 das Evangelium allzu geringe, und wir richten nichts Son-
derliches aus, wenn wir gleich allen Fleiß anwenden. Wer
solls denn tun, wenn wir lässig und faul sein wollen, wie wir
unter dem Papsttum gewesen sind?

Dazu kommt noch das schändliche Laster und heimliche,
böse Geschmeiß der Sicherheit und Überdruß, daß viele
meinen, der Katechismus sei eine schlichte, geringe Lehre,
welche sie mit einem Mal durchlesen und dann alsbald
alles können, das Buch in den Winkel werfen und gleichsam
sich schämen, mehr drinnen zu lesen. Ja man findet wohl et-
liche Rüpel und Geizhälse auch unter dem Adel, die vor-
geben, man bedürfe hinfort weder der Pfarrer noch Predi-
ger, man habs in Büchern und könne es von selbst wohl
lernen, und lassen auch die Pfarren getrost zerfallen und
verwüsten, dazu beide, Pfarrer und Prediger, weidlich Not
und Hunger leiden; wie sich denn gebührt zu tun den tollen
Deutschen. Denn wir Deutschen haben solch schändliches
Volk und müssens leiden. Das sage ich aber für mich. Ich
bin auch ein Doktor und Prediger, ja so gelehrt und erfah-
ren, wie die alle sein mögen, die solche Vermessenheit und
Sicherheit haben. Dennoch tue ich wie ein Kind, das man
den Katechismus lehrt, und lese und spreche auch Wort für
Wort des Morgens, und wenn ich Zeit habe, das Vaterunser,
548 die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, Psalmen usw.,
und muß noch täglich dazu lesen und studieren und kann
dennoch nicht bestehen, wie ich gerne wollte, und muß ein
Kind und Schüler des Katechismus bleiben und bleibs auch
gerne. Und diese stolzen, wählerischen Gesellen wollen mit
einem Durchlesen flugs Doktor über alle Doktoren sein, alles
können und nichts mehr bedürfen. Wohlan, solches ist auch
ein gewisses Anzeichen, daß sie beides, ihr Amt und des
Volkes Seelen, ja dazu Gott und sein Wort verachten und
brauchen nicht erst zu fallen, sondern sind schon allzu greu-
lich gefallen; bedürften wohl, daß sie Kinder würden und
das ABC zu lernen anfangen, das sie meinen längst an den
Schuhen zerrissen zu haben.

Deshalb bitte ich solche faulen Wänste oder vermessenen Heiligen, sie wollten sich um Gottes willen bereden lassen und glauben, daß sie wahrlich, wahrlich nicht so gelehrt und hohe Doktoren sind, als sie sich dünken lassen, und nimmermehr denken, daß sie diese Stücke ausgelernt haben oder durchaus genug wissen; ob sie es gleich dünkt, daß sie 549 es allzuwohl können. Denn ob sie es gleich durchaus aufs allerbeste wüßten und könnten (was in diesem Leben doch nicht möglich ist), so ist doch mancherlei Nutz und Frucht dahinter, so mans täglich lieset und übet mit Gedanken und 127 Reden, nämlich daß der heilige Geist bei solchem Lesen, Reden und Bedenken gegenwärtig ist und immer neu und mehr Licht und Andacht dazu gibt, daß es immerdar besser und besser schmeckt und eingehet, wie Christus auch verheißt Matth. 18, 20: »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte.«

Dazu hilfts über die Maßen gewaltig wider den Teufel, Welt, Fleisch und alle bösen Gedanken, so man mit Gottes Wort umgehet, davon redet und darüber nachdenkt, daß auch der erste Psalm (Vers 2) die selig preiset, so »Tag und Nacht vom Gesetze Gottes handeln«. Ohne Zweifel wirst Du keinen Weihrauch oder anderes Räucherwerk stärker wider den Teufel anrichten, als wenn Du mit Gottes Geboten und Worten umgehst, davon redest, singest oder denkest. Das ist freilich das rechte Weihwasser und Zeichen, davor er flieht und damit er sich verjagen läßt. Nun solltest Du doch ja allein um deswillen solche Stücke gerne lesen, reden, denken und handeln, wenn Du sonst keine andere Frucht und Nutzen davon hättest, als daß Du den Teufel und böse Gedanken damit verjagen kannst, denn er kann Gottes Wort nicht hören noch leiden. Und Gottes Wort ist nicht wie ein 550 anderes loses Geschwätz wie von Dietrich von Bern, sondern, wie Paulus Röm. 1, 16 sagt, »eine Kraft Gottes«, ja freilich eine Kraft Gottes, die dem Teufel das gebrannte Leid antut und uns über die Maßen stärkt, tröstet und hilft.

Und was soll ich viel sagen? Wo ich allen Nutzen und Frucht aufzählen sollte, die Gottes Wort wirkt, wo wollte ich Papier und Zeit genug hernehmen? Den Teufel nennt man

Tausendkünstler; wie will man aber Gottes Wort nennen, das solchen Tausendkünstler mit aller seiner Kunst und Macht verjagt und zunichte macht? Es muß freilich mehr als (ein) Hunderttausendkünstler sein. Und wir sollten solche Macht, Nutz, Kraft und Frucht so leichtfertig verachten, sonderlich die wir Pfarrer und Prediger sein wollen? So sollte man uns doch nicht allein nicht zu fressen geben, sondern auch mit Hunden hinaushetzen und mit Roßäpfeln hinauswerfen, weil wir des alles nicht allein täglich bedürfen wie des täglichen Brots, sondern auch täglich haben müssen wider das tägliche und unruhige Anfechten und Lauern des tausendkünstigen Teufels.

Und wenn solches nicht genug wäre zur Vermahnung, den Katechismus täglich zu lesen, so sollte doch uns allein
 551 genugsam zwingen Gottes Gebot, welcher 5. Mose 6, 7 ff. ernstlich gebietet, »daß man solle sein Gebot sitzend, gehend, stehend, liegend, aufstehend immer bedenken und gleich ein stetiges Mal und Zeichen vor Augen und in Hän-
 128 den haben«. Ohne Zweifel wird er solches nicht umsonst so ernstlich heißen und fordern, sondern dieweil er unsere Gefahr und Not kennt, dazu der Teufel stetiges und wütiges Stürmen und Anfechtung, will er uns davor warnen, rüsten und bewahren, wie mit gutem Harnisch wider ihre feurigen Pfeile (Eph. 6, 11 u. 16) und mit guter Arznei wider ihre giftige, böse Ansteckung und Vergiftung. O welche tollten, unsinnigen Narren sind wir, daß wir unter solchen mächtigen Feinden, wie die Teufel sind, wohnen oder herbergen müssen, und wollen dazu unsere Waffen und Wehre verachten und faul sein, dieselben anzusehen oder dran zu gedenken!

Und was tun solche überdrüssigen, vermessenen Heiligen, die den Katechismus nicht täglich lesen und lernen wollen oder mögen, weil sie sich selbst für viel gelehrter halten, als Gott selbst ist mit allen seinen heiligen Engeln, Propheten, Aposteln und allen Christen? Denn weil sich Gott selbst nicht schämet, solches täglich zu lehren, als der nichts Besseres wisse zu lehren, und immer solches einerlei lehret und nichts Neues noch anderes vornimmt, und alle Heiligen

nichts Besseres noch anderes zu lernen wissen und nicht auslernen können; sind wir denn nicht die allerfeinsten Gesellen, die wir uns dünken lassen, wenn wirs einmal ge-⁵⁵²lesen und gehöret haben, daß wirs alles können und nicht mehr zu lesen noch lernen brauchen? Und können das in einer Stunde auslernen, das Gott selbst nicht zu Ende lehren kann; obwohl er doch daran lehret von Anfang der Welt bis zu Ende, und alle Propheten samt allen Heiligen daran zu lernen gehabt und noch immer Schüler geblieben sind und noch bleiben müssen?

Denn das muß ja sein: wer die Zehn Gebote wohl und ganz kann, daß der muß die ganze Schrift können, daß er könne in allen Sachen und Fällen raten, helfen, trösten, urteilen, richten beides, geistliches und weltliches Wesen, und möge ein Richter sein über alle Lehre, Stände, Geister, Recht und was in der Welt sein mag. Und was ist der ganze Psalter denn eitel Gedanken und Übung des ersten Gebots? Nun weiß ich ja fürwahr, daß solche faulen Bäuche oder vermessenen Geister nicht einen Psalm verstehen, geschweige denn die ganze heilige Schrift, und wollen den Katechismus kennen und verachten, welcher der ganzen heiligen Schrift kurzer Auszug und Abschrift ist.

Darum bitte ich abermals alle Christen, sonderlich die Pfarrer und Prediger, sie wollten nicht zu früh Doktoren sein und alles zu wissen sich dünken lassen — es geht an Dünken und gespanntem Tuch viel ab — sondern sich täglich wohl drinnen üben und es immer treiben, dazu mit⁵⁵³ aller Sorge und Fleiß sich vorsehen vor dem giftigen Geschmeiß solcher Sicherheit oder Dünkelmeister, sondern¹²⁹ stetig anhalten mit Lesen, Lehren, Lernen, Denken und Nachsinnen, und nicht ablassen, bis so lange sie erfahren und gewiß werden, daß sie den Teufel tot gelehret haben und gelehrter geworden sind, als Gott selber ist und alle seine Heiligen.

Werden sie solchen Fleiß anwenden, so will ichs ihnen zusagen, und sie sollens auch inne werden, welche Frucht sie erlangen werden und wie feine Leute Gott aus ihnen machen wird, daß sie mit der Zeit selbst fein bekennen

sollen, daß je länger und mehr sie den Katechismus treiben, sie je weniger davon wissen und je mehr daran zu lernen haben, und wird ihnen, als den Hungrigen und Durstigen, dann allererst recht schmecken, was sie jetzt vor großer Fülle und Überdruß nicht riechen mögen. Da gebe Gott seine Gnade zu, Amen.

Vorrede

Diese Predigt ist dazu geordnet und angefangen, daß sie ein Unterricht für die Kinder und Einfältigen sei. Darum heißt sie auch von alters her auf griechisch Katechismus, das
 554 ist eine Kinderlehre, die ein jeglicher Christ notwendig wissen soll, so daß wer solches nicht weiß, nicht könnte unter die Christen gezählet und zu keinem Sakrament zugelassen werden. Gleichwie man einen Handwerksmann, der seines Handwerks Recht und Gebrauch nicht weiß, hinauswirft und für untüchtig hält. Deshalb soll man junge Leute die Stücke, so in den Katechismus oder Kinderpredigt gehören, gut und vollständig lernen lassen und mit Fleiß darin üben und lehren. Darum ist auch ein jeglicher Hausvater schuldig, daß er zum wenigsten die Woche einmal seine Kinder und Gesinde der Reihe nach frage und verhöre, was sie davon wissen oder lernen, und, wo sie es nicht können, mit Ernst dazu anhalte. Denn ich gedenke wohl der Zeit, ja es begibt sich noch täglich, daß man unwissende, alte, betagte Leute findet, die hiervon gar nichts gewußt haben oder noch wissen, gehen doch gleichwohl zur Taufe (als Paten) und Sakrament und brauchen alles, was die Christen haben; obwohl doch, die zum Sakrament gehen, billig mehr wissen und volleres
 130 Verständnis aller christlichen Lehre haben sollen als die Kinder und ABC-Schüler; obwohl wirs für den großen Haufen bei den drei Stücken (10 Gebote, Glaubensbekenntnis, Vaterunser) bleiben lassen — die von alters her in der Christenheit geblieben sind, aber wenig recht gelehret und getrieben — so lange, bis man sich in demselben wohl übe und geläufig werde, beide, jung und alt, was Christen heißen und sein will. Und sind nämlich diese:

Zum ersten: *Die Zehn Gebote Gottes*

555

- Das erste: Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.
- Das zweite: Du sollst den Namen Gottes nicht vergeblich führen.
- Das dritte: Du sollst den Feiertag heiligen.
- Das vierte: Du sollst Vater und Mutter ehren.
- Das fünfte: Du sollst nicht töten.
- Das sechste: Du sollst nicht ehebrechen.
- Das siebente: Du sollst nicht stehlen.
- Das achte: Du sollst kein falsches Zeugnis reden wider Deinen Nächsten.
- Das neunte: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Haus.
- Das zehnte: Du sollst nicht begehren seines Weibs, Knecht, Magd, Vieh oder was sein ist.

Zum zweiten: *Die Hauptartikel unsers Glaubens*

Ich glaube an Gott, Vater allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden.

Und an Jesus Christus, seinen einzigen Sohn, unsern 556 Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, gelitten hat unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben ist, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, und von dannen zukünftig kommend zu richten die Lebendigen und Toten.

Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.

131 Zum dritten: *Das Gebet oder Vaterunser, so Christus gelehrt hat*

Vater unser, der du bist im Himmel. Geheiligt werde dein Name. Zukomme dein Reich. Dein Wille geschehe wie im Himmel auch auf Erden. Unser täglich Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern
557 Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Übel. Amen.

Das sind die nötigsten Stücke, die man zum ersten lernen muß Wort für Wort aufzusagen. Und soll die Kinder dazu gewöhnen, täglich, wenn sie des Morgens aufstehen, zu Tisch gehen und sich abends schlafen legen, daß sie es auf-sagen müssen, und ihnen nicht Essen noch zu trinken geben, sie hätten denn gesagt. Desgleichen ist auch ein jeglicher Hausvater schuldig, es mit dem Gesinde, Knechten und Mägden zu halten, daß er sie nicht bei sich behalte, wo sie es nicht können oder lernen wollen. Denn es ist mit-nichten zu leiden, daß ein Mensch so roh und wild sei und solches nicht lerne, weil in diesen drei Stücken kurz, deutlich und aufs einfältigste zusammengefaßt ist alles, was wir in der Schrift haben; denn die lieben Väter oder Apostel (wer sie (auch) gewesen sind) haben so in eine Summe zusammen-gefaßt, was der Christen Lehre, Leben, Weisheit und Ge-lehrsamkeit sei, wovon sie reden und handeln und womit sie umgehen.

Wenn nun diese drei Stücke verstanden sind, gehört sich auch, daß man wisse zu sagen von unsern Sakramenten (so Christus selbst eingesetzt hat) der Taufe und des heiligen Leibes und Blutes Christi; nämlich den Text, so Mat-
558 thäus und Markus schreiben am Ende ihres Evangeliums (Matth. 28, 19; Mark. 16, 16), wie Christus von seinen Jün-gern Abschied nahm und sie aussandte.

Von der Taufe

»Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Na-men des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.«

So viel ist einem Einfältigen genug, aus der Schrift von ¹³² der Taufe zu wissen; desgleichen auch vom andern Sakrament mit kurzen einfältigen Worten, nämlich den Text des Paulus (1. Kor. 11, 23—25):

Vom Sakrament

»Unser Herr Jesus Christus in der Nacht, als er verraten ward, nahm das Brot, dankte und brachs und gabs seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für Euch gegeben wird. Solches tuet zu meinem Gedächtnis.

Desselbengleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Dieser Kelch ist ein neues Testament in meinem Blut, das für Euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches tut, sooft Ihr trinkt, zu meinem Gedächtnis.«

So hätte man insgesamt fünf Stücke der ganzen christlichen Lehre, die man immerdar lehren soll und Wort für ⁵⁵⁹ Wort fordern und abhören. Denn verlasse Dich nicht darauf, daß das junge Volk sie allein aus der Predigt lerne und behalte. Wenn man nun solche Stücke gut weiß, so kann man danach auch etliche Psalmen und Gesänge, die darauf gemacht sind, vorlegen zur Zugabe und Befestigung desselben und so die Jugend in die Schrift bringen und täglich weiter gehen.

Es soll aber nicht an dem genug sein, daß mans alleine den Worten nach fasse und aufsagen könnte, sondern lasse das junge Volk auch zur Predigt gehen, sonderlich auf die Zeit, zur Katechismuspredigt geordnet, daß sie es auslegen hören und verstehen lernen, was ein jegliches Stück in sich habe; so daß sie es auch aufsagen können, wie sie es gehört haben, und fein richtig antworten, wenn man sie fraget, auf daß es nicht ohne Nutzen und Frucht gepredigt werde. Denn darum wenden wir den Fleiß auf, den Katechismus oft vorzupredigen, daß man solches in die Jugend bleue, nicht schwer verständlich noch gelehrt, sondern kurz und aufs einfältigste, auf daß es ihnen gut eingehe und im Gedächtnis bleibe. Deshalb wollen wir uns nun die angezeigten Stücke nacheinander vornehmen und aufs deutlichste davon reden, soviel not ist.

Der erste Teil

DIE ZEHN GEBOTE GOTTES

Das erste Gebot

560

Du sollst nicht andere Götter haben

Das ist: Du sollst mich alleine für Deinen Gott halten. Was bedeutet das, und wie versteht mans? Was heißt,
 133 »einen Gott haben«, oder was ist Gott? Antwort: ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also daß »einen Gott haben« nichts anders ist, als ihm von Herzen trauen und glauben; wie ich oft gesagt habe, daß alleine das Vertrauen und Glauben des Herzens beide macht: Gott und Abgott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch Dein Gott recht; und umgekehrt: wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zu Haufe (zusammen), Glaube und Gott. Worauf Du nun (sage ich) Dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott.

Darum ist nun die Meinung dieses Gebots, daß es rechten Glauben und Zuversicht des Herzens fordert, welche den rechten einzigen Gott treffe und an ihm alleine hange. Und will so viel gesagt haben: siehe zu und lasse mich allein Deinen Gott sein und suche ja keinen andern: das ist: was Dir an Gutem mangelt, des versiehe Dich zu mir und suche es bei mir, und wo Du Unglück und Not leidest, kriech und halte Dich zu mir. ICH, ich will Dir genug geben und aus aller Not helfen, laß nur Dein Herz an keinem andern hangen noch ruhen.

561 Das muß ich ein wenig deutlich erklären, daß mans an allgemeingültigen Exempeln des Gegenteils verstehe und merke. Es ist mancher, der meint, er habe Gott und alles genug, wenn er Geld und Gut hat; er verläßt und brüstet sich darauf so steif und sicher, daß er auf niemand etwas gibt. Siehe: dieser hat auch einen Gott, der heißt Mammon, das

ist Geld und Gut, darauf er all sein Herz setzt, welches auch der allergewöhnlichste Abgott auf Erden ist. Wer Geld und Gut hat, der weiß sich sicher, ist fröhlich und unerschrocken, als sitze er mitten im Paradies; und umgekehrt: wer keins hat, der verzweifelt und verzagt, als wisse er von keinem Gott. Denn man wird ihrer gar wenig finden, die guten Mutes seien, nicht trauern noch klagen, wenn sie den Mammon nicht haben; es klebt und hängt der Natur an bis ins Grab.

Ebenso auch: wer darauf trauet und trotzet, daß er große Gelehrsamkeit, Klugheit, Gewalt, Gunst, Verwandtschaft¹³⁴ und Ehre hat, der hat auch einen Gott, aber nicht diesen rechten, einzigen Gott. Das siehest Du abermals daran, wie vermessen, sicher und stolz man auf solche Güter ist, und wie verzagt, wenn sie nicht vorhanden sind oder entzogen werden. Darum sage ich abermals, daß die rechte Auslegung⁵⁶² dieses Stückes sei, daß »einen Gott haben« heißt: etwas haben, darauf das Herz gänzlich trauet.

Ferner: siehe was wir bisher in der Blindheit unter dem Papsttum getrieben und getan haben: wenn jemand ein Zahn weh tat, der fastete und feierte Sankt Apollonia; fürchtete er sich vor Feuersnot, so machte er Sankt Lorenz zum Nothelfer; fürchtete er sich vor Pestilenz, so gelobte er sich zu Sankt Sebastian oder Rochus, und der Greuels unzählig viel mehr, da ein jeglicher seinen Heiligen wählte, anbetete und anrief, ihm in Nöten zu helfen. Hierher gehören auch, die es gar zu grob treiben und mit dem Teufel einen Bund machen, daß er ihnen Geld genug gebe oder zur Buhlschaft helfe, ihr Vieh bewahre, verlorenes Gut wiederbeschaffe usw., wie die Zauberer und Schwarzkünstler. Denn diese alle setzen ihr Herz und Vertrauen auf etwas anderes als auf den wahrhaftigen Gott, versehen sich keines Guten von ihm, suchens auch nicht bei ihm.

So verstehst Du nun leicht, was und wie viel dies Gebot fordert, nämlich das ganze Herz des Menschen und alle⁵⁶³ Zuversicht auf Gott allein und niemand anders. Denn »Gott haben«, kannst Du wohl erkennen, ist nicht so, daß man ihn mit Fingern ergreifen und fassen oder in Beutel stecken

oder in Kasten schließen kann. Das heißt ihn aber gefasset, wenn ihn das Herz ergreift und an ihm hanget. Mit dem Herzen aber an ihm hangen ist nichts anders, als sich gänzlich auf ihn verlassen. Darum will er uns von allem andern abwenden, das außer ihm ist, und zu sich ziehen, weil er das einzige ewige Gut ist. Als sollte er sagen: was Du zuvor bei den Heiligen gesucht oder auf den Mammon und sonst vertrauet hast, das versiehe Dich alles zu mir und halte mich für den, der Dir helfen und Dich mit allem Guten reichlich überschütten will.

Siehe, da hast Du nun, was die rechte Ehre und Gottesdienst ist, der Gott gefällt, welchen er auch bei ewigem Zorn gebietet: nämlich daß das Herz keinen andern Trost noch Zuversicht wisse als bei ihm, lasse sich auch nicht davon reißen, sondern wage und hintansetze darüber alles, was auf Erden ist. Dagegen wirst Du leicht sehen und urteilen, wie die Welt eitel falschen Gottesdienst und Abgötterei treibt. Denn es ist nie ein Volk so ruchlos gewesen, daß es nicht einen Gottesdienst aufgerichtet und gehalten habe. Da hat jedermann das zum sonderlichen Gott erhoben, davon er sich Gutes, Hilfe und Trost versehen hat.

564 135 Zum Beispiel die Heiden, die ihr Vertrauen auf Gewalt und Herrschaft stellten, erhoben ihren Jupiter zum höchsten Gott, die andern, die nach Reichtum, Glück oder nach Lust und guten Tagen trachteten, Herkules, Merkur, Venus oder andere, die schwangeren Frauen Diana oder Lucina, und so fort; jedermann machte sich das zum Gott, dazu ihn sein Herz zog. So daß eigentlich, auch nach aller Heiden Meinung, »einen Gott haben« heißt: trauen und glauben. Aber darin liegt der Fehler, daß ihr Trauen falsch und unrecht ist, denn es ist nicht auf den einzigen Gott gestellt, außer welchem wahrhaftig kein Gott im Himmel noch auf Erden ist. Darum machen die Heiden eigentlich ihren eigenen erdichteten Dünkel und Traum von Gott zum Abgott und verlassen sich auf eitel nichts. So ist es um alle Abgötterei bestellt; denn sie besteht nicht allein darin, daß man ein Bild aufrichtet und anbetet, sondern vornehmlich im Herzen, welches anderswohin gaffet, Hilfe und Trost sucht bei den

Kreaturen, Heiligen oder Teufeln und sich Gottes nicht annimmt, noch so viel Gutes von ihm versiehet, daß er helfen wolle, glaubet auch nicht, daß von Gott komme, was ihm Gutes widerfähret.

Außerdem ist auch das ein falscher Gottesdienst und die höchste Abgötterei, was wir bisher getrieben haben und was noch in der Welt regieret, darauf auch alle geistlichen Stände gegründet sind, welche allein das Gewissen betrifft, ⁵⁶⁵ das da Hilfe, Trost und Seligkeit in eigenen Werken sucht, sich vermißt, Gott den Himmel abzuzwingen, und rechnet, wieviel es gestiftet, gefastet, Messe gehalten hat usw. Verläßt sich und pochet darauf, als wolle es nichts von ihm geschenkt nehmen, sondern es selbst erwerben oder im Übermaß verdienen, gerade als müßte er uns zu Dienst stehen und unser Schuldner, wir aber seine Lehnsherrn sein. Was ist das anders, als aus Gott einen Götzen, ja einen Apfelmacher gemacht und sich selbst für Gott gehalten und aufgeworfen? Aber das ist ein wenig zu hoch, gehöret nicht vor die jungen Schüler.

Das sei aber den Einfältigen gesagt, daß sie die Bedeutung dieses Gebots wohl merken und behalten: daß man Gott alleine trauen und sich eitel Gutes zu ihm versehen und von ihm gewarten soll, als der uns Leib, Leben, Essen, Trinken, Nahrung, Gesundheit, Schutz, Friede und alle Notdurft zeitlicher und ewiger Güter gibt, dazu vor Unglück bewahret und, so uns etwas widerfähret, rettet und aushilft. Also daß Gott (wie genug gesagt) alleine der ist, von dem man alles Gute empfängt und alles Unglücks los wird. Daher achte ich, nennen wir Deutschen Gott eben auch von alters her, mit dem Namen (feiner und treffender ¹³⁶ als jede andere Sprache) nach dem Wörtlein »gut«, als der ein ewiger Quellbrunn ist, der von eitel Güte überfließt und ⁵⁶⁶ von dem alles, was gut ist und heißt, ausfließt.

Denn ob uns gleich sonst viel Gutes von Menschen widerfähret, so heißet es doch alles von Gott empfangen, was man durch seinen Befehl und Ordnung empfängt. Denn unsere Eltern und alle Obrigkeit, dazu ein jeglicher gegen seinen Nächsten, haben den Befehl, daß sie uns allerlei Gutes

tun sollen, so daß wirs nicht von ihnen, sondern durch sie von Gott empfangen. Denn die Kreaturen sind nur die Hand, Kanäle und Mittel, dadurch Gott alles gibt, wie er der Mutter Brüste und Milch gibt, sie dem Kinde zu reichen, Korn und allerlei Gewächs aus der Erde zur Nahrung, welcher Güter keine Kreatur eines selbst machen kann. Deshalb soll sich kein Mensch unterstehen, etwas zu nehmen oder zu geben, es sei denn von Gott befohlen, daß mans als seine Gabe erkenne und ihm darum danke, wie dies Gebot fordert. Darum sind auch solche Mittel, durch die Kreaturen Gutes zu empfangen, nicht auszuschlagen, noch durch Vermessenheit andere Weise und Wege zu suchen, als Gott befohlen hat. Denn das hieße nicht von Gott empfangen, sondern von sich selbst gesucht.

Darauf sehe nun ein jeglicher bei sich selbst, daß man dies Gebot vor allen Dingen groß und hoch achte und nicht in den Wind schlage. Frage und erforsche Dein eigenes Herz recht, so wirst Du wohl finden, ob es allein an Gott hange oder nicht. Hast Du ein solches Herz, das sich eitel Gutes zu ihm versehen kann, sonderlich in Nöten und Mangel, dazu
567 alles gehen und fahren lassen will, was nicht Gott ist, so hast Du den einzigen rechten Gott. Umgekehrt: hanget es an etwas anderem, dazu sichs mehr Guts und Hilfe vertröstet denn zu Gott, und läuft es nicht zu ihm, sondern flieht vor ihm, wenn es ihm übel gehet, so hast Du einen andern Abgott.

Deshalb, auf daß man sehe, daß Gott solches nicht in den Wind geschlagen haben, sondern ernstlich darüber wachen will, hat er bei diesem Gebot zum ersten ein schrecklich Dräuen, danach eine schöne, tröstliche Verheißung gesetzt, welche man auch wohl lehren und dem jungen Volk einbleuen soll, daß sie es zu Sinne nehmen und behalten: *Denn ich bin der HERR, Dein Gott, ein starker Eiferer, der da heimsuchet der Väter Missetat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, die mich hassen, und tue Barmherzigkeit an viel tausend, die mich lieb haben und meine Gebote halten* (2. Mose 20, 5).

137 Obwohl aber diese Worte auf alle Gebote gehen (wie

wir hernach hören werden), so sind sie doch eben zu diesem Hauptgebot gesetzt, darum daß daran am meisten liegt, daß ein Mensch ein rechtes Haupt habe. Denn wo das Haupt recht gehet, da muß auch das ganze Leben recht gehen, und umgekehrt. So lerne nun aus diesen Worten, wie zornig Gott über die ist, welche sich auf irgend etwas außer ihm verlassen; umgekehrt, wie gütig und gnädig er denen ist, die ihm allein von ganzem Herzen trauen und glauben: 568 so daß der Zorn nicht abläßt bis ins vierte Geschlecht oder Glied; die Wohltat oder Güte dagegen geht über viel tausend, auf daß man nicht so sicher hingehe und sich dem Zufall überlasse, wie die rohen Herzen denken, es komme nicht so sehr darauf an. Er ist ein solcher Gott, der es nicht ungerächt lässet, daß man sich von ihm wendet, und der nicht aufhöret zu zürnen bis ins vierte Glied, so lange bis sie durch und durch ausgerottet werden. Darum will er gefürchtet und nicht verachtet sein.

Das hat er auch in allen Historien und Geschichten bewiesen, wie uns die Schrift reichlich anzeigt und tägliche Erfahrung noch wohl lehren kann. Denn er hat alle Abgötterei von Anfang her ganz ausgerottet und um ihretwillen beide, Heiden und Juden; sowie er auch heutigen Tags allen falschen Gottesdienst stürzt, daß endlich alle, die darin bleiben, untergehen müssen. Darum: ob man gleich jetzt stolze, gewaltige und reiche Wänste findet, die auf ihren Mammon trotzen, ungeachtet ob Gott zürne oder lache, als die sich seinen Zorn wohl auszustehen trauen, so werden sie es doch nicht ausführen, sondern ehe man sich versiehet untergehen mit allem, worauf sie getrauet haben; wie alle anderen untergegangen sind, die sich wohl für sicherer und mächtiger gehalten haben.

Und eben um solcher harten Köpfe willen, die da meinen: 569 weil er zusiehet und sie feste sitzen lässet, kümmerge er sich nicht darum oder nehme sich dessen nicht an, muß er so drein schlagen und strafen, daß ers nicht vergessen kann bis auf ihre Kindeskinde, auf daß jedermann daran stutzig werde und sehe, daß es ihm kein Scherz ist. Denn diese sinds auch, die er meint, da er spricht: »die mich hassen«

das ist, die auf ihrem Trotz und Stolz beharren. Was man ihnen predigt oder sagt, wollen sie nicht hören; straft man sie dann, daß sie sich erkennen und bessern, ehe die Strafe recht angehe, so werden sie toll und töricht, auf daß sie den Zorn redlich verdienen, wie wir auch jetzt an Bischöfen und Fürsten täglich erfahren.

Wie schrecklich aber diese Drohworte sind, so viel mächtigerer Trost ist an der Verheißung, daß, die sich allein an Gott halten, gewiß sein sollen, daß er Barmherzigkeit an ihnen erzeigen will, das ist eitel Gutes und Wohltat beweisen, nicht allein an ihnen, sondern auch an ihren Kindern bis ins tausendste und abermal tausendste Geschlecht. Solches sollte uns ja bewegen und treiben, herzlich auf Gott mit aller Zuversicht zu vertrauen, so wir begehren, alles Gute zeitlich und ewig zu haben, weil die hohe Majestät so
 138
 570
 hohes Entgegenkommen zeigt, so herzlich reizet und so reichlich verheißet.

Darum lasse es sich ein jeglicher ernstlich zu Herzen gehen, daß mans nicht achte, als habe es ein Mensch geredet. Denn es trägt Dir entweder ewigen Segen, Glück und Seligkeit ein, oder ewigen Zorn, Unglück und Herzeleid. Was willst Du mehr haben oder begehren, als daß er Dir so freundlich verheißet, er wolle Dein sein mit allem Guten, Dich schützen und Dir in allen Nöten helfen? Es fehlt aber leider daran, daß die Welt deren keines glaubt noch für Gottes Wort hält, weil sie siehet, daß die, welche Gott und nicht dem Mammon trauen, Kummer und Not leiden, und der Teufel sich ihnen widersetzt und wehret, so daß sie kein Geld, Gunst noch Ehre, dazu kaum das Leben behalten. Im Gegenteil: die dem Mammon dienen, haben Gewalt, Gunst, Ehre und Gut und alle Sicherheit vor der Welt. Deshalb muß man solche Worte als eben gegen diesen falschen Anschein gerichtet begreifen und wissen, daß sie nicht lügen noch trügen, sondern wahr werden müssen.

Denke Du selbst zurück oder frage ihm nach und sage mir: die alle ihre Sorge und Fleiß darauf gelegt haben, daß sie groß Gut und Geld zusammenscharreten, was haben sie schließlich erreicht? So wirst Du finden, daß sie Mühe und

Arbeit verloren haben. Oder ob sie gleich große Schätze zu Haufe gebracht, es doch zerstoben und verflogen ist, so daß sie selbst ihres Gutes nie froh geworden sind, und es hernach nicht bis an die dritten Erben gereicht hat. Exempel wirst Du genug in allen Historien finden, auch von alten erfahrenen Leuten, siehe sie nur an und habe Achtung darauf. Saul war ein großer König, von Gott erwählet, und ein frommer Mann; aber da er fest im Amte saß und sein Herz sinken ließ, sich an seine Krone und Gewalt hing, mußte er untergehen mit allem, was er hatte, so daß auch seiner Kinder keines blieb. Umgekehrt: David war ein armer, verachteter Mann, verjagt und gescheucht, daß er seines Lebens nirgends sicher war; dennoch mußte er vor dem Saul bestehen bleiben und König werden. Denn diese Worte mußten bleiben und wahr werden, weil Gott nicht lügen noch trügen kann; lasse Dich nur von Teufel und Welt mit ihrem Schein, der wohl eine Zeitlang währet, aber schließlich nichts ist, betrügen.

Darum lasset uns das erste Gebot wohl lernen, daß wir sehen, wie Gott keine Vermessenheit noch Vertrauen auf irgendein anderes Ding leiden will und nicht Höheres von uns fordert als eine herzliche Zuversicht alles Guten. So daß wir richtig und grade unseren Weg gehen und aller Güter, so Gott gibt, nicht weiter brauchen, als wie ein Schuster seiner Nadel, Ahle und Draht zur Arbeit brauchet und darnach hinweglegt, oder wie ein Gast der Herberge, Nahrung und Lager, allein zur zeitlichen Notdurft braucht; (und so tue) ein jeglicher in seinem Stand nach Gottes Ordnung und lasse nur deren keines seinen Herrn oder Abgott sein. Das sei genug vom ersten Gebot, welches wir mit Worten ausführlich haben erklären müssen, weil es darauf am allermeisten ankommt, darum daß (wie zuvor gesagt), wo das Herz wohl mit Gott daran ist und dies Gebot gehalten wird, so folgen die andern alle hernach.

Das zweite Gebot

Du sollst Gottes Namen nicht vergeblich führen

Gleichwie das erste Gebot das Herz unterwies und den Glauben gelehret hat, so führet uns dies Gebot heraus und bringt den Mund und die Zunge in das rechte Verhältnis zu Gott. Denn das erste, was aus dem Herzen bricht und sich erzeugt, sind die Worte. Wie ich nun droben gelehret habe zu antworten, was es bedeute »einen Gott haben«, so muß Du auch den Sinn dieses und aller Gebote einfältig fassen und von Dir (selbst) aussagen lernen. Wenn man nun fragt: wie verstehst Du das zweite Gebot, oder was heißt »Gottes Namen vergeblich führen« oder mißbrauchen? Antworte aufs kürzeste so: das heißet Gottes Namen mißbrauchen, wenn man, auf welcherlei Weise es geschehen mag, Gott den HERRN zur Lüge oder allerlei Untugend nennet. Darum ist so viel geboten, daß man Gottes Namen nicht fälschlich anführe oder in den Mund nehme, da das Herz es wohl anders weiß oder wenigstens anders wissen sollte; wie es bei denen geschieht, die vor Gericht schwören, und ein
573 Teil den andern belügt. Denn Gottes Namen kann man nicht mehr mißbrauchen, als damit zu lügen und zu betrügen. Das lasse das Deutsch und die faßlichste Erklärung dieses Gebotes bleiben.

Aus diesem kann nun jedermann selbst wohl ausrechnen,
140 wann und wie Gottes Name auf mancherlei Weise mißbraucht wird, obwohl alle Mißbräuche aufzuzählen nicht möglich ist. Doch, um es kurz zu machen, geschieht aller Mißbrauch göttlichen Namens erstlich in weltlichen Händeln und Sachen, so Geld, Gut, Ehre betreffen, es sei öffentlich vor Gericht, auf dem Markt oder sonst, da man schwöret und falsche Eide auf Gottes Namen tuet oder die Sache auf seine Seele nimmt (»bei meiner Seele« schwört). Und besonders ist solches in Ehesachen sehr üblich, da ihrer zwei hingehen, sich einander heimlich verloben und es danach abschwören. Allermeist aber gehet der Mißbrauch in geistlichen Sachen, die das Gewissen betreffen, wenn falsche Pre-

diger aufstehen und ihren Lügentand für Gottes Wort dargeben. Siehe das heißt immer mit Gottes Namen geschmückt oder schön sein und Recht haben wollen, es geschehe in groben Welthändeln oder hohen, subtilen Sachen des Glaubens und der Lehre. Und unter die Lügner gehören auch die Lästermäuler, nicht allein die ganz groben, jedermann wohl bekannt, die da ohne Scheu Gottes Namen schänden (welche nicht in unsere, sondern des Henkers Schule gehören), sondern auch die, welche die Wahrheit und Gottes Wort öffentlich lästern und dem Teufel zuschreiben, davon jetzt nicht not, weiter zu sagen.

Hier laß uns nun lernen und zu Herzen nehmen, wie viel ⁵⁷⁴ an diesem Gebot gelegen ist, daß wir uns mit allem Fleiß vor allem Mißbrauch des heiligen Namens hüten und scheuen als vor der höchsten Sünde, die äußerlich geschehen kann. Denn Lügen und Betrügen ist an sich selbst große Sünde, wird aber viel schwerer, wenn man sie noch rechtfertigen will und sie zu bestätigen Gottes Namen heranzieht und zum Deckmantel machet, so daß aus einer Lüge eine zweifältige, ja vielfältige Lüge wird.

Darum hat Gott diesem Gebot auch ein ernstliches Drohwort angehängt, das heißt also: *denn der HERR wird den nicht für unschuldig halten, der seinen Namen ohne Grund im Munde führet* (2. Mose 20, 7); das ist: es soll keinem geschenkt werden noch ungestraft abgehen. Denn so wenig er ungerächt lassen will, daß man das Herz von ihm wende, so wenig will er leiden, daß man seinen Namen führe, die Lügen zu beschönigen. Nun ist es leider eine allgemeine Plage in aller Welt, daß ja so wenig sind, die nicht Gottes Namen zur Lüge und aller Bosheit brauchen, so wenig als ihrer sind, die allein von Herzen auf Gott vertrauen.

Denn diese schöne Tugend haben wir von Natur alle an uns, daß, wer eine schlechte Tat getan hat, gern seine Schande bedecken und bemänteln wollte, daß niemand sie sähe noch wüßte; und keiner ist so verwegen, der sich begange- ⁵⁷⁵ ner Bosheit vor jedermann rühme: wollens alle heimlich getan haben, ehe mans gewahr wird. Greifet man dann einen an, so muß Gott mit seinem Namen herhalten und die Bü-

berei fromm, die Schande zu Ehren machen. Das ist der allgemeine Weltlauf, wie eine große Sintflut in allen Landen eingerissen. Darum haben wir auch zu Lohn, was wir suchen
 141 und verdienen: Pestilenz, Krieg, Teurung, Feuer, Wasser, ungeraten Weib, Kinder, Gesinde und allerlei Unrat. Wo sollte sonst des Jammers so viel herkommen? Es ist noch große Gnade, daß uns die Erde trägt und nähret.

Darum sollte man vor allen Dingen das junge Volk ernstlich dazu halten und gewöhnen, daß sie dieses und andere Gebote besonders vor Augen hätten, und wo sie es übertreten, flugs mit der Rute hinter ihnen her sein und ihnen das Gebot vorhalten und immer einbleuen, auf daß sie so nicht allein mit Strafe, sondern zur Scheu und Furcht vor Gott aufgezogen würden.

So verstehest Du nun, was Gottes Namen mißbrauchen heiße, nämlich (um aufs kürzeste zu wiederholen) ihn entweder bloß zur Lüge zu benutzen und etwas unter dem Namen auszugeben, das nichts ist, oder zu fluchen, zu
 576 schwören, zu zaubern, und Summa, wie man mag, Bosheit auszurichten. Daneben mußt Du auch wissen, wie man des Namens recht brauche. Denn neben dem Wort, das er sagt: »Du sollst Gottes Namen nicht vergeblich brauchen«, gibt er gleichwohl zu verstehen, daß man ihn auf gute Weise gebrauchen solle. Denn er ist uns eben darum offenbaret und gegeben, daß er im Brauch und Nutz stehen soll. Darum folgt daraus von selbst: weil hier verboten ist, den heiligen Namen zur Lüge oder Untugend zu führen, daß umgekehrt geboten ist, ihn zur Wahrheit und allem Guten zu brauchen. Zum Beispiel, so man recht schwöret, wo es not ist und gefordert wird, also auch wenn man recht lehret, weiter wenn man den Namen in Nöten anrufet, im Guten lobt und dankt usw. Welches alles in dem Spruch Psalm 50, 15 zu Hauf gefasset und geboten ist: »Rufe mich an zur Zeit der Not, so will ich Dich erretten, so sollst Du mich preisen.« Denn das alles heißet, ihn zur Wahrheit angezogen und seliglich gebraucht, und so wird sein Name geheiligt, wie das Vater-unser betet.

Also hast Du die Summa des ganzen Gebots erklärt. Und

so verstanden, hat man die Frage leicht aufgelöst, mit der sich viele Lehrer bekümmert haben: warum im Evangelium verboten ist zu schwören (Matth. 5, 33 ff.), obwohl doch Christus (Matth. 26, 63 f.), Paulus (Gal. 1, 20; 2. Kor. 1, 23) und andere Heilige oft geschworen haben. Und in Kürze ist ⁵⁷⁷ das die Meinung: schwören soll man nicht zum Bösen, das ist zur Lüge, und wo es nicht not noch nütz ist; aber zum Guten und des Nächsten Besserung soll man schwören. Denn es ist ein rechtes, gutes Werk, dadurch Gott gepriesen, die Wahrheit und Recht bestätigt, die Lüge zurückgeschlagen, die Menschen zum Frieden gebracht, Gehorsam geleistet und Hader beigelegt werden; denn Gott kommt selbst da ins Mittel und scheidet Recht und Unrecht, Böse und Gute voneinander. Schwöret ein Teil falsch, so hat es sein Urteil, daß es der Strafe nicht entlaufen wird. Und ob sie eine Weile lang anstehet, soll ihm doch nichts gelingen, daß alles, was sie damit gewinnen, sich unter den Händen verschleiße und nimmer fröhlich genossen werde. Wie ich an vielen erfahren habe, die ihr Eheversprechen abgeschworen ¹⁴² haben, daß sie danach keine gute Stunde oder gesunden Tag gehabt haben und so an beidem, an Leib und Seele und Gut dazu jämmerlich verdorben sind.

Deshalb sage und vermahne ich, wie zuvor, daß man die Kinder beizeiten daran gewöhne, mit Warnen und Schrecken, Wehren und Strafen, daß sie sich vor Lügen scheuen und besonders, Gottes Namen dazu zu führen. Denn wo man sie so hingehen lässet, wird nichts Gutes daraus, wie jetzt vor Augen, daß die Welt böser ist, als sie je gewesen, und sind kein Regiment, Gehorsam, Treue noch Glaube, sondern eitel verwegene, unbändige Leute, bei denen kein Lehren noch Strafen hilft; welches alles Gottes Zorn und Strafe über solch mutwillige Verachtung dieses Gebots ist. Zum andern soll man sie auch umgekehrt treiben und reizen, Gottes Namen zu ehren und stetig im Mund zu haben in allem, was ihnen begegnen und vor die Augen kommen mag. Denn das ist die rechte Ehre des Namens, daß man sich alles Trostes zu ihm versehe und ihn darum anrufe; so daß das Herz (wie ⁵⁷⁸

droben gehöret) zuvor durch den Glauben Gott seine Ehre gebe, danach der Mund durch das Bekenntnis.

Solches ist auch eine selige, nützliche Gewohnheit und sehr kräftig wider den Teufel, der immerdar um uns ist und darauf lauert, wie er uns in Sünde und Schande, Jammer und Not bringen möchte, der aber gar ungerne höret und nicht lang bleiben kann, wo man Gottes Namen von Herzen nennet und anrufet; es würde uns mancher schreckliche und greuliche Unfall begegnen, wo uns Gott nicht durch Anrufen seines Namens erhielte. Ich habe es selbst versucht und wohl erfahren, daß ein plötzlicher großer Unfall sich gleich in solchem Rufen gewendet hat und vorübergegangen ist. Dem Teufel zu Leid (sage ich) sollten wir den heiligen Namen immerdar im Mund führen, daß er nicht schaden könnte, wie er gern wollte.

Dazu dienet auch, daß man sich gewöhne, sich täglich Gott zu befehlen mit Seel und Leib, Weib, Kind, Gesinde und was wir haben, für alle jeweilige Not. Daher sind auch die Tischgebete und anderen Segen abends und morgens gekommen und geblieben, ebenso der Kinderbrauch, daß man
579 sich bekreuzige, wenn man etwas Ungeheures und Schreckliches siehet oder höret, und spreche: »HERR Gott, behüte!« »Hilf, lieber Herr Christus!« oder dergleichen. Ebenso auch umgekehrt, wenn jemand etwas Gutes unverhofft widerfähret, wie gering es auch ist, daß man spreche: »Gott sei gelobt und gedankt«, »Das hat mir Gott bescheret« usw. Wie man vormals die Kinder gewöhnet hat, für Sankt Niklaus und andere Heilige zu fasten und beten. Solches wäre Gott angenehm und gefälliger als alles Klosterleben und Mönchsheiligkeit.

Siehe, so möchte man die Jugend nach kindlicher Weise und spielend in Gottes Furcht und Ehre aufziehen, daß das
143 erste und zweite Gebot fein im Schwang und steter Übung gingen. Da könnte etwas Gutes Wurzel fassen, aufgehen und Frucht schaffen, daß solche Leute erwachsen, deren ein ganzes Land genießen und froh werden möchte. Das wäre auch die rechte Weise, Kinder wohl zu erziehen, solange man sie im Gutem und mit Lust daran gewöhnen kann.

Denn was man allein mit Ruten und Schlägen erzwingen soll, da wird keine gute Art draus, und wenn mans weit bringet, so bleiben sie doch nicht länger rechtschaffen, als die Rute auf dem Nacken liegt. Aber hier wurzelt es ins Herz, daß man sich mehr vor Gott als vor Rute und Knüttel fürchtet. Das sage ich so einfältig für die Jugend, daß es ihr doch einmal eingehe. Denn weil wir Kindern predigen, müssen wir auch mit ihnen lallen. So haben wir den Mißbrauch göttlichen Namens verhütet und den rechten Brauch gelehret, welcher nicht allein in Worten, sondern auch in 580 der Übung und im Leben bestehen soll, daß man wisse, daß solches Gott herzlich wohlgefalle, und er wolle es so reichlich belohnen, so greulich wie er jenen Mißbrauch strafen will.

Das dritte Gebot

Du sollst den Feiertag heiligen

»Feiertag« haben wir gesagt statt des hebräischen Wörtleins Sabbath, welches eigentlich »feiern« heißt, das ist von der Arbeit müßig stehen. Daher wir pflegen zu sagen: »Feierabend machen«. Nun hat Gott im Alten Testament den siebenten Tag zum Feiern ausgesondert und festgesetzt und geboten, denselbigen vor allen andern heilig zu halten. Und dieser äußerlichen Feier nach ist dies Gebot allein den Juden gegeben, daß sie von groben Werken still stehen und ruhen sollten, auf daß sich beide, Mensch und Vieh, wieder erholten und nicht von steter Arbeit geschwächt würden. Wiewohl sie es hernach allzu eng auffaßten und gröblich mißbrauchten, daß sie auch an Christus solche Werke lästerten und nicht leiden konnten, die sie doch selbst am Sabbath taten, — wie man im Evangelium lieset (Matth. 12, 1–13; Mark. 2, 23–28; 3, 2–4; Luk. 6, 1–10; 13, 10–17; 14, 1–6; Joh. 5, 9–18; 7, 22–23; 9, 14–16). Gerade als sollte das Gebot damit erfüllet sein, daß man gar kein äußerlich Werk täte; welches doch nicht die Absicht war, sondern lediglich 144

die, daß sie den Feier- oder Ruhetag heiligten, wie wir hören werden.

581 Darum geht nun dies Gebot uns Christen nach dem äußeren Verständnis nichts an, denn es ist ein ganz äußerlich Ding, wie andere Satzungen des Alten Testaments: an besondere Sitten, Personen, Zeiten und Stätten gebunden, welche nun durch Christus alle frei gelassen sind. Aber um ein christliches Verständnis für die Einfältigen zu geben, was Gott in diesem Gebot von uns fordert, so merke, daß wir Feiertage nicht um der verständigen und gelehrten Christen willen halten, denn diese bedürfen ihrer nirgends zu, sondern erstlich auch um leiblicher Ursache und Notdurft willen, welche die Natur für den großen Haufen lehret und fordert, z. B. für Knechte und Mägde, welche die ganze Woche ihrer Arbeit und Gewerbe gewartet, damit sie sich auch einen Tag zurückziehen, um zu ruhen und sich zu erquicken. Danach allermeist darum, daß man an solchem Ruhetag (weil man sonst nicht dazu kommen kann) Raum und Zeit nehme, des Gottesdienstes zu warten; so daß man zusammenkomme, Gottes Wort zu hören und behandeln, danach Gott zu loben, zu singen und zu beten.

582 Solches aber (sage ich) ist nicht so an bestimmte Zeiten wie bei den Juden gebunden, daß es eben dieser oder jener Tag sein müsse. Denn es ist an sich selbst keiner besser als der andere, sondern das sollte wohl täglich geschehen. Aber weil es der Haufe nicht einhalten kann, muß man ja zum wenigsten einen Tag in der Woche dazu aussondern. Weil aber von alters her der Sonntag dazu bestellet ist, soll mans auch dabei bleiben lassen, auf daß es in einträchtiger Ordnung gehe und niemand durch unnötige Neuerung eine Unordnung mache. So ist das die einfältige Meinung dieses Gebotes: weil man ohnehin Feiertag hält, daß man solche Feier benutze, Gottes Wort zu lernen; so daß dieses Tages eigentliches Amt das Predigtamt um des jungen Volkes und armen Haufens willen sei; doch das Feiern nicht so enge aufgefaßt, daß darum andere vorkommende Arbeit, so man nicht umgehen kann, verboten wäre.

Deshalb wenn man fragt, was das heiße: »Du sollst den

Feiertag heiligen«? so antworte: »den Feiertag heiligen heißt so viel als heilig halten.« Was ist denn heilig halten? Nichts anders als heilige Worte, Werke und Leben führen. Denn der Tag bedarf für sich selbst keines Heiligens, denn er ist an sich selbst heilig geschaffen; Gott will aber haben, daß er Dir heilig sei. Also wird er Deinetwillen heilig und unheilig, so Du heilige oder unheilige Dinge an ihm treibest. Wie geht nun solches Heiligen zu? Nicht so, daß man hinter ¹⁴⁵ dem Ofen sitze und keine grobe Arbeit tue oder einen Kranz aufsetze und seine besten Kleider anziehe, sondern (wie gesagt) daß man Gottes Wort treibe und sich darin übe.

Und besonders wir Christen sollen immerdar solchen Feiertag halten, eitel heilige Dinge treiben, das ist täglich mit Gottes Wort umgehen, es im Herzen und Mund tragen. Aber weil wir (wie gesagt) nicht alle Zeit und Muße haben, müssen wir die Woche etliche Stunden für die Jugend oder zum wenigsten einen Tag für den ganzen Haufen dazu ⁵⁸³ brauchen, daß man sich alleine darum bekümmere und eben die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis und Vater-unser treibe und so unser ganzes Leben und Wesen nach Gottes Wort richte. Zu welcher Zeit nun das im Schwang und Übung geht, da wird ein rechter Feiertag gehalten. Wo nicht, so soll es kein Christenfeiertag heißen. Denn feiern und müßig gehen können die Unchristen auch wohl, wie auch das ganze Geschwärm unserer (katholischen) Geistlichen täglich in der Kirche steht, singt und klingt, heiligt aber keinen Feiertag, denn sie predigen noch üben kein Gottes Wort, sondern lehren und leben eben dawider.

Denn das Wort Gottes ist das Heiligtum über alle Heiligtümer, ja das einzige, das wir Christen wissen und haben. Denn ob wir gleich aller Heiligen Gebeine oder heilige und geweihte Kleider auf einem Haufen hätten, so wäre uns doch damit nichts geholfen; denn es ist alles totes Ding, das niemand heilig machen kann. Aber Gottes Wort ist der Schatz, der alle Dinge heilig machet, dadurch sie selbst, die Heiligen alle, geheiligt worden sind. Welche Stunde man nun Gottes Wort behandelt, prediget, höret, liest oder bedenket, so wird dadurch Person, Tag und Werk geheiligt,

nicht des äußerlichen Werks halber, sondern des Wortes halber, das uns alle zu Heiligen machet. Deshalb sage ich allezeit, daß all unser Leben und Werk in dem Wort Gottes vor sich gehen müssen, sollen sie Gott gefällig oder heilig heißen. Wo das geschieht, so gehet dies Gebot in seiner Kraft und Erfüllung. Umgekehrt: was für Wesen und Werk außer Gottes Wort vor sich gehet, das ist vor Gott unheilig, es schein
 584 es schein und gleiße, wie es wolle, und wenn mans mit eitel Heiligtum behinge, als da sind die erdichteten geistlichen Stände (Mönche, Nonnen, Priester usw.), die Gottes Wort nicht wissen, sondern in ihren Werken Heiligkeit suchen.

Darum merke, daß die Kraft und Macht dieses Gebotes nicht im Feiern, sondern im Heiligen bestehet, so daß dieser Tag eine besondere heilige Übung habe. Denn andere Arbeiten und Geschäfte heißen eigentlich nicht heilige Übungen, es sei denn der Mensch zuvor heilig. Hier aber muß ein solches Werk geschehen, dadurch ein Mensch selbst heilig werde, welches allein (wie gehört) durch Gottes Wort geschieht; dazu denn Stätten, Zeiten, Personen und der ganze äußerliche Gottesdienst gestiftet und geordnet sind, daß solches auch öffentlich im Schwang gehe.

146 Weil nun so viel an Gottes Wort gelegen ist, daß ohne dasselbe kein Feiertag geheiligt wird, sollen wir wissen, daß Gott dies Gebot streng gehalten haben und alle strafen will, die sein Wort verachten, nicht hören noch lernen wollen, sonderlich zu der Zeit, so dazu geordnet ist. Darum sündigen wider dies Gebot nicht allein, die den Feiertag gröblich mißbrauchen und verunheiligen, als die um ihres Geizes oder Leichtfertigkeit willen Gottes Wort zu hören unterlassen, oder in Schenken liegen, toll und voll sind wie die Säue; sondern auch der andere Haufe, so Gottes Wort wie irgendein ander Ding hören und nur aus Gewohnheit zur Predigt und wieder herausgehen, und wenn das Jahr um ist, können sie dieses Jahr so viel wie voriges. Denn bisher hat man gemeint, es wäre wohl gefeiert, wenn man des Sonntags eine Messe oder das Evangelium hätte lesen hören;
 585 aber nach Gottes Wort hat niemand gefragt, wie es auch nie-

mand gelehret hat. Jetzt, wo wir Gottes Wort haben, tuen wir gleichwohl den Mißbrauch nicht ab, lassen uns immer predigen und vermahnen, hörens aber ohne Ernst und Sorge. Darum wisse, daß es nicht allein ums Hören zu tun ist, sondern auch gelernet und behalten werden soll. Und denke nicht, daß es in Deiner Willkür stehe oder nicht viel daran liege; sondern daß es Gottes Gebot ist, der es von Dir fordern wird, wie Du sein Wort gehört, gelernet und geehret habest.

Desgleichen sind auch die eingebildeten Geister zu strafen, welche, wenn sie eine Predigt oder zwei gehört haben, sind sie es satt und überdrüssig, als die es nun selbst wohl können und keines Meisters mehr bedürfen. Denn das ist eben die Sünde, so man bisher unter die Todsünden gezählt hat und Akidia (*ἀκηδία*) heißt, das ist Trägheit oder Überdruß, eine feindselige, schädliche Plage, damit der Teufel vieler Herzen bezaubert und betrügt, auf daß er uns überumpele und das Wort Gottes wieder heimlich entziehe.

Denn das lasse Dir gesagt sein: ob Du es gleich aufs beste könntest und aller Dinge Meister wärest, so bist Du doch täglich unter des Teufels Reich, der weder Tag noch 586 Nacht Dich zu beschleichen ruhet, daß er in Deinem Herzen Unglauben und böse Gedanken wider die vorhergehenden und alle Gebote anzünde. Darum muß Du immerdar Gottes Wort im Herzen, Mund und vor den Ohren haben. Wo aber das Herz müßig stehet und das Wort nicht klinget, da bricht er ein und hat den Schaden getan, ehe mans gewahr wird. Andererseits hat es die Kraft, wo mans mit Ernst betrachtet, höret und handelt, daß es nimmer ohne Frucht abgeht, sondern allezeit neues Verständnis, Lust und Andacht erwecket, reines Herz und Gedanken macht; denn es sind nicht faule noch tote, sondern wirksame, lebendige Worte. Und ob uns gleich kein anderer Nutzen und Not triebe, so sollte 147 doch das jedermann dazu reizen, daß dadurch der Teufel gescheucht und verjagt, dazu dies Gebot erfüllet wird und es Gott gefälliger ist als alle anderen gleißenden Heuchelwerke.

Das vierte Gebot

Bisher haben wir die ersten drei Gebote gelernet, die da gegen Gott gerichtet sind: Zum ersten, daß man ihm von ganzem Herzen vertraue, ihn fürchte und liebe in all unserm Leben. Zum andern, daß man seines heiligen Namens nicht mißbrauche zur Lüge noch irgendeinem bösen Stücke, sondern zu Gottes Lob, Nutzen und Seligkeit des Nächsten und seiner selbst (gebrauche). Zum dritten, daß man an Feier- und Ruhetagen Gottes Wort mit Fleiß handle und treibe, auf daß all unser Tun und Leben danach gehe. Folgen nun die andern sieben, auf unsern Nächsten bezogen, unter welchen das erste und höchste ist:

587

Du sollst Deinen Vater und Mutter ehren

Diesem Vater- und Mutterstand hat Gott sonderlich den Preis vor allen Ständen gegeben, die unter ihm sind, daß er nicht schlechthin gebietet, die Eltern lieb zu haben, sondern sie zu ehren. Denn gegen Brüder, Schwestern und den Nächsten insgemein befiehlt er nichts Höheres, als sie zu lieben; so daß er Vater und Mutter vor allen anderen Personen auf Erden scheidet und aussondert und neben sich setzt. Denn Ehren ist ein viel höheres Ding als Lieben, da es nicht allein die Liebe in sich begreift, sondern auch eine Zucht, Demut und Scheu, wie gegen eine Majestät, allda verborgen. Auch nicht allein fordert, daß man sie freundlich und mit Ehrerbietung anspreche, sondern vor allem, daß man sich mit beidem, von Herzen und mit dem Leib, so stelle und erzeige, daß man viel von ihnen halte und sie nach Gott für die Obersten ansehe. Denn welchen man von Herzen ehren soll, den muß man wahrlich für hoch und groß achten. Also daß man dem jungen Volk einpräge, ihre Eltern an Gottes statt vor Augen zu halten und so zu denken, ob sie gleich gering, arm, gebrechlich und wunderbarlich seien, daß sie dennoch Vater und Mutter sind, von Gott gegeben.

148 Des Wandels oder der Gebrechen halber sind sie der Ehren

nicht beraubt. Darum sind nicht die Personen anzusehen, wie sie sind, sondern Gottes Willen, der so schaffet und ordnet. Sonst sind wir zwar vor Gottes Augen alle gleich, aber unter uns kann es ohne solche Ungleichheit und ordentlichen Unterschied nicht sein, weshalb es auch von Gott zu halten geboten ist, daß Du mir als Deinem Vater gehorsam seiest und ich die Oberhand habe.

So lerne nun zum ersten, was die an diesem Gebot geforderte Ehre gegen die Eltern heiße: nämlich daß man sie vor allen Dingen herrlich und wert halte als den höchsten Schatz auf Erden. Danach, daß man sich auch mit Worten züchtig gegen sie stelle, sie nicht übel anfahre, weder auftrumpfe noch poltere; sondern sie recht haben lasse und schweige, ob sie gleich zu viel tun. Zum dritten, daß man ihnen auch mit Werken, das ist mit Leib und Gut, solche Ehre beweise, daß man ihnen diene, helfe und sie versorge, wenn sie alt, krank, gebrechlich oder arm sind, und solches alles nicht allein gerne, sondern mit Demut und Ehrerbietung, als vor Gott getan. Denn wer das weiß, wie er sie im Herzen halten soll, wird sie nicht Not noch Hunger leiden lassen, sondern sie über und neben sich setzen und ihnen mitteilen, was er hat und vermag.

Zum andern siehe und merke, ein wie großes Gut und heiliges Werk allhier den Kindern aufgelegt ist, welches man leider ganz verachtet und in den Wind schlägt und niemand nimmt wahr, daß es Gott geboten habe oder daß es ein heilig, göttlich Wort und Lehre sei. Denn wenn mans dafür gehalten hätte, hätte ein jeglicher daraus entnehmen können, daß auch die heilige Leute sein müßten, die nach diesen Worten lebten. So hätte man kein Klosterleben noch geistliche Stände aufzurichten brauchen, wäre ein jegliches Kind bei diesem Gebot geblieben und hätte sein Gewissen gegen Gott richten und sprechen können: Soll ich gute und heilige Werke tun, so weiß ich ja kein besseres als meinen Eltern alle Ehre und Gehorsam zu leisten, weil es Gott selbst geheißen hat. Denn was Gott gebietet, muß viel und weit edler sein als alles, was wir selbst erdenken können. Und weil kein höherer noch besserer Meister zu finden ist

als Gott, wird fürwahr auch keine bessere Lehre sein, als er von sich gibt. Nun lehret er ja reichlich, was man tun soll, wenn man rechtschaffene, gute Werke üben will; und damit, daß ers gebietet, bezeuget er, daß sie ihm wohlgefallen. Ist es denn Gott, der solches gebietet und nichts Besseres aufzustellen weiß, so werde ichs ja nicht besser machen.

Siehe, so hätte man ein frommes Kind recht gelehret, seliglich erzogen und daheim behalten im Gehorsam und Dienst der Eltern, daß man Gutes und Freude daran gesehen hätte. Aber so hat man Gottes Gebot nicht gepriesen, sondern hat es liegen lassen oder ist drüberhin gefahren, 149 daß ein Kind es nicht bedenken konnte und dieweil das Maul aufsperrte nach dem, was wir aufgerichtet und Gott keinmal darum befragt haben.

Darum laßt uns einmal um Gottes willen lernen, daß das junge Volk, alle andern Dinge aus den Augen gelassen, erstlich auf dies Gebot sehe: wenn sie Gott mit rechten guten Werken dienen wollen, daß sie tun, was Vater und Mutter, oder denen sie an ihrer statt untertan sind, lieb ist. Denn 590 welches Kind das weiß und tut, hat zum ersten den großen Trost im Herzen, daß es fröhlich sagen und rühmen kann (zu trotz und wider alle, die mit selbsterwählten Werken umgehen): Siehe das Werk gefället meinem Gott im Himmel wohl, das weiß ich fürwahr. Lasse sie mit ihren vielen, großen, sauren, schweren Werken alle auf einen Haufen hertreten und rühmen; laß sehen, ob sie irgendeines hervorbringen könnten, das größer und edler sei als Gehorsam gegen Vater und Mutter, den Gott nächst seiner Majestät Gehorsam gesetzt und befohlen hat; daß wenn Gottes Wort und Willen vor sich gehet und ausgerichtet wird, keines mehr gelten soll als der Eltern Willen und Wort, so daß er dennoch auch unter Gottes Gehorsam bleibe und nicht wider die vorhergehenden Gebote gehe.

Deshalb sollst Du von Herzen froh sein und Gott danken, daß er Dich dazu erwählet und würdig gemacht hat, ihm solch köstliche, angenehme Werke zu tun. Und halte es nur für groß und teuer, ob es gleich für das allergeringste und verachtetste angesehen wird, nicht unserer Würdigkeit

halber, sondern weil es in dem Kleinod und Heiligtum, nämlich Gottes Wort und Gebot, gefasset ist und vor sich gehet. O wie teuer solltens alle Mönche und Nonnen kaufen, daß sie in allem ihrem geistlichen Wesen ein einzig Werk vor Gott bringen möchten, aus seinem Gebot getan, und mit fröhlichem Herzen vor seinen Augen sprechen: »Nun weiß ich, daß Dir dies Werk wohlgefället.« Wo wollen sie, die armen, elenden Leute, bleiben, wenn sie vor Gott und aller Welt schamrot mit allen Schanden vor einem jungen Kind⁵⁹¹ stehen werden, das in diesem Gebot gelebt hat, und bekennen, daß sie mit allem ihrem Leben nicht wert gewesen sind, ihm das Wasser zu reichen? Geschieht ihnen auch recht um der teuflischen Verkehrung willen, weil sie Gottes Gebot mit Füßen treten, daß sie sich vergeblich mit selbst erdachten Werken martern müssen, dazu Spott und Schaden zu Lohn haben.

Sollte nun nicht ein Herz springen und vor Freuden zerfließen, wenn es zur Arbeit ginge und täte, was ihm befohlen wäre, daß es sagen könnte: »Siehe das ist besser als aller Mönche Heiligkeit, ob sie sich gleich zu Tode fasten und ohne Unterlaß auf den Knien beten?« Denn hier hast Du einen zuverlässigen Text und göttliches Zeugnis, daß er dies geheißen hat, aber von jenem ist kein Wort befohlen. Aber das ist der Jammer und eine leidige Blindheit der Welt, daß solches niemand glaubt; so hat uns der Teufel¹⁵⁰ mit falscher Heiligkeit und Schein eigener Werke bezaubert. Deshalb wollte ich ja gern (sage ich abermal), daß man Augen und Ohren auftäte und solches zu Herzen nähme, auf daß wir nicht dermaleinst wieder von dem reinen Gotteswort auf des Teufels Lügentang verleitet würden. So würde es auch wohl stehen, daß die Eltern desto mehr Freude, Liebe, Freundschaft und Eintracht in den Häusern hätten, so könnten die Kinder auch die ganze Liebe der Eltern gewinnen. Andererseits, wo sie störrisch sind und nicht eher tun, was sie sollen, man lege ihnen denn einen Knüttel auf den Rücken, so erzürnen sie beide, Gott und Eltern, womit sie sich selbst solchen Schatz und Freude des Gewissens entziehen und eitel Unglück sammeln. Darum⁵⁹²

gehets auch jetzt in der Welt so, wie jedermann klagt, daß beide, jung und alt, gar wild und unbändig sind, keine Scheu noch Ehre haben, nichts tun als mit Schlägen getrieben, und hinter des andern Rücken verleumden und verkleinern, was sie können, darum sie auch Gott strafet, daß sie in allen Schaden und Jammer kommen. Ebenso können die Eltern gemeiniglich selbst nichts, es erzieht ein Tor den andern. Wie sie gelebt haben, so leben die Kinder hintnach.

Das soll nun (sage ich) das Erste und Größte sein, das uns zu diesem Gebot treiben soll. Um dessentwillen sollten wir wünschen, wenn wir keinen Vater und Mutter hätten, daß uns Gott Holz und Stein vorstelle, die wir Vater und Mutter nennen möchten. Wieviel mehr sollen wir froh werden, wo er uns lebendige Eltern gegeben hat, daß wir ihnen Ehre und Gehorsam erzeigen mögen? Dieweil wir wissen, daß es der hohen Majestät und allen Engeln so wohl gefället und alle Teufel verdrießet, dazu das höchste Werk ist, das man nächst dem in den vorhergehenden Geboten enthaltenen, hohen Gottesdienst, so daß Almosengeben und alle anderen Werke gegen den Nächsten diesem noch nicht gleich sind. Denn Gott hat diesen Stand obenan gesetzt, ja an seine Statt auf Erden gestellet. Solcher Willen und Gefallen Gottes soll uns Ursache und Reizung genug sein, daß wir mit Willen und Lust täten, was wir könnten.

593 Dazu sind wir ja auch vor der Welt schuldig, daß wir der Wohltat und allem Guten, so wir von den Eltern haben, dankbar seien. Aber da regiert abermals der Teufel in der Welt, daß die Kinder der Eltern vergessen, wie wir alle Gottes vergessen und niemand denket, wie uns Gott also nähret, hütet und schützt und so viel Gutes gibt an Leib und Seele. Besonders wenn einmal eine böse Stunde kommt,
151 da zürnen und murren wir mit Ungeduld, und ist alles dahin, was wir unser Leben lang Gutes empfangen haben. Ebenso tun wir den Eltern auch, und ist kein Kind, das solches erkenne und bedenke, der heilige Geist gebe es denn. Solche Unart der Welt kennet Gott wohl; darum erinnert und treibt er sie mit Geboten, daß ein jeglicher bedenke, was ihm die Eltern getan haben. Dann findet er, daß

er Leib und Leben von ihnen habe, dazu auch ernähret und aufgezogen sei, da er sonst hundertmal in seinem Unflat erstickt wäre. Darum ist von alten weisen Leuten recht und wohl gesagt: *Deo, parentibus et magistris non potest satis gratiae rependi*; das ist: Gott, den Eltern und Schulmeistern kann man nimmer genugsam danken noch vergelten. Wer das ansiehet und dem nachdenket, der wird wohl unange- trieben seinen Eltern alle Ehre antun und sie auf den Hän- den tragen als die, durch die ihm Gott alles Gutes getan hat.

Über das alles soll das auch ein große Ursache sein, uns ⁵⁹⁴ desto mehr anzureizen, daß Gott an dieses Gebot eine lieb- liche Verheißung heftet und spricht: »Auf daß Du langes Leben habest im Lande, da Du wohnest.« Da siehe selbst, wie großer Ernst es Gott über diesem Gebot sei, weil er nicht alleine ausdrückt, daß es ihm angenehm sei und er Freude und Lust daran habe, sondern es solle uns auch wohl geraten und zum Besten gedeihen, daß wir ein sanftes, süßes Leben mit allem Guten haben mögen. Darum streicht auch Paulus Eph. 6, 2. 3 solches sehr heraus und rühmt es, wenn er sagt: »Das ist das erste Gebot, das eine Verheißung hat: auf daß Dirs wohlgehe und Du lange lebest auf Erden.« Denn obwohl die andern auch ihre Verheißung eingeschlos- sen haben, ists doch zu keinem so deutlich und ausdrücklich gesetzt.

Da hast Du nun die Frucht und den Lohn, daß, wer es hält, soll gute Tage, Glück und Wohlfahrt haben; anderer- seits auch die Strafe, daß, wer ungehorsam ist, desto eher umkommen und des Lebens nicht froh werden soll. Denn langes Leben haben nennt die Schrift nicht alleine wohl betaget werden, sondern alles haben, was zu langem Leben gehöret, wie zum Beispiel: Gesundheit, Weib und Kind, Nahrung, Friede, gut Regiment usw., ohne welches dies Leben nicht fröhlich genossen werden noch auf die Dauer bestehen kann. Willst Du nun nicht Vater und Mutter ge- horchen und Dich erziehen lassen, so gehorche dem Henker. Gehorchst Du dem nicht, so gehorche dem Streckebein, das ist der Tod. Denn das will Gott kurzum haben: entweder, wenn Du ihm gehorchest, Liebe und Dienst tuest, daß er ⁵⁹⁵

152 Dirs überschwenglich vergelte mit allem Guten, oder, wo Du ihn erzürnest, daß er über Dich schicke beide, Tod und Henker. Wo kommen so viel Schälke her, die man täglich hängen, köpfen und rädern muß, wenn nicht aus dem Ungehorsam: weil sie sich nicht mit Güte erziehen lassen, daß sie es durch Gottes Strafe dahin bringen, daß man Unglück und Herzleid an ihnen siehet. Denn gar selten geschieht, daß solche verruchten Leute eines rechten oder rechtzeitigen Todes sterben.

Die Frommen aber und Gehorsamen haben den Segen, daß sie lange in guter Ruhe leben und ihre Kindeskinde sehen (wie oben gesagt) bis in dritte und vierte Glied. Wie man auch erfähret, daß, wo feine, alte Geschlechter sind, die da wohl stehen und viel Kinder haben, gewiß daher kommen, daß ihrer etliche wohlerzogen gewesen sind und ihre Eltern vor Augen gehabt haben. Andererseits stehet von den Gottlosen, Ps. 109, 13 geschrieben: »Seine Nachkommen müssen ausgerottet werden, und ihr Name müsse im zweiten Glied untergehen.« Deshalb lasse Dirs gesagt sein, ein wie groß Ding es bei Gott um den Gehorsam ist, weil er ihn so hoch setzet, sich selbst so wohl gefallen lässet und reichlich belohnet, dazu so strenge darüber wacht zu bestrafen, die dawider tun. Das rede ich alles, daß mans dem jungen Volk wohl einbleue; denn niemand glaubt, wie dies Gebot so nötig ist, welches doch bisher unter dem Papsttum nicht geachtet noch gelehret wurde. Es sind schlichte und einfache Worte, meinet jedermann, er könnte es von 596 vornherein wohl. Darum fährt man drüber hin und gaffet nach anderm Ding, siehet und glaubt nicht, daß man Gott so hoch erzürnet, wenn man dies anstehen lässet, noch daß man so köstlich angenehme Werke tut, so man dabei bleibt.

In dieses Gebot gehöret auch weiter, von allerlei Gehorsam gegen Oberpersonen zu reden, die zu gebieten und zu regieren haben. Denn aus der Eltern Obrigkeit fließet und breitet sich aus alle andere. Denn wo ein Vater nicht allein sein Kind aufzuziehen vermag, nimmt er einen Schulmeister dazu, der es lehre; ist er zu schwach, so nimmt er seine Freunde oder Nachbarn zu Hilfe; stirbt er, so befiehlt er

und übergibt das Regiment und Oberhand andern, die man dazu verordnet. Ebenso muß er auch Gesinde, Knechte und Mägde zum Hausregiment unter sich haben, also daß alle, die man Herrn heißet, an der Eltern Statt sind und von ihnen Kraft und Macht zu regieren nehmen müssen. Daher heißen sie auch nach der Schrift alle Väter als die in ihrem Regiment das Vateramt treiben und ein väterlich Herz gegen die Ihren tragen sollen; wie auch von alters her die Römer und andere Sprachen Herren und Frauen im Haus Patres et Matres familias, das ist: Hausväter und Hausmütter, genannt haben. Ebenso haben sie auch ihre Landesfürsten und Oberherrn Patres patriae, das ist: Väter des ganzen Landes, geheißet, uns, die wir Christen sein wollen, zu großen Schanden, daß wir sie nicht auch so nennen oder zum wenigsten dafür halten und ehren.

Was nun ein Kind Vater und Mutter schuldig ist, sind ⁵⁹⁷ auch alle schuldig, die ins Hausregiment einbezogen sind. Darum sollen Knechte und Mägde zusehen, daß sie ihren ¹⁵³ Herrn und Frauen nicht allein gehorsam seien, sondern sie auch in Ehren halten wie ihre eigenen Väter und Mütter und alles tun, was sie wissen, das man es von ihnen haben will. Nicht aus Zwang oder Widerwillen, sondern mit Lust und Freuden eben um obiger Ursache willen, daß es Gottes Gebot ist und ihm vor allen anderen Werken wohl gefället. Um welches willen sollten sie noch Lohn zugeben und froh werden, daß sie Herrn und Frauen bekommen, solch fröhlich Gewissen haben und wissen möchten, wie sie rechte goldene Werke tun sollten, welche bisher vergessen und verachtet gewesen, und dafür jedermann ins Teufels Namen in Klöster, zu Wallfahrten und Ablaß gelaufen ist, mit Schaden und bösem Gewissen.

Wenn man nun solches dem armen Volk einprägen könnte, so würde ein Mägdlein in eitel Sprüngen gehen, Gott loben und danken und mit sauberlicher Arbeit, dafür sie sonst Nahrung und Lohn nimmt, solchen Schatz kriegen, den alle, die man für die Heiligsten achtet, nicht haben. Ists nicht ein trefflicher Ruhm, das zu wissen und zu sagen: »Wenn Du ⁵⁹⁸ Deine tägliche Hausarbeit tuest, das ist besser als aller

Mönche Heiligkeit und strenges Leben«? Und Du hast dazu die Zusagung, daß es Dir zu allem Guten gedeihen und wohl gehen soll. Wie willst Du seliger sein oder heiliger leben, so viel es die Werke betrifft? Denn vor Gott machet eigentlich der Glaube heilig und dienet ihm alleine, die Werke aber den Menschen. Da hast Du alles Gut, Schutz und Schirm unter dem Herrn, ein fröhliches Gewissen und gnädigen Gott dazu, der Dirs hundertfältig vergelten will, und bist gar ein Junker, wenn Du nur fromm und gehorsam bist. Wo aber nicht, hast Du erstlich eitel Zorn und Ungnade von Gott, keinen Frieden im Herzen, danach alle Plage und Unglück. Welchen nun solches nicht bewegen und fromm machen will, den befehlen wir dem Henker und Streckebein (dem Tod). Darum bedenke ein jeglicher, der sich belehren lassen will, daß es Gott kein Scherz ist, und wisse, daß Gott mit Dir redet und Gehorsam fordert. Gehorcest Du ihm, so bist Du das liebe Kind; verachtest Du es aber, so habe auch Schande, Jammer und Herzleid zu Lohn.

599 Desgleichen ist (hier) auch von Gehorsam weltlicher Obrigkeit zu reden, welche (wie gesagt) alle in den Vaterstand gehöret und sich am allerweitesten erstreckt. Denn hier ist nicht ein einzelner Vater, sondern die Obrigkeit ist so vielmal Vater, so viel sie Einwohner, Bürger oder Untertanen hat. Denn Gott gibt und erhält uns durch sie wie durch unsere Eltern Nahrung, Haus und Hof, Schutz und Sicherheit. Darum weil sie solchen Namen und Titel als ihren höchsten Preis mit allen Ehren führet, sind wir auch schuldig, daß wir sie ehren und groß achten für den teuersten Schatz und das köstlichste Kleinod auf Erden.

154 Wer nun hier gehorsam, willig und dienstbar ist und gern alles tut, was die Ehre belanget, der weiß, daß er Gott den Gefallen tut und Freude und Glück zu Lohn kriegt. Will ers nicht mit Liebe tun, sondern verachten und sich sperren oder Lärm schlagen, so wisse er auch umgekehrt, daß er keine Gnade noch Segen habe. Und wo er einen Gulden damit zu erlaufen meint, daß er anderswo zehnmal mehr dagegen verliere, oder dem Henker zuteil werde, durch Krieg, Pestilenz und Teuerung umkomme, oder an

seinen Kindern nichts Gutes erlebe, von Gesinde, Nachbarn oder Fremden und Tyrannen Schaden, Unrecht und Gewalt leiden müsse, auf daß uns bezahlt und vergolten werde, was wir suchen und verdienen.

Wenn wir uns nur einmal sagen ließen, daß solche Werke Gott so angenehm sind und so reichliche Belohnung haben, würden wir in eitel überschwenglichen Gütern sitzen und⁶⁰⁰ haben, was unser Herz begehret. Weil man aber Gottes Wort und Gebote so gar verächtlich hält, als hätte es irgend ein Gassenjunge geredet, so laß auch sehen, ob Du der Mann seiest, der ihm trotzen könnte? Wie schwer wirds ihm wohl werden, daß er Dir wieder vergelte? Darum lebst Du viel besser mit Gottes Huld, Friede und Glück, als mit Ungnade und Unglück. Warum, meinst Du, daß jetzt die Welt so voll Untreue, Schande, Jammer und Mord ist? Weil jedermann sein eigener Herr sein und niemand über sich haben will, auf niemand etwas geben und alles tun will, was ihn gelüstet! Darum strafet Gott einen Buben mit dem andern, daß, wo Du Deinen Herrn betrügst oder verachtest, ein anderer komme, der Dir wieder so mitspiele, ja so, daß Du in Deinem Haus von Weib, Kind oder Gesinde zehnmal mehr leiden müssest.

Wir fühlen unser Unglück wohl, murren und klagen über Untreue, Gewalt und Unrecht, wollen aber nicht sehen, daß wir selbst Buben sind, die redlich Strafe verdienet haben und nichts davon besser werden. Wir wollen keine Gnade und Glück haben, darum haben wir billig eitel Unglück, ohne alle⁶⁰¹ Barmherzigkeit. Es müssen noch irgendwo fromme Leute auf Erden sein, daß uns Gott noch so viel Gutes lasset; unserhalb sollten wir keinen Heller im Haus, keinen Strohalm auf dem Felde behalten. Das alles habe ich mit so viel Worten lehren müssen, ob es einmal jemand zu Herzen nehmen wollte, daß wir der Blindheit und des Jammers, darin wir so tief gelegen sind, los werden, Gottes Wort und¹⁵⁵ Willen recht erkennen und mit Ernst annehmen möchten. Denn daraus würden wir lernen, wie wir Freude, Glück und Heil zeitlich und ewig genug haben könnten.

Also haben wir dreierlei Väter in diesem Gebote vorge-

stellet: des Blutes, im Hause und im Lande. Darüber hinaus sind auch noch geistliche Väter (nicht wie im Papsttum, die sich wohl so haben nennen lassen, aber kein väterliches Amt geführet. Denn das sind allein geistliche Väter, die uns durch Gottes Wort regieren und vorstehen, wie sich Paulus einen Vater rühmet, 1. Kor. 4, 15, da er spricht: »Ich habe euch gezeuget in Christus Jesus durch das Evangelium«). Weil sie nun Väter sind, gebührt ihnen auch die Ehre, auch wohl vor allen andern. Aber da findet man sie am wenigsten; denn die Welt muß sie so ehren, daß man sie aus dem Lande jage und ihnen nicht ein Stück Brotes gönne, und Summa, sie müssen (wie Paulus 1. Kor. 4, 13 sagt) »der Welt Kehricht und jedermanns Schabab« sein. Jedoch ist not, solches auch dem Pöbel einzuprägen, daß, die da Christen heißen wollen, vor Gott schuldig sind, die, so
 602 ihrer Seele warten, »zweifacher Ehre wert zu halten« (1. Tim. 5, 17), ihnen wohlzutun und sie zu versorgen. Da will Dir Gott auch genug zugeben und keinen Mangel lassen. Aber da sperret und wehret sich jedermann, haben alle Sorge, daß der Bauch verschmachte und können jetzt nicht einen rechtschaffenen Prediger ernähren, da wir zuvor zehn Mastbäuche gefüllet haben. Damit verdienen wir auch, daß uns Gott seines Wortes und Segens beraube und wiederum Lügenprediger aufstehen lasse, die uns zum Teufel führen, dazu unser Schweiß und Blut aussaugen.

Welche sich aber Gottes Willen und Gebot vor Augen halten, haben die Verheißung, daß ihnen reichlich vergolten werden soll, was sie an beide, leibliche und geistliche Väter, wenden und ihnen zu Ehren tun. Nicht daß sie ein Jahr oder zwei Brot, Kleider und Geld haben sollen, sondern langes Leben, Nahrung und Friede, und ewig reich und selig sein sollen. Darum tue nur, was Du schuldig bist, und lasse Gott dafür sorgen, wie er Dich nähre und Dir genug schaffe. Hat ers verheißten und noch nie gelogen, so wird er Dir auch nicht lügen. Solches sollte uns ja reizen und ein Herz machen, das vor Lust und Liebe gegen die zerschmelzen möchte, denen wir Ehre schuldig sind, daß wir die Hände aufhüben und Gott fröhlich danketen, der uns solche

Verheißungen gegeben hat, danach wir bis an der Welt Ende laufen sollten. Denn wenn gleich sich alle Welt zusammentäte, vermöchte sie uns nicht ein Stündlein zum Leben 603 zuzulegen oder ein Körnlein aus der Erde zu geben. Gott aber kann und will Dir alles überschwenglich nach Deines 156 Herzens Lust geben. Wer nun solches verachtet und in den Wind schlägt, der ist nicht wert, daß er je ein Gotteswort höre.

Das ist nun zum Überfluß allen gesagt, die unter dies Gebot gehören. Daneben wäre auch wohl den Eltern und was ihr Amt führet, zu predigen, wie sie sich gegen die halten sollen, die ihnen zu regieren befohlen sind. Welches, obwohl es in den Zehn Geboten nicht ausdrücklich stehet, doch sonst an vielen Orten der Schrift reichlich geboten ist. Auch will es Gott eben in diesem Gebote mit inbegriffen haben, wenn er Vater und Mutter nennet; denn er will nicht Buben und Tyrannen zu diesem Amt und Regiment haben, gibt ihnen auch nicht darum die Ehre, das ist Macht und Recht zu regieren, daß sie sich anbeten lassen, sondern (damit sie daran) denken, daß sie unter Gottes Gehorsam sind, und sich vor allen Dingen ihres Amtes herzlich und treulich annehmen, ihre Kinder, Gesinde, Untertanen usw. nicht allein zu ernähren und leiblich zu versorgen, sondern am meisten zu Gottes Lob und Ehre aufzuziehen. Darum denke nicht, daß solches in Deinem Gefallen und eigener Willkür stehe, sondern daß Gott es streng geboten und auferlegt hat, welchem Du Dich auch dafür wirst verantworten müssen.

Da ist nun abermals die leidige Plage, daß niemand solches wahrnimmt noch achtet, gehen hin, als gäbe uns Gott 604 Kinder, unsere Lust und Kurzweil daran zu haben, das Gesinde wie eine Kuh oder Esel allein zur Arbeit zu gebrauchen oder mit den Untertanen nach unserm Mutwillen zu leben. Lassen sie gehen, als gings uns nichts an, was sie lernen oder wie sie leben, und will niemand sehen, daß es der hohen Majestät Befehl ist, die solches ernstlich fordern und rächen wird, noch daß es so sehr nötig ist, daß man sich der Jugend mit Ernst annehme. Denn wollen wir tüchtige,

geschickte Leute haben, zu beidem, weltlichem und geistlichem Regiment, so dürfen wir wahrlich keinen Fleiß, Mühe noch Kosten an unsern Kindern sparen, zu lehren und erziehen, daß sie Gott und der Welt dienen mögen, und nicht allein daran denken, wie wir ihnen Geld und Gut sammeln. Denn Gott kann sie wohl ohne uns ernähren und reich machen, wie er auch täglich tut. Darum aber hat er uns Kinder gegeben und befohlen, daß wir sie nach seinem Willen aufziehen und regieren. Sonst bedürfte er Vater und Mutter nirgend zu. Darum wisse ein jeglicher, daß er bei Verlust göttlicher Gnade schuldig ist, daß er seine Kinder vor allen Dingen zu Gottes Furcht und Erkenntnis erziehe, und sie, wo sie geschickt sind, auch lernen und studieren lasse, daß man sie, wozu es not ist, brauchen könnte.

Wenn man nun solches täte, würde uns Gott auch reich-
 605 lich segnen und Gnade geben, daß man solche Leute erzöge,
 157 von denen Land und Leute Vorteil haben möchten; dazu zur Tüchtigkeit erzogene Bürger, züchtige und häusliche Frauen, die danach fortan fromme Kinder und Gesinde aufziehen möchten. Da denke nun selbst, wie mörderischen Schaden Du tust, wo Du darin versäumlich bist und es an Dir fehlen lässest, daß Dein Kind nützlich und seliglich erzogen werde. Dazu bringest Du alle Sünde und Zorn auf Dich und verdienst so die Hölle an Deinen eigenen Kindern, ob Du gleich sonst fromm und heilig wärest. Derhalben strafet auch Gott, weil man solches verachtet, die Welt so greulich, daß man keine Zucht, Regiment noch Friede hat; welches wir auch alle beklagen, sehen es aber nicht, daß es unsere Schuld ist. Denn wie wir sie erziehen, so haben wir ungeratene und ungehorsame Kinder und Untertanen. Das sei genug zur Vermahnung; denn solches in die Länge zu treiben, gehöret auf eine andere Zeit.

Das fünfte Gebot

Du sollst nicht töten

Wir haben nun besprochen beide, geistliches und weltliches Regiment, das ist göttliche und väterliche Obrigkeit

und Gehorsam. Hier aber gehen wir nun aus unserm Haus unter die Nachbarn, zu lernen, wie wir untereinander leben sollen, ein jeglicher für sich selbst gegen seinen Nächsten. 606 Darum ist in dieses Gebot Gott und die Obrigkeit nicht einbezogen, noch ihnen die Macht genommen, so sie haben zu töten. Denn Gott hat sein Recht, Übeltäter zu strafen, der Obrigkeit an der Eltern Statt befohlen, welche vorzeiten (wie man 5. Mose 21, 18—20 lieset) ihre Kinder selbst vor Gericht stellen und zum Tode verurteilen mußten. Deshalb: was hier verboten ist, ist einem dem andern gegenüber und nicht der Obrigkeit verboten.

Dies Gebot ist nun leichtverständlich genug und oft behandelt, weil mans jährlich im Evangelium höret, Matth. 5, 21, da es Christus selbst auslegt und in eine Summa fasset, nämlich daß man nicht töten soll weder mit Hand, Herzen, Mund, Zeichen, Gebärden noch Hilfe und Rat. Darum ist darin jedermann verboten zu zürnen, ausgenommen (wie gesagt) die an Gottes Statt sitzen, das ist, Eltern und Obrigkeit. Denn Gott und was in göttlichem Stand ist gebühret 158 zu zürnen, zu schelten und zu strafen, eben um derer willen, welche dies und andere Gebote übertreten.

Ursache aber und Notwendigkeit dieses Gebotes ist, daß Gott wohl weiß, wie die Welt böse ist und dies Leben viel Unglücks hat. Darum hat er dies und andere Gebote zwischen Gut und Böse gestellet. Wie nun mancherlei Anfechtung wider alle Gebote ist, so gehets hier auch, daß wir unter viel Leuten leben müssen, die uns Leid tun, daß wir Ursache kriegen ihnen feind zu sein: Z. B. wenn Dein Nachbar siehet, daß Du besser Haus und Hof, mehr Guts und Glücks von Gott hast als er, so verdrießt ihn, er neidets Dir und redet nichts Gutes von Dir. So kriegst Du viel Feinde durch des Teufels Anreizung, die Dir nichts Gutes, weder leiblich noch geistlich, gönnen. Wenn man denn solche siehet, so will unser Herz wiederum wüten und Blut vergießen und sich rächen. Da erhebt sich denn Gegenfluchen und Schlagen, daraus endlich Jammer und Mord folgt. Da kommt nun Gott zuvor wie ein freundlicher Vater, legt sich ins Mittel und will den Hader geschieden haben, 607

daß kein Unglück daraus entstehe noch einer den andern verderbe. Und in Summa will er hiermit einen jeglichen vor jedermanns Frevel und Gewalt beschirmet, befreiet und befriedet haben und dies Gebot zur Ringmauer, Feste und Zuflucht um den Nächsten gestellet haben, daß man ihm kein Leid noch Schaden am Leib tue.

So bestehet nun dies Gebot darin, daß man niemand ein Leid um irgendeines bösen Stückes willen tue, ob ers gleich höchlich verdienet. Denn wo Totschlag verboten ist, da ist auch alle Ursache verboten, daher Totschlag entspringen mag. Denn mancher, ob er schon nicht tötet, so fluchet er doch und wünschet, daß, wer es am Hals haben sollte, nicht weit laufen würde. Weil nun solches jedermann von Natur anhanget und im allgemeinen Brauch ist, daß keiner durch den andern leiden will, so will Gott die Wurzel und Ursprung wegräumen, durch welche das Herz wider den Nächsten erbittert wird, und uns daran gewöhnen, daß wir allezeit dies Gebot vor Augen haben und uns darin spiegeln, Gottes Willen ansehen und ihm das Unrecht, das wir leiden, mit herzlichem Vertrauen und Anrufen seines Namens befehlen und also jene feindlich grollen und zürnen lassen, daß sie tun, was sie könnten. So daß ein Mensch den Zorn stillen und ein geduldiges, sanftes Herz tragen lerne, sonderlich gegen die, die ihm Ursache zu zürnen geben, das ist gegen die Feinde.

608 Darum ist die ganze Summa davon (um den Einfältigen
aufs deutlichste einzuprägen, was da heiße »nicht töten«):
159 zum ersten, daß man niemand Leid tue erstlich mit der
Hand oder Tat, danach die Zunge nicht brauchen lasse, dazu
zu reden oder zu raten, über das hinaus keinerlei Mittel
oder Weise brauche noch bewillige, dadurch jemand beleidigt
werden möchte, und endlich, daß das Herz niemand
feind sei, noch aus Zorn und Haß Böses gönne; so daß
Leib und Seele an jedermann unschuldig sei, besonders aber
an dem, der Dir Böses wünschet oder zufüget. Denn dem,
der Dir Gutes gönnet und tuet, Böses tun, ist nicht menschlich,
sondern teuflisch.

Zum andern übertritt auch dieses Gebot nicht allein, der

da Böses tut, sondern auch wer dem Nächsten Gutes tun, zuvor kommen, wehren, schützen und retten kann, daß ihm kein Leid noch Schaden am Leibe widerfahre, und tut es nicht. Wenn Du nun einen Nackten gehen lässest und könntest ihn kleiden, so hast Du ihn erfrieren lassen. Siehest Du jemand Hunger leiden und speisest ihn nicht, so lässest Du ihn Hungers sterben. Ebenso: siehest Du jemand zum Tode verurteilt oder in gleicher Not, und rettetest ihn nicht, so Du Mittel und Wege dazu wüßtest, so hast Du ihn getötet. Und wird nicht helfen, daß Du vorwendest, Du habest keine Hilfe, Rat noch Tat dazu gegeben; denn Du hast ihm die Liebe entzogen und ihn der Wohltat beraubt, dadurch er bei dem Leben geblieben wäre.

Darum heißet auch Gott billig die alle Mörder, die in Nöten und Gefahr Leibes und Lebens nicht raten noch helfen, und wird ein gar schrecklich Urteil über sie ergehen lassen am Jüngsten Tage, wie Christus (Matth. 25, 42 f.) selbst verkündigt, und sprechen: »Ich bin hungrig und durstig gewesen, und Ihr habt mich nicht gespeiset noch getränkt, ich bin ein Gast gewesen, und Ihr habt mich nicht beherbergt, ich bin nackt gewesen, und Ihr habt mich nicht bekleidet, ich bin krank und gefangen gewesen, und Ihr habt mich nicht besucht.« Das ist: Ihr hättet mich und die Meinen wohl lassen Hungers, Dursts und Frosts sterben, durch die wilden Tiere zerreißen, im Gefängnis verfaulen und in Nöten verderben lassen. Was heißet das anders als Mörder und Bluthunde gescholten? Denn wenn Du auch solches nicht mit der Tat begangen hast, so hast Du ihn doch im Unglück stecken und umkommen lassen, so viel an Dir gelegen ist. Und das ist eben so viel, als ob ich jemand auf tiefem Wasser fahren und sich abmühen sähe oder in ein Feuer gefallen, und könnte ihm die Hand reichen, ihn herausreißen und retten, und täte es doch nicht: Wie würde ich anders auch vor aller Welt dastehen als ein Mörder und Bösewicht?

Darum ist die eigentliche Meinung Gottes, daß wir keinem Menschen Leid widerfahren lassen, sondern ihm alles Gute und Liebe beweisen, und ist (wie gesagt) besonders gegen die gerichtet, welche unsere Feinde sind. Denn daß

160 wir Freunden Gutes tun, ist noch eine gewöhnliche, heidnische Tugend, wie Christus Matth. 5, 46 f. sagt.

Da haben wir nun abermals Gottes Wort, damit er uns zu rechten, edlen, hohen Werken reizen und treiben will, wie Sanftmut, Geduld, und in Summa, Liebe und Wohltat gegen unsere Feinde, und will uns immerdar erinnern, daß wir an das erste Gebot zurückdenken, daß er unser Gott sei,
 610 das ist uns helfen, beistehen und schützen wolle, auf daß er die Lust, uns zu rächen, dämpfe. Solches sollte man nun einprägen und einbleuen, so würden wir gute Werke alle Hände voll zu tun haben. Aber das wäre nicht für die Mönche gepredigt, dem geistlichen Stand zu viel abgebrochen, der Karthäuser Heiligkeit zu nahe getreten, und sollte wohl geradezu gute Werke verboten und Klöster geräumt heißen. Denn auf diese Weise würde der allgemeine Christenstand eben so viel, ja weit und viel mehr gelten, und jedermann sehen, wie sie die Welt mit falschem, heuchlerischem Schein der Heiligkeit äffen und verführen, weil sie dies und andere Gebote in den Wind geschlagen und für unnötig gehalten haben, als wärens nicht Gebote, sondern lediglich Ratschläge. Und daneben haben sie unverschämt ihren Heuchelstand und Werke für das vollkommenste Leben gerühmet und ausgeschrien, auf daß sie ja ein gutes, sanftes Leben führten ohne Kreuz und Geduld. Darum sind sie auch in die Klöster gelaufen, daß sie von niemand etwas leiden noch jemand Gutes tun brauchten. Du aber wisse, daß dies die rechten, heiligen und göttlichen Werke sind, welcher er sich mit allen Engeln freuet, wogegen alle menschliche Heiligkeit Gestank und Unflat ist, dazu nichts anderes als Zorn und Verdammnis verdienet.

Das sechste Gebot

Du sollst nicht ehebrechen

Diese folgenden Gebote sind nun an sich selbst aus dem Vorhergehenden leicht zu verstehen, denn sie gehen alle
 611 dahin, daß man sich vor allerlei Schädigung des Nächsten

hüte. Sie sind aber fein der Reihe nach geordnet: zum ersten auf des Nächsten eigene Person, danach fortgefahren auf die nächste Person oder das nächste Gut nach seinem Leibe, nämlich sein ehelich Gemahl, welches mit ihm ein Fleisch und Blut ist, so daß man ihm an keinem Gut höheren Schaden tun kann. Darum wird hier auch deutlich ausgedrückt, daß man ihm an seinem Eheweibe keine Schande zufügen soll. Und (dieses Gebot) redet hauptsächlich deshalb vom Ehebruch, darum daß es im jüdischen Volk so geordnet und geboten war, daß jedermann ehelich erfunden werden mußte, weshalb auch die Jugend aufs frühzeitigste verheiratet ward, so daß Jungfrauenstand nichts galt, auch kein öffentliches Huren- und Bubenleben (wie jetzt) gestattet ward. Darum ist der Ehebruch die verbreitetste Unkeuschheit bei ihm gewesen.

Weil aber bei uns ein solches schändliches Gemenge und ¹⁶¹ Bodensatz aller Untugend und Büberei ist, ist dies Gebot auch wider alle Unkeuschheit aufgestellt, wie man sie auch nennen mag. Und es ist nicht allein äußerlich die Tat verboten, sondern auch alle Ursache, Reizung und Mittel dazu; so daß Herz, Mund und der ganze Leib keusch sei, keinen Raum, Hilfe noch Rat zur Unkeuschheit gebe, und nicht allein das, sondern auch wehre, schütze und rette, wo die Gefahr und Not ist, und umgekehrt helfe und rate, daß sein Nächster bei Ehren bleibe. Denn wo Du solches unterlässest, so Du es verhüten könntest, oder durch die Finger siehest, als gings Dich nicht an, bist Du eben sowohl schuldig wie der Täter selbst. Also ist, aufs kurze zu fassen, so viel gefordert, daß ein jeglicher für sich selbst keusch lebe und dem Nächsten auch dazu helfe; so daß Gott durch dies Gebot eines jeglichen ehelich Gemahl will geschützt und bewahret ⁶¹² haben, daß sich niemand daran vergreife.

Dieweil aber dies Gebot so unmittelbar auf den Ehestand gerichtet ist und Ursache gibt davon zu reden, sollst du wohl fassen und merken: zum ersten, wie Gott diesen Stand so herrlich ehret und preiset damit, daß er ihn durch sein Gebot sowohl bestätigt und bewahret. Bestätigt hat er ihn droben im vierten Gebot: »Du sollst Vater und Mutter

ehren.« Hier aber hat er ihn (wie gesagt) verwahret und beschützt. Darum will er ihn auch von uns geehret, gehalten und geführt haben als einen göttlichen, seligen Stand, weil er ihn erstlich vor allen andern eingesetzt hat und darum unterschiedlich Mann und Weib geschaffen (wie vor Augen), nicht zur Büberei, sondern daß sie sich zusammen halten, fruchtbar seien, Kinder zeugen, nähren und aufziehen zu Gottes Ehren. Darum hat ihn auch Gott vor allen Ständen aufs reichlichste gesegnet, dazu alles, was in der Welt ist, darauf gewandt und ihm verliehen, daß dieser Stand ja wohl und reichlich versorget würde; so daß es kein Scherz noch Fürwitz, sondern treffliches Ding und göttlicher Ernst ist um das eheliche Leben. Denn es liegt ihm vor allem daran, daß man Leute aufziehe, die der Welt dienen und helfen zu Gottes Erkenntnis, seligem Leben und allen Tugenden, wider die Bosheit und den Teufel streiten.

162
613 Darum habe ich immerdar gelehret, daß man diesen Stand nicht verachte noch gering schätze, wie die blinde Welt und unsere falschen Geistlichen tun, sondern ihn nach Gottes Wort ansehe, mit dem er geschmückt und geheiligt ist, so daß er nicht allein andern Ständen gleich gesetzt ist, sondern vor und über sie alle gehet, es seien Kaiser, Fürsten, Bischöfe und wer sie wollen. Denn was beide, geistliche und weltliche Stände sind, müsse sich demütigen und sich alle in diesem Stand finden lassen, wie wir hören werden. Darum ist es nicht ein besonderer, sondern der allgemeinste, edelste Stand, der durch den ganzen Christenstand, ja durch alle Welt gehet und reichet.

Zum andern sollst Du auch wissen, daß es nicht allein ein ehrlicher, sondern auch ein nötiger Stand ist und ernstlich von Gott geboten, daß sich insgemein hindurch alle Stände, Manns- und Weibsbilder, so dazu geschaffen sind, darin finden lassen; doch etliche (wiewohl wenige) ausgenommen, welche Gott besonders ausgenommen, daß sie zum ehelichen Stand nicht tüchtig sind, oder durch hohe, übernatürliche Gabe befreiet hat, daß sie außerhalb des Ehestandes Keuschheit halten können. Denn wo die Natur gehet, wie sie von Gott eingepflanzt ist, ist es nicht möglich,

außerhalb der Ehe keusch zu bleiben; denn Fleisch und Blut bleibt Fleisch und Blut, und die natürliche Neigung und Reizung gehet ungewehret und unverhindert, wie jedermann siehet und fühlet. Deshalb, auf daß es desto leichter ⁶¹⁴ wäre, Unkeuschheit einigermaßen zu meiden, hat auch Gott den Ehestand befohlen, daß ein jeglicher sein ihm beschiedenes Teil habe und sich daran genügen lasse; wiewohl noch Gottes Gnade dazu gehöret, daß das Herz auch keusch sei.

Daraus siehest Du, wie unser päpstischer Haufe, Pfaffen, Mönche, Nonnen wider Gottes Ordnung und Gebot streben, die den Ehestand verachten und verbieten und sich ewige Keuschheit zu halten vermessen und geloben, dazu die Einfältigen mit lügenhaftigen Worten und Schein betrügen. Denn niemand hat so wenig Liebe und Lust zur Keuschheit, als eben die den Ehestand vor großer Heiligkeit meiden und entweder öffentlich und schamlos in Hurerei liegen oder es heimlich noch ärger treiben, daß mans nicht zu sagen wagt, wie man leider allzuviel erfahren hat. Und, in Kürze gesagt, ob sie gleich des Werks sich enthalten, so stecken sie doch im Herzen voll unkeuscher Gedanken und böser Lust, daß da ein ewiges Brennen und heimliches Leiden ist, welches man im ehelichen Leben umgehen kann. Darum ist durch dies Gebot aller unehelichen Keuschheit Gelübde verdammt und der Abschied gegeben, ja auch allen armen gefangenen Gewissen, die durch ihre Klöstergelübde betrogen sind, geboten, daß sie aus dem unkeuschen Stand ¹⁶³ ins eheliche Leben treten, in Anbetracht dessen, daß (ob sonst gleich das Klosterleben göttlich wäre) es doch nicht in ihrer Kraft stehet, Keuschheit zu halten, und sie, wo sie darin bleiben, nur mehr und weiter wider dies Gebot sündigen müssen.

Solches sage ich nun darum, daß man das junge Volk dazu ⁶¹⁵ anhalte, daß sie Lust zum Ehestand gewinnen und wissen, daß er ein seliger Stand und Gott gefällig ist. Denn damit könnte mans mit der Zeit wiederum dahin bringen, daß er wieder zu seinen Ehren käme und des unflätigen, wüsten, unordentlichen Wesens weniger würde, das sich jetzt all-

enthalben in der Welt mit öffentlicher Hurerei und andern schändlichen Lastern breitmacht, die aus Verachtung des ehelichen Lebens gefolgt sind. Darum sind hier die Eltern und Obrigkeit auch schuldig, auf die Jugend zu sehen, daß man sie zur Zucht und Ehrbarkeit aufziehe, und sie, wenn sie erwachsen, mit Gott und Ehren verheirate. Dazu würde er seinen Segen und Gnade geben, daß man Lust und Freude davon hätte.

Aus dem allen sei nun zum Schluß gesagt, daß dies Gebot nicht allein fordert, daß jedermann mit Werken, Worten und Gedanken keusch lebe in seinem, das ist allermeist im ehelichen Stande, sondern auch sein Gemahl, von Gott gegeben, lieb und wert halte. Denn wo eheliche Keuschheit gehalten werden soll, da müssen Mann und Weib vor allen Dingen in Liebe und Eintracht beieinander wohnen, daß eines das andere von Herzen und mit ganzer Treue liebe. Denn das ist der vornehmsten Stücke eines, das Liebe und Lust zur Keuschheit machet, auf welches, wo es im Schwange gehet, auch Keuschheit wohl von selbst ohne alles Gebieten folgen wird. Deshalb ermahnet auch Paulus so fleißig die Eheleute, daß eines das andere liebe und ehre (Eph. 5, 22. 25; Kol. 3, 17 f.). Da hast Du nun abermals
 616 ein köstliches, ja viele und große gute Werke, welche Du fröhlich rühmen kannst wider alle geistlichen Stände, die ohne Gottes Wort und Gebet erwählet sind.

Das siebente Gebot

Du sollst nicht stehlen

Nach Deiner Person und ehelichem Gemahl ist zeitlich Gut das nächste; das will Gott auch verwahret und geboten haben, daß niemand dem Nächsten das Seine abbreche noch verkürze. Denn stehlen heißet nicht anders, als eines andern Gut mit Unrecht an sich bringen, worin in Kürze aller eigene Vorteil zum Nachteil des Nächsten in allen Handelsgeschäften mit einbegriffen ist. Das ist nun gar ein

weitläufiges, allgemeines Laster, wird aber so wenig ge- 164
achtet und wahrgenommen, daß es über die Maßen ist, so
daß, wo man sie alle an den Galgen hängen sollte, was
Diebe sind und doch nicht heißen wollen, die Welt bald
wüst werden und es an beidem, an Henkern und Galgen,
gebrecchen sollte. Denn es soll (wie jetzt gesagt) nicht allein
gestohlen heißen, daß man Kasten und Taschen ausräumt,
sondern das soll auch den Markt, alle Kauf- und Fleischer-
läden, Wein- und Bierkeller, Werkstätten, und kurz gesagt,
überall gelten, wo man hantieret, Geld um Ware oder Ar-
beit nimmt und gibt. Zum Beispiel nämlich, daß wirs für
den gemeinen Haufen ein wenig handgreiflich erklären, daß
man doch sehe, wie rechtschaffen wir sind: wenn ein Knecht
oder Magd im Haus nicht treulich dienet und Schaden tuet
oder geschehen lässet, den sie wohl verhindern könnte, oder
sonst ihr Gut verwahrloset und versäümet aus Faulheit,
Unfleiß oder Bosheit, Herrn und Frauen zu Trotz und Ver-
druß, und wie solches mutwillig geschehen kann (denn ich
rede nicht von dem, das aus Versehen und ohne Absicht 617
getan ist): da kannst Du ein Jahr dreißig oder vierzig Gul-
den und mehr entwenden. So es ein anderer heimlich ge-
nommen oder weggetragen hätte, müßte er am Strick er-
sticken; aber hier darfst Du noch trotzen und pochen, und
wagt Dich niemand einen Dieb zu heißen.

Desgleichen rede ich auch von Handwerksleuten, Arbei-
tern, Tagelöhnern, die ihre Willkür brauchen und nicht
wissen, wie sie die Leute übervorteilen sollen, und doch
lässig und untreu in der Arbeit sind. Diese alle sind weit
über die heimlichen Diebe, denen man Schloß und Riegel
vorlegen kann, oder wo man sie ergreift, ihnen so mitspie-
let, daß sie es nicht mehr tun. Vor diesen aber kann sich
niemand hüten, darf sie auch niemand sauer ansehen oder
irgendeines Diebstahls zeihen, so daß einer zehnmal lieber
(durch Diebstahl) aus dem Beutel verlieren sollte. Denn 165
da sind meine Nachbarn, gute Freunde, mein eigen Gesinde,
von denen ich mich Gutes versehe, die mich am allerehesten
betrügen.

So gehet es auch mit voller Macht und Gewalt weiter auf

dem Markt und in den allgemeinen Händeln, da einer den anderen öffentlich mit falscher Ware, Maß, Gewicht, Münze betrügt und mit Kunstgriffen und seltsamen Kniffen oder geschwinden Ränken übervorteilt, weiter mit dem Kauf überteuert und nach seinem Mutwillen beschweret, schindet und plagt. Und wer kann solches alles erzählen oder erdenken? In Summa, das ist das allgemeinste Handwerk
 618 und die größte Zunft auf Erden. Und wenn man die Welt jetzt durch alle Stände hin ansiehet, so ist sie nichts anders als ein großer, weiter Stall voll großer Diebe. Darum nennen sie auch (die Wucherer) Stuhlräuber, Land- und Straßendiebe (nicht Kastenräuber noch heimliche Diebe, die aus der Barschaft stehlen), die auf dem Stuhl sitzen und heißen große Junker und ehrsame, fromme Bürger, und rauben und stehlen mit gutem Schein des Rechts.

Ja, hier wäre noch zu schweigen von geringen einzelnen Dieben, wenn man die großen, gewaltigen Erzdiebe angreifen sollte, mit welchen Herrn und Fürsten gemeinsame Sache machen, die nicht eine Stadt oder zwei, sondern ganz Deutschland täglich ausrauben. Ja wo bliebe das Haupt und oberste Schutzherr aller Diebe, der heilige Stuhl zu Rom, mit all seinem Zubehör, welcher aller Welt Güter mit Dieberei an sich gebracht und bis auf diesen Tag inne hat? Kurz, so gehets in der Welt, daß, wer öffentlich stehlen und rauben kann, der gehet sicher und frei dahin, von jedermann ungestraft, und will dazu geehret sein. Dieweil müssen die kleinen heimlichen Diebe, die sich einmal vergriffen haben, die Schande und Strafe tragen, jene rechtschaffen
 619 und zu Ehren machen. Doch sollen sie wissen, daß sie vor Gott die größten Diebe sind, der sie auch, wie sie wert sind und verdienen, strafen wird. Weil nun dieses Gebot so weit um sich greifet, wie jetzt angezeigt, ists not, es dem Pöbel wohl vorzuhalten und zu erklären, daß man sie nicht so frei und sicher hingehen lasse, sondern ihnen immer
 166 Gottes Zorn vor Augen stelle und einbleue. Denn wir müssen solches nicht Christen, sondern allermeist Buben und Schälken predigen, welchen wohl billiger Richter, Stockmeister oder Meister Hans (der Henker) predigen sollte. Darum

wisse ein jeglicher, daß er bei Gottes Ungnaden schuldig ist, nicht allein seinem Nächsten keinen Schaden zu tun noch seinen Vorteil zu entwenden noch im Kauf oder irgendeinem Handel irgendwelche Untreue oder Tücke zu beweisen, sondern auch sein Gut treulich zu verwahren, seinen Nutzen zu verschaffen und zu fördern, besonders wenn er Geld, Lohn und Nahrung dafür nimmt.

Wer nun solches mutwillig verachtet, mag wohl hingehen und dem Henker entlaufen, wird aber Gottes Zorn und Strafe nicht entgehen, und wenn er seinen Trotz und Stolz lang treibet, doch ein Landstreicher und Bettler bleiben, alle Plage und Unglück dazu haben. Jetzt gehst Du hin, da Du Deines Herrn oder Frau Gut bewahren solltest, wofür Du Deinen Kropf und Bauch füllst, nimmst Deinen Lohn als ein Dieb, läßt Dich dazu feiern als ein Junker. Wie ihrer viele sind, die Herrn und Frauen noch trotzen und ungerne (etwas) zu Lieb und Dienst täten, um einen Schaden zu verhüten. Siehe aber zu, was Du daran gewinnest: denn wenn Du Dein Eigenes gewinnest und zu Haus sitztest, wozu Gott Dir zu allem Unglück helfen wird, soll sichs wieder finden und die Vergeltung kommen, daß Du, wo Du einen Heller abgebrochen oder Schaden getan hast, dreißigfältig bezahlen müssest. Desgleichen soll es Handwerksleuten und Tagelöhnern gehen, von welchen man jetzt unleidlichen Mutwillen hören und leiden muß, als wären sie Junker in fremdem Gut, und jedermann müsse ihnen wohl geben, wieviel sie wollen. Solche lasse nur getrost schinden, solange sie können; aber Gott wird seines Gebotes nicht vergessen und ihnen auch lohnen, wie sie verdienet haben, und sie hängen, nicht an einen grünen, sondern dürren Galgen, daß sie ihr Leben lang nicht gedeihen noch etwas vor sich bringen. Und fürwahr, wenn ein recht geordnetes Regiment im Lande wäre, könnte man solchem Mutwillen bald steuern und wehren, wie vorzeiten bei den Römern gewesen ist, da man solche flugs beim Schopfe griff, daß sich andere dadurch gewarnt sein ließen.

So soll es allen andern ergehen, die aus dem offenen, freien Markt nichts als einen Schindanger und Raubhaus

167 machen, da man täglich die Armen übervorteilet, neue Beschwerung und Teuerung macht und jeglicher des Marktes nach seinem Mutwillen braucht, trotzet und stolzet dazu, als habe er gut Fug und Recht, das Seine so teuer zu geben wie ihn gelüftet, und soll ihm niemand drein reden. Denen wollen wir achtsam zusehen, sie schinden, zwacken und geizen lassen, aber Gott vertrauen, der es doch ohne das tun wird, daß er, wenn Du lange geschunden und mühsam zusammengescharrt hast, einen Segen darüber spreche, daß Dir Dein Korn auf dem Boden, Dein Bier im Keller, Dein Vieh im Stall verderbe. Ja wo Du jemand um einen Gulden täuschest und übervorteilest, soll Dirs den ganzen Haufen wegrosten und fressen, daß Du seiner nimmer froh werdest.

Solches sehen und erfahren wir zwar vor Augen täglich, wie es sich erfüllet, daß kein gestohlenen und fälschlich gewonnenes Gut gedeihet. Wie viel sind ihrer, die Tag und Nacht scharren und kratzen und doch keines Hellers reicher werden? Und ob sie viel sammeln müssen, sie doch so viel Plage und Unglück haben, daß sie es nicht mit Freuden genießen noch auf ihre Kinder vererben können. Aber weil sich niemand daran kehret und wir hingehen, als gings uns nichts an, muß er uns anders heimsuchen und Sittsamkeit lehren, daß er eine Heimsuchung über die andere über uns schicke oder einen Haufen Landsknechte zu Gast lade, die uns in einer Stunde Kasten und Beutel räumen und nicht aufhören, solange wir einen Heller behalten, dazu zu 622 Dank Haus und Hof verbrennen und verheeren, Weib und Kinder schänden und umbringen. Und in Summa: stiehlest Du viel, so versiehe Dich gewiß, daß Dir noch einmal so viel gestohlen werde, und daß, wer mit Gewalt und Unrecht raubt und gewinnet, einen andern leiden muß, der ihm auch so mitspiele. Denn die Kunst kann Gott meisterlich, weil jedermann den andern beraubt und bestiehet, daß er einen Dieb mit dem andern strafet. Wo wollte man sonst Galgen und Stricke genug hernehmen?

Wer sich nun belehren lassen will, der wisse, daß es Gottes Gebot ist und für keinen Scherz gehalten sein will. Denn ob Du uns verachtest, betrügst, stiehlest und raubst,

wollen wirs uns zwar noch gefallen lassen und Deinen Hochmut ausstehen, leiden und, dem Vaterunser nach, vergeben und barmherzig sein. Denn die Frommen müssen doch genug haben, und Du tust Dir selbst mehr als einem andern Schaden. Aber da hüte Dich vor: wenn die liebe Armut (welche jetzt viel ist) kommt, welche von der Hand in den Mund leben und zehren muß, daß Du zufährst, als müßte¹⁶⁸ jedermann von Deiner Gnade leben, schindest und schabst bis auf den Knochen, dazu mit Stolz und Übermut den abweisest, dem Du geben und schenken solltest. So geht er dahin, elend und betrübt, und weil er es niemand klagen kann, schreit und rufet er gen Himmel. Da hüte Dich vor (sage ich abermals) wie vor dem Teufel selbst; denn solches Seufzen und Rufen wird nicht scherzen, sondern eine Wirkung haben, die Dir und aller Welt zu schwer werden wird. Denn es wird zu dem dringen, der sich der armen, betrübten Herzen annimmt und sie nicht ungerächt lassen will. Verachtetest Du es aber und trotztest, so siehe, wen Du auf Dich geladen hast. Wird Dirs gelingen und wohlgehen, sollst Du Gott und mich vor aller Welt Lügner schelten.

Wir haben genug vermahnet, gewarnet und gewehret;⁶²³ wer es nicht achten noch glauben will, den lassen wir gehen, bis ers erfahre. Doch muß man dem jungen Volk solches einprägen, daß sie sich hüten und dem alten unbändigen Haufen nicht nachfolgen, sondern Gottes Gebot vor Augen halten, daß nicht Gottes Zorn und Strafe auch über sie gehe. Uns gebühret nichts weiter, als zu sagen und mit Gottes Wort zu strafen. Aber daß man solchem öffentlichen Mutwillen steure, da gehören Fürsten und Obrigkeit zu, die selbst Augen und den Mut hätten, Ordnung zu schaffen und zu halten in allem Handel und Kauf, auf daß die Armut nicht beschweret und unterdrückt würde, noch sie sich mit fremden Sünden beladen dürften.

Das sei genug davon gesagt, was stehlen heiße, daß mans nicht so enge fasse, sondern so weit gehen lasse, wie wir mit dem Nächsten zu tun haben. Und um es kurz in eine Summa, wie in den vorigen Geboten, zu fassen, ist dadurch verboten: erstlich dem Nächsten Schaden und Unrecht zu

tun (wie mancherlei Weisen zu erdenken sind, Habe und Gut abzubrechen, zu verhindern und vorzuenthalten), auch solches nicht bewilligen noch gestatten, sondern wehren, verhüten; und andererseits geboten: sein Gut fördern, bessern und, wo er Not leidet, helfen, mitteilen, vorstrecken beiden, Freunden und Feinden. Wer nun gute Werke sucht und begehret, wird hier übergenug finden, die Gott von Herzen angenehm und gefällig sind, dazu mit trefflichem
 624 Segen begnadet und überschüttet, daß es reichlich vergolten werden soll, was wir unserm Nächsten zu Nutz und Freundschaft tun; wie auch der König Salomo lehret Weish. 19, 17: »Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem HERRN, der wird ihm wiedervergelten seinen Lohn.« Da hast Du einen reichen Herrn, der Dir gewiß genug ist und nichts gebrechen noch mangeln lassen wird, so kannst Du mit fröhlichem Gewissen hundertmal mehr genießen, als Du mit Untreu und Unrecht zusammenscharrst. Wer nun des Segens nicht mag, der wird Zorn und Unglück genug finden.

169

Das achte Gebot

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider Deinen Nächsten

Über unsern eigenen Leib, eheliches Gemahl und zeitliches Gut hinaus haben wir noch einen Schatz, nämlich Ehre und guten Ruf, welchen wir auch nicht entbehren können; denn es gilt, nicht unter den Leuten in öffentlicher Schande, von jedermann verachtet, zu leben. Darum will Gott des Nächsten Leumund, Ehre und Gerechtigkeit so wenig wie Geld und Gut genommen oder verkürzt haben, auf daß ein jeglicher vor seinem Weib, Kind, Gesinde und Nachbarn ehrlich dastehe. Und zum ersten ist die einfachste Auslegung dieses Gebotes, wie die Worte lauten (»Du sollst nicht falsch Zeugnis reden«), auf öffentliches Gericht bezogen, da man einen armen, unschuldigen Mann verklagt und durch falsche Zeugen unterdrückt, damit er gestraft werde an Leib, Gut oder Ehre.

625 Das scheint nun jetzt, als gehe es uns wenig an; aber

bei den Juden ists gar häufiges Vorkommnis gewesen. Denn das Volk war in feinem, ordentlichen Regiment verfaßt, und wo noch ein solches Regiment ist, da gehts ohne diese Sünde nicht ab. Ursach ist diese: wo Richter, Bürgermeister, Fürst oder andere Obrigkeit sitzt, da unterbleibt es nimmer, es gehet nach der Welt Lauf, daß man niemand gerne beleidigen will, nach Gunst, Geld, Hoffnung oder Freundschaft heuchelt und redet; darüber muß ein armer Mann mit seiner Sache unterdrückt werden, Unrecht haben und Strafe leiden. Und ist eine allgemeine Plage in der Welt, daß im Gericht selten rechtschaffene Leute sitzen. Denn es gehöret vor allen Dingen ein rechtschaffener Mann zu einem Richter, und nicht allein ein rechtschaffener, sondern auch ein weiser, gescheiter, ja auch ein kühner und kecker Mann. Ebenso gehöret ein kecker, dazu vornehmlich ein rechtschaffener Mann zum Zeugen. Denn wer alle Sachen recht richten und mit dem Urteil durchgreifen soll, wird oftmals gute Freunde, Schwäger, Nachbarn, Reiche und Gewaltige erzürnen, die 170 ihm viel dienen oder schaden können. Darum muß er ganz blind sein, Augen und Ohren zugetan, nicht sehen noch hören als stracks vor sich, was ihm vorkommt, und demnach sein Urteil fällen.

Darauf ist nun erstlich dies Gebot gerichtet, daß ein jeglicher seinem Nächsten zu seinem Recht helfe und es nicht hindern noch beugen lasse, sondern fördere und genau darüber wache, gleichviel ob als Richter oder Zeuge und 626 betreffe, was es wolle. Und besonders ist hiermit unsern Herrn Juristen ein Ziel gesteckt, daß sie zusehen, recht und aufrichtig mit den Sachen umzugehen; was recht ist, recht bleiben lassen, und umgekehrt nicht verdrehen noch bemänteln oder verschweigen, ohne Rücksicht auf Geld, Gut, Ehre oder Herrschaft. Das ist ein Stück und die einfachste Auslegung dieses Gebot in bezug auf alles, was vor Gericht geschiehet.

Danach greift es gar viel weiter, wenn mans aufs geistliche Gericht oder Regiment beziehen soll; da gehets so, daß ein jeglicher fälschlich wider seinen Nächsten zeuget. Denn wo fromme Prediger und Christen sind, die haben vor der

Welt das Urteil, daß sie Ketzer, Abtrünnige, ja aufrührerische und verzweifelte Bösewichte heißen. Dazu muß sich Gottes Wort aufs schändlichste und giftigste verfolgen, lästern, Lügen strafen, verkehren und fälschlich ziehen und deuten lassen. Aber das gehe seinen Weg; denn es ist der blinden Welt Art, daß sie die Wahrheit und Gottes Kinder verdammt und verfolgt und das doch für keine Sünde achtet.

Zum dritten, was uns allzumal betrifft, ist in diesem Gebot alle Sünde der Zunge verboten, wodurch man dem Nächsten Schaden tun oder zu nahe treten kann. Denn »falsch Zeugnis reden« ist nichts anders als Mundwerk. Was man nun mit Mundwerk wider den Nächsten tut, das will Gott verwehret haben: es seien falsche Prediger mit der Lehre und Lästern, falsche Richter und Zeugen mit dem Urteil oder sonst außerhalb des Gerichtes mit Lügen und Übelreden. Dahin gehöret sonderlich das leidige schändliche Laster Afterreden oder Verleumden, mit dem uns der Teufel reitet, wovon viel zu reden wäre. Denn es ist eine allgemeine schädliche Plage, daß jedermann lieber Böses als Gutes von dem Nächsten sagen höret. Und obwohl wir selbst so böse sind, daß wir nicht leiden können, daß uns jemand ein böses Stück nachsage, sondern jeglicher gern wollte, daß alle Welt Goldenes von ihm redete, können wir doch nicht hören, daß man das Beste von andern sage.

Deshalb sollen wir darauf merken, solche Untugend zu meiden, daß niemand gesetzt ist, seinen Nächsten öffentlich zu verurteilen und zu strafen, ob er ihn gleich sündigen siehet, er habe denn Befehl, zu richten und zu strafen. Denn es ist ein gar großer Unterschied zwischen den zweien:

171 Sünde richten und Sünde wissen. Wissen magst Du sie wohl, aber richten sollst Du sie nicht. Sehen und hören kann ich wohl, daß mein Nächster sündigt, aber ihn bei anderen ins Gerede zu bringen habe ich keinen Befehl. Wenn ich nun zufahre, richte und urteile, so falle ich in eine Sünde, die größer ist als jene. Weißt Du es aber, so tue nichts anderes, als mache aus den Ohren ein Grab und scharre es zu, bis daß Dir befohlen werde, Richter zu sein und von Amts wegen zu strafen.

Das heißen nun Afterredner, die es nicht bei dem Wissen bleiben lassen, sondern weiter gehen und dem Gericht vordringen. Und wenn sie ein Stücklein von einem andern wissen, tragen sie es in alle Winkel und haben eine Freude daran, daß sie eines andern Schmutz aufwühlen können ⁶²⁸ wie die Säue, die sich im Kot wälzen und mit dem Rüssel darin wühlen. Das ist nichts anderes als Gott in sein Gericht und Amt fallen, urteilen und strafen mit dem schärfsten Urteil. Denn kein Richter kann höher strafen noch weiter fahren, als daß er sage: Dieser ist ein Dieb, Mörder, Verräter usw. Darum wer sich solches vom Nächsten zu sagen untersteht, greift ebenso weit wie Kaiser und alle Obrigkeit. Denn ob Du das Schwert nicht führst, so brauchst Du doch Deiner giftigen Zunge dem Nächsten zu Schande und Schaden.

Darum will Gott gewehret haben, daß niemand dem andern übel nachrede, wenn ers gleich schuldig ist und dieser es wohl weiß; viel weniger, so ers nicht weiß und es allein vom Hörensagen genommen hat. Sprichst Du aber: »Soll ichs denn nicht sagen, wenn es die Wahrheit ist?« Antwort: »Warum trägst Du nicht vor ordentliche Richter?« »Ja, ich kanns nicht öffentlich bezeugen, so möchte man mir vielleicht übers Maul fahren und mich übel abweisen.« Ei Lieber, riechst Du den Braten? Trauest Du Dich nicht, vor dazu verordneten Personen zu stehen und es zu verantworten, so halte auch das Maul. Weißt Du es aber, so wisse es für Dich, nicht für einen andern. Denn wo Du es weiter sagest, ob es gleich wahr ist, so stehest Du doch wie ein Lügner da, weil Du es nicht wahr machen kannst; tuest dazu wie ein Bösewicht. Denn man soll niemand seine Ehre und Leumund nehmen, er sei ihm denn zuvor öffentlich genommen.

Also heißt nun falsches Zeugnis alles, was man nicht, wie sichs gehöret, beweisen kann. Darum was nicht mit genügsamer Beweisung offenbar ist, soll niemand offenbar machen noch für Wahrheit sagen. Und in Summa: was heimlich ist, soll man heimlich bleiben lassen oder wenigstens ⁶²⁹ heimlich strafen, wie wir hören werden. Darum wo Dir ein

unnützes Maul vorkommt, das einen andern ins Gerede bringt und verleumdet, so rede ihm frisch unter die Augen, daß er schamrot werde; so wird mancher das Maul halten, der sonst einen armen Menschen ins Geschrei bringt, daraus
172 er schwerlich wieder herauskommen kann. Denn Ehre und guter Name ist bald genommen, aber nicht bald wieder gegeben.

Also siehest Du, daß es kurzum verboten ist, von dem Nächsten etwas Böses zu reden, jedoch weltliche Obrigkeit, Prediger, Vater und Mutter ausgenommen, so daß man dies Gebot dennoch so verstehe, daß das Böse nicht ungestraft bleibe. Wie man nun laut des fünften Gebotes niemand am Leibe schaden soll, jedoch Meister Hansen (den Henker) ausgenommen, der seines Amtes halber dem Nächsten kein Gutes, sondern nur Schaden und Böses tuet und damit nicht wider Gottes Gebot sündigt, deshalb weil Gott solches Amt von seinetwegen geordnet hat. Denn er hat sich die Strafe nach seinem Belieben vorbehalten, wie er im ersten Gebote drohet. So sündigen doch auch, obwohl ein jeglicher für seine Person niemand richten noch verdammen soll, wo es die nicht tun, denen es befohlen ist, ja eben sowohl wie ders außerhalb des Amtes von sich selbst täte. Denn hier fordert die Not, von dem Übel zu reden, Klagen vorzubringen, zu fragen und zu zeugen. Und das gehet nicht anders zu als wie mit einem Arzt, der zuweilen dem, den er heilen soll, an heimliche Orte sehen und greifen muß. Also sind Obrigkeit, Vater und Mutter, ja auch Brüder und
630 Schwestern und sonst gute Freunde untereinander schuldig, wo es not und nutz ist, Böses zu strafen.

Das wäre aber die rechte Weise, wenn man die Ordnung nach dem Evangelium hielte, Matth. 18, 15, da Christus spricht: »Sündiget Dein Bruder an Dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen Dir und ihm allein.« Da hast Du eine köstliche, feine Lehre, die Zunge wohl zu regieren, die wohl wider den leidigen Mißbrauch zu merken ist. Danach richte Dich nun, daß Du nicht den Nächsten sogleich anderswo ins Gerede bringest und ihm nachredest, sondern ihn heimlich vermahnest, daß er sich bessere. Desgleichen auch, wenn

Dir ein anderer etwas zu Ohren trägt, was dieser oder jener getan hat, lehre ihn auch so, daß er hingehe und ihn selbst strafet, wo ers gesehen hat; wo nicht, daß er das Maul halte.

Solches magst Du auch aus täglichem Hausregiment lernen. Denn so tut der Herr im Haus: wenn er siehet, daß der Knecht nicht tut, was er soll, so spricht er ihm selbst zu. Wenn er aber so toll wäre, ließe den Knecht daheim sitzen und ginge heraus auf die Gasse, es dem Nachbar zu klagen, würde er freilich hören müssen: Du Narr, was gehets uns an, warum sagst Dus ihm nicht selbst? Siehe, das wäre nun recht brüderlich gehandelt, daß dem Übel geraten würde und Dein Nächster bei Ehren bliebe. Wie auch Christus daselbst sagt (Matth. 18, 15): »Höret er Dich, so hast Du Deinen Bruder gewonnen.« Da hast Du ein groß, trefflich Werk getan. Denn meinst Du, daß es ein gering Ding sei, einen Bruder gewinnen? Laß alle Mönche und heilige Orden mit allen ihren Werken zuhaufe geschmolzen hervortreten, ob sie den Ruhm aufbringen können, daß sie einen Bruder gewonnen haben?

Weiter lehret Christus (Matth. 18, 16): »Will er Dich aber nicht hören, so nimm noch einen oder zwei zu Dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde.« Also daß man jeweils mit dem selbst handle, den es anlanget, und ihm nicht hinter seinem Wissen nachrede. Will aber solches nicht helfen, so trage es dann öffentlich vor die Gemeinde, es sei vor weltlichem oder geistlichem Gerichte. Denn hier stehest Du nicht allein, sondern hast jene Zeugen mit Dir, durch welche Du den Schuldigen überführen kannst, darauf der Richter gründen, urteilen und strafen kann. So kann es ordentlich und recht dazu kommen, daß man den Bösen wehret oder bessert. Sonst, wenn man einen andern mit dem Maul durch alle Winkel herumträgt und den Unflat umrühret, wird niemand gebessert, und danach, wenn man Rede stehen und es bezeugen soll, will mans nicht gesagt haben. Darum geschähe solchen Mäulern recht, daß man ihnen die Lust daran wohl verleidete, daß sich andere ein Beispiel daran nähmen. Wenn Du es Deinem Nächsten zu Besserung oder aus Liebe der Wahrheit tätest,

würdest Du nicht heimlich schleichen noch den Tag und das Licht scheuen.

Das alles ist nun von heimlichen Sünden gesagt. Wo aber die Sünde ganz öffentlich ist, daß Richter und jedermann sie wohl weiß, so kannst Du ihn ohne alle Sünde meiden und fahren lassen, als der sich selbst zu Schanden gemacht hat, dazu auch öffentlich von ihm zeugen. Denn was offenbar am Tag ist, da kann kein Afterreden noch falsches Richten oder Zeugen sein. Wie wir z. B. jetzt den Papst mit seiner Lehre strafen, die öffentlich in Büchern an den Tag gegeben und in aller Welt ausgeschrien ist. Dann wo die
632 Sünde öffentlich ist, soll auch billig öffentliche Strafe folgen, daß sich jedermann davor zu hüten wisse.

Also haben wir nun die Summa und allgemeine Bedeutung von diesem Gebote, daß niemand seinen Nächsten, beiden, Freund und Feind, mit der Zunge schädlich sein noch Böses von ihm reden soll, gleichviel, es sei wahr oder erlogen, so es nicht aus Befehl oder zur Besserung geschieht. Sondern er soll seine Zunge brauchen und dienen lassen, von jedermann das Beste zu reden, seine Sünde und Gebrechen zuzudecken, zu entschuldigen und mit seiner Ehre zu beschönigen und zu verhüllen. Ursache soll allermeist diese sein, die Christus im Evangelium (Matth. 7, 12) nennt und womit er alle Gebote gegen den Nächsten zusammengefaßt haben will: »Alles, was Ihr wollt, das Euch die Leute tun sollen, das tuet Ihr ihnen auch.«

174 Auch lehrt solches die Natur an unserm eigenen Leibe, wie Paulus 1. Kor. 12, 22 f. sagt: »Die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten zu sein, sind die nötigsten, und die uns dünken die unehrlichsten zu sein, denselbigen tun wir am meisten Ehre an, und die uns übel anstehen, die schmückt man am meisten.« Das Angesicht, Augen, Nase und Mund deckt niemand zu, denn sie bedürfens nicht, als an sich selbst die ehrlichsten Glieder, die wir haben. Aber die allergebrechlichsten, derer wir uns schämen, bedeckt man mit allem Fleiß, — da müssen Hände, Augen samt dem ganzen Leibe decken und verhüllen helfen. So sollen wir auch alle untereinander, was an unserm Nächsten

unehrlich und gebrechlich ist, verhüllen und mit allem, was wir vermögen, zu seinen Ehren dienen, helfen und förderlich sein und umgekehrt wehren, was ihm zu Unehren gereichen mag. Und das ist sonderlich eine feine, edle Tugend: wer alles, das er vom Nächsten reden höret (so es nicht öffentlich böse ist), wohl auslegen und aufs beste deuten oder ⁶³³ wenigstens zu gut halten kann wider die giftigen Mäuler, die sich befeißigen, wo sie etwas am Nächsten zu tadeln ausfindig machen und erhaschen können und es aufs ärgste auslegen und verkehren, wie jetzt vornehmlich dem lieben Gotteswort und seinen Predigern geschieht.

Darum sind in diesem Gebote gar mächtig viel gute Werke zusammengefaßt, die Gott aufs höchste wohlgefallen und überflüssig Gut und Segen mit sich bringen, wenn sie nur die blinde Welt und falschen Heiligen erkennen wollten. Denn es ist nichts an und im ganzen Menschen, das mehr und weiter beides, Gutes schaffen und Schaden tun kann, in geistlichen und weltlichen Sachen, als die Zunge, welche doch das kleinste und schwächste Glied ist.

Das neunte und zehnte Gebot

Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Haus

*Du sollst nicht begehren seines Weibes, Knecht, Magd, Vieh
oder was sein ist*

Diese zwei Gebote sind eigentlich den Juden ausschließlich gegeben, obwohl sie uns dennoch auch zum Teil betreffen. Denn sie beziehen sie nicht auf Unkeuschheit noch Diebstahl, weil davon droben genug verboten ist; waren auch der Meinung, sie hätten jene alle gehalten, wenn sie äußerlich die Werke getan oder nicht getan hätten. Darum ¹⁷⁵ hat Gott diese zwei hinzugesetzt, daß mans auch für Sünde und verboten halte, des Nächsten Weib oder Gut zu be- ⁶³⁴ gehren und irgendwie danach zu trachten. Und das besonders deswegen, weil in dem jüdischen Regiment Knechte und

Mägde nicht, wie jetzt, frei waren, um Lohn zu dienen, wie lange sie wollten, sondern des Herrn Eigentum mit ihrem Leib und was sie hatten, wie das Vieh und andere Gut. Dazu hatte auch ein jeglicher über sein Weib die Macht, sie durch einen Scheidebrief öffentlich zu entlassen und eine andere zu nehmen. Da mußten sie nun untereinander in Gefahr stehen, wenn jemand eines andern Weib gerne gehabt hätte, daß er irgendeine Ursache nähme, sowohl sein Weib von sich zu tun und dem andern seines auch zu entfremden, daß ers mit gutem Fug an sich brächte. Das war nun bei ihnen keine Sünde und Schande, so wenig wie jetzt mit dem Gesinde, wenn ein Hausherr seinen Knecht oder Magd entläßt oder sie einer dem andern sonst abwirbt.

Darum haben sie nun (sage ich) diese Gebote so gedeutet, wie es auch recht ist (obwohl es auch etwas weiter und höher gehet), daß niemand dem andern das Seine, wie Weib, Gesinde, Haus und Hof, Acker, Wiesen, Vieh denke und vornehme an sich zu bringen, wenn auch mit gutem Schein und Vorwand, so doch mit des Nächsten Schaden. Denn droben, im siebenten Gebot, ist die Untugend verboten, da man fremdes Gut zu sich reißet oder dem Nächsten vorent-
 176 hält, dazu man kein Recht haben kann. Hier aber ist auch gewehret, dem Nächsten etwas auszuspannen, ob man gleich mit Ehren vor der Welt dazu kommen kann, daß Dich niemand zu beschuldigen noch zu tadeln wagt, als habest Dus mit Unrecht erworben. Denn die Natur ist so beschaffen, daß niemand dem andern so viel wie sich selbst gönnet
 635 und ein jeglicher, so viel er immer kann, zu sich bringet, ein anderer bleibe, wo er kann. Und wollen noch dazu recht-schaffen sein, können uns aufs feinste verhüllen und den Schalk verbergen, suchen und erdichten so behende Listen und geschwinde Kniffe (wie man jetzt täglich aufs beste erdenket), wie aus dem Recht hergeleitet, wagen uns darauf kecklich zu berufen und zu trotzen, und wollen solches nicht Schalkheit, sondern Gescheitheit und Klugheit genannt haben. Dazu helfen auch Juristen und Rechtsprecher, die das Recht wenden und dehnen, wie es zur Sache helfen will, die Worte pressen und zum Vorwand nehmen, unangesehen

Billigkeit und des Nächsten Notdurft. Und in Summa, wer in solchen Sachen der geschickteste und gescheiteste ist, dem hilft das Recht am besten, wie sie auch sagen: *vigilantibus jura subveniunt*, den Wachsamem hilft das Recht.

Darum ist dies letzte Gebot nicht für die bösen Buben vor der Welt, sondern eben für die Frommsten gestellet, die da gelobt sein, redliche und aufrichtige Leute heißen wollen, als die wider die vorigen Gebote sich nichts zu Schulden kommen lassen; wie sie (einst) vornehmlich die Juden sein wollten und (heute) noch viel größere Junker, Herren und Fürsten. Denn der andere allgemeine Haufe gehört noch weit herunter in das siebente Gebot, als die nicht viel danach fragen, wie sie das Ihre mit Ehren und Recht ge- 636
winnen.

So begibt sich nun solches am meisten in den Händeln, die vor Gericht verhandelt werden, dadurch man sich vornimmt, dem Nächsten etwas abzugewinnen und abzudrängen. Wie (auf daß wir Beispiele geben) wenn man um eine große Erbschaft, liegende Güter usw. hadert und handelt, da führet man herzu und nimmt zu Hilfe, was einen Schein des Rechtes haben will, schmückts so auf und bemäntelts, daß das Recht diesem zufallen muß, und behält das Gut mit solchem Rechtsgrund, daß niemand eine Klage noch Anspruch dazu hat. Weiter: wenn einer gerne ein Schloß, eine Stadt, Grafschaft oder sonst was Großes hätte und treibt so viel Betrug durch Beziehungen, und womit er kann, daß es einem andern ab- und ihm zugesprochen wird, dazu mit Briefen und Siegel bestätigt, so daß es mit fürstlichem Rechtsgrund und redlich gewonnen heiße.

Desgleichen auch in den üblichen Kaufhändeln, wo einer 177
dem andern etwas listig aus der Hand rücket, daß jener das Nachsehen haben muß, oder ihn übereilet und bedrängt, woran er seinen Vorteil und Nutzen ersiehet, daß jener vielleicht aus Not oder Schuld etwas nicht behalten noch ohne Schaden verkaufen kann, auf daß ers halb oder mehr gefunden habe. Und das darf gleichwohl nicht mit Unrecht genommen oder entwendet heißen, sondern muß redlich gekauft sein. Da heißt: »der Erste der Beste«; und »Jegli-

cher sehe auf seinen Vorteil«, ein anderer habe, was er kann. Und wer wollte so klug sein, alles zu erdenken, wie viel man mit solchem hübschen Schein zu sich bringen kann, was die Welt für kein Unrecht hält und nicht sehen
 637 will, daß damit der Nächste benachteiligt wird und lassen muß, was er nicht ohne Schaden entbehren kann; so doch niemand ist, der ihm solches getan haben wollte? Daran ist wohl zu spüren, daß solcher Vorwand und Schein falsch ist.

So ists nun vorzeiten auch mit den Weibern zugegangen. Da kannten sie solche Kniffe, wenn einem eine andere gefiel, daß er durch sich oder andere (wie denn mancherlei Mittel und Wege zu erdenken waren) zurichtete, daß ihr Mann einen Unwillen auf sie warf oder sie sich gegen ihn widersetzte und so stellte, daß er sie von sich tun und diesem lassen mußte. Solches hat ohne Zweifel im Alten Testament stark regieret; wie man auch im Evangelium von dem König Herodes liest, daß er seines eigenen Bruders Weib noch bei dessen Lebzeiten freite (Matth. 14, 3 f.; Mark. 6, 17—20), welcher doch ein ehrbarer, frommer Mann sein wollte, wie ihm auch Markus Zeugnis gibt. Aber solches Exempel, hoffe ich, soll bei uns nicht statt haben, weil im Neuen Testament den Ehelichen verboten ist, sich voneinander zu scheiden (Matth. 5, 31 f.; 19, 3—9; Mark. 10, 2—12; Luk. 16, 18; 1. Kor. 7, 10 f.), es wäre denn in solchem Fall, daß einer dem andern eine reiche Braut mit Behendigkeit wegschnappte. Das ist aber bei uns nicht selten, daß einer dem andern seinen Knecht oder Dienstmagd ausspannet und entfremdet oder sonst mit guten Worten abspenstig macht.

638 Es geschehe nun solches alles, wie es wolle, so sollen wir wissen, daß Gott nicht haben will, daß Du dem Nächsten etwas, was ihm gehöret, so entziehst, daß er es entbehre und Du Deine Habgier stillest, ob Du es gleich mit Ehren vor der Welt behalten kannst. Denn es ist eine heimliche, meuchlerische Schalkheit und, wie man sagt, unter dem
 178 Hütlein gespielt (im geheimen getrieben), daß mans nicht merken soll. Denn ob Du gleich hingehst, als habest Du niemand Unrecht getan, so bist Du doch Deinem Nächsten zu nahe getreten. Und heißets nicht gestohlen noch betro-

gen, so heißet es dennoch des Nächsten Gut begehret, das ist danach getrachtet und ihm gegen seinen Willen abwendig gemacht und ihm nicht gönnen wollen, was ihm Gott beschert hat. Und ob Dirs der Richter und jedermann lassen muß, so wird Dirs doch Gott nicht lassen, denn er siehet das Schalkherz und der Welt Tücke wohl, welche, wo man ihr einen Finger breit einräumet, nimmt sie eine Elle lang dazu, daß auch öffentliches Unrecht und Gewalt folget.

Also lassen wir diese Gebote in der allgemeinen Bedeutung bleiben, daß erstlich geboten sei, daß man des Nächsten Schaden nicht begehre, auch nicht dazu helfe noch Ursache gebe, sondern ihm gönne und lasse, was er hat, dazu fördere und erhalte, was ihm zu Nutz und Dienst geschehen kann, so wie wir wollten, daß man uns täte. So daß es sonderlich wider die Mißgunst und den leidigen Geiz gerichtet sei, auf daß Gott die Ursache und Wurzel aus dem Wege räume, daher alles entspringet, dadurch man dem Nächsten Schaden tut. Darum ers auch deutlich mit den Worten setzet: »Du sollst nicht begehren usw.« Denn er will vornehmlich das Herz rein haben, obwohl wirs, solange wir hier leben, ⁶³⁹ nicht dahin bringen können. So daß dies wohl ein Gebot bleibt, wie die andern alle, das uns ohne Unterlaß beschuldigt und anzeigt, wie rechtschaffen wir vor Gott sind.

So haben wir nun die Zehn Gebote, einen Auszug göttlicher Lehre, was wir tun sollen, daß unser ganzes Leben Gott gefalle, und den rechten Born und Kanal, aus und in welchem alles quellen und gehen muß, was gute Werke sein sollen; so daß außer den Zehn Geboten kein Werk noch Wesen gut und Gott gefällig kann sein, es sei so groß und köstlich vor der Welt, wie es wolle. Laß nun sehen, was unsere großen Heiligen von ihren geistlichen Orden und großen, schweren Werken rühmen können, die sie erdacht und aufgeworfen haben und diese hier haben fahren lassen, gerade als wären diese viel zu gering oder schon längst ausgerichtet. Ich meine wenigstens, man sollte hier alle Hände voll zu schaffen haben, daß man diese hielte: Sanftmut, Geduld und Liebe gegen Feinde, Keuschheit, Wohltat usw.

und was solche Stücke mit sich bringen. Aber solche Werke gelten und leuchten nicht vor der Welt Augen, denn sie sind nicht selten und aufgeblasen, an besondere eigene Zeit, Stätte, Weise und Gebärde geheftet, sondern allgemeine, tägliche Hauswerke, die ein Nachbar gegen den andern treiben kann, darum haben sie kein Ansehen. Jene aber sperren (den Menschen) Augen und Ohren auf, dazu helfen sie selbst mit großem Gepränge, Unkosten und herrlichem Bauwerk und schmücken sie hervor, daß alles gleißen und leuchten muß. Da räuchert man, da singet und klinget man, da zündet man Kerzen und Lichte an, daß man vor diesen keine andere hören noch sehen könne. Denn daß da ein Pfaff in einem goldenen Meßgewand steht oder ein Laie den ganzen Tag in der Kirche auf den Knien liegt, das heißet ein köstlich Werk, das niemand genug loben kann. Aber daß ein armes Maidlein eines jungen Kindes wartet und treulich tut, was ihr befohlen ist, das muß nichts heißen. Was sollen sonst Mönche und Nonnen in ihren Klöstern suchen?

Siehe aber, ist es nicht eine verfluchte Vermessenheit der verzweifelten Heiligen, die sich da unterstehen, ein höheres und besseres Leben und Ordnungen zu finden als die Zehn Gebote lehren. Sie geben vor, wie gesagt, das sei ein gewöhnliches Leben für den gemeinen Mann, ihres aber sei für die Heiligen und Vollkommenen, und sehen nicht, die elenden, blinden Leute, daß kein Mensch es so weit bringen kann, daß er eines von den Zehn Geboten halte, wie es zu halten ist, sondern daß noch beide, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser, zu Hilfe kommen müssen (wie wir hören werden), wodurch man solches suche und bitte und ohne Unterlaß empfangen. Darum ist ihr Rühmen gerade so viel, als wenn ich mich rühmte und sagte: »Ich habe zwar nicht einen Groschen zu bezahlen, aber zehn Gulden traue ich mich wohl zu bezahlen.«

Das rede und präge ich deshalb ein, weil man des leidigen Mißbrauchs, der so tief eingewurzelt ist und noch jedermann anhänget, los werde und sich in allen Ständen auf Erden gewöhne, allein hierher zu sehen und sich darum zu bekümmern. Denn man wird noch lange keine Lehre noch

Ordnungen aufbringen, die den Zehn Geboten gleich sind, weil sie so hoch sind, daß sie niemand durch Menschenkraft erlangen kann, und wer sie erlanget, ist ein himmlischer, engelhafter Mensch, weit über alle Heiligkeit der Welt. Nimm sie nur vor und prüfe Dich wohl, lege alle Kraft und Macht daran; so wirst Du wohl so viel zu tun bekommen, daß Du keine anderen Werke oder Heiligkeit suchen noch achten wirst.

Das sei genug von dem ersten Teil, — beides, zu lehren und zu vermahnen. Doch müssen wir, um zu schließen, den Text wiederholen, welchen wir auch droben im ersten Gebot behandelt haben, auf daß man lerne, was Gott drauf gewendet haben will, daß man die Zehn Gebote wohl lerne treiben und üben.

»Ich, der HERR, Dein Gott, bin ein eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, tue ich wohl in tausend Glied.« 180

Dieser Zusatz, obwohl er (wie oben gehöret) zuvorderst zum ersten Gebot angehängt ist, so ist er doch um aller Gebote willen gesetzt, als die sich sämtlich hierauf beziehen und darauf gerichtet sein sollen. Darum habe ich gesagt, man solle solches auch der Jugend vorhalten und einbleuen, daß sie es lerne und behalte, auf daß man sehe, was uns dringen und zwingen soll, solche Zehn Gebote zu halten. Und soll es nicht anders ansehen, als sei dies Stück zu einem jeglichen besonders gesetzt, so daß es in und durch sie alle gehe. Nun ist (wie zuvor gesagt) in diesen Worten beides zusammengefasst: ein zorniges Drohwort und freundliche Verheißung, uns zu schrecken und zu warnen, dazu zu locken und reizen, auf daß man sein Wort als einen göttlichen Ernst annehme und groß achte, weil er selbst ausdrücket, wie groß ihm daran gelegen sei und wie hart er darüber wachen wolle, nämlich daß er greulich und schrecklich strafen will alle, die seine Gebote verachten und übertreten, und andererseits wie reichlich ers belohnen will, wohltun und alles Gute geben denen, die sie groß achten 642

und gerne danach tun und leben. Damit will er gefordert haben, daß sie alle aus solchem Herzen gehen, das allein Gott fürchtet und vor Augen hat, und aus solcher Furcht alles unterläßt, was wider seinen Willen ist, auf daß es ihn nicht erzürne; und dagegen auch ihm allein vertrauet und ihm zu Liebe tut, was er haben will, weil er sich so freundlich als ein Vater hören lässet und uns alle Gnade und Gutes anbietet.

Das ist auch eben der Sinn und rechte Auslegung des ersten und vornehmsten Gebotes, daraus alle anderen quellen und gehen sollen. So daß dies Wort »Du sollst nicht andere Götter haben« nichts anderes aufs einfältigste gesagt
643 haben will, als so viel hier gefordert wird: »Du sollst mich als Deinen einzigen rechten Gott fürchten, lieben und mir vertrauen.« Denn wo ein solches Herz gegen Gott ist, hat es dieses und alle anderen Gebote erfüllet. Wer andererseits etwas andres im Himmel und auf Erden fürchtet und liebet, der wird weder dieses noch irgendein andres halten. So hat die ganze Schrift überall dies Gebot gepredigt und getrieben, alles auf die zwei Stücke, Gottesfurcht und Vertrauen, gerichtet, und vornehmlich der Prophet David im Psalter durch und durch, z. B. da er spricht (Ps. 147, 11): »Der HERR hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte warten«, als wäre das ganze Gebot mit einem Vers ausgelegt und ebensoviel gesagt: »Der HERR hat Gefallen an denen, die keine anderen Götter haben.«

Also soll nun das erste Gebot leuchten und seinen Glanz in die andern alle geben. Darum muß Du auch dies Stück
181 durch alle Gebote gehen lassen, wie das Abschlußstück im Kranz, das Ende und Anfang zusammenfüge und alle zusammenhalte, auf daß mans immer wiederhole und nicht vergesse. Zum Beispiel nämlich ist im zweiten Gebot, daß man Gott fürchte und seines Namens nicht mißbrauche zu Fluchen, Lügen, Trügen und anderer Verführung oder Büberei, sondern ihn recht und wohl brauche mit Anrufen, Beten, Loben und Danken, aus Liebe und Vertrauen, aus dem ersten Gebot geschöpft. Desgleichen soll solche Furcht,

Liebe und Vertrauen treiben und zwingen, daß man sein Wort nicht verachte, sondern lerne, gerne höre, heilig halte und ehre.

Danach weiter durch die folgenden Gebote gegen den Nächsten stammt alles auch ebenso aus der Kraft des ersten Gebotes: daß man Vater und Mutter, Herren und alle Obrigkeit ehre, ihnen untertan und gehorsam sei, nicht um ihretwillen, sondern um Gottes willen. Denn Du brauchst ⁶⁴⁴ weder Vater noch Mutter ansehen noch fürchten noch ihnen zu lieb etwas tun oder lassen. Siehe aber zu, was Gott von Dir haben will und gar getrost fordern wird; läßt Du es, so hast Du einen zornigen Richter, oder umgekehrt einen gnädigen Vater. Ebenso daß Du Deinem Nächsten kein Leid, Schaden noch Gewalt tust noch irgendwie zu nahe trittst, es betreffe seinen Leib, Gemahl, Gut, Ehre oder Recht, wie es nacheinander geboten ist, ob Du gleich Möglichkeit und Ursache dazu hättest und Dich kein Mensch darum strafe, sondern daß Du jedermann wohltuest, helfest und förderst, wie und wo Du kannst, allein Gott zu Liebe und Gefallen, in dem Vertrauen, daß er Dir alles reichlich erstatten will. Also siehest Du, wie das erste Gebot das Haupt und Quellborn ist, das durch die andern Gebote alle gehet, und daß umgekehrt alle sich darauf zurückziehen und in diesem hangen, so daß Ende und Anfang ganz ineinander geknüpft und gebunden sind.

Solches (sage ich nun) ist dem jungen Volk immer vorzuhalten nützlich und notwendig, es zu vermahnend und zu erinnern, auf daß sie nicht allein, wie das Vieh, mit Schlägen und Zwang, sondern in Gottes Furcht und Ehre aufgezogen werden. Denn wo man solches bedenkt und zu Herzen nimmt, daß es nicht Menschentand, sondern der hohen Majestät Gebote sind, der mit solchem Ernst darüber wacht, zürnet und stra- ⁶⁴⁵ fet, die sie verachten, und umgekehrt so überschwenglich denen vergilt, die sie halten, daselbst wird sichs von selbst reizen und treiben, gern Gottes Willen zu tun. Darum ist nicht umsonst im Alten Testament (5. Mose 6, 8 f.; 11, 20) geboten, daß man die Zehn Gebote an alle Wände und Ecken, ja an die Kleider schreiben soll, nicht daß mans allein

182 da geschrieben stehen lasse und zur Schau trage, wie die Juden taten, sondern daß mans ohne Unterlaß vor Augen und in stetem Gedächtnis habe, in allem unseren Tun und Wesen treibe und ein jeglicher es seine tägliche Übung in allen Fällen, Geschäften und Händeln sein lasse, als stünde es an allen Orten geschrieben, wo er hinsiehet, ja, wo er gehet oder stehet. So würde man beides, für sich daheim in seinem Haus und gegen die Nachbarn, Ursache genug finden, die Zehn Gebote zu treiben, daß niemand weit danach zu laufen brauchte.

Aus dem siehet man abermals, wie hoch diese Zehn Gebote über alle Stände, Gebote und Werke zu heben und zu preisen sind, so man sonst lehret und treibt. Denn hier können wir trotzen und sagen: Laß alle Weisen und Heiligen auftreten, ob sie ein Werk wie diese Gebote hervorbringen könnten, die Gott mit solchem Ernst fordert und bei seinem höchsten Zorn und Strafe befiehlt, dazu so herrliche Verheißung dazu setzet, daß er uns mit allen Gütern und Segen überschütten will. Darum soll man sie ja vor allen andern lehren, teuer und wert halten als den höchsten Schatz, von Gott gegeben.

VON DEM GLAUBEN

Bisher haben wir das erste Stück christlicher Lehre gehört und darin alles gesehen, was Gott von uns getan und gelassen haben will. Darauf folgt nun billig das Glaubensbekenntnis, das uns alles vorlegt, was wir von Gott erwarten und empfangen müssen, und aufs kürzeste zu reden, ihn ganz und gar erkennen lehret. Welches eben dazu dienen soll, daß wir das tun können, was wir laut der Zehn Gebote tun sollen. Denn sie sind (wie droben gesagt) so hoch gestellet, daß aller Menschen Vermögen viel zu gering und schwach ist, dieselben zu halten. Darum ist dies Stück zu lernen ja ebenso nötig wie jenes, daß man wisse, wie man dazu komme, woher und wodurch solche Kraft zu nehmen sei. Denn so wir aus eigenen Kräften die Zehn Gebote halten könnten, wie sie zu halten sind, bedürften wir nichts weiter, weder Glaubensbekenntnis noch Vaterunser. Aber ehe man solchen Nutzen und Notwendigkeit des Glaubensbekenntnisses darlegt, ist es erstlich für die ganz Einfältigen genug, daß sie das Glaubensbekenntnis selbst erfassen und verstehen lernen.

Aufs erste hat man bisher das Glaubensbekenntnis in zwölf Artikel geteilet, obwohl, wenn man alle Stücke, so in der Schrift stehen und zum Glauben gehören, einzeln fassen sollte, gar viel mehr Artikel sind, auch nicht alle deutlich mit so wenig Worten ausgedrückt werden können. Aber daß mans aufs leichteste und einfältigste fassen könnte, wie es für die Kinder zu lehren ist, wollen wir den ganzen Glauben in Kürze in drei Hauptartikel fassen nach den drei Personen der Gottheit, dahin alles, was wir glauben, gerichtet ist. Also daß der erste Artikel von Gott dem Vater die Schöpfung erkläre; der zweite von dem Sohn die Erlösung; der dritte von dem heiligen Geist die Heiligung. Als wäre

der Glaube aufs aller kürzeste in so viel Worte gefasset: »Ich glaube an Gott Vater, der mich geschaffen hat; ich glaube an Gott den Sohn, der mich erlöst hat; ich glaube an den heiligen Geist, der mich heilig machet.« Ein Gott und ein Glaube, aber drei Personen, darum auch drei Artikel oder Bekenntnisse. So wollen wir nun kurz die Worte durchgehen.

Der erste Artikel

Ich glaube an Gott, den Vater allmächtigen, SCHÖPFER Himmels und der Erden.

Da ist aufs aller kürzeste abgemalet und vorgebildet, was Gottes des Vaters Wesen, Wille, Tun und Werk sei. Denn weil die Zehn Gebote uns vorgehalten haben, man solle nicht mehr als einen Gott haben, möchte man nun fragen: »Was ist denn Gott für ein Mann? Was tut er? Wie kann man ihn preisen oder abmalen und beschreiben, daß man ihn kenne?« Das lehret nun dieser folgende Artikel; so daß das Glaubensbekenntnis nichts anders als eine Antwort und Bekenntnis der Christen ist, auf das erste Gebot gestellet. Wie wenn man ein junges Kind fragete: »Lieber, was hast Du für einen Gott? Was weißt Du von ihm?«, daß es sagen könnte: »Das ist mein Gott: zum ersten der Vater, der Himmel und Erde geschaffen hat. Außer diesem einzigen halte ich nichts für Gott, denn sonst ist keiner, der Himmel und Erde schaffen könnte.«

648 Für die Gelehrten aber und die etwas bewandert sind, kann man die Artikel alle drei weit ausführen und in so viel Stücke teilen wie es Worte sind. Aber jetzt für die jungen Schüler sei genug, das Nötigste anzuzeigen, nämlich, wie gesagt, daß dieser Artikel die Schöpfung betrifft, daß man stehe auf dem Wort »Schöpfer Himmels und Erden«. Was ist nun gesagt oder was meinst Du mit dem Wort: »Ich glaube an Gott, Vater allmächtigen, Schöpfer usw.?« Antwort: Das meine und glaube ich, daß ich Gottes Geschöpf bin, das ist, daß er mir gegeben hat und ohne Unterlaß er-

hält Leib, Seele und Leben, Gliedmaßen klein und groß, 184
 alle Sinne, Vernunft und Verstand, und so fort, Essen
 und Trinken, Kleider, Nahrung, Weib und Kind, Gesinde,
 Haus und Hof usw., dazu alle Kreatur zu Nutz und Not-
 durft des Lebens dienen lasset: Sonne, Mond und Sterne am
 Himmel, Tag und Nacht, Luft, Feuer, Wasser, Erde und
 was sie trägt und hervorzubringen vermag, Vogel, Fisch,
 Tier, Getreide und allerlei Gewächs, ferner was mehr leib-
 liche und zeitliche Güter sind: gut Regiment, Friede, Sicher-
 heit. Also daß man aus diesem Artikel lerne, daß unser
 keiner das Leben noch alles, was jetzt aufgezählet ist und
 aufgezählt werden mag, von sich selbst hat noch erhalten
 kann, wie klein und gering es ist. Denn es ist alles einbe-
 griffen in das Wort »Schöpfer«.

Darüber hinaus bekennen wir auch, daß Gott der Vater
 nicht allein solches alles, was wir haben und vor Augen se-
 hen, uns gegeben hat, sondern uns auch täglich vor allem
 Übel und Unglück behütet und beschützt, alle Fährlichkeit
 und Unfall abwendet, und solches alles aus lauter Liebe und
 Güte, durch uns unverdient, als ein freundlicher Vater, der
 für uns sorget, daß uns kein Leid widerfahre. Aber davon
 weiter zu sagen, gehöret in die andern zwei Stücke dieses 649
 Artikels, da man spricht: »Vater allmächtigen.«

Hieraus will sich nun von selbst ergeben und folgen: weil
 uns das alles, was wir besitzen, dazu was im Himmel und
 Erde ist, täglich von Gott gegeben, erhalten und bewahret
 wird, so sind wir wahrlich schuldig, ihn darum ohn Unter-
 laß zu lieben, zu loben und zu danken und kurz ihm ganz
 und gar damit zu dienen, wie er durch die Zehn Gebote for-
 dert und befohlen hat. Hier wäre nun viel zu sagen, wenn 185
 mans ausführen sollte, wie wenig ihrer sind, die diesen
 Artikel glauben. Denn wir gehen alle drüberhin, hörens
 und sagens, sehen aber und bedenken nicht, was uns die
 Worte auftragen. Denn wo wirs von Herzen glaubten, wür-
 den wir auch danach tun und nicht so stolz einhergehen,
 trotzen und uns brüsten, als hätten wir das Leben, Reich-
 tum, Gewalt und Ehre usw. von uns selbst, daß man uns
 fürchten und dienen müßte, wie die unselige, verkehrte

Welt tut, die in ihrer Blindheit ersoffen ist, aller Güter und Gaben Gottes allein zu ihrer Hoffart, Geiz, Lust und Vergnügen mißbraucht und Gott nicht einmal ansähe, daß sie ihm dankte oder ihn für einen Herrn und Schöpfer erkannte. Darum sollte uns dieser Artikel alle demütigen und erschrecken, wo wirs glaubten. Denn wir sündigen täglich mit Augen, Ohren, Händen, Leib und Seele, Geld und Gut und mit allem, was wir haben, sonderlich diejenigen, welche noch wider Gottes Wort fechten. Doch haben die Christen den Vorteil, daß sie sich des schuldig erkennen, ihm dafür zu dienen und gehorsam zu sein.

650 Deshalb sollen wir diesen Artikel täglich üben, uns einprägen und uns seiner erinnern in allem, was uns vor Augen kommt und Gutes widerfähret; und wo wir aus Nöten oder Gefährlichkeit kommen, wie uns Gott solches alles gibt und tut, daß wir daran sein väterlich Herz und überschwengliche Liebe gegen uns spüren und sehen. Davon würde das Herz erwärmen und entzündet werden, dankbar zu sein und aller solcher Güter zu Gottes Ehre und Lob zu brauchen. Also haben wir aufs kürzeste die Bedeutung dieses Artikels, soviel den Einfältigen erstlich zu lernen not ist, beides, was wir von Gott haben und empfangen und was wir dafür schuldig sind; welches eine gar große, treffliche Erkenntnis ist, aber ein viel höherer Schatz. Denn da sehen wir, wie sich der Vater uns gegeben hat samt allen Kreaturen und aufs allerreichlichste in diesem Leben versorget, ungerechnet, daß er uns sonst auch mit unaussprechlichen ewigen Gütern durch seinen Sohn und heiligen Geist überschüttet, wie wir hören werden.

Der zweite Artikel

Und an Jesus Christus, seinen einzigen Sohn, unsern HERRN, der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren
 651 *von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen*

Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Hier lernen wir die zweite Person der Gottheit kennen, 186 daß wir sehen, was wir über die vorhergehenden zeitlichen Güter hinaus von Gott haben, nämlich wie er sich uns ganz und gar ausgeschüttet und nichts behalten hat, das er uns nicht gegeben habe. Dieser Artikel ist nun sehr reich und weit, aber daß wirs auch kurz und kindlich behandeln, wollen wir ein Wort vor uns nehmen und darinnen die ganze Summa davon fassen, nämlich (wie gesagt) daß man daraus lerne, wie wir erlöset sind, und das soll stehen auf diesen Worten: »*an Jesus Christus, unsern HERRN.*«

Wenn man nun fragt: »Was glaubst Du im zweiten Artikel von Jesus Christus?«, antworte aufs kürzeste: »Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gottessohn, sei mein HERR worden.« Was ist nun das: »ein Herr werden«? Das ist, daß er mich erlöset hat von Sünde, vom Teufel, vom Tode und allem Unglück. Denn zuvor habe ich keinen Herrn noch König gehabt, sondern bin unter des Teufels Gewalt gefangen, zu dem Tode verdammt, in der Sünde und Blindheit verstrickt gewesen.

Denn da wir geschaffen waren und allerlei Gutes von Gott dem Vater empfangen hatten, kam der Teufel und brachte uns in Ungehorsam, Sünde, Tod und alles Unglück, daß wir in seinem Zorn und Ungnade lagen, zu ewiger Verdammnis verurteilt, wie wir es verwirkt und verdienet hatten. Da war kein Rat, Hilfe noch Trost, bis daß sich dieser einzige und ewige Gottessohn unsers Jammers und Elends aus grundloser Güte erbarmte und vom Himmel kam, uns 652 zu helfen. So sind nun jene Tyrannen und Stockmeister (Gefängniswärter) alle vertrieben, und ist an ihre Statt Jesus Christus getreten; ein Herr des Lebens, Gerechtigkeit, alles Guten und Seligkeit, und hat uns arme verlorne Menschen aus der Hölle Rachen gerissen, gewonnen, freigemacht und wiedergebracht in des Vaters Huld und Gnade und als sein Eigentum unter seinen Schirm und Schutz genommen, daß er uns regiere durch seine Gerechtigkeit, Weisheit, Gewalt, Leben und Seligkeit.

Das sei nun die Summa dieses Artikels, daß das Wörtlein »HERR« aufs einfältigste so viel heiße als ein Erlöser, das ist, der uns vom Teufel zu Gott, vom Tod zum Leben, von Sünde zur Gerechtigkeit gebracht hat und dabei erhält. Die Stücke aber, die nacheinander in diesem Artikel folgen, tun nichts anderes, als daß sie solche Erlösung erklären und ausdrücken, wie und wodurch sie geschehen sei; das ist, was es ihn gekostet und was er daran gewendet und gewagt hat, daß er uns gewönne und zu seiner Herrschaft brächte: nämlich daß er Mensch geworden, von dem heiligen Geist und der Jungfrau ohne alle Sünde empfangen und geboren, auf daß er der Sünde Herr wäre, dazu gelitten, gestorben und begraben, daß er für mich genugtäte und bezahlete, was ich verschuldet habe, nicht mit Silber noch Gold, sondern mit seinem eigenen teuren Blut. Und dies alles darum, daß er mein HERR würde. Denn er hat für sich deren keines getan noch bedurft. Danach wieder auferstanden, den Tod verschlungen und gefressen. Und endlich gen Himmel gefahren und das Regiment genommen zur Rechten des Vaters, daß ihm Teufel und alle Gewalt untertan sein und zu Füßen liegen muß, so lange bis er uns endlich am Jüngsten Tage ganz scheidet und sondert von der bösen Welt, Teufel, Tod, Sünde usw. Aber diese einzelnen Stücke alle besonders auszulegen, gehöret nicht in die kurze Kinderpredigt, sondern in die großen Predigten über das ganze Jahr hin, sonderlich auf die Zeiten, so dazu geordnet sind (Weihnachten, Passionszeit, Ostern, Himmelfahrt), einen jeglichen Artikel der Länge nach zu behandeln: von der Geburt, Leiden, Auferstehen, Himmelfahrt Christi usw. Auch das ganze Evangelium, das wir predigen, beruht darauf, daß man diesen Artikel wohl fasse, als an dem all unser Heil und Seligkeit liegt, und der so reich und weit ist, daß wir immer genug daran zu lernen haben.

Der dritte Artikel

Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben, Amen.

Diesen Artikel kann ich nicht besser benennen als, wie gesagt, von der Heiligung, daß dadurch der heilige Geist mit seinem Amt ausgedrückt und abgemalet werde, nämlich daß er heilig macht. Darum müssen wir fußen auf dem Wort »HEILIGER GEIST«, weil es so kurz gefasset ist, daß man kein anderes haben kann. Denn es sind sonst mancherlei Geister in der Schrift, wie Menschegeist, himmlische Geister und böser Geist. Aber Gottes Geist heißet allein ein heiliger Geist, das ist, der uns geheiligt hat und noch heiligt. Denn wie der Vater ein Schöpfer, der Sohn ein Erlöser heißet, so soll auch der heilige Geist von seinem Werk ein Heiliger oder Heiligmacher heißen. Wie gehet aber solch Heiligen zu? Antwort: gleichwie der Sohn die Herrschaft erwirbt, dadurch daß er uns durch seine Geburt, Sterben und Auferstehen usw. gewinnet, so richtet der heilige Geist die Heiligung aus durch die folgenden Stücke: das ist durch die Gemeinde der Heiligen oder christliche Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben, das ist, daß er uns erstlich in seine heilige Gemeinde führet und in der Kirchen Schoß legt, durch die er uns predigt und zu Christus bringet.

Denn weder Du noch ich könnten jemals etwas von Christus wissen noch an ihn glauben und ihn zum Herrn kriegen, wo es nicht durch die Predigt des Evangeliums von dem heiligen Geist uns angetragen und in den Busen geschenkt würde. Das Werk ist geschehen und ausgerichtet, denn Christus hat uns den Schatz durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen usw. erworben und gewonnen. Aber wenn das Werk verborgen bliebe, daß niemand es wüßte, so wäre es umsonst und verloren. Daß nun solcher Schatz nicht begraben bliebe, sondern angelegt und genossen würde, hat Gott das Wort ausgehen und verkünden lassen, darin den heiligen Geist gegeben, uns solchen Schatz und Erlösung nahezubringen und zuzueignen. Darum ist das Heiligen nichts anderes als zu dem HERRN Christus bringen, solches Gut zu empfangen, dazu wir von uns selbst nicht kommen könnten.

So lerne nun diesen Artikel aufs deutlichste verstehen.

Wenn man fragt: was meinst Du mit den Worten: »Ich glaube an den heiligen Geist?«, daß Du antworten könntest: »Ich glaube, daß mich der heilige Geist heilig macht, wie sein Name ist.« Womit tut er aber solches, oder was ist seine Weise und Mittel dazu? Antwort: »durch die christliche Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des
655 Fleisches und das ewige Leben.« Denn zum ersten hat er eine besondere Gemeinde in der Welt, welche die Mutter ist, die einen jeglichen Christen durch das Wort Gottes zeugt und trägt, welches er offenbaret und treibt, die Herzen erleuchtet und anzündet, daß sie es fassen, annehmen, daran hangen und dabei bleiben.

Denn wo ers nicht predigen lasset und im Herzen erweckt, daß mans fasset, da ists verloren; wie unter dem Papsttum geschehen ist, da der Glaube ganz unter die Bank gesteckt (vernachlässigt) war, niemand Christus für einen Herrn erkannt hat noch den heiligen Geist für den, der da heilig macht. Das ist, niemand hat geglaubt, daß Christus so unser Herr wäre, der uns ohne unser Werk und Verdienst solchen Schatz gewonnen und uns dem Vater angenehm gemacht hätte. Woran hat es denn gemangelt? Daran, daß der heilige Geist nicht da gewesen ist, der solches hätte offenbaret und predigen lassen, sondern Menschen und böse Geister sind da gewesen, die uns gelehret haben, durch unsere Werke selig zu werden und Gnade zu erlangen. Darum
189 ist es auch keine christliche Kirche. Denn wo man nicht von Christus predigt, da ist kein heiliger Geist, welcher die christliche Kirche macht, berufet und zusammenbringet, außerhalb welcher niemand zu dem Herrn Christus kommen kann. Das sei genug von der Summa dieses Artikels. Weil aber die Stücke, so darin aufgezählet, für die Einfältigen nicht so völlig klar sind, wollen wir sie auch kurz besprechen.

Die heilige christliche Kirche nennet der Glaube »Communio sanctorum«, »eine Gemeinschaft der Heiligen«; denn es ist mit beiden dasselbe gemeint. Aber vorzeiten ist das
656 eine Stück (Gemeinschaft der Heiligen) nicht dabei gewesen; ist auch übel und unverständlich verdeutscht: »eine Gemein-

schaft der Heiligen«. Wenn mans deutlich geben sollte, müßte mans auf deutsche Art ganz anders reden. Denn das Wort »Ecclesia« bedeutet eigentlich auf deutsch eine »Versammlung«. Wir sind aber des Wörtleins »Kirche« gewohnt, welches die Einfältigen nicht von einem versammelten Haufen, sondern von dem geweihten Haus oder Gebäude verstehen; obwohl das Haus nicht eine Kirche heißen sollte, außer allein deswegen, weil der Haufe darin zusammenkommt. Denn wir, die zusammenkommen, machen und nehmen uns einen besonderen Raum und geben dem Haus einen Namen nach dem Haufen. Also bedeutet das Wörtlein »Kirche« eigentlich nichts anderes als »eine allgemeine Versammlung«, und ist der Herkunft nach nicht deutsch, sondern griechisch (wie auch das Wort »Ecclesia«), denn sie nennens in ihrer Sprache »Kyria«, wie mans lateinisch »Curia« nennt. Darum solts auf recht deutsch und in unserer Muttersprache heißen »eine christliche Gemeinde oder Versammlung«, oder aufs allerbeste und klarste »eine heilige Christenheit«.

Ebenso sollte auch das Wort »Communio«, das darange-⁶⁵⁷ hängt ist, nicht »Gemeinschaft«, sondern »Gemeinde« heißen. Und ist nichts anderes als die Glosse oder Auslegung, da jemand hat deuten wollen, was die »christliche Kirche« bedeute. Daraus haben die Unsern, die weder lateinisch noch deutsch gekonnt haben, »Gemeinschaft der Heiligen« gemacht, obwohl doch keine deutsche Sprache so redet noch versteht. Aber recht deutsch zu reden sollte es eine »Gemeinde der Heiligen« heißen, das ist eine Gemeinde, darin eitel Heilige sind; oder noch klarer eine¹⁹⁰ »heilige Gemeinde«. Das sage ich darum, daß man die Worte verstehe, weil es so in die Gewohnheit eingerissen ist, daß es schwerlich wieder herauszureißen ist, und soll gleich Ketzerei sein, wo man ein Wort ändert.

Das ist aber die Meinung und Summa von diesem Zusatz: Ich glaube, daß da ein heiliges Häuflein und Gemeinde auf Erden sei von lauter Heiligen unter einem Haupt, Christus, durch den heiligen Geist zusammenberufen, in einem Glauben, Sinne und Verstand; mit mancherlei Gaben,

doch einträchtig in der Liebe, ohne Rotten und Spaltung. Derselben bin auch ich ein Stück und Glied, aller Güter, so sie hat, teilhaftig und Mitgenosse, durch den heiligen Geist dahin gebracht und einverleibet dadurch, daß ich Gottes Wort gehört habe und noch höre, welches ist der Anfang hineinzukommen. Denn vorher, ehe wir dazugekommen sind, sind wir ganz des Teufels gewesen, als die von Gott und von Christus nichts gewußt haben. So bleibt der heilige Geist bei der heiligen Gemeinde oder Christenheit bis auf den Jüngsten Tag, dadurch er uns (zu sich) holet, und brauchet sie dazu, das Wort zu führen und zu treiben, dadurch er die Heiligung machet und mehret, daß sie

658 täglich zunehme und stark werde im Glauben und seinen Früchten, die er schaffet.

Danach glauben wir weiter, daß wir in der Christenheit Vergebung der Sünden haben, welches durch die heiligen Sakramente und Absolution geschieht, dazu allerlei Trostsprüche des Evangeliums. Darum gehöret hierher, was von den Sakramenten zu predigen ist, und in Summa das ganze Evangelium und alle Ämter der Christenheit. Welches auch not ist, daß es ohne Unterlaß gehe. Denn obwohl Gottes Gnade durch Christus erworben ist und die Heiligkeit durch den heiligen Geist gemacht, durch Gottes Wort in der Vereinigung der christlichen Kirche, so sind wir doch nimmer ohne Sünde unsers Fleisches halber, das wir noch am Hals tragen (mit uns herumschleppen). Darum ist alles in der Christenheit dazu geordnet, daß man da täglich eitel Vergebung der Sünden durch Wort und Zeichen hole, unser Gewissen zu trösten und aufzurichten, solange wir hier leben. Also machet der heilige Geist, daß, ob wir gleich Sünde haben, sie uns doch nicht schaden kann, weil wir in der Christenheit sind, da eitel Vergebung der Sünde ist, – beides, daß uns Gott vergibt und wir untereinander vergeben, tragen und aufhelfen. Außerhalb der Christenheit aber, da das Evangelium nicht ist, ist auch keine Vergebung, wie auch keine Heiligkeit da sein kann. Darum haben sich alle selbst herausgeworfen und abgesondert, die nicht durchs Evange-

lium und Vergebung der Sünde, sondern durch ihre Werke Heiligkeit suchen und verdienen wollen.

Indes aber, dieweil die Heiligkeit angefangen ist und ⁶⁵⁹ täglich zunimmt, warten wir, daß unser Fleisch getötet und ¹⁹¹ mit allem Unflat eingescharret werde, aber herrlich hervorkomme und auferstehe zu ganzer und völliger Heiligkeit in einem neuen ewigen Leben. Denn jetzt bleiben wir halb und halb rein und heilig, auf daß der heilige Geist immer an uns arbeite durch das Wort und täglich Vergebung austeile bis in jenes Leben, da nicht mehr Vergebung sein wird, sondern ganz und gar reine und heilige Menschen, voller Frömmigkeit und Gerechtigkeit, befreit und ledig von Sünde, Tod und allem Unglück, in einem neuen, unsterblichen und verklärten Leib. Siehe, das alles soll des heiligen Geistes Amt und Werk sein, daß er auf Erden die Heiligkeit anfangen und täglich mehre durch die zwei Stücke: christliche Kirche und Vergebung der Sünden. Wenn wir aber verwesen, wird ers ganz in einem Augenblick vollführen und ewig dabei erhalten durch die letzten zwei. Daß aber hier stehet »Auferstehung des Fleisches«, ist auch nicht gut deutsch geredet. Denn wo wir »Fleisch« hören, denken wir nicht weiter als an die Fleischläden. Auf recht deutsch aber würden wir so reden: »Auferstehung des Leibes oder Leichnams«, doch liegt nicht sehr viel daran, so man nur die Worte recht versteht.

Das ist nun der Artikel, der da immerdar in Kraft sein und bleiben muß. Denn die Schöpfung haben wir nun hinweg, ebenso ist die Erlösung auch ausgerichtet. Aber der ⁶⁶⁰ heilige Geist treibt sein Werk ohn Unterlaß bis auf den Jüngsten Tag, dazu er eine Gemeinde auf Erden verordnet, durch die er alles redet und tut. Denn er hat seine Christenheit noch nicht alle zusammengebracht noch die Vergebung ausgeteilet. Darum glauben wir an den, der uns täglich herzuholet durch das Wort und den Glauben gibt, mehret und stärkt durch dasselbe Wort und durch die Vergebung der Sünden, auf daß er uns, wenn das alles ausgerichtet ist und wir dabei bleiben, der Welt und allem Unglück abster-

ben, endlich ganz und ewig heilig mache, welches wir jetzt durchs Wort im Glauben erwarten.

Siehe, da hast Du das ganze göttliche Wesen, Willen und Werk mit ganz kurzen und doch reichen Worten aufs allerfeinste abgemalet, darin alle unsere Weisheit stehet, die über alle Menschenweisheit, Sinn und Vernunft gehet und schwebt. Denn alle Welt, obwohl sie mit allem Fleiß danach getrachtet hat, was doch Gott wäre und was er im Sinn hätte und täte, so hat sie doch deren keines je erlangen können. Hier aber hast Du es alles aufs allerreichlichste. Denn da hat er selbst den tiefsten Abgrund seines väterlichen Herzens und eitel unaussprechlicher Liebe offenbaret und aufgetan in allen drei Artikeln. Denn er hat uns eben dazu
 192 geschaffen, daß er uns erlösete und heiligte. Und über das hinaus, daß er uns alles gegeben und verliehen hatte, was im Himmel und auf Erden ist, hat er uns auch seinen Sohn und heiligen Geist gegeben, durch welche er uns zu sich brächte. Denn wir könnten (wie droben erkläret) nimmermehr dazukommen, daß wir des Vaters Huld und Gnade erkannten, ohne durch den HERRN Christus, der ein Spiegel des väterlichen Herzens ist, außer welchem wir nichts sehen als einen zornigen und schrecklichen Richter. Von Christus aber könnten wir auch nichts wissen, wo es nicht durch den heiligen Geist offenbaret wäre.

661 Darum scheiden und sondern diese Artikel des Glaubens uns Christen von allen andern Menschen auf Erden. Denn was außerhalb der Christenheit ist, es seien Heiden, Türken, Juden oder falsche Christen und Heuchler, ob sie gleich nur einen wahrhaftigen Gott glauben und anbeten, so wissen sie doch nicht, wie er gegen sie gesinnet ist, können sich auch keiner Liebe noch Guten zu ihm versehen, darum sie in ewigem Zorn und Verdammnis bleiben. Denn sie haben den HERRN Christus nicht, sind dazu mit keinen Gaben durch den heiligen Geist erleuchtet und begnadet.

Aus dem siehest Du nun, daß der Glaube eine gar viel andere Lehre ist als die Zehn Gebote. Denn jene (der Zehn Gebote) lehret wohl, was wir tun sollen; diese aber sagt, was uns Gott tue und gebe. Die Zehn Gebote sind auch auf an-

dere Weise in aller Menschen Herzen geschrieben; den Glauben aber kann keine menschliche Klugheit begreifen, und er muß allein vom heiligen Geist gelehret werden. Darum machet jene Lehre (der Zehn Gebote) noch keinen Christen, denn es bleibt noch immer Gottes Zorn und Ungnade über uns, weil wirs nicht halten können, was Gott von uns fordert. Aber diese bringet eitel Gnade, machet uns fromm und Gott angenehm. Denn durch diese Erkenntnis kriegen wir Lust und Liebe zu allen Geboten Gottes, weil wir hier sehen, wie sich Gott ganz und gar mit allem, das er hat und vermag, uns zu Hilfe und Stütze gibt, die Zehn Gebote zu halten: der Vater alle Kreaturen, Christus alle seine Werke, der heilige Geist alle seine Gaben.

Das sei jetzt genug vom Glaubensbekenntnis, einen Grund für die Einfältigen zu legen, daß man sie nicht überlade; auf daß, wenn sie die Summa davon verstehen, sie danach selbst weiter nachtrachten, und, was sie in der Schrift lernen, hierher ziehen und immerdar in reicherm Verständnis ⁶⁶² zunehmen und wachsen. Denn wir haben doch täglich, solange wir hier leben, daran zu predigen und zu lernen.

DAS VATERUNSER

Wir haben nun gehöret, was man tun und glauben soll, worin das beste und seligste Leben bestehet. Folgt nun das dritte Stück, wie man beten soll. Denn weil es so mit uns bestellt ist, daß kein Mensch die Zehn Gebote vollkommen halten kann, ob er gleich angefangen hat zu glauben, und da sich der Teufel mit aller Gewalt samt der Welt und unserm eigenen Fleisch dawider sperret, ist nichts so not, als daß man Gott immerdar in den Ohren liege, rufe und bitte, daß er uns den Glauben und Erfüllung der Zehn Gebote gebe, erhalte und mehre und alles, was uns im Wege liegt und daran hindert, hinwegräume. Auf daß wir aber wüßten, was und wie wir beten sollten, hat uns unser HERR Christus selbst Weise und Worte gelehret, wie wir sehen werden.

663 Ehe wir aber das Vaterunser nacheinander erklären, ist wohl am nötigsten, vorher die Leute zum Gebete zu vermehren und anzureizen, wie auch Christus und die Apostel getan haben. Und das soll nämlich das erste sein, daß man wisse, wie wir um Gottes Gebotes willen schuldig sind zu beten. Denn so haben wir im zweiten Gebot gehört: »Du sollst Gottes Namen nicht unnützlich führen«, daß darin gefordert werde, den heiligen Namen zu preisen, in aller Not anzurufen oder zu beten. Denn Anrufen ist nichts anders als Beten, so daß es streng und ernstlich geboten ist, so sehr wie alles andere: keinen andern Gott haben, nicht töten, nicht stehlen usw. Daß niemand denke, es sei gleichviel, ich bete oder bete nicht, wie die groben Leute in solchem Wahn und Gedanken hingehen: was sollte ich beten, wer weiß, ob Gott mein Gebet achtet oder hören will?, bete ich nicht, so betet ein anderer – und kommen so in die Gewohnheit, daß sie nimmermehr beten, und nehmen zum

Vorwand, daß wir falsche und Heuchelgebete verwerfen, als lehreten wir, man solle oder brauche nicht zu beten.

Das ist aber wirklich wahr: Was man bisher für Gebete getan, in der Kirche hergeleiert und gebrüllet hat usw., ist freilich kein Gebet gewesen. Denn solch äußerlich Ding, wo es recht gehet, mag eine Übung für die jungen Kinder, Schüler und Einfältigen sein und mag gesungen oder gelesen heißen, es heißt aber nicht eigentlich gebetet. Das heißt aber gebetet, wie das zweite Gebot lehret: »Gott anrufen in allen Nöten.« Das will er von uns haben und das soll nicht in unserer Willkür stehen, sondern wir sollen und müssen beten, wollen wir Christen sein, sowohl wie wir Vater, Mutter und der Obrigkeit gehorsam sein sollen und 194 müssen. Denn durch das Anrufen und Bitten wird der Name Gottes geehret und nützlich gebraucht. Das sollst Du nun 664 vor allen Dingen merken, daß man damit solche Gedanken zum Schweigen bringe und zurückstoße, die uns davon halten und abschrecken. Denn gleichwie es nichts gilt, daß ein Sohn zum Vater sagen wollte: »Was liegt an meinem Gehorsam? Ich will hingehen und tun, was ich kann, es ist doch gleichgültig«, sondern da stehet das Gebot: Du sollst und mußt es tun. Ebenso stehet es auch hier nicht in meinem Willen, es zu tun und zu lassen, sondern es soll und muß gebetet sein.

Daraus sollst Du nun schließen und denken, weil es so sehr geboten ist zu beten, daß beileibe niemand seine Ge- 665 bete verachten, sondern groß und viel davon halten soll. Und nimm immer das Gleichnis von den andern Geboten. Ein Kind soll beileibe nicht seinen Gehorsam gegen Vater und Mutter verachten, sondern immer bedenken: das Werk ist ein Werk des Gehorsams, und was ich tue, tue ich in nicht anderer Meinung, als daß es in dem Gehorsam und Gottes Gebot gehet, darauf ich könnte gründen und fußen, und solches achte ich nicht groß um meiner Würdigkeit willen, sondern um des Gebotes willen. Also auch hier: was und wofür wir bitten, sollen wir so ansehen wie von Gott gefordert und in seinem Gehorsam getan, und so denken: meinethalben wäre es nichts, aber deshalb soll es gelten,

195 weil Gott es geboten hat. So soll ein jeglicher, was er auch zu bitten hat, immer vor Gott mit dem Gehorsam dieses Gebotes kommen.

Darum bitten wir und vermahnen aufs fleißigste jedermann, daß man solches zu Herzen nehme und auf keine Weise unsere Gebete verachte. Denn man hat bisher ins Teufels Namen so gelehret, daß niemand solches geachtet und gemeinet hat, es wäre genug, daß das Werk getan wäre, Gott erhörets oder höret es nicht. Das heißt das Gebet auf gut Glück versucht und ins Blaue hinein gemurret; darum ist es ein verlorenes Gebet. Denn wir lassen uns durch solche Gedanken beirren und abschrecken: ich bin nicht heilig noch würdig genug; wenn ich so fromm und heilig wäre wie Petrus oder Paulus, so wollte ich beten. Aber nur weit hinweg mit solchen Gedanken, denn eben das Gebot, das Paulus getroffen hat, das trifft mich auch, und um meinetwillen ist ebensowohl das zweite Gebot gegeben wie um seinetwillen, daß er kein besseres noch heiligeres Gebot zu rühmen hat. Darum sollst Du so sagen: mein Gebet, das ich tue, ist eben so köstlich, heilig und Gott gefällig wie das
666 des Paulus und der Allerheiligsten. — Grund: ich will ihn gern der Person halber heiliger sein lassen, aber des Gebotes halber nicht, weil Gott das Gebet nicht der Person halber ansiehet, sondern seines Worts und Gehorsams halber. Denn auf das Gebot, darauf alle Heiligen ihre Gebete gründen, gründe ich meines auch, dazu bete ich eben um das, darum sie allzumal bitten oder gebeten haben.

Das sei das erste und nötigste Stück: daß alle unsere Gebete sich gründen und stehen sollen auf Gottes Gehorsam, nicht angesehen unsere Person, wir seien Sünder oder fromm, würdig oder unwürdig. Und wir sollen wissen, daß Gott sie nicht in den Wind geschlagen haben, sondern zürnen und strafen will, wo wir nicht bitten, ebensowohl wie er allen andern Ungehorsam strafet; danach daß er unser Gebet nicht umsonst und verloren sein lassen will. Denn wo er Dich nicht erhören wollte, würde er Dich nicht beten heißen und so strenges Gebot darauf schlagen.

Zum andern soll uns desto mehr treiben und reizen, daß

Gott auch eine Verheißung dazu getan und zugesagt hat, daß es Ja und gewiß sein soll, was wir beten; wie er im 50. Psalm V. 15 spricht: »Rufe mich an zur Zeit der Not, so will ich dich erretten«, und Christus im Evangelium Matth. 7, 7: »Bittet, so wird euch gegeben usw. Denn ein jeglicher, der da bittet, der empfängt.« Solches sollte fürwahr unser Herz erwecken und anzünden, mit Lust und Liebe zu beten, weil er mit seinem Wort bezeuget, daß ihm unser Gebet herzlich wohl gefalle, dazu gewißlich erhöret ¹⁹⁶ und gewährt sein soll, auf daß wirs nicht verachten noch in den Wind schlagen und aufs ungewisse beten. Solches ⁶⁶⁷ kannst Du ihm vorhalten und sprechen: hier komme ich, lieber Vater, und bitte nicht aus meinem Vornehmen noch auf eigene Würdigkeit, sondern auf dein Gebot und Verheißung, so mir nicht fehlgehen noch lügen kann. Wer nun solcher Verheißung nicht glaubt, soll abermals wissen, daß er Gott erzürnet, als einer, der ihn aufs höchste verunehret und Lügen strafet.

Über das hinaus soll uns auch locken und ziehen, daß Gott uns neben dem Gebot und den Verheißungen zuvorkommt und selbst die Worte und Weise aufstellet und uns in den Mund legt, wie und was wir beten sollen, auf daß wir sehen, wie herzlich er sich unsrer Not annimmt, und ja nicht daran zweifeln, daß ihm solches Gebet gefällig sei und gewißlich erhöret werde. Welches ein ganz großer Vorteil vor allen andern Gebeten ist, die wir selbst erdenken möchten. Denn da würde das Gewissen immer im Zweifel stehen und sagen: ich habe gebeten; aber wer weiß, wie es ihm gefället, oder ob ich die rechte Maß und Weise getroffen habe? Darum ist auf Erden kein edler Gebet zu finden (als das tägliche Vaterunser), weil es solch trefflich Zeugnis hat, daß Gott es herzlich gerne höret, dafür wir nicht der Welt Gut nehmen sollten.

Und es ist auch darum so vorgeschrieben, daß wir die Not sehen und bedenken, die uns dringen und zwingen soll, ohn Unterlaß zu beten. Denn wer da bitten will, der muß etwas bringen, vortragen und nennen, des er begehret; wo nicht, so kann es kein Gebet heißen. Darum haben wir

billig der Mönche und Pfaffen Gebete verworfen, die Tag und Nacht mörderisch heulen und murren; aber ihrer keiner denket um ein Haar breit zu bitten. Und wenn man alle
 668 Kirchen samt den Geistlichen zusammenbrächte, so müßten sie bekennen, daß sie nie von Herzen um ein Tröpflein Weins gebeten hätten. Denn ihrer keiner hat sich je aus Gottes Gehorsam und Glauben an die Verheißung zu beten vorgenommen, auch keine Not angesehen, sondern nicht weiter gedacht (wenn mans aufs beste ausgerichtet hat), als ein gutes Werk zu tun, damit sie Gott bezahleten, als die nicht von ihm nehmen, sondern ihm nur geben wollten.

Wo aber ein rechtes Gebet sein soll, da muß ein Ernst sein, daß man seine Not fühle, und solche Not, die uns zu rufen und zu schreien drückt und treibet. So gehet denn das Gebet von sich selbst, wie es gehen soll, daß man keines Lehrens bedarf, wie man sich dazu bereiten und Andacht schöpfen soll. Die Not aber, die uns sowohl für uns wie für jedermann anliegen soll, wirst Du reichlich genug im Vater-
 197 unser finden. Darum soll es auch dazu dienen, daß man sich derselben daraus erinnere, sie betrachte und zu Herzen nehme, auf daß wir nicht laß werden zu beten. Denn wir haben alle genug, das uns mangelt; es fehlet aber daran, daß wirs nicht fühlen noch sehen. Darum will Gott auch haben, daß Du solche Not und Anliegen klagest und anführest; nicht daß ers nicht wisse, sondern daß Du Dein Herz entzündest, desto stärker und mehr zu begehren, und nur den Mantel weit ausbreitest und auftuest, viel zu empfangen.

Darum sollten wir uns von Jugend auf gewöhnen, ein jeglicher für alle seine Not, wo er nur etwas fühlet, das ihm aufstößt, und auch die anderer Leute, unter welchen
 669 er ist, täglich zu bitten, z. B. für Prediger, Obrigkeit, Nachbar, Gesinde, und immer (wie gesagt) dabei Gott sein Gebot und Verheißung aufrücken und wissen, daß ers nicht verachtet haben will. Das sage ich darum; denn ich wollte gerne, daß man solches wieder in die Leute brächte, daß sie recht beten lerneten und nicht so roh und kalt hingehen, davon sie täglich ungeschickter werden zu beten, welches auch der Teufel haben will und mit allen Kräften dazu hilft,

denn er fühlet wohl, was es ihm für Leid und Schaden tut, wenn das Gebet recht im Schwang gehet.

Denn das sollen wir wissen, daß all unser Schirm und Schutz allein in dem Gebet stehet. Denn wir sind dem Teufel viel zu schwach samt seiner Macht und Anhang, die sich wider uns legen, daß sie uns wohl mit Füßen zertreten könnten. Darum müssen wir darauf denken und zu den Waffen greifen, mit denen die Christen gerüstet sein sollen, wider den Teufel zu bestehen. Denn was meinst Du, was bisher so groß Ding ausgerichtet habe, unserer Feinde Ratschlagen, Vornehmen, Mord und Aufruhr gewehret oder gedämpft, dadurch uns der Teufel samt dem Evangelium zu unterdrücken gedacht hat, wo nicht etlicher frommer Leute Gebete als eine eiserne Mauer auf unserer Seite dazwischengekommen wären? Sie sollten sonst selbst ein sehr viel anderes Spiel gesehen haben, wie der Teufel ganz Deutschland in seinem eigenen Blut verderbet hätte. Jetzt aber mögen sie es getrost verlachen und ihren Spott haben; wir wollen aber dennoch beiden, ihnen und dem Teufel, allein durch das Gebet Manns genug sein, wo wir nur fleißig anhalten und nicht lässig werden. Denn wo irgendein frommer Christ bittet: »Lieber Vater, laß doch deinen Willen geschehen«, da spricht er droben: Ja, liebes Kind, es soll gewißlich sein und geschehen, dem Teufel und aller Welt zu Trotz.

Das sei nun zur Vermahnung gesagt, daß man vor allen ⁶⁷⁰ Dingen das Gebet groß und teuer achten lerne und einen rechten Unterschied wisse zwischen dem Plappern und etwas Bitten. Denn wir verwerfen mitnichten das Gebet, sondern das ganz unnütze Geheule und Gemurre verwerfen wir, wie auch Christus selbst langes Gewäsche verwirft und verbietet (Matth. 6, 7; 23, 14).

Nun wollen wir das Vaterunser aufs kürzeste und klärlichste behandeln. Da ist nun in sieben Artikel oder Bitten nacheinander alle Not gefasset, die uns ohne Interlaß betrifft, und eine jegliche so groß, daß sie uns creiben sollte, ¹⁹⁸ unser Leben lang daran zu bitten.

Die erste Bitte

Geheiliget werde dein Name

Das ist nun etwas finster und nicht gut deutsch geredet. Denn in unserer Muttersprache würden wir so sprechen: »Himmlicher Vater, hilf, daß nur dein Name möge heilig sein.« Was ists nun gebetet, daß sein Name heilig werde? Ist er nicht schon vorher heilig? Antwort: Ja, er ist allezeit heilig in seinem Wesen, aber in unserm Gebrauch ist er nicht heilig. Denn Gottes Name ist uns gegeben, weil wir Christen geworden und getauft sind, daß wir Gottes Kinder heißen und die Sakramente haben, durch die er uns in sich einverleibet, so daß alles, was Gottes ist, zu unserm Gebrauch dienen soll. Da ist nun die große Not, dafür wir am meisten sorgen sollen, daß der Name seine Ehre habe, heilig und hehr gehalten werde als unser höchster Schatz und
 671 Heiligtum, das wir haben, und daß wir als die frommen Kinder darum bitten, daß sein Name, der ohnedies im Himmel heilig ist, auch auf Erden bei uns und aller Welt heilig sei und bleibe.

Wie wird er nun unter uns heilig? Antwort aufs deutlichste, so mans sagen kann: wenn beides, unsere Lehre und unser Leben, göttlich und christlich ist. Denn weil wir in diesem Gebete Gott unsern Vater nennen, so sind wir schuldig, daß wir uns allenthalben wie die frommen Kinder halten und stellen, daß er an uns nicht Schande, sondern Ehre und Preis habe. Nun wird er von uns entweder mit Worten oder mit Werken verunheiligt (denn was wir auf Erden machen, muß entweder Wort oder Werk, Reden oder Tun sein). Zum ersten also: wenn man predigt, lehret und redet unter Gottes Namen, was doch falsch und verführerisch ist, so daß sein Name die Lüge verbergen und annehmbar machen muß, das ist nun die größte Schande und Unehre göttlichen Namens. Danach auch, wo man den heiligen Namen mit Schwören, Fluchen, Zaubern usw. gröblich zum Schanddeckel führet. Zum andern auch mit öffentlichem bösen Leben und Werken, wenn die, welche Christen und Gottes

Volk heißen, Ehebrecher, Säufer, geizige Wänste, neidisch ¹⁹⁹ und Afterredner sind. Da muß abermals Gottes Name um unsertwillen mit Schanden bestehen und gelästert werden. Denn gleichwie es einem leiblichen Vater eine Schande und Unehre ist, der ein böses ungeratenes Kind hat, das mit Worten und Werken wider ihn handelt, so daß er um seinetwillen verachtet und geschmähet werden muß, so gereicht es auch zu Gottes Unehren, wenn wir, die nach seinem Namen genannt sind und alle Güter von ihm haben, anders lehren, reden und leben als fromme und himmlische Kinder (tun sollen), so daß er hören muß, daß man von uns sagt: wir müssen nicht Gottes, sondern des Teufels Kinder sein.

Also siehest Du, daß wir eben das in diesem Stücke bit- ⁶⁷² ten, was Gott im zweiten Gebot fordert: nämlich daß man seinen Namen nicht mißbrauche zum Schwören, Fluchen, Lügen, Trügen usw., sondern nützlich brauche zu Gottes Lob und Ehren. Denn wer Gottes Namen zu irgendeiner Untugend brauchet, der entheiligt und entweiht diesen heiligen Namen; wie man vorzeiten eine Kirche entweiht hieß, wenn ein Mord oder andere Bäuberei darin begangen war oder wenn man eine Monstranz oder Heiligtum (ein Gefäß zur Aufbewahrung der Hostie oder eine Reliquie) verunehrete, als das wohl an sich selbst heilig und doch im Gebrauch unheilig ward. Also ist das Stück leicht und klar, wenn man nur die Sprache verstehet, daß »Heiligen« so viel wie auf unsere Weise: »loben, preisen und ehren« bedeutet — beides, mit Worten und Werken. Da siehe nun, wie hoch solches Gebet vonnöten ist. Denn weil wir sehen, wie die Welt so voll Rotten und falscher Lehren ist, die alle den heiligen Namen zum Deckel und zur Rechtfertigung ihrer Teufelslehre führen, sollten wir billig und ohne Unterlaß schreien und rufen wider solche alle, sowohl die fälschlich predigen und glauben und auch, was unser Evangelium und reine Lehre anficht, verfolgt und dämpfen will, wie Bischöfe, Tyrannen, Schwärmer usw. Weiter auch für uns selbst, die wir Gottes Wort haben, aber nicht dankbar dafür sind noch danach leben, wie wir sollen. Wenn Du nun sol-

ches von Herzen bittest, kannst Du gewiß sein, daß es Gott wohlgefället. Denn Lieberes wird er nicht hören, als daß seine Ehre und Preis vor und über alle Dinge gehe, sein Wort rein gelehret, teuer und wert gehalten werde.

673

Die zweite Bitte

Dein Reich komme

Wie wir im ersten Stück gebeten haben, was Gottes Ehre und Namen betrifft: daß Gott wehre, daß die Welt nicht ihre Lügen und Bosheit darunter verberge, sondern sie hehr und heilig halte, sowohl mit Lehre und Leben, daß er an uns gelobt und gepriesen werde, so bitten wir hier, daß auch sein Reich kommen solle. Aber gleichwie Gottes Name an sich selbst heilig ist und wir doch bitten, daß er
200 bei uns heilig sei, so kommt auch sein Reich ohne unser Bitten von selbst. Doch bitten wir gleichwohl, daß es zu uns komme, das ist unter uns und bei uns gehe, so daß auch wir ein Stück seien, darunter sein Name geheiligt werde und sein Reich im Schwang gehe.

Was heißet nun Gottes Reich? Antwort: nichts anders als, wie wir droben im Glaubensbekenntnis gehört haben, daß Gott seinen Sohn Christus, unsern HERRN, in die Welt geschickt, daß er uns erlösete und frei machte von der Gewalt des Teufels und zu sich brächte und regierte als ein König der Gerechtigkeit, des Lebens und der Seligkeit wider Sünde, Tod und böse Gewissen, dazu er auch seinen heiligen Geist gegeben hat, der uns solches durch sein heiliges Wort nahebrächte und uns durch seine Kraft im Glauben erleuchtete und stärkte. Deshalb bitten wir nun hier zum ersten, daß solches bei uns kräftig und sein Name so gepriesen werde durch das heilige Wort Gottes und christlich Leben, daß wir sowohl, die es angenommen haben, dabei bleiben und täglich zunehmen, als daß es auch bei andern Leuten einen Beifall und Anhang gewinne und gewaltig
674 durch die Welt gehe, auf daß ihrer viele zu dem Gnaden-

reich kommen, der Erlösung teilhaftig werden, durch den heiligen Geist herzugebracht, auf daß wir so allesamt in einem Königreich, jetzt angefangen, ewig bleiben.

Denn »Gottes Reich zu uns kommen« geschieht auf zweierlei Weise: einmal hier zeitlich durch das Wort und den Glauben; zum andern ewig durch die Offenbarung (bei der Wiederkunft Christi). Nun bitten wir solches beides, daß es zu denen, die noch nicht darinnen sind, und zu uns komme, die es erhalten haben, durch tägliches Zunehmen und künftig in dem ewigen Leben. Das alles ist nichts anders als so viel gesagt: Lieber Vater, wir bitten, gib uns erstlich dein Wort, daß das Evangelium rechtschaffen durch die Welt gepredigt werde. Zum andern, daß es auch durch den Glauben angenommen werde, in uns wirke und lebe; daß also dein Reich unter uns gehe durch das Wort und die Kraft des heiligen Geistes und des Teufels Reich vernichtet werde, daß er kein Recht noch Gewalt über uns habe, so lange bis es endlich ganz zerstöret, die Sünde, Tod und Hölle vertilget werde, daß wir ewig leben in voller Gerechtigkeit und Seligkeit.

Aus dem siehest Du, daß wir hier nicht um eine Kleinigkeit oder zeitlich vergänglich Gut bitten, sondern um einen ewigen überschwenglichen Schatz und alles, was Gott selbst vermag, das viel zu groß ist, als daß ein menschliches Herz jemals den Gedanken wagen sollte, solches zu begehren, wo ers nicht selbst zu erbitten geboten hätte. Aber weil er Gott ist, will er auch die Ehre haben, daß er viel mehr und reichlicher gibt, als jemand begreifen kann, wie ein ewiger unvergänglicher Quell, der, je mehr er ausfließt und übergeheth, desto mehr von sich gibt, und nichts höher von uns begehret, als daß man viele und große Dinge von ihm bitte, und umgekehrt zürnet, wenn man nicht getrost bittet und fordert.

Denn gleich als wenn der reichste, mächtigste Kaiser einen armen Bettler bitten hieße, was er nur begehren möchte, und bereit wäre, ein großes kaiserliches Geschenk zu geben, und der Narr nicht mehr als eine Hofsuppe⁶⁷⁵ (Bettelsuppe) erbettelte, würde er billig als ein verworfener

Mensch und Bösewicht gehalten, der mit kaiserlicher Majestät Befehl seinen Hohn und Spott triebe und nicht wert wäre, vor seine Augen zu kommen. Also gereicht es auch Gott zu großer Schmach und Unehre, wenn wir, denen er so viel unaussprechliche Güter anbietet und zusaget, solches verachten oder uns nicht trauen zu empfangen und uns kaum um ein Stück Brot zu bitten unterwinden. Das ist alles des schändlichen Unglaubens Schuld, der sich nicht so viel Gutes zu Gott versiehet, daß er ihm den Bauch ernähre, geschweige daß er solche ewige Güter ohne Zweifel von Gott erwarten sollte. Darum sollen wir uns dawider stärken und dies das erste zu erbitten sein lassen, so wird man gewiß alles andere auch reichlich haben, wie Christus lehret: »Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so soll euch solches alles zufallen« (Matth. 6, 33; Luk. 12, 31). Denn wie sollte er uns an Zeitlichem mangeln und darben lassen, dieweil er das Ewige und Unvergängliche verheißet?

Die dritte Bitte

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden

Bisher haben wir gebeten, daß sein Name von uns geehret
 676 werde und sein Reich unter uns gehe. In diesen zweien
 ist ganz einbegriffen, was Gottes Ehre und unsere Selig-
 keit anbelanget, daß wir Gott samt allen seinen Gütern zu
 eigen kriegen. Aber hier ist ja nun so große Not, daß wir
 solches festhalten und uns nicht davon reißen lassen. Denn
 wie in einem guten Regiment nicht allein sein müssen, die
 da bauen und gut regieren, sondern auch die da wehren,
 schützen und eifrig darüber wachen, so auch hier. Wenn wir
 gleich für das Allernotwendigste gebeten haben, nämlich
 202 um das Evangelium, Glauben und heiligen Geist, daß er
 uns regiere, aus des Teufels Gewalt erlöse, so müssen wir
 auch bitten, daß er seinen Willen geschehen lasse. Denn es
 wird sich gar wunderlich anlassen, wenn wir dabei bleiben
 sollen, nämlich daß wir viel Anfechtungen und Püffe darüber

von dem allen leiden müssen, was sich untersteht, die zwei vorhergehenden Stücke zu hindern und ihnen zu wehren.

Denn niemand glaubt, wie sich der Teufel dawider setzt und sperret, als der nicht leiden kann, daß jemand recht lehre oder glaube, und es tut ihm über die Maßen wehe, daß er seine Lügen und Greuel, (bisher) unter dem schönsten Schein göttlichen Namens geehret, aufdecken lassen und mit allen Schanden stehen, dazu aus dem Herzen getrieben werden und einen solchen Einfall in sein Reich geschehen lassen muß. Darum tobt und wütet er als zorniger Feind mit aller seiner Macht und Kraft, hänget sich an alles, was unter ihm ist, dazu nimmt er die Welt und unser eigen Fleisch zu Hilfe. Denn unser Fleisch ist an sich selbst schlecht und zum Bösen geneigt, ob wir gleich Gottes Wort angenommen haben und glauben; die Welt aber ist arg und böse. Da hetzet er an, bläset und schüret zu, daß er uns hindere, zurücktreibe, fälle und wieder unter seine Gewalt bringe. Das ist ⁶⁷⁷ all sein Wille, Sinn und Gedanken, danach er Tag und Nacht trachtet und keinen Augenblick feiert, brauchet alle Künste und Tücke, Weise und Wege dazu, die er immer erdenken kann.

Darum müssen wir uns dessen bestimmt versehen und darauf gefaßt sein, wenn wir Christen sein wollen: daß wir den Teufel samt allen seinen Engeln und der Welt zu Feinden haben, die uns alles Unglück und Herzeleid antun. Denn wo Gottes Wort gepredigt, angenommen oder geglaubt wird und Frucht schaffet, da soll das liebe heilige Kreuz auch nicht ausbleiben. Und denke nur niemand, daß er Frieden haben werde, sondern daß er opfern müsse, was er auf Erden hat: Gut, Ehre, Haus und Hof, Weib und Kind, Leib und Leben. Das tut nun unserm Fleisch und alten Adam wehe. Denn es heißet festhalten und mit Geduld leiden, wie man uns angreift, und fahrenlassen, was man uns nimmt. Darum ist es hier ebenso nötig wie bei allen andern Dingen, daß wir ohne Unterlaß bitten: Lieber ²⁰³ Vater, dein Wille geschehe, nicht des Teufels und unserer Feinde Willen, noch alles des, was dein heiliges Wort verfolgen und dämpfen oder dein Reich hindern will. Und gib

uns, daß wir alles, was darüber zu leiden ist, mit Geduld tragen und überwinden, daß unser armes Fleisch aus Schwachheit oder Trägheit nicht weiche noch abfalle.

678 Siehe, so haben wir aufs einfältigste in diesen drei Stücken die Not, so Gott selbst betrifft, doch alles um unsertwillen. Denn es gilt allein uns, was wir bitten, nämlich so, wie gesagt, daß auch in uns geschehe, was sonst außerhalb unser geschehen muß. Denn wie auch ohne unser Bitten sein Name geheiligt werden und sein Reich kommen muß, so muß auch sein Wille geschehen und durchdringen, obgleich der Teufel mit all seinem Anhang sehr dawider rumoren, zürnen und toben und versuchen, das Evangelium ganz auszutilgen. Aber um unsertwillen müssen wir bitten, daß sein Wille auch unter uns wider solches ihr Toben unverhindert gehe, daß sie nichts schaffen können, und wir wider alle Gewalt und Verfolgung fest dabei bleiben und uns solchen Willen Gottes gefallen lassen.

Solch Gebet soll nun jetzt unser Schutz und Wehr sein, die alles zurückschlage und niederlege, was der Teufel, Bischöfe, Tyrannen und Ketzer wider unser Evangelium vermögen. Laß sie allezumal zürnen und ihr Höchstes versuchen, ratschlagen und beschließen, wie sie uns dämpfen und ausrotten wollen, daß ihr Wille und Rat fortgehe und bestehe: dagegen soll ein Christ oder zwei mit diesem einzigen Stücke unsere Mauer sein, daran sie sich den Kopf einrennen und zugrunde gehen. Den Trost und Trotz haben wir, daß des Teufels und aller unserer Feinde Willen und Vornehmen untergehen und zunichte werden soll und muß, wie stolz, sicher und gewaltig sie sich wissen. Denn wo ihr Wille nicht gebrochen und gehindert würde, so könnte sein Reich auf Erden nicht bleiben noch sein Name geheiligt werden.

679

Die vierte Bitte

Unser täglich Brot gib uns heute

Hier bedenken wir nun den armen Brotkorb, unsers Leibs und zeitlichen Lebens Notdurft. Das ist ein kurzes

einfältiges Wort, greifet aber auch sehr weit um sich. Denn wenn Du »täglich Brot« sagst und erbittest, so erbittest Du alles, was dazu gehöret, das tägliche Brot zu haben und zu genießen, und dagegen auch wieder alles, was dasselbe hin- 204 dert. Darum muß Du Deine Gedanken wohl auftun und ausbreiten, nicht allein in den Backofen oder Mehlkasten, sondern ins weite Feld und ganze Land, welches das tägliche Brot und alle Nahrung trägt und uns bringet. Denn wo es Gott nicht wachsen ließe, segnete und auf dem Lande erhielte, würden wir nimmer Brot aus dem Backofen nehmen noch auf den Tisch zu legen haben.

Und daß wirs kurz fassen, so will diese Bitte mit eingeschlossen haben alles, was zu diesem ganzen Leben in der Welt gehöret, weil wir allein um deswillen das tägliche Brot haben müssen. Nun gehöret nicht allein zum Leben, daß unser Leib seine Nahrung und Kleidung und andere Notdurft habe, sondern auch, daß wir unter den Menschen, mit welchen wir leben und in täglichem Handel und Wandel und allerlei Wesen umgehen, mit Ruhe und Frieden auskommen, in Summa alles, was beides, häusliches und nachbarliches oder bürgerliches Wesen und Regiment, anlanget. Denn wo diese zwei gehindert werden, so daß sie nicht gehen, wie sie gehen sollen, da ist auch des Lebens Notdurft gehindert, daß sie auf die Dauer nicht erhalten werden kann. Und ist wohl das allernötigste, für weltliche 680 Obrigkeit und Regiment zu bitten, als durch welche uns Gott am allermeisten unser täglich Brot und alle Sicherheit dieses Lebens erhält. Denn ob wir gleich alle Güter von Gott die Fülle überkommen haben, so können wir doch derselben keines behalten noch sicher und fröhlich brauchen, wo er uns nicht ein beständig, friedlich Regiment gäbe. Denn wo Unfriede, Hader und Krieg ist, da ist das tägliche Brot schon genommen oder mindestens beeinträchtigt.

Darum möchte man billig in eines jeglichen rechtschaffenen Fürsten Wappenschild ein Brot setzen anstelle eines Löwen oder Rautenkranzes oder es auf die Münze anstatt des Gepräges schlagen, zu erinnern beide, sie und die Un-

tertanen, daß wir durch ihr Amt Schutz und Friede haben und ohne sie das liebe Brot nicht essen noch behalten können. Darum sind sie auch aller Ehren wert, daß man ihnen dazu gebe, was wir sollen und können, als denen, durch
 205 welche wir alles, was wir haben, mit Friede und Ruhe genießen, da wir sonst keinen Heller behalten würden, dazu daß man auch für sie bitte, daß Gott uns desto mehr Segen und Gutes durch sie gebe.

So sei aufs kürzeste angezeigt und entworfen, wie weit dies Gebet durch alle Dinge auf Erden gehet. Daraus möchte nun jemand ein langes Gebet machen und mit vielen Worten alle solche Stücke, die darein gehören, aufzählen: z. B. nämlich, daß wir bitten, daß Gott uns Essen und Trinken, Klei-
 681 der, Haus und Hof und gesunden Leib gebe, dazu das Getreide und Früchte auf dem Felde wachsen und wohl geraten lasse, danach auch daheim wohl haushalten helfe, fromm Weib, Kinder und Gesinde gebe und bewahre, unsere Arbeit, Handwerk oder was wir zu tun haben, gedeihen und gelingen lasse, treue Nachbarn und gute Freunde beschere usw. Ferner, daß er dem Kaiser, Königen und allen Ständen und sonderlich unsern Landesfürsten, allen Räten, Oberherrn und Amtleuten Weisheit, Stärke und Glück gebe, gut zu regieren und wider Türken und alle Feinde zu siegen, den Untertanen und großen Menge Gehorsam, Friede und Eintracht, untereinander zu leben, und umgekehrt, daß er uns behüte vor allerlei Schaden des Leibes und Nahrung, Ungewitter, Hagel, Feuer, Wasser, Gift, Pestilenz, Viehsterben, Krieg und Blutvergießen, teurerer Zeit, schädlichen Tieren, bösen Leuten usw. Welches alles den Einfältigen einzuprägen gut ist, daß solches und dergleichen von Gott muß gegeben und von uns muß erbeten sein.

Vornehmlich aber ist dies Gebet auch gestellet wider unsern höchsten Feind, den Teufel. Denn das ist all sein Sinn und Begehr, solches alles, was wir von Gott haben, zu nehmen oder zu hindern. Und er läßt sich nicht genügen, daß er das geistliche Regiment damit hindere und zerstöre, daß er die Seelen durch seine Lügen verführet und unter seine Gewalt bringet, sondern er wehret und hindert auch,

daß kein Regiment noch ehrbar und friedlich Wesen auf Erden bestehe. Da richtet er so viel Hader, Mord, Aufruhr und Krieg an, ebenso Ungewitter, Hagel, das Getreide und Vieh zu verderben, die Luft zu vergiften usw. In Summa, es ist ihm leid, daß jemand einen Bissen Brots von Gott habe und mit Frieden esse; und wenn es in seiner Macht stünde und unser Gebet nächst Gott nicht wehrete, würden wir gewiß keinen Halm auf dem Felde, keinen Heller im ⁶⁸² Hause, ja nicht eine Stunde das Leben behalten, sonderlich die, welche Gottes Wort haben und gerne Christen sein wollten.

Siehe, so will uns Gott anzeigen, wie er sich aller unserer Not annimmt und so treulich auch für unsere zeitliche Nahrung sorget; und obwohl er solches reichlich gibt und erhält, auch den Gottlosen und Buben, will er dennoch, daß wir darum bitten, auf daß wir erkennen, daß wirs von seiner Hand empfangen und darin seine väterliche Güte gegen ²⁰⁶ uns spüren. Denn wo er die Hand abzieht, so kann es doch nicht auf die Dauer gedeihen noch erhalten werden, wie man wohl täglich siehet und fühlet. Was ist jetzt für eine Plage in der Welt allein mit der bösen Münze (schlechten Währung), ja mit täglicher Beschwerung und Betrug im allgemeinen Handel, Kauf und Arbeit derer, die nach ihrem Mutwillen die liebe Armut drücken und ihr das täglich Brot entziehen! Das müssen wir zwar leiden, sie aber mögen sich vorsehen, daß sie nicht das Gebet der Gemeinde verlieren, und sich hüten, daß dies Stücklein im Vaterunser nicht wider sie gehe.

Die fünfte Bitte

*Und erlasse uns unsere Schuld, wie wir sie erlassen
unsern Schuldigern*

Dies Stück betrifft nun unser armes und elendes Leben, ⁶⁸³ welches, ob wir gleich Gottes Wort haben, glauben, seinen Willen tun und leiden und uns von Gottes Gabe und Segen

nähren, doch nicht ohne Sünde abgehet, daß wir noch täglich straucheln und uns Übergriffe zuschulden kommen lassen; dieweil wir in der Welt unter den Menschen leben, die uns viel zuleide tun und Ursache geben zu Ungeduld, Zorn, Rache usw., dazu den Teufel hinter uns haben, der uns auf allen Seiten zusetzet und (wie gehört) wider alle vorigen Stücke ficht, so daß es nicht möglich ist, in solchem steten Kampf allzeit festzustehen. Darum ist hier abermals sehr nötig zu bitten und zu rufen: »Lieber Vater, erlasse uns unsere Schuld.« Nicht daß er die Sünde nicht auch ohne und vor unserm Bitten vergebe (denn er hat uns das Evangelium, darin eitel Vergebung ist, geschenkt, ehe wir darum gebeten oder jemals daran gedacht haben); es ist aber darum zu tun, daß wir solche Vergebung erkennen und annehmen.

207 Denn weil das Fleisch, darin wir täglich leben, der Art ist, daß es Gott nicht trauet und glaubt, und sich immerdar regt mit bösen Lüsten und Tücken, so daß wir täglich mit Worten und Werken, mit Tun und Lassen sündigen, davon das Gewissen zu Unfrieden kommt, das sich vor Gottes Zorn und Ungnade fürchtet und so den Trost und Zuversicht aus dem Evangelium sinken lässet: so ist ohne Unterlaß vonnöten, daß man hierher laufe und Trost hole, das Gewissen wieder aufzurichten.

Solches aber soll nun dazu dienen, daß uns Gott den Stolz breche und in der Demut halte. Denn er hat sich das Vorrecht vorbehalten: wenn jemand auf seine Frömmigkeit pochen und andere verachten wollte, daß er sich selbst ansehe

684 und dies Gebet vor Augen stelle, so wird er finden, daß er ebenso (d. h. ebenso wenig) fromm ist wie die andern, und daß wir alle vor Gott die Federn niederschlagen (sich ducken) und froh werden müssen, daß wir zu der Vergebung kommen. Und denke es nur niemand, solange wir hier leben, dahin zu bringen, daß er solcher Vergebung nicht bedürfe. In Summa: wo er nicht ohne Unterlaß vergibt, so sind wir verloren.

So ist nun der Sinn dieser Bitte, daß Gott nicht unsere Sünde ansehen und uns vorhalten wollte, was wir täglich verdienen, sondern mit Gnaden gegen uns handeln und ver-

geben, wie er verheißen hat, und uns so ein fröhliches und unverzagtes Gewissen geben wollte, vor ihm zu stehen und zu bitten. Denn wo das Herz nicht mit Gott recht stehet und solche Zuversicht schöpfen kann, so wird es nimmermehr wagen und zu beten sich unterstehen. Solche Zuversicht aber und fröhliches Herz kann nirgends herkommen, es wisse denn, daß ihm die Sünden vergeben seien.

Es ist aber dabei ein nötiger und doch tröstlicher Zusatz angehängt: »wie wir vergeben unsern Schuldigern«. Er hats verheißen, daß wir sicher sein sollen, daß uns alles vergeben und geschenkt sei, doch nur insofern, daß auch wir unserm Nächsten vergeben. Denn wie wir gegen Gott täglich viel verschulden, und er doch aus Gnaden alles vergibt, so müssen auch wir unserm Nächsten immerdar vergeben, der uns Schaden, Gewalt und Unrecht tut, böse Tücke beweiset usw. Vergibst Du nun nicht, so denke auch nicht, daß Gott Dir vergebe. Vergibst Du aber, so hast Du den Trost und Sicherheit, daß Dir im Himmel vergeben wird – nicht um Deines Vergebens willen, denn er tut es ganz umsonst, 685 aus lauter Gnade, weil ers verheißen hat, wie das Evangelium lehret – sondern daß er uns solches zur Stärke und Sicherheit als zum Wahrzeichen neben der Verheißung setze, die mit diesem Gebete übereinstimmt (Luk. 6, 37): »Vergibt, so wird Euch vergeben.« Darum wiederholet sie auch Christus bald nach dem Vaterunser und spricht (Matth. 6, 208 14): »Denn so Ihr den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird Euch Euer himmlischer Vater auch vergeben« usw.

Darum ist nun solches Zeichen bei diesem Gebete mit angeheftet, damit wir, wenn wir bitten, uns der Verheißung erinnern und so denken: Lieber Vater, darum komme und bitte ich, daß du mir vergebest, nicht daß ich mit Werken genugtun oder verdienen könne, sondern weil du es verheißen und das Siegel daran gehängt hast, daß es so gewiß sein solle, als hätte ich eine Absolution, von dir selbst gesprochen. Denn wieviel die Taufe und Sakrament, äußerlich zum Zeichen gestellet, schaffen, soviel vermag auch dies Zeichen, unser Gewissen zu stärken und fröhlich zu machen, und ist vor andern eben darum gestellet, daß wirs alle Stun-

den brauchen und üben könnten, als das wir allezeit bei uns haben.

Die sechste Bitte

Und führe uns nicht in Versuchung

Wir haben alle genug gehöret, was es für Mühe und Arbeit kostet, daß man das alles, um das man bittet, erhalte und dabei bleibe, was dennoch nicht ohne Gebrechen und Straucheln abgehet. Dazu: ob wir gleich Vergebung und gutes Gewissen überkommen haben und ganz losgesprochen sind, so ists doch mit dem Leben so beschaffen, daß einer heute stehet und morgen davon abfällt. Darum müssen wir
 686 abermals bitten, wenn wir nun fromm sind und mit gutem Gewissen gegen Gott stehen, daß er uns nicht zurückfallen und der Anfechtung oder Versuchung weichen lasse. Die Versuchung aber ist dreierlei: des Fleisches, der Welt und des Teufels. Denn im Fleisch wohnen wir und tragen den alten Adam am Hals, (der regt sich und reizet uns täglich zur Unzucht, Faulheit, Fressen und Saufen, Geiz und Täuscherei, den Nächsten zu betrügen und zu übervorteilen) und in Summa, allerlei böse Lüste, die uns von Natur ankleben und dazu erregt werden durch anderer Leute Gesellschaft,
 209 Exempel, Hören und Sehen, welche oftmals auch ein unschuldiges Herz verwunden und entzünden. Danach ist die Welt, die uns mit Worten und Werken beleidiget und zu Zorn und Ungeduld treibet. In Summa, da ist nichts als Haß und Neid, Feindschaft, Gewalt und Unrecht, Untreue, Rächen, Fluchen, Schelten, Afterreden, Hoffart und Stolz mit überflüssigem Schmuck, Ehre, Ruhm und Gewalt, da niemand der Geringste sein, sondern obenan sitzen und vor jedermann gesehen sein will. Dazu kommt nun der Teufel, hetzet und bläset auch allenthalben zu. Aber sonderlich treibt er, was das Gewissen und geistliche Sachen betrifft, nämlich daß man beide, Gottes Wort und Werk, in den Wind schlage und verachte, daß er uns vom Glauben, Hoffnung und Liebe reiße und bringe zu Mißglauben, falscher

Vermessenheit und Verstockung, oder umgekehrt zur Verzweiflung, Gottesverleugnung und Lästerung und andern unzähligen greulichen Stücken. Das sind nun die Stricke und Netze, ja die rechten feurigen Pfeile, die nicht Fleisch und Blut, sondern der Teufel aufs allergiftigste ins Herz schießt.

Das sind jedenfalls große, schwere Gefahren und Anfechtung, die ein jeglicher Christ ertragen muß, wenn auch jeglicher für sich allein wäre; auf daß wir ja immer getrieben werden, alle Stunden zu rufen und zu bitten (dieweil wir in dem schändlichen Leben sind, da man uns auf allen Seiten zusetzt, jagt und treibt), daß uns Gott nicht matt und müde werden und wieder zurückfallen lasse in Sünde, Schande und Unglauben. Denn sonst ists unmöglich, auch die allergeringste Anfechtung zu überwinden. 687

Solches heißet nun »nicht in Versuchung führen«: wenn er uns Kraft und Stärke zu widerstehen gibt, doch so, daß die Anfechtung nicht weggenommen noch aufgehoben wird. Denn Versuchung und Reizungen kann niemand umgehen, weil wir im Fleisch leben und den Teufel um uns haben, und wird nichts anderes draus: wir müssen Anfechtung leiden, ja darin stecken. Aber da bitten wir drum, daß wir nicht hinfallen und darin ersaufen. Darum ists ein sehr ander Ding: Anfechtung fühlen und darein willigen oder Ja dazu sagen. Fühlen müssen wir sie alle, obwohl nicht alle einerlei, sondern etliche mehr und schwerer: z. B. die Jugend vornehmlich vom Fleisch, danach, was erwachsen und alt wird, von der Welt, die andern aber, die mit geistlichen Sachen umgehen, das ist die starken Christen, vom Teufel. Aber solch Fühlen, weil es wider unsern Willen ist und wir seiner lieber los wären, kann niemand schaden. Denn wo mans nicht fühlete, könnte es keine Anfechtung heißen. Bewilligen aber ist, wenn man ihm den Zaum läßt, nicht widerstehet noch dagegen bittet. 688

Deshalb müssen wir Christen darauf gerüstet und dessen täglich gewärtig sein, daß wir ohne Unterlaß angefochten werden, auf daß niemand so sicher und unachtsam hingehe, als sei der Teufel weit von uns, sondern (wir müssen) allenthalben der Streiche gewärtig sein und sie parieren. Denn ob- 210

gleich ich jetzt keusch, geduldig, freundlich bin und in festem Glauben stehe, kann der Teufel noch diese Stunde einen solchen Pfeil ins Herz treiben, daß ich kaum bestehen bleibe. Denn er ist ein solcher Feind, der nimmer ablässet noch müde wird, daß, wo eine Anfechtung aufhöret, immer andere und neue aufgehen. Darum ist kein Rat noch Trost, als hierher gelaufen, daß man das Vaterunser ergreife und von Herzen mit Gott rede: Lieber Vater, du hast mich heißen beten, laß mich nicht durch die Versuchung zurückfallen. So wirst Du sehen, daß sie ablassen und sich endlich überwunden geben muß. Sonst wo Du mit Deinen Gedanken und eigenem Rat Dir zu helfen versuchst, wirst Dus nur ärger machen und dem Teufel mehr Raum geben. Denn er hat einen Schlangenkopf, welcher, wo er eine Lücke findet, darein er schlüpfen kann, so gehet der ganze Leib unaufgehalten hinternach. Aber das Gebet kann ihm wehren und ihn zurücktreiben.

689

Die letzte Bitte

Sondern erlöse uns von dem Übel,

A M E N

Im Griechischen lautet dies Stück so: »Erlöse (oder behüte uns) vor dem Argen (oder Boshaftigen)«, und siehet ebenso aus, als rede er vom Teufel, als wollte ers alles (dahin) zusammenfassen, daß die ganze Summa alles Gebets wider diesen unsern Hauptfeind gehe. Denn er ist der, welcher solches alles, was wir erbitten, unter uns hindert: Gottes Namen oder Ehre, Gottes Reich und Willen, das tägliche Brot, fröhlich, gut Gewissen usw. Darum fassen wir solches zum Schluß zusammen und sagen: Lieber Vater, hilf doch, daß wir des Unglücks alles los werden. Aber nichtsdestoweniger ist auch mit eingeschlossen, was uns unter des Teufels Reich Böses widerfahren mag: Armut, Schande, Tod, und in Kürze aller unseliger Jammer und Herzleid, dessen auf Erden

unzählig viel ist. Denn der Teufel, weil er nicht allein ein Lügner, sondern auch ein Totschläger ist (Joh. 8, 44), trachtet ohne Unterlaß auch nach unserm Leben und kühlet sein Mütlein, wo er uns zu Unfall und Schaden am Leib bringen kann. Daher kommts, daß er manchem den Hals bricht oder ihn von Sinnen bringet, etliche im Wasser ersäufet und viele dahin treibt, daß sie sich selbst umbringen, und zu viel anderen schrecklichen Fällen. Darum haben wir auf Erden nichts zu tun, als ohne Unterlaß wider diesen Hauptfeind zu bitten. Denn wo uns Gott nicht erhielte, wären wir keine Stunde vor ihm sicher. 211

Daher siehest Du, wie Gott um alles, was uns auch leiblich anficht, gebeten sein will, so daß man nirgend Hilfe als bei ihm suche und erwarte. Solches hat er aber zum letzten gestellet. Denn sollen wir von allem Übel behütet und frei werden, muß zuvor sein Name in uns geheiligt, sein Reich bei uns sein und sein Wille geschehen. Danach will er uns schließlich vor Sünden und Schanden behüten, daneben vor allem, was uns wehe tut und schädlich ist. 690

Also hat uns Gott aufs kürzeste alle Not vorgelegt, die uns immer bedrängen mag, daß wir ja keine Entschuldigung haben, das Beten zu unterlassen. Aber darauf kommt es an, daß wir auch lernen AMEN dazu zu sagen, das ist: nicht zweifeln, daß es gewißlich erhöret sei und geschehen werde. Denn es ist nichts anders als eines ungezweifelten Glaubens Wort, der da nicht aufs Ungewisse betet, sondern weiß, daß Gott nicht lügt, weil ers zu geben verheißen hat. Wo nun solcher Glaube nicht ist, da kann auch kein rechtes Gebet sein. Darum ists ein schädlicher Wahn derer, die so beten, daß sie nicht von Herzen Ja dazu zu sagen und mit Sicherheit zu schließen brauchen, daß Gott erhöret, sondern sie bleiben in dem Zweifel und sagen: wie sollte ich so kühn sein und rühmen, daß Gott mein Gebet erhöre? Bin ich doch ein armer Sünder usw. Das macht, daß sie nicht auf Gottes Verheißung, sondern auf ihre Werke und eigene Würdigkeit sehen, womit sie Gott verachten und Lügen strafen. Deshalb empfangen sie auch nichts, wie Jakobus sagt (Jak. 1, 6 f.): »Wer da betet, der bete im Glauben und zweifle nicht.

Denn wer da zweifelt, ist gleich wie eine Woge des Meeres, so vom Winde getrieben und bewegt wird; solcher Mensch denke nur nicht, daß er etwas von Gott empfangen werde.« Siehe, so viel ist Gott daran gelegen, daß wir gewiß sein sollen, daß wir nicht umsonst bitten und (daß wir) auf keine Weise unser Gebet verachten.

VON DER TAUFTE

Wir haben nun die drei Hauptstücke der allgemeinen christlichen Lehre durchgesprochen. Über diese hinaus ist noch von unsern zwei Sakramenten zu sprechen, von Christus eingesetzt, über die ein jeglicher Christ auch zum wenigsten einen einfachen kurzen Unterricht haben soll, weil ohne dieselben kein Christ sein kann, obwohl man leider bisher nichts davon gelehret hat. Zum ersten aber nehmen wir uns die Taufe vor, durch die wir erstlich in die Christenheit aufgenommen werden. Damit mans aber gut fassen könne, wollen wirs der Reihe nach behandeln und allein dabei bleiben, was uns zu wissen nötig ist. Denn wie mans wider die Ketzler und Rotten erhalten und verfechten müsse, wollen wir den Gelehrten anbefehlen.

Aufs erste muß man vor allen Dingen die Worte gut wissen, darauf die Taufe gegründet ist und auf die sich alles bezieht, was davon zu sagen ist, nämlich da der Herr Christus spricht Matthäus im letzten Kapitel (28, 19): *»Gehet hin in alle Welt, lehret alle Heiden und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.«* Ebenso Markus auch im letzten Kapitel (16, 16): *»Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt.«*

Bei diesen Worten sollst Du zum ersten merken, daß hier Gottes Gebot und Einsetzung stehet, damit man nicht zweifle, die Taufe sei ein göttlich Ding, nicht von Menschen erdacht noch erfunden. Denn ebensowohl wie ich sagen kann: ⁶⁹² die Zehn Gebote, Glaubensbekenntnis und Vaterunser hat kein Mensch aus seinem Kopf gesponnen, sondern sie sind von Gott selbst offenbaret und gegeben, so kann ich auch rühmen, daß die Taufe kein Menschentand sei, sondern von Gott selbst eingesetzt, dazu ernstlich und streng geboten

sei, daß wir uns taufen lassen müssen oder nicht selig werden sollen. Daß man nicht denke, es sei ein gleichgültig Ding wie einen neuen roten Rock anziehen. Denn darauf kommt es am meisten an, daß man die Taufe trefflich, herrlich und hoch halte. Denn dafür streiten und fechten wir am
 213 allermeisten, weil die Welt jetzt so voll Rotten ist, die da schreien, die Taufe sei ein äußerlich Ding; äußerlich Ding aber sei unnütz. Aber laß äußerlich Ding sein, wie es immer kann, da stehet aber Gottes Wort und Gebot, das die Taufe einsetzet, gründet und bestätigt. Was aber Gott einsetzet und gebietet, kann nicht vergeblich, sondern muß eitel köstlich Ding sein, wenn es auch dem Ansehen nach geringer als ein Strohalm wäre. Hat man es bisher groß achten können, wenn der Papst mit Briefen und Bullen Ablass austeilte, Altar und Kirchen bestätigte, allein um der Briefe und Siegel willen, so sollen wir die Taufe viel höher und köstlicher halten, weil es Gott befohlen hat, und es dazu in seinem Namen geschieht. Denn so lauten die Worte: »Gehet hin, taufet«, aber nicht »in Euerm« sondern »in Gottes Namen«.

Denn in Gottes Namen getauft werden heißt nicht von Menschen, sondern von Gott selbst getauft werden; darum
 693 ob es gleich durch des Menschen Hand geschieht, so ist es doch wahrhaftig Gottes eigenes Werk. Daraus kann ein jeglicher selbst leicht schließen, daß es viel höher ist als irgendein Werk, von einem Menschen oder Heiligen getan. Denn was kann man für größere Werke machen als Gottes Werk? Aber hier hat der Teufel zu schaffen, daß er uns mit falschem Schein blende und von Gottes Werk auf unser Werk führe. Denn das hat einen viel köstlichem Schein, daß ein Mönch viel schwere, große Werke tut, und halten alle mehr davon, was wir selbst tun und verdienen. Aber die Schrift lehret so: Wenn man gleich aller Mönche Werke auf einen Haufen schüttete, wie köstlich sie gleißen mögen, so wären sie doch nicht so edel und gut, als wenn Gott einen Strohalm aufhübe. Warum? Deshalb weil die Person edler und besser ist. Nun muß man hier nicht die Person nach den Werken, sondern die Werke nach der Person achten, von welcher sie ihren Adel nehmen müssen. Aber hier ist die

tolle Vernunft rasch bei der Hand, und weil es nicht gleißet wie die Werke, die wir tun, so soll es nichts gelten.

Aus diesem lerne nun die richtige Bedeutung erfassen und auf die Frage antworten, was die Taufe sei. Nämlich so: daß sie nicht bloß schlichtes Wasser ist, sondern ein Wasser in Gottes Wort und Gebot gefasset und dadurch geheiligt, so daß es nichts anders als ein Gottes-Wasser ist. Nicht daß das Wasser an sich selbst edler sei als anderes Wasser, sondern weil Gottes Wort und Gebot dazukommt. Darum ist es ein lauter Bubenstück und des Teufels Gespött, daß jetzt unsere neuen Geister (die Schwärmer), die Taufe zu lästern, Gottes Wort und Ordnung davon lassen und nichts anderes ansehen als das Wasser, das man aus dem Brunnen schöpft, und danach dahergeifern: »Was sollte eine Handvoll Wasser der Seele helfen?« Ja Lieber, wer weiß das nicht, wenn es voneinander Trennen gelten soll, daß Wasser Wasser ist? Wie wagst Du aber so in Gottes Ordnung zu greifen und das beste Kleinod davonzureißen, damit es Gott verbunden und eingefasset hat und nicht getrennet haben will? Denn das ist der Kern in dem Wasser: Gottes Wort oder Gebot und Gottes Namen, welcher Schatz größer und edler ist als Himmel und Erde.

Also erfasse nun den Unterschied, daß die Taufe ein viel anderes Ding ist als alle anderen Wasser; nicht des natürlichen Wesens halber, sondern weil hier etwas Edleres dazukommt. Denn Gott selbst setzt seine Ehre dran, legt seine Kraft und Macht daran. Darum ist es nicht allein ein natürlich Wasser, sondern ein göttlich, himmlisch, heilig und selig Wasser, und wie mans mehr loben kann, alles um des Wortes willen, welches ein himmlisch, heilig Wort ist, das niemand genug preisen kann; denn es hat und vermag alles, was Gottes ist. Daher hat es auch sein Wesen, daß es ein Sakrament heißet; wie auch Augustinus gelehret hat: *accedat verbum ad elementum et fit sacramentum*, das ist: »Wenn das Wort zum Element oder natürlichen Wesen kommt, so wird ein Sakrament daraus«, das ist ein heilig, göttlich Ding und Zeichen.

Darum lehren wir allezeit, man solle die Sakramente und

alle äußerlichen Dinge, die Gott ordnet und einsetzet, nicht nach der groben, äußerlichen Erscheinung ansehen, wie man die Schalen von der Nuß ansiehet, sondern wie Gottes Wort darein geschlossen ist. Denn so reden wir auch vom Vater- und Mutterstand und weltlicher Obrigkeit: wenn man die ansehen will, wie sie Nasen, Augen, Haut und Haar, Fleisch und Bein haben, so sehen sie Türken und Heiden gleich, und möchte auch jemand zufahren und sprechen: Warum sollte
 695 ich mehr von diesen halten als von andern? Weil aber das Gebot dazukommt: »Du sollst Vater und Mutter ehren«, so sehe ich einen andern Mann, geschmückt und angezogen mit der Majestät und Herrlichkeit Gottes. Das Gebot (sage ich) ist die goldene Kette, die er am Hals trägt, ja die Krone auf seinem Haupt, die mir anzeigt, wie und warum man dies Fleisch und Blut ehren soll. So und vielmehr sollst Du die Taufe ehren und herrlich halten um des Wortes willen, als die er selbst mit beidem, mit Worten und Werken, gehret, dazu mit Wundern vom Himmel bestätigt hat. Denn meinst Du, daß es ein Scherz war, da Christus sich taufen ließ, der Himmel sich auftat, der heilige Geist sichtbar herabfuhr, und eitel göttliche Herrlichkeit und Majestät da war? (Matth. 3, 16). Deshalb vermahne ich abermals, daß man beileibe die zwei, Wort und Wasser, nicht voneinander scheiden und trennen lasse. Denn wo man das Wort davon sondert, so ists nicht anderes Wasser, als damit die Magd kochet, und mag wohl eine Badertaufe heißen; aber wenn
 215 es dabei ist, wie es Gott geordnet hat, so ists ein Sakrament und heißet Christi Taufe. Das sei das erste Stück von dem Wesen und Würde des heiligen Sakraments.

Aufs andere, weil wir nun wissen, was die Taufe ist und wie sie zu halten sei, müssen wir auch lernen, warum und wozu sie eingesetzt sei, das ist, was sie nütze, gebe und schaffe. Solches kann man auch nicht besser als aus den Worten Christi, oben angeführt, fassen, nämlich: »Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig« (Mark. 16, 16). Darum fasse es aufs allereinfältigste so, daß dies der Taufe Kraft, Werk, Nutz, Frucht und Ende ist, daß sie selig mache. Denn man taufet niemand darum, daß er ein Fürst werde; sondern

wie die Worte lauten, daß er selig werde. Selig werden aber weiß man wohl, daß es nichts anders bedeutet, als von Sünden, Tod, Teufel erlöset in Christi Reich kommen und mit ihm ewig leben. Da siehest Du abermals, wie teuer und wert die Taufe zu halten sei, weil wir solchen unaussprechlichen Schatz darinnen erlangen. Welches auch wohl anzeigt, daß es nicht ein schlichtes bloßes Wasser sein kann. Denn bloßes Wasser könnte solches nicht tun. Aber das Wort tuts und daß (wie oben gesagt) Gottes Namen darinnen ist. Wo aber Gottes Name ist, da muß auch Leben und Seligkeit sein, daß es wohl ein göttlich, selig, fruchtbar und gnadenreich Wasser heißet. Denn durchs Wort kriegt sie die Kraft, daß sie ein »Bad der Wiedergeburt« ist, wie sie Paulus Tit. 3, 5 nennet.

Daß aber unsere Besserwisser, die neuen Geister, vorgeben, der Glaube mache allein selig, die Werke aber und äußerlich Ding tun nichts dazu, (darauf) antworten wir, daß freilich nichts als der Glaube in uns etwas tut; wie wir noch weiter hören werden. Das wollen aber die Blindenleiter nicht sehen, daß der Glaube etwas haben muß, das er glaube, das ist, daran er sich halte und darauf stehe und fuße. Also hanget nun der Glaube am Wasser und glaubt, daß die Taufe, darin eitel Seligkeit und Leben ist, nicht durchs Wasser sei, wie genug gesagt, sondern dadurch, daß es mit Gottes Wort und Ordnung vereinigt ist und sein Name darin klebet. Wenn ich nun solches glaube, was glaube ich anders als an Gott, als an den, der sein Wort darein gegeben und gepflanzt hat und uns dies äußerliche Ding vorschlägt, darin wir solchen Schatz ergreifen könnten?

Nun sind sie so toll, daß sie den Glauben und das Ding voneinander scheiden, daran der Glaube haftet und gebunden ist, ob es gleich äußerlich ist. Ja, es soll und muß äußerlich sein, daß mans mit den Sinnen fassen und begreifen und dadurch ins Herz bringen könne; wie denn das ganze Evangelium eine äußerliche, mündliche Predigt ist. In Summa: was Gott in uns tut und wirkt, will er durch solche äußerliche Ordnung wirken. Wo er nun redet, ja wohin oder wodurch er redet, da soll der Glaube hinsehen und sich dar-

216 an halten. Nun haben wir hier die Worte: »Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig.« Worauf sind sie geredet anders als auf die Taufe, das ist das Wasser in Gottes Ordnung gefasset? Darum folget, daß, wer die Taufe verwirft, der verwirft Gottes Wort, den Glauben und Christus, der uns dahin weiset und an die Taufe bindet.

Aufs dritte, weil wir den großen Nutzen und Kraft der Taufe haben, so laß nun weiter sehen, wer die Person sei, die solches empfangt, was die Taufe gibt und nützt. Das ist abermals aufs feinste und klarste ausgedrückt eben in den Worten: »Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig.« Das ist, der Glaube macht die Person allein würdig, das heilsame, göttliche Wasser nützlich zu empfangen. Denn weil solches allhier in den Worten bei und mit dem Wasser vorgetragen und verheißen wird, kann es nicht anders empfangen werden, als daß wir solches von Herzen glauben. Ohne Glauben ist es nichts nützlich, ob es gleich an sich selbst ein göttlicher, überschwenglicher Schatz ist. Darum vermag das einzige Wort »wer da glaubet« so viel, daß es alle Werke ausschließt und zurücktreibt, die wir tun können, in der Meinung, dadurch Seligkeit zu erlangen und zu verdienen. Denn es steht fest: was nicht Glaube ist, das tut nichts dazu, empfängt auch nichts.

698 Sprechen sie aber, wie sie pflegen: ist doch die Taufe auch selbst ein Werk, ebenso sagst Du, die Werke gelten nichts zur Seligkeit, wo bleibet dann der Glaube? Antwortet: Ja, *unsere* Werke tun freilich nichts zur Seligkeit, die Taufe aber ist nicht unser, sondern *Gottes* Werk (denn Du wirst, wie gesagt, Christi Taufe gar weit von der Badertaufe scheiden müssen); Gottes Werke aber sind heilsam und not zur Seligkeit und schließen den Glauben nicht aus, sondern fordern ihn, denn ohne Glauben könnte man sie nicht fassen. Denn damit, daß Du (Wasser) über Dich gießen lässest, hast Du sie nicht empfangen noch gehalten, daß sie Dir etwas nütze; aber davon wird sie Dir nütze, wenn Du Dich in der Meinung als aus Gottes Befehl und Ordnung taufen läßt, dazu in Gottes Namen, auf daß Du in dem Wasser die verheißene Seligkeit empfangest. Nun kann solches weder die Faust noch

der Leib tun, sondern das Herz muß es glauben. Also siehest Du klar, daß da kein Werk ist, von uns getan, sondern ein Schatz, den er uns gibt und den der Glaube ergreift; ebenso wie der HERR Christus am Kreuz nicht ein Werk ist, sondern ein Schatz, im Wort gefasset und uns vorgetragen und durch den Glauben empfangen. Darum tun sie uns Gewalt, daß sie wider uns schreien, als predigen wir wider den Glauben, so wir doch alleine auf ihn dringen, als der so dazu nötig ist, daß ohne ihn nichts empfangen noch genossen werden kann.

Also haben wir die drei Stücke, die man von diesem Sakrament wissen muß: daß es Gottes Ordnung ist, in allen Ehren zu halten. Das wäre allein genug, ob es gleich ganz ein äußerlich Ding ist, wie das Gebot: »Du sollst Vater und Mutter ehren« allein auf ein leiblich Fleisch und Blut gestellet, da man nicht das Fleisch und Blut, sondern Gottes Gebot ansiehet, darin es gefasset ist und um welches willen das Fleisch Vater und Mutter heißet. Also auch, wenn wir gleich nicht mehr hätten als diese Worte: »Gehet hin und taufet« usw., müßten wirs dennoch als Gottes Ordnung annehmen und tun. Nun ist nicht allein das Gebot und Befehl da, sondern auch die Verheißung. Darum ist es noch viel herrlicher, als was Gott uns sonst geboten und geordnet hat, in Summa, so voll Trostes und Gnade, daß Himmel und Erde es nicht begreifen kann. Aber da gehöret Verständnis zu, daß man solches glaube, denn es mangelt nicht am Schatz, aber da mangelts dran, daß man ihn fasse und festhalte.

Darum hat ein jeglicher Christ sein Leben lang an der Taufe genug zu lernen und zu üben, denn er hat immerdar zu schaffen, daß er festiglich glaube, was sie zusagt und bringet: Überwindung des Teufels und Todes, Vergebung der Sünden, Gottes Gnade, den ganzen Christus und heiligen Geist mit seinen Gaben: in Summa, es ist so überschwenglich, daß, wenns die blöde Natur bedenket, sollte sie zweifeln, ob es wahr sein könnte. Denn bedenke Du: wenn irgendein Arzt wäre, der die Kunst könnte, daß die Leute nicht stürben, oder ob sie gleich stürben, daß sie danach ewig lebten, wie würde die Welt mit Geld zuschneien

und regnen, daß vor lauter Reichen niemand herzukommen könnte? Nun wird hier in der Taufe jedermann ein solcher Schatz und Arznei vor die Tür gebracht, die den Tod verschlinget und alle Menschen beim Leben erhält. So muß man die Taufe ansehen und uns nütze machen, daß wir uns des stärken und trösten, wenn uns unsere Sünde oder Ge-
 700 wissen beschweret, und sagen: ich bin dennoch getauft; bin ich aber getauft, so ist mir zugesagt, ich solle selig sein und das ewige Leben haben, sowohl an Seel und Leib. Denn darum geschieht solches beides in der Taufe, daß der Leib begossen wird, welcher nicht mehr fassen kann als das Wasser, und daß dazu das Wort gesprochen wird, daß die Seele es auch fassen könne. Weil nun beides, Wasser und Wort, eine Taufe ist, so muß auch beides, Leib und Seele, selig werden und ewig leben: die Seele durchs Wort, daran sie glaubt, der Leib aber, weil er mit der Seele vereinigt ist und die Taufe auch ergreift, wie ers ergreifen kann. Darum haben wir an unserm Leib und Seele kein größeres Kleinod; denn dadurch werden wir ganz heilig und selig, welches sonst kein Leben, kein Werk auf Erden erlangen kann.

218 Das sei nun genug gesagt von dem Wesen, Nutzen und Brauch der Taufe, so viel hierher gehöret. Hierbei ergibt sich nun eine Frage, mit welcher der Teufel durch seine Rotten die Welt verwirret, von der Kindertaufe: ob sie auch glauben oder recht getauft werden? Dazu sagen wir in Kürze: wer einfältig ist, der schlage die Frage von sich und weise sie an die Gelehrten. Willst Du aber antworten, so antworte so: Daß die Kindertaufe Christus gefalle, beweist sich genugsam aus seinem eigenen Werk, nämlich daß Gott derer viele heilig machet und den heiligen Geist gegeben hat, die so getauft sind, und daß heutigen Tages noch viele sind, an denen man sowohl der Lehre und des Lebens halber spüret, daß sie den heiligen Geist haben. Das ist uns von Gottes Gnaden auch gegeben, da wir ja die Schrift auslegen und Christus erkennen können, welches ohne den heiligen Geist nicht geschehen kann. Wo aber Gott die Kindertaufe nicht
 701 annähme, würde er derer keinem den heiligen Geist noch ein Stück davon geben; in Summa, es müßte so lange Zeit her

bis auf diesen Tag kein Mensch auf Erden Christ sei. Weil nun Gott die Taufe durch Eingehen seines heiligen Geistes bestätigt, wie man an etlichen Vätern wie z. B. Bernhard von Clairvaux, Gerson, Johann Hus und andern wohl spüret, und die heilige christliche Kirche nicht untergehet bis ans Ende der Welt, so müssen sie bekennen, daß sie Gott gefällig sei. Denn er kann ja nicht wider sich selbst sein oder der Lüge und Büberei helfen noch seine Gnade und Geist dazu geben. Dies ist der allerbeste und stärkste Beweis für die Einfältigen und Ungelehrten; denn man wird uns diesen Artikel: ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen usw. nicht nehmen noch umstoßen.

Danach sagen wir weiter, daß uns nicht am meisten daran liegt, ob der da getauft wird, glaube oder nicht glaube; denn deshalb wird die Taufe nicht unrecht, sondern an Gottes Wort und Gebot liegt es alles. Das ist nun wohl ein wenig scharf zugespitzt, beruhet aber ganz darauf, was ich gesagt habe, daß die Taufe nichts anders ist, als Wasser und Gottes Wort bei- und miteinander. Das ist: wenn das Wort bei dem Wasser ist, so ist die Taufe recht, obschon der Glaube nicht dazu kommt; denn mein Glaube machet nicht die Taufe, sondern empfängt die Taufe. Nun wird die Taufe davon nicht unrecht, ob sie gleich nicht recht empfangen oder gebraucht wird, weil sie (wie gesagt) nicht an unsern Glauben, sondern an das Wort gebunden ist. Denn wenn gleich diesen Tag ein Jude mit Schalkheit und bösem Vorsatz herzukäme und wir ihn mit ganzem Ernst taufte, sollen wir ⁷⁰² nichtsdestoweniger sagen, daß die Taufe recht wäre. Denn da ist das Wasser samt Gottes Wort, wenn er sie gleich nicht ²¹⁹ empfängt, wie er soll: gleich wie die, welche unwürdig zum Sakrament gehen, das rechte Sakrament empfangen, ob sie gleich nicht glauben.

Also siehest Du, daß der Rottengeister Einwand nichts taugt. Denn, wie gesagt, wenn gleich die Kinder nicht glaubten, welches doch nicht der Fall ist (wie eben bewiesen), so wäre doch die Taufe recht, und soll sie niemand wiedertaufen; gleich wie dem Sakrament (Abendmahl) nichts abgebrochen wird, wenn jemand mit bösem Vorsatz hinzuginge, und

nicht zu leiden wäre, daß er es um des Mißbrauchs willen auf dieselbige Stunde abermals nähme, als hätte er zuvor nicht wahrhaftig das Sakrament empfangen. Denn das hieße das Sakrament aufs höchste gelästert und geschändet. Wie kämen wir dazu, daß Gottes Wort und Ordnung darum unrecht sein und nichts gelten sollte, weil wirs unrecht brauchen? Darum sage ich: hast Du nicht geglaubt, so glaube jetzt noch und sprich so: Die Taufe ist wohl recht gewesen, ich habe sie aber leider nicht recht empfangen. Denn auch ich selbst und alle, die sich taufen lassen, müssen vor Gott so sprechen: Ich komme her in meinem Glauben und auch der andern; dennoch kann ich nicht darauf bauen, daß ich glaube und viel Leute für mich bitten, sondern darauf baue ich, daß es dein Wort und Befehl ist; gleichwie ich zum Sakrament (Abendmahl) nicht auf meinen Glauben, sondern auf Christi Wort gehe. Ich sei stark oder schwach, das lasse ich Gott walten; das weiß ich aber, daß er mich heißet hingehen, essen und trinken usw. und mir seinen Leib und Blut schenkt, das wird mir nicht lügen noch trügen. Ebenso tun wir nun auch mit der Kindertaufe: das Kind tragen wir herzu in der Meinung und Hoffnung, daß es glaube, und bitten, daß ihm Gott den Glauben gebe; aber darauf taufen wirs nicht, sondern allein darauf, daß Gott es befohlen hat. Warum das? Deshalb weil wir wissen, daß Gott nicht lügt. Ich und mein Nächster und in Summa alle Menschen mögen irren und trügen, aber Gottes Wort kann nicht täuschen.

Darum sind es jeweils vermessene, tölpische Geister, die so folgern und schließen: Wo der Glaube nicht recht ist, da müsse auch die Taufe nicht recht sein. Gerade als wollte ich schließen: Wenn ich nicht glaube, so ist Christus nichts; oder so: Wenn ich nicht gehorsam bin, so ist Vater, Mutter und Obrigkeit nichts. Ist das richtig gefolgert, wo jemand nicht tut, was er tun soll, daß deshalb das Ding an sich selbst nichts sein noch gelten soll? Lieber, kehre es um und folgere vielmehr so: Eben darum ist die Taufe etwas und recht, daß mans unrecht empfangen hat. Denn wo sie an sich selbst nicht recht wäre, könnte man sie nicht mißbrauchen noch daran sündigen. Es heißet so: *abusus non tollit, sed confir-*

mat substantiam, Mißbrauch nimmt das Wesen nicht hinweg, sondern bestätigt. Denn Gold bleibt nichtsdestoweniger Gold, ob es gleich eine Bübin mit Sünden und Schanden trägt.

Darum sei abschließend festgestellt, daß die Taufe alle- 220
zeit recht und in vollem Wesen bleibt, wenn gleich auch nur ein Mensch getauft würde und dazu nicht einmal rechtschaffen glaubte. Denn Gottes Ordnung und Wort lässet sich nicht von Menschen wandelbar machen noch ändern. Sie aber, die Schwärmergeister, sind so verblindet, daß sie Gottes Wort und Gebot nicht sehen und die Taufe und Obrigkeit nicht weiter ansehen als wie Wasser im Bach und Topf oder wie einen andern Menschen, und weil sie keinen Glau- 704
ben noch Gehorsam sehen, soll der an sich selbst auch nichts gelten. Da ist ein heimlicher, aufrührerischer Teufel, der gern die Krone von der Obrigkeit reißen wollte, daß man sie danach mit Füßen trete, dazu uns alle Werke Gottes und Ordnungen verkehren und zunichte machen wollte. Darum müssen wir wachsam und gerüstet sein und uns von dem Worte nicht wegweisen noch -wenden lassen, damit wir die Taufe nicht ein bloßes inhaltsloses Zeichen sein lassen, wie die Schwärmer träumen.

Aufs letzte ist auch zu wissen, was die Taufe bedeutet und warum Gott eben solches äußerlich Zeichen und Gebärde zu dem Sakrament ordnet, dadurch wir zuerst in die Christenheit aufgenommen werden. Das Werk aber oder die Gebärde ist das, daß man uns ins Wasser senket, das über uns hergehet, und danach wieder herauszieht. Diese zwei Stücke: unter das Wasser sinken und wieder herauskommen, zeigt die Kraft und Wirkung der Taufe an, welche nichts anders ist als die Tötung des alten Adams, danach die Auferstehung des neuen Menschen, welche beide unser Leben lang in uns vor sich gehen sollen, so daß ein christlich Leben nichts anders ist als eine tägliche Taufe, einmal angefangen und immer darin gegangen. Denn es muß ohne Unterlaß so getan sein, daß man immer ausfege, was des alten Adams ist, und hervorkomme, was zum neuen gehöret. Was ist denn der alte Mensch? Das ist er, der uns von Adam an angebo-

ren ist: der zornig, gehässig, neidisch, unkeusch, geizig, faul, hoffärtig, ja ungläubig, von allen Lastern erfüllt ist und von Natur nichts Gutes an sich hat. Wenn wir nun in Christi Reich kommen, soll solches täglich abnehmen, daß wir je länger je milder, geduldiger, sanftmütiger werden, dem Geiz, Haß, Neid, Hoffart immer mehr Abbruch tun.

705 Das ist der rechte Brauch der Taufe unter den Christen, durch das Wassertaufen angedeutet. Wo nun solches nicht vor sich gehet, sondern dem alten Menschen der Zaum locker gelassen wird, daß er nur stärker wird; das heißt nicht der Taufe gebraucht, sondern wider die Taufe gestrebt. Denn die außer Christus sind, können nichts anders tun, als täglich ärger werden, wie auch das Sprichwort lautet und die Wahrheit ist: Je älter, je ärger, je länger, je böser. Ist einer vorm Jahr stolz und geizig gewesen, so ist er heuer viel geiziger und stolzer, so daß die Untugend von Jugend auf mit
221 ihm wächst und fortfähret. Ein junges Kind hat keine besondere Untugend an sich; wo es aber heranwächst, so wird es unzüchtig und unkeusch; kommt es zu seinem vollen Mannesalter, so gehen die rechten Laster an, je länger, je mehr. Darum gehet der alte Mensch in seiner Natur unaufgehalten, wo man sie nicht durch der Taufe Kraft wehret und dämpft; umgekehrt wo Christen geworden sind, nimmt er täglich ab, so lange bis er ganz untergehet. Das heißt recht in die Taufe gekrochen und täglich wieder hervorgekommen. So ist das äußerliche Zeichen nicht allein deshalb aufgestellt, damit es kräftig wirken, sondern auch damit es etwas bedeuten solle. Wo nun der Glaube mit seinen Früchten vorhanden ist, da ists nicht ein bloßes Spiel, sondern da ist die Wirkung dabei; wo aber der Glaube nicht ist, da bleibt es ein bloßes unfruchtbares Zeichen.

Und hier siehest Du, daß die Taufe, sowohl mit ihrer
706 Kraft und Bedeutung, in sich auch das dritte Sakrament begreift, als welches man die Buße genannt hat, die eigentlich nichts anders als die Taufe ist. Denn was heißt Buße anders als den alten Menschen mit Ernst angreifen und in ein neues Leben treten? Darum wenn Du in der Buße lebst, so stehest Du in der Taufe, welche solches neues Leben nicht allein be-

deutet, sondern auch wirkt, anhebt und treibt. Denn darin wird Gnade, Geist und Kraft gegeben, den alten Menschen zu unterdrücken, daß der neue hervorkomme und stark werde. Darum bleibt die Taufe immerdar bestehen; und obgleich jemand davon abfället und sündigt, haben wir doch immer einen Zugang dazu, daß man den alten Menschen wieder unter sich trete. Aber mit Wasser braucht man uns nicht mehr zu begießen. Denn ob man sich gleich hundertmal ins Wasser senken ließe, so ists doch nicht mehr als *eine* Taufe, die Wirkung aber und die Bedeutung dauert und bleibt. Also ist die Buße nichts anders als eine Wiederkehr und Hinzutreten zur Taufe, daß man das wiederholt und treibt, was man zuvor angefangen und wovon man doch abgelassen hat.

Das sage ich deshalb, damit man nicht in die Meinung komme, darin wir lange Zeit gewesen sind und gewöhnet haben, die Taufe wäre nun hin, daß man ihrer nicht mehr brauchen könnte, nachdem wir wieder in Sünde gefallen sind. Das macht, daß mans nicht weiter ansiehet als nach dem Werk, das einmal geschehen ist. Und das ist daher gekommen, daß Hieronymus geschrieben hat, die Buße sei das zweite Brett, darauf wir schwimmen und ans Ufer kommen müssen, nachdem das Schiff zerbrochen ist, darein wir treten und überfahren, wenn wir in die Christenheit kommen. Damit ist nun die Wirkung der Taufe weggenommen, daß 222 707 sie uns nicht mehr nützen kann. Darum ists nicht recht geredet; denn das Schiff zerbricht nicht, weil es (wie gesagt) Gottes Ordnung und nicht unser Ding ist. Aber das geschieht wohl, daß wir gleiten und herausfallen. Fällt aber jemand heraus, der sehe, daß er wieder hinzuschwimme und sich dran halte, bis er wieder hineinkomme und darin gehe, wie vorher angefangen.

So siehet man, ein wie hoch trefflich Ding es um die Taufe ist, die uns dem Teufel aus dem Hals reißet, Gott zu eigen macht, die Sünde dämpft und wegnimmt, danach täglich den neuen Menschen stärket und immer dauert und bleibt, bis wir aus diesem Elend zur ewigen Herrlichkeit kommen. Darum soll ein jeglicher die Taufe als sein täglich Kleid halten,

darin er immerdar gehen soll, daß er sich allezeit in dem Glauben und seinen Früchten finden lasse, daß er den alten Menschen dämpfe und im neuen erwachse. Denn wollen wir Christen sein, so müssen wir das Werk treiben, davon wir Christen sind. Fällt aber jemand davon, so komme er wieder hinzu. Denn wie Christus, der Gnadenstuhl (Röm. 3, 25; Hebr. 4, 16), deshalb nicht (von uns) weicht noch uns wehret, wieder zu ihm zu kommen, ob wir gleich sündigen, so bleibt auch all sein Schatz und Gabe. Wie nun einmal in der Taufe Vergebung der Sünden erlangt ist, so bleibt sie noch täglich, solange wir leben, das ist den alten Menschen am Hals tragen.

VON DEM SAKRAMENT DES ALTARS

Wie wir von der heiligen Taufe gehöret haben, müssen wir von dem andern Sakrament auch reden, nämlich die drei 708 Stücke: was es sei, was es nütze, und wer es empfangen soll. Und solches alles aus den Worten gegründet, dadurch es von Christus eingesetzt ist, welche auch ein jeglicher wissen soll, der ein Christ sein und zum Sakrament gehen will. Denn wir sind nicht gewillt, dazu zuzulassen und es zu reichen denen, die nicht wissen, was sie da suchen oder warum sie kommen. Die Worte aber sind diese:

Unser HERR Jesus Christus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brachs und gabs seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin, esset, das ist mein Leib, der für Euch gegeben wird. Solches tuet zu meinem Gedächtnis.

Desselbengleichen nahm er auch den Kelch nach dem 223 Abendmahl, dankte und gab ihnen den und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus. Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für Euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches tuet, so oft Ihr trinket, zu meinem Gedächtnis.

Hier wollen wir uns auch nicht mit den Lästerern und Schändern dieses Sakraments in die Haare fahren und fechten, sondern zum ersten lernen, worauf es ankommt (wie auch bei der Taufe): nämlich daß das vornehmste Stück Gottes Wort und Ordnung oder Befehl sei. Denn es ist von keinem Menschen erdacht noch aufgebracht, sondern ohne jemandes Rat und Überlegung von Christus eingesetzt. Wie deshalb die Zehn Gebote, Vaterunser und Glaubensbekenntnis in ihrem Wesen und Würden bleiben, ob Du sie gleich nimmermehr hältst, betest noch glaubest, so bleibt auch dies hochwürdige Sakrament unverrückt, daß ihm nichts abgebrochen noch genommen wird, ob wirs gleich unwür- 709 dig brauchen und behandeln. Was meinst Du, daß Gott nach unserm Tun oder Glauben fragt, daß er um deswillen

seine Ordnung wandeln lassen sollte? Bleibt doch in allen weltlichen Dingen alles, wie es Gott geschaffen und geordnet hat, gleichviel wie wir brauchen und behandeln. Solches muß man immerdar einprägen, denn damit kann man aller Rottengeister Geschwätz gut zurückstoßen; denn sie sehen die Sakramente außerhalb Gottes Wort als ein Ding an, das wir tun.

Was ist nun das Sakrament des Altars? Antwort: Es ist der wahre Leib und Blut des HERRN Christi, in und unter dem Brot und Wein durch Christi Wort uns Christen zu essen und zu trinken befohlen. Und wie von der Taufe gesagt, daß hier nicht einfaches Wasser ist, so sagen wir auch hier: das Sakrament ist Brot und Wein, aber nicht einfaches Brot noch Wein, wie man sie sonst zu Tisch aufträgt, sondern Brot und Wein in Gottes Wort gefasset und daran gebunden.

Das Wort, sage ich, ist das, was dies Sakrament machet und unterscheidet, daß es nicht bloßes Brot und Wein, sondern Christi Leib und Blut ist und heißet. Denn es heißet: *accedat verbum ad elementum et fit sacramentum*, »Wenn das Wort zum äußerlichen Dinge kommt, so wirds ein Sakrament«. Dieser Spruch des Augustinus ist so treffend und gut geredet, daß er kaum einen besseren gesagt hat. Das Wort muß das Element zum Sakrament machen, wo nicht, so bleibt lediglich ein Element. Nun ist nicht eines Fürsten oder Kaisers, sondern der hohen Majestät Wort und Ordnung, davor alle Kreaturen niederknien und Ja sprechen sollen, daß es sei, wie er sagt, und es mit allen Ehren, Furcht und Demut annehmen. Aus dem Wort kannst Du Dein Gewissen stärken und sprechen: wenn hunderttausend Teufel samt allen Schwärmern herfahren: »Wie kann Brot und Wein Christi Leib und Blut sein?« usw., so weiß ich doch, daß alle Geister und Gelehrten auf einen Haufen nicht so klug sind wie die göttliche Majestät im kleinsten Fingerlein. Nun stehet hier Christi Wort: »Nehmet, esset, das ist mein Leib«, »Trinket alle daraus, das ist das neue Testament in meinem Blut« usw. Da bleiben wir bei und wollen sie ansehen, die ihn schulmeistern und es anders machen werden, als er geredet hat. Das ist wohl wahr: wenn Du das Wort

davon tust oder es ohne das Wort ansiehst, so hast Du nichts als lauter Brot und Wein. Wenn sie aber dabei bleiben, wie sie sollen und müssen, so ists laut derselben wahrhaftig Christi Leib und Blut. Denn wie Christi Mund redet und spricht, so ist es: denn er kann nicht lügen noch trügen.

Daher ist nun leicht auf allerlei Fragen zu antworten, mit denen man sich jetzt bekümmert, wie diese es ist, ob auch ein böser Priester das Sakrament verwalten und geben könnte, und was dergleichen mehr ist. Denn da folgern wir und sagen: obgleich ein Bube das Sakrament nimmt oder gibt, so nimmt er das rechte Sakrament, das ist Christi Leib und Blut, ebensowohl wie der es aufs allerwürdigste verwaltet. Denn es ist nicht auf Menschen Heiligkeit, sondern auf Gottes Wort gegründet. Und wie kein Heiliger auf Erden, ja kein Engel im Himmel das Brot und Wein zu Christi Leib und Blut machen kann, so kanns auch niemand ändern noch wandeln, ob es gleich mißbraucht wird. Denn um der Person oder des Unglaubens willen wird das Wort nicht falsch, wodurch es ein Sakrament geworden und eingesetzt ist. Denn er spricht nicht: »Wenn Ihr glaubt oder würdig seid, so habt Ihr meinen Leib und Blut«, sondern: »Nehmet, esset und trinket, das ist mein Leib und Blut«; weiter: »Solches tuet« (nämlich was ich jetzt tue, einsetze, Euch gebe und nehmen heiße). Das ist soviel gesagt: Gleichviel, Du seiest unwürdig oder würdig, so hast Du hier seinen Leib und Blut aus Kraft dieser Worte, die zu dem Brot und Wein hinzukommen. Solches merke und behalte nur gut. Denn auf den Worten stehet all unser Grund, Schutz und Wehre wider alle Irrtümer und Verführung, die je gekommen sind oder noch kommen mögen. ⁷¹¹

So haben wir in Kürze das erste Stück, welches das Wesen dieses Sakraments belanget. Nun siehe weiter auch die Kraft und Nutzen, darum eigentlich das Sakrament eingesetzt ist, welches auch das Nötigste darin ist, damit man wisse, was wir da suchen und holen sollen. Das ist nun klar und leicht verständlich, eben aus den gedachten Worten: »Das ist mein Leib und Blut, *FÜR EUCH* gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.« Das ist in Kürze so viel gesagt: darum

225 gehen wir zum Sakrament, daß wir da solchen Schatz empfangen, durch den und in dem wir Vergebung der Sünden erhalten. Warum das? Deshalb weil die Worte da stehen
712 und uns solches geben. Denn deshalb heißet er mich essen und trinken, damit es mein und mir nütze sei; als ein sicheres Pfand und Zeichen, ja eben als das Gut, das für mich wider meine Sünde, Tod und alles Unglück gesetzt ist.

Darum heißet es wohl eine Speise der Seelen, die den neuen Menschen nähret und stärkt. Denn durch die Taufe werden wir erstlich neu geboren; aber daneben, wie gesagt ist, bleibt gleichwohl die alte Haut in Fleisch und Blut am Menschen, da ist so viel Hindernis und Anfechtung vom Teufel und der Welt, daß wir oft müde und matt werden und zuweilen straucheln. Darum ist es zur täglichen Weide und Fütterung gegeben, daß sich der Glaube erhole und stärke, auf daß er in solchem Kampf nicht zurückfalle, sondern immer jeweils stärker und stärker werde. Denn das neue Leben soll so beschaffen sein, daß es stets zunehme und fortfahre. Es muß aber dagegen viel leiden. Denn so ein zorniger Feind ist der Teufel: wo er siehet, daß man sich wider ihn stellt und den alten Menschen angreift und er uns nicht mit Macht überrumpeln kann, da schleicht und streicht er auf allen Seiten umher, versuchet alle Künste und läßt nicht ab, bis er uns zuletzt müde mache, daß man entweder den Glauben fallen lasset oder verzagt und unlustig oder ungeduldig wird. Dazu ist nun der Trost gegeben: wenn das Herz solches fühlet, daß es ihm zu schwer werden will, daß es hier neue Kraft und Labsal hole.

713 Hier verdrehen sich abermals unsere klugen Geister mit ihrer großen Kunst und Klugheit, die schreien und poltern: Wie kann Brot und Wein die Sünde vergeben oder den Glauben stärken? obwohl sie doch hören und wissen, daß wir solches nicht von Brot und Wein sagen, wie Brot an sich selbst Brot ist, sondern von solchem Brot und Wein, das Christi Leib und Blut ist und die Worte (Christi) bei sich hat. Dasselbe, sagen wir, ist ja der Schatz und kein anderer, dadurch solche Vergebung erworben ist. Nun wird es uns ja nicht anders als in den Worten: »Für euch gegeben und ver-

gossen« gebracht und zugeeignet. Denn darin hast Du beides: daß es Christi Leib und Blut ist und daß es Dein ist als ein Schatz und Geschenk. Nun kann ja Christi Leib nicht ein unfruchtbar vergeblich Ding sein, das nichts schaffe noch nütze. Doch wie groß der Schatz für sich selbst ist, so muß er in das Wort gefasset und uns gereicht werden, sonst würden wirs nicht wissen noch suchen können.

Darum ists auch Unsinn geredet, daß sie sagen: Christi Leib und Blut ist nicht im Abendmahl für uns gegeben noch vergossen, darum könnte man im Sakrament nicht Vergebung der Sünden haben. Denn obgleich das Werk am Kreuz geschehen und dort die Vergebung der Sünden erworben ist, so kann sie doch nicht anders als durchs Wort zu uns kommen. Denn was wüßten wir sonst davon, daß solches geschehen wäre oder uns geschenkt sein sollte, wenn mans nicht durch die Predigt oder mündlich Wort vorträge? Woher wissen sie es oder wie können sie die Vergebung ergreifen und zu sich bringen, wo sie sich nicht an die Schrift und das Evangelium halten und glauben? Nun ist ja das ganze Evangelium und der Artikel des Glaubens: »Ich glaube an eine heilige christliche Kirche, Vergebung der Sünden« usw. durch das Wort in dies Sakrament gesteckt und uns vorgelegt. Warum sollten wir denn solchen Schatz aus dem Sakrament reißen lassen, so sie doch bekennen müssen, daß es eben die Worte sind, die wir allenthalben im Evangelium hören, und ebensowenig sagen können, diese Worte im Sakrament seien nichts nutz, so wenig wie sie zu sprechen wagen, daß das ganze Evangelium oder Wort Gottes außer dem Sakrament nichts nütze sei.

Also haben wir nun das ganze Sakrament, sowohl was es an sich selbst ist und was es bringet und nützet. Nun muß man auch sehen, wer die Person sei, die solche Kraft und Nutzen empfangt. Das ist aufs kürzeste, wie droben von der Taufe und sonst oft gesagt ist: Wer da solches glaubt, wie die Worte lauten und was sie bringen. Denn sie sind nicht Stein noch Holz gesagt oder verkündigt, sondern denen, die sie hören, zu welchen er spricht: »Nehmet und esset« usw. Und weil er Vergebung der Sünde anbietet und verheißet,

kann es nicht anders als durch den Glauben empfangen werden. Solchen Glauben fordert er selbst in dem Worte, das er spricht: »*FÜR EUCH gegeben*« und »*FÜR EUCH vergossen*.« Als sollte er sagen: darum gebe ichs und heiße Euch essen und trinken, daß Ihr Euch annehmen und genießen sollt. Wer sich nun solches gesagt sein lässet und glaubt, daß es wahr sei, der hat es. Wer aber nicht glaubt, der hat nichts, als ders sich umsonst vortragen lässet und solches heilsamen Gutes nicht genießen will. Der Schatz ist wohl aufgetan und jedermann vor die Tür, ja auf den Tisch gelegt; es gehört aber dazu, daß Du Dich seiner auch annehmest und gewißlich dafür hältst, was Dir die Worte geben.

- 715 Das ist nun die ganze christliche Bereitung, dies Sakrament würdig zu empfangen. Denn weil solcher Schatz ganz in den Worten vorgelegt wird, kann mans nicht anders als mit dem Herzen ergreifen und zu sich nehmen; denn mit der Faust wird man solches Geschenk und ewigen Schatz nicht fassen. Fasten und Beten usw. mag wohl eine äußerliche Bereitung und Kinderübung sein, daß sich der Leib züchtig und ehrerbietig gegen den Leib und Blut Christi verhält und gebärdet; aber was darin und damit gegeben
- 227 wird, kann der Leib nicht fassen noch zu sich bringen. Der Glaube aber des Herzens tuts, der da solchen Schatz erkennt und seiner begehret. Das sei genug, so viel zum allgemeinen Unterricht von diesem Sakrament not ist; denn was weiter davon zu sagen ist, gehört auf eine andere Zeit.

Am Ende, weil wir nun das rechte Verständnis und die Lehre von dem Sakrament haben, ist wohl auch eine Vermahnung und Reizung not, daß man solchen großen Schatz, den man täglich unter den Christen verwaltet und austeilet, nicht umsonst vorübergehen lasse, das ist, daß die, die Christen sein wollen, sich dazu bereiten, das hochwürdige Sakrament oft zu empfangen. Denn wir sehen, daß man sich eben nachlässig und faul dazu stellet und derer ein großer Haufe ist, die das Evangelium hören, welche — weil des Papstes Tand abgekomen ist, so daß wir sind von seinem Zwang und Gebot befreit — wohl ein Jahr, zwei oder drei und länger ohne Sakrament dahingehen, als seien sie so starke

Christen, die seiner nicht bedürfen. Und etliche lassen sich ⁷¹⁶ hindern und davon abschrecken, daß wir gelehrt haben, es solle niemand dazu gehen, außer denen, die Hunger und Durst fühlen, der sie treibt. Etliche wenden vor, es sei frei und nicht vonnöten, und sei genug, daß sie sonst glauben; und kommen also größtenteils dahin, daß sie ganz roh werden und zuletzt beide, das Sakrament und Gottes Wort, verachten. Nun ist's wahr, was wir gesagt haben, man solle bei-
leibe niemand treiben noch zwingen, auf daß man nicht wieder eine neue Seelenmörderei anrichte. Aber das soll man dennoch wissen, daß solche Leute für keine Christen zu halten sind, die sich so lange Zeit vom Sakrament fernhalten und ihm entziehen. Denn Christus hat es nicht darum eingesetzt, daß mans für ein Schaustück halte, sondern seinen Christen geboten, daß sie es essen und trinken und seiner darüber gedenken.

Und wahrlich, welche rechte Christen sind und das Sakrament teuer und wert halten, sollen sich wohl selbst treiben und sich hinzudrängen. Doch daß die Einfältigen und Schwachen, die da auch gerne Christen wären, desto mehr gereizt werden, die Ursache und Not zu bedenken, die sie antreiben sollten, wollen wir ein wenig davon reden. Denn ²²⁸ wie in andern Sachen, die den Glauben, Liebe und Geduld betreffen, Lehren und Unterrichten allein nicht genug, sondern auch täglich Vermahnen (nötig) ist, so ist es auch hier not mit Predigen anzuhalten, daß man nicht müde noch verdrossen werde, weil wir wissen und fühlen, wie der Teufel sich immer wider solches und alles christliche Wesen sperret und, so viel er kann, davon hetzet und treibt.

Und zum ersten haben wir den unzweideutigen Text in den Worten Christi: »*DAS TUET zu meinem Gedächtnis.*« Das sind Worte, die uns heißen und befehlen, dadurch de- ⁷¹⁷ nen, die Christen sein wollen, aufgelegt ist, das Sakrament zu genießen. Darum wer Christi Jünger sein will, mit denen er hier redet, der denke und halte sich auch dazu, nicht aus Zwang, wie von Menschen gedrungen, sondern dem Herrn Christus zu Gehorsam und Gefallen. Sprichst Du aber: stehet doch dabei: »so oft Ihrs tuet«; da zwingt er ja niemand,

sondern lasset in freier Willkür. Antwort: Ist wahr; es stehet aber nicht da, daß mans nimmermehr tun solle; ja gerade weil er die Worte spricht: »so oft Ihrs tuet«, ist dennoch mit einbegriffen, daß mans oft tun soll. Und das ist darum hinzugesetzt, daß er das Sakrament frei, ungebunden an bestimmte Zeit haben will, (wie der Juden Osterlamm, welches sie alle Jahre nur einmal und gerade auf den vierzehnten Tag des ersten Vollmonds des Abends essen mußten und das um keinen Tag überschreiten durften 3. Mose 23, 5). Als ob er damit sagen wollte: Ich setze Euch ein Osterfest oder Abendmahl, das Ihr nicht gerade diesen Abend des Jahres einmal, sondern oft genießen sollet, wann und wo Ihr wollet, nach eines jeglichen Gelegenheit und Notdurft, an keinen Ort oder bestimmte Zeit gebunden (obwohl der Papst solches hernach umgekehrt und wieder ein Judenfest daraus gemacht hat).

So siehest Du, daß nicht so Freiheit gelassen ist, als möge mans verachten. Denn das nenne ich verachten, wenn man so lange Zeit hingehet und sonst kein Hindernis hat und doch seiner nimmer begehret. Willst Du solche Freiheit haben, so habe gleich noch mehr Freiheit, nämlich daß Du kein Christ seiest und nicht zu glauben noch zu beten brauchst. Denn das ist ebensowohl Christi Gebot wie jenes. Willst Du aber ein Christ sein, so mußst Du ja zuweilen diesem Gebot genügtun und gehorchen; denn solches Gebot sollte Dich ja bewegen, in Dich zu gehen und zu denken: siehe was bin ich für ein Christ? Wäre ichs, so würde ich mich ja ein wenig nach dem sehnen, das mein Herr zu tun befohlen hat. Und fürwahr, weil wir uns so ablehnend dazu stellen, spüret man wohl, was wir für Christen in dem Papsttum gewesen sind, die aus lauter Zwang und Furcht menschlichen Gebotes ohne Lust und Liebe hingegangen sind, und Christi Gebot nie angesehen haben. Wir aber zwingen noch dringen niemand, niemand brauchts uns auch zu Dienst oder Gefallen zu tun. Das soll Dich aber reizen und selbst zwingen, daß ers haben will und daß es ihm gefällt. Von Menschen soll man sich weder zum Glauben noch zu irgendeinem guten Werk nötigen lassen. Wir tun nicht mehr, als daß wir

sagen und vermahnen, was Du tun sollst, nicht um unsert-, sondern um Deinetwillen. Er locket und reizet Dich; willst Du solches verachten, so übernimm selbst die Verantwortung dafür.

Das soll nun das erste sein, sonderlich für die Kalten und Nachlässigen, daß sie sich selbst bedenken und erwecken. Denn das ist gewißlich wahr, wie ich wohl bei mir selbst erfahren habe und ein jeglicher bei sich finden wird, daß man, wenn man sich so davon fernhält, von Tag zu Tag immer mehr roh und kalt wird und es schließlich ganz in den Wind schlägt. Andernfalls muß man sich immer mit dem Herzen und Gewissen befragen und wie ein Mensch stellen, der gern mit Gott recht stehen wollte. Je mehr nun solches geschieht, desto mehr wird das Herz erwärmet und entzündet, daß es nicht ganz erkaltet. Sprichst Du aber: Wie denn, wenn ich fühle, daß ich nicht bereit bin? Antwort: Das ist ⁷¹⁹ meine Anfechtung auch, sonderlich aus dem alten Wesen unter dem Papst her, da man sich so zermartert hat, daß man ganz rein wäre und Gott gar keinen Tadel an uns fände; davon sind wir so schüchtern davor geworden, daß sich jedermann flugs entsetzt und gesagt hat: o weh, Du bist nicht würdig. Denn da hebt Natur und Vernunft an, unsere Unwürdigkeit gegen das große, teure Gut zu rechnen, da findet sich denn wie eine finstere Laterne gegen die lichte Sonne oder Mist gegen Edelsteine, und weil sie solches siehet, will sie nicht hinan und wartet, bis sie bereit werde, so lange, daß eine Woche die andere und ein halbes Jahr das andere bringet. Aber wenn Du das ansehen willst, wie fromm und rein Du seiest, und danach streben, daß Du keine Gewissensbisse hast, so darfst Du nimmermehr hinzukommen.

Deshalb soll man hier die Menschen unterscheiden. Denn was freche und wilde sind, denen soll man sagen, daß sie davonbleiben; denn sie sind nicht bereit, Vergebung der ²³⁰ Sünde zu empfangen, die sie nicht begehren, und die ungern fromm sein wollten. Die andern aber, die nicht solche rohen und losen Leute sind und gerne fromm wären, sollen sich nicht davon absondern, ob sie gleich sonst schwach und

gebrechlich sind. Wie auch Hilarius gesagt hat: »Wenn eine Sünde nicht so beschaffen ist, daß man jemand billig aus der Gemeinde stoßen und für einen Unchristen halten kann, soll man nicht vom Sakrament bleiben«, auf daß man sich
 720 nicht des Lebens beraube. Denn so weit wird niemand kommen, daß er nicht viel täglicher Gebrechen im Fleisch und Blut behalte.

Darum sollen solche Leute lernen, daß die höchste Kunst ist, daß man wisse, daß unser Sakrament nicht auf unserer Würdigkeit stehet. Denn wir lassen uns nicht taufen, als die würdig und heilig sind, kommen auch nicht zur Beichte, als seien wir rein und ohne Sünde, sondern im Gegenteil als arme, elende Menschen, und eben deshalb, weil wir unwürdig sind; es wäre denn ein solcher, der keine Gnade und Absolution begehret noch sich zu bessern dächte. Wer aber gern Gnade und Trost haben wollte, soll sich selbst antreiben und durch niemand davon abschrecken lassen und so sprechen: Ich wollte wohl gern würdig sein, aber ich komme auf keine Würdigkeit, sondern auf dein Wort, daß du es befohlen hast, als der ich gerne dein Jünger wäre; meine Würdigkeit bleibe, wo sie kann. Es ist aber schwer, denn das liegt uns immer im Wege und hindert uns, daß wir mehr auf uns selbst als auf Christi Wort und Mund sehen. Denn die Natur wollte gerne so handeln, daß sie gewiß auf sich selbst fußen und stehen möchte, wo nicht, so will sie nicht hinan. Das sei genug vom ersten Stück.

Zum andern ist außer dem Gebot auch eine Verheißung, wie auch oben gehöret, die uns aufs allerstärkste reizen und treiben soll. Denn da stehen die freundlichen, lieblichen Worte: »*Das ist mein Leib, FÜR EUCH gegeben*«, »*das ist mein Blut, FÜR EUCH vergossen zur Vergebung der Sünden*.« Diese Worte, habe ich gesagt, sind keinem Stock noch Stein gepredigt, sondern mir und Dir, sonst möchte er eben-
 721 sogut stillschweigen und kein Sakrament einsetzen. Darum denke und bringe Dich auch in das »EUCH«, daß er nicht umsonst mit Dir rede. Denn da bietet er uns den ganzen Schatz an, den er uns vom Himmel gebracht hat, dazu er uns auch sonst aufs allerfreundlichste locket, als da er spricht

Matth. 11, 28: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.« Nun ists ja Sünde und Schande, daß er uns so herzlich und treulich zu unserm höchsten und besten Gut auffordert und vermahnet, und wir uns so ablehnend dazu stellen und so lange dahingehen, bis wir ganz erkalten und verhärten, so daß wir keine Lust noch Liebe dazu haben. Man darf ja das Sakrament nicht als ein schädlich Ding ansehen, daß man davor weglaufen solle, sondern als eitel heilsame, tröstliche Arznei, die Dir helfe und das Leben gebe, sowohl an Seele und Leib. 231
Denn wo die Seele genesen ist, da ist dem Leib auch geholfen. Wie stellen wir uns denn dazu, als sei es ein Gift, daran man den Tod fresse?

Das ist wohl wahr, daß, die es verachten und unchristlich leben, sich zum Schaden und Verdammnis nehmen. Denn solchen soll nichts gut noch heilsam sein, eben wie einem Kranken, der aus Mutwillen isset und trinket, was ihm vom Arzt verboten ist. Aber die, welche ihre Schwachheit fühlen und ihrer gerne los wären und Hilfe begehren, sollens nicht anders ansehen und brauchen als ein köstlich Gegengift wider die Gifte, die sie in sich haben. Denn hier sollst Du im Sakrament aus Christi Mund Vergebung der Sünden empfangen, welche Gottes Gnade und Geist in sich hat und mit 722
sich bringet, mit allen seinen Gaben, Schutz, Schirm und Gewalt wider Tod und Teufel und alles Unglück.

So hast Du von Gottes wegen beides, des Herrn Christi Gebot und Verheißung. Zudem soll Dich Deinethalben Deine eigene Not treiben, die Dir auf dem Hals liegt, um welcher willen solches Gebieten, Locken und Verheißten geschieht. Denn er spricht selbst (Matth. 9, 12): »Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken«, das ist die mühselig und beschweret sind mit Sünde, Furcht des Todes, Anfechtung des Fleisches und Teufels. Bist Du nun beladen und fühlst Deine Schwachheit, so gehe fröhlich hin und lasse Dich erquicken, trösten und stärken. Denn willst Du warten, bis Du solches los werdest, daß Du rein und würdig zum Sakrament kommest, so mußst Du ewig davonbleiben. Denn da fället er das Urteil und spricht: bist Du rein und

fromm, so bedarfst Du meiner nichts und ich Deiner wiederum nichts. Darum heißen die alleine unwürdig, die ihr Gebrechen nicht fühlen noch Sünder sein wollen.

Sprichst Du aber: wie soll ich mir denn helfen, wenn ich solche Not nicht fühlen noch Hunger und Durst zum Sakrament empfinden kann? Antwort: denen, die so gesinnt sind, daß sie nicht so fühlen, weiß ich keinen besseren Rat als daß sie doch bei sich Einkehr halten, ob sie auch Fleisch und Blut haben. Wo Du denn solches findest, so befasse Dich doch mit Paulus' Epistel an die Galater (Gal. 5, 19 f.) und höre, was Dein Fleisch für ein Früchtlein sei: »Offenbar sind aber (spricht er) die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Geilheit, Abgötterei, Zauberei, 232 Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Sekten, 723 Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen.« Deshalb, kannst Du es nicht fühlen, so glaube doch der Schrift, die wird Dir nicht lügen, als die Dein Fleisch besser kennen als Du selbst. Ja, weiter schließt Paulus Röm. 7, 18: »Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt.« Darf Paulus solches von seinem Fleisch reden, so wollen wir auch nicht besser noch heiliger sein. Daß wirs aber nicht fühlen, ist so viel desto ärger; denn es ist ein Zeichen, daß hier ein aussätziges Fleisch ist, das da nichts empfindet und doch wütet und um sich frisset. Doch wie gesagt, bist Du so ganz erstorben, so glaube doch der Schrift, die das Urteil über Dich spricht. Und in Summa: je weniger Du Deine Sünde und Gebrechen fühlst, je mehr Ursache hast Du hinzugehen, Hilfe und Arznei zu suchen.

Zum andern: Siehe Dich um, ob Du auch in der Welt seiest; oder weißt Dus nicht, so frage Deine Nachbarn darum. Bist Du in der Welt, so denke nicht, daß es an Sünden und Not fehlen werde. Denn fange nur an und stelle Dich, als wolltest Du fromm werden und beim Evangelium bleiben, und siehe zu, ob Dir niemand feind werde, dazu Leid, Unrecht, Gewalt tun, ebenso zu Sünden und Untugend Ursache geben werde. Hast Du es nicht erfahren, so laß Dirs die Schrift sagen, die der Welt allenthalben solchen Preis und Zeugnis gibt.

Über das wirst Du ja auch den Teufel um Dich haben, welchen Du nicht ganz unter Dich treten wirst, weil ihn unser Herr Christus selbst nicht hat vermeiden können. Was ist nun der Teufel? Nichts anderes, als wie ihn die Schrift ⁷²⁴ (Joh. 8, 44) nennet: ein Lügner und ein Mörder. Ein Lügner, das Herz zu verführen weg von Gottes Wort und zu verblenden, daß Du Deine Not nicht fühlst noch zu Christus kommen könntest; ein Mörder, der Dir keine Stunde das Leben gönnet. Wenn Du sehen solltest, wieviel Messer, Spieße und Pfeile alle Augenblicke auf Dich gezielet werden, Du solltest froh werden, so oft Du zu dem Sakrament hinzukommen könntest. Daß man aber so sicher und unachtsam dahingehet, machet nichts anders, als daß wir nicht denken noch glauben, daß wir im Fleisch und der bösen Welt oder unter des Teufels Reich seien.

Darum versuche und übe solches wohl und gehe nur in Dich selbst oder siehe Dich ein wenig um und halte Dich nur an die Schrift. Fühlst Du alsdann auch nichts, so hast Du desto mehr Not zu klagen, beiden, Gott und Deinem Bruder. Da laß Dir raten und für Dich bitten und lasse nur nicht ab so lange, bis der Stein von Deinem Herzen komme. Dann wird sich die Not wohl finden und Du wirst gewahr werden, daß Du zweimal tiefer liegst als ein anderer armer Sünder und des Sakraments viel mehr bedürfest wider das Elend, das Du leider nicht siehest, es sei denn, daß Gott Gnade gebe, daß Du es mehr fühlst und immer hungrierer dazu würdest, sonderlich weil Dir der Teufel so zusetzet und Dir ohne Unterlaß nachstellt, wo er Dich erhasche und Dich um Seele und Leib bringe, daß Du keine Stunde vor ²³³ ihm sicher sein kannst. Wie bald möchte er Dich plötzlich in Jammer und Not gebracht haben, wenn Du Dichts am wenigsten versiehest?

Solches sei nun zur Vermahnung gesagt nicht allein für uns Alte und Große, sondern auch für das junge Volk, das man in der christlichen Lehre und Verständnis aufziehen soll. Denn damit könnte man desto leichter die Zehn Gebote ⁷²⁵, Glauben und Vaterunser in die Jugend bringen, daß es ihnen mit Lust und Ernst einginge und sie sich so von Ju-

gend auf üben und gewöhnen. Denn es ist doch nun genug für die Alten geschehen, so daß man solches und anders nicht erhalten kann, man ziehe denn die Leute auf, die nach uns kommen und in unser Amt und Werk treten sollen, auf daß sie auch ihre Kinder fruchtbarlich erziehen, damit Gottes Wort und die Christenheit erhalten werde. Darum wisse ein jeder Hausvater, daß er aus Gottes Befehl und Gebot schuldig ist, seine Kinder solches zu lehren oder lernen zu lassen, was sie können sollen. Denn weil sie getauft und in die Christenheit aufgenommen sind, sollen sie auch solcher Gemeinschaft des Sakraments genießen, auf daß sie uns dienen und nütze werden mögen, denn sie müssen uns doch helfen glauben, lieben, beten und wider den Teufel fechten.

EINE KURZE VERMAHNUNG ZU DER BEICHTE

Von der Beichte haben wir allzeit so gelehret, daß sie frei sein solle, und haben des Papstes Tyrannei niedergelegt, so daß wir alle seines Zwanges los und von der unerträglichen Bürde und Last befreiet sind, der Christenheit aufgelegt. Denn kein schwerer Ding ist bisher gewesen, wie wir alle erfahren haben, als daß man jedermann bei Gefahr der höchsten Todsünde zu beichten gezwungen hat. Dazu hat 234 726 man das so sehr beschweret und die Gewissen mit so mancherlei Sünden gemartert, sie alle aufzuzählen, daß niemand vollständig genug hat beichten können. Und das Ärgste ist gewesen, daß niemand gelehret noch gewußt hat, was die Beichte oder wie nützlich und tröstlich sie wäre, sondern sie haben eitel Angst und Höllenmarter daraus gemacht, daß mans hat tun müssen und doch keiner Sache so feind gewesen ist. Diese drei Stücke sind uns nun abgenommen und geschenkt, daß wirs aus keinem Zwang noch Furcht zu tun brauchen, auch von der Marter befreit sind, so genau alle Sünden aufzuzählen. Zudem haben wir den Vorteil, daß wir wissen, wie man ihrer seliglich zu Trost und Stärke unseres Gewissens brauchen soll.

Aber solches kann nun jedermann; und (sie) habens leider allzu gut gelernet, daß sie tun, was sie wollen und sich der Freiheit so annehmen, als sollten und brauchten sie nimmermehr beichten. Denn das hat man bald begriffen, was uns sonst wohl tut und das geht über die Maßen leicht ein, wo das Evangelium sanft und weich ist. Aber solche Säue (habe ich gesagt) sollten nicht bei dem Evangelium sein noch etwas davon haben, sondern unter dem Papst bleiben und sich antreiben und plagen lassen, daß sie beichten und fasten müssen usw., mehr als je vorher. Denn wer das Evangelium nicht glauben noch danach leben und tun will, was ein Christ tun soll, der soll sein auch nicht genießen. Was wäre das, daß Du nur Nutzen haben und nichts dazu tun 727 noch darauf wenden wollest? Darum wollen wir solchen

nichts gepredigt haben, auch mit unserem Willen ihnen nichts von unserer Freiheit einräumen noch genießen lassen, sondern wieder den Papst oder seinesgleichen über sie kommen lassen, der sie zwingt wie ein rechter Tyrann. Denn es gehöret doch für den Pöbel, der dem Evangelium nicht gehorchen will, nichts als ein solcher Stockmeister, der Gottes Teufel und Henker sei. Den anderen aber, die sich gerne unterweisen lassen, müssen wir immer predigen, sie anhalten, anreizen und locken, daß sie solchen teuren und tröstlichen Schatz, durchs Evangelium dargeboten, nicht umsonst hingehen lassen. Darum wollen wir auch von der Beichte etwas reden, die Einfältigen zu unterrichten und zu vermahnen.

Zum ersten habe ich gesagt, daß es außer dieser Beichte, von der wir hier reden, noch zweierlei Beichte gibt, die da eher ein (all)gemeines Bekenntnis aller Christen heißen sollte: nämlich da man Gott selbst allein oder dem Nächsten allein beichtet und um Vergebung bittet, wie sie auch im Vaterunser inbegriffen sind, da wir sprechen: »Vergib
 235 uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern« usw. Ja, das ganze Vaterunser ist nichts anderes als eine solche Beichte. Denn was ist unser Gebet (anderes), als daß wir bekennen, was wir nicht haben noch tun, was wir schuldig sind, und Gnade und ein fröhlich Gewissen begehren? Solche Beicht soll und muß ohne Unterlaß geschehen, solange wir leben. Denn darin bestehet eigentlich ein christlich Wesen, daß wir uns für Sünder erkennen und (um) Gnade bitten.

728 Die andere Beichte, die ein jeglicher seinem Nächsten ablegt, ist ebenso im Vaterunser inbegriffen: daß wir untereinander unsere Schuld beichten und vergeben, ehe wir vor Gott kommen und um Vergebung bitten. Nun sind wir insgesamt alle gegeneinander schuldig, darum sollen und können wir wohl öffentlich vor jedermann beichten und keiner den anderen scheuen. Denn es geht, wie man sagt: »Ist einer rechtschaffen, so sind sie es alle«, und tut keiner Gott oder dem Nächsten, was er soll. Doch ist neben der allgemeinen Schuld auch eine besondere: wo einer einen andern erzürnet

hat, daß er es ihm abbitte. So haben wir im Vaterunser zwei Absolutionen, daß uns vergeben ist, was wir verschuldet haben, sowohl wider Gott und den Nächsten, sofern wir dem Nächsten vergeben und uns mit ihm versöhnen.

Über solche öffentliche, tägliche und nötige Beichte hinaus ist nun diese heimliche Beichte, die einem Bruder gegenüber allein geschieht und dazu dienen soll, wo uns etwas Besonderes anliegt oder anficht, womit wir uns beißen und nicht zufrieden sein können, noch uns im Glauben stark genug finden, daß wir solches einem Bruder klagen, um Rat, Trost und Stärke zu holen, wann und wie oft wir wollen. Denn sie ist nicht in (ein) Gebot gefasset, wie jene zwei, sondern einem jeglichen, wer ihrer bedarf, anheimgestellt, daß ers in der Not brauche, je nachdem ers bedarf. Und (diese Beichte) ist daher gekommen und geordnet, daß Christus selbst die Absolution seiner Christenheit in den Mund gelegt und befohlen hat, uns von Sünden zu lösen. Wo nun ein Herz ist, das seine Sünde fühlt und Trost begehret, hat es hier eine sichere Zuflucht, wo es Gottes Wort findet und hört, daß Gott es durch einen Menschen entbindet und losspricht. 729

So merke nun, wie ich oft gesagt habe, daß die Beichte aus zwei Stücken besteht: Das erste ist unser Werk und Tun daß ich meine Sünde klage und Trost und Erquickung meiner Seele begehre. Das andere ist ein Werk, das Gott tut, der mich durch das Wort, dem Menschen in den Mund gelegt, von meinen Sünden losspricht, welches auch das Vornehmste und Edelste ist, das sie lieblich und tröstlich macht. Nun hat man bisher allein unser Werk betont und nicht weiter gedacht, als daß wir ja vollständig gebeichtet hätten, und das nötigste andere Stück nicht geachtet noch gepredigt, gerade als wäre es allein ein gutes Werk, mit dem man Gott bezahlen sollte. Und wo die Beichte nicht vollkommen und aufs allergenaueste getan wäre, sollte die Absolution nicht gelten noch die Sünde vergeben sein. Damit hat man die Menschen soweit getrieben, daß jedermann hat verzweifeln müssen, so vollständig zu beichten (wie es denn nicht möglich war) und kein Gewissen hat zur Ruhe kommen noch 236

sich auf die Absolution verlassen können. So haben sie uns die liebe Beichte nicht allein unnütz, sondern auch schwer und sauer gemacht, mit merklichem Schaden und Verderben der Seele.

Darum sollen wir es so ansehen, daß wir die zwei Stücke weit voneinander scheiden und setzen und unser Werk gering, aber Gottes Wort hoch und groß achten und nicht (zur Beichte) hingehen, als wollten wir ein köstlich Werk tun und ihm geben, sondern nur von ihm nehmen und empfangen. Du brauchst nicht zu kommen und zu sagen, wie fromm oder böse Du bist. Bist Du ein Christ, so weiß ichs ohnehin gut. Bist Du keiner, so weiß ichs noch viel mehr. Aber darum ists zu tun, daß Du Deine Not klagest und Dir helfen und ein fröhlich Herz und Gewissen machen lassest.

Dazu darf Dich nun niemand mit Geboten dringen, sondern wir sagen so: Wer ein Christ ist oder gern sein wollte, der hat hier einen treuen Rat, daß er hingehe und den köstlichen Schatz hole. Bist Du kein Christ oder begehrest solchen Trostes nicht, so lassen wir Dich von einem anderen zwingen. Damit heben wir nun des Papstes Tyrannei, Gebot und Zwang allzumal auf, als die seiner nirgendzu bedürfen. Denn wir lehren (wie gesagt) so: Wer nicht willig und um der Absolution willen zur Beichte gehet, der lasse es nur anstehen. Ja, wer auch auf sein Werk hingehet, wie vollständig er (auch) seine Beichte getan habe, der bleibe nur davon. Wir vermahnen aber nicht deshalb, Du sollst beichten und Deine Not anzeigen, damit Du es als ein Werk tust, sondern damit Du hörst, was Dir Gott sagen läßt. Das Wort, sage ich, oder die Absolution sollst Du ansehen, sie groß und teuer achten als einen trefflichen großen Schatz, mit allen Ehren und Dank anzunehmen.

Wenn man nun solches unterstriche und daneben die Not anzeigte, die uns dazu bewegen und reizen sollte, bedürfte man nicht viel Nötigens und Zwingens. Sein eigen Gewissen würde einen jeglichen wohl treiben und so bange machen, daß er sein froh würde und täte wie ein armer elender Bettler, wenn er höret, daß man an einem Orte eine reiche Spende, Geld oder Kleider austeilet. Da bedürfte man kei-

nes Büttels, der ihn triebe und schlüge; er würde wohl selber laufen, was er nur laufen könnte, daß er es nicht ver- 237 säumte. Wenn man nun ein Gebot darauf setzte, daß alle Bettler dahin laufen sollten, ohne Angabe eines Grundes, und verschwiege doch, was man da suchen und holen sollte, was wäre das anderes, als daß man mit Unlust hinginge und nicht dächte, etwas zu holen, sondern um sich sehen zu lassen, wie arm und elend der Bettler wäre? Davon würde man nicht viel Freude und Trost schöpfen, sondern nur dem Gebot desto feinder werden.

Eben deshalb haben bisher des Papstes Prediger über dieses treffliche reiche Almosen und unaussprechlichen Schatz geschwiegen und nur in Haufen hingetrieben, nicht weiter, als daß man sehe, wie unreine und unflätige Leute wir wären. Wer konnte da gern zur Beichte gehen? Wir aber sagen nicht, daß man sehen solle, wie Du voll Unflat seiest und sich darin spiegeln, sondern wir raten und sagen: Bist Du arm und elend, so gehe hin und gebrauche der heilsamen Arznei. Wer nun sein Elend und Not fühlet, wird wohl solch Verlangen danach kriegen, daß er mit Freuden hinzulaufe. Die es aber nicht achten noch von sich selbst kommen, die lassen auch wir fahren. Das sollen sie aber wissen, daß wir sie nicht für Christen halten.

So lehren wir nun, ein wie trefflich, köstlich und tröstlich 732 Ding es um die Beichte ist und vermahnen dazu, daß man solch teuer Gut in Anbetracht unserer großen Not nicht verachte. Bist Du nun ein Christ, so bedarfst Du weder meines Zwanges noch des Papstes Gebot überhaupt, sondern wirst Dich wohl selbst zwingen und mich darum bitten, daß Du solches teilhaftig werden mögest. Willst Du es aber verachten und so stolz ungebeichtet hingehen, so beschließen wir das Urteil, daß Du kein Christ bist und auch des Sakramentes nicht genießen sollst. Denn Du verachtest, was kein Christ verachten soll, und machest damit, daß Du keine Vergebung der Sünde haben kannst. Und das ist ein sicheres Zeichen, daß Du auch das Evangelium verachtest.

In Summa: wir wollen von keinem Zwange wissen. Wer aber unsere Predigt und Vermahnung nicht hört noch ihr

folget, mit dem haben wir nichts zu schaffen, der soll auch nichts von dem Evangelium haben. Wärest Du ein Christ, so solltest Du froh werden, daß Du über hundert Meilen danach laufen und Dich nicht nötigen lassen, sondern kommen und uns zwingen möchtest. Denn da muß der Zwang umgekehrt werden; daß wir ins Gebot und Du in die Freiheit kommest. Wir dringen niemand, sondern leiden, daß man zu uns dringet, gleichwie man uns zwinget, daß wir predigen und Sakrament reichen müssen.

238 Darum wenn ich zur Beichte vermahne, so tue ich nichts
 anderes, als daß ich vermahne, ein Christ zu sein. Wenn ich
 Dich dahin bringe, so habe ich Dich auch wohl zur Beichte
 733 gebracht. Denn welche danach verlanget, daß sie gern from-
 me Christen und ihrer Sünden los wären und ein fröhlich
 Gewissen haben wollten, die haben schon den rechten Hun-
 ger und Durst, daß sie nach dem Brot schnappen, gleich wie
 ein gejagter Hirsch vor Hitze und Durst entbrannt, wie der
 42. Psalm (V. 3) sagt: »Wie der Hirsch schreiet nach den
 Wasserbächen, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir«, das
 ist: wie wehe und bange einem solchen nach einem frischen
 Born ist, so angst und bange ist mir nach Gottes Wort oder
 Absolution und Sakrament usw. Siehe, das wäre recht von
 der Beichte gelehret, so könnte man Lust und Liebe dazu
 machen, daß die Menschen herzukämen und uns nachliefen,
 mehr als wir gerne hätten. Die Papisten, die solchen Schatz
 nicht achten und sich selbst zuschließen, lassen wir sich und
 andere Leute plagen und martern. Uns aber lasset die Hän-
 de aufheben, Gott loben und danken, daß wir zu solcher
 Erkenntnis und Gnade gekommen sind.

VOM UNFREIEN WILLEN

1525

*Dem ehrwürdigen Herrn Erasmus von Rotterdam
Martinus Luther Gnade und Friede in Christus*

WA 18, 600

Daß ich recht spät, ehrwürdiger Erasmus, auf Deine Untersuchung über den freien Willen antworte, geschieht gegen aller Erwartung und auch gegen meine Gewohnheit, der ich bisher derartige Gelegenheiten zum Schreiben nicht nur gern zu ergreifen sondern darüber hinaus noch gesucht zu haben schien. Es wird sich vielleicht mancher wundern über diese neue und ungewohnte — sei es Geduld sei es Angst — Luthers, den auch so viele prahlerische Stimmen und Briefe der Gegner nicht auf den Plan gerufen haben, welche Erasmus zu seinem Sieg beglückwünschen und ein Triumphlied anstimmen: Sieh an! Hat dieser berüchtigte Makkabäus und starrköpfige Behaupter seiner Ansichten endlich einen würdigen Gegner gefunden, gegen den er nicht den Mund aufzutun wagt? Doch ich klage diese nicht nur nicht an, sondern reiche Dir sogar selbst die Palme, die ich keinem vorher gereicht habe — nicht nur weil Du an Beredsamkeit und Geist mich weit überragst, was wir alle Dir mit Recht zugestehen (um so mehr als ich immer »wie ein Barbar in Barbarei« gelebt habe), sondern auch, weil Du meinen Geist und meine Angriffskraft gehemmt und mich bereits vor Beginn des Kampfes müde gemacht hast.

Und das aus zwei Gründen: Zunächst durch die Kunst, mit welcher bewundernswerten und anhaltenden Mäßigung Du diese Sache behandelst, in welcher Du mir entgegengetreten bist, auf daß ich ja nicht gegen Dich aufgebracht werden könnte. Sodann dadurch, daß Du von Ungefähr oder aus Zufall oder Mißgeschick in einer so wichtigen Sache nichts sagst, was nicht schon früher gesagt ist. 601

Und Du sagst soviel weniger und gestehst dem freien Willen soviel mehr zu, als es bisher die sophistischen mittelalterlichen Theologen taten (wovon ich ausführlicher später reden werde), daß es sogar überflüssig scheint, diesen Deinen Argumenten entgegenzutreten. Von mir sind sie früher schon oftmals widerlegt worden, vollends zertreten und geradezu zerstampft sind sie durch das unüberwindliche Buch Philipp Melanchthons, die *Loci theologici*, welches nach meiner Meinung nicht allein der Unsterblichkeit, sondern auch kirchlichen kanonischen Ansehens würdig ist. Wenn ich Deine Schrift damit verglich, wurde sie mir so verächtlich und gering, daß ich Dich heftig bemitleidete, der Du Deine treffliche und kunstvolle Schreibweise mit solchem Schmutz befleckst, und mich über den ganz unwürdigen Gegenstand entrüstete, welcher mit so kostbarem Schmuck der Beredsamkeit vorgeführt wurde, so als ob man Kehricht oder Kot in goldenen oder silbernen Schüsseln auftrüge.

Du scheinst das selbst auch empfunden zu haben, der Du Dich so widerstrebend der Aufgabe dieser Schrift unterzogen hast. Offenbar mahnte Dich Dein Gewissen, daß mir kein blauer Dunst vorgemacht werden könnte, wenn Du das Unternehmen auch mit noch so viel Kraft der Beredsamkeit versuchtest, so daß ich den eigentlichen Unrat wahrnehmen würde, wenn ich die verführerischen Worte entfernte. Wenn ich auch in der Redekunst unerfahren bin, so bin ich doch durch die Gnade Gottes in der Erkenntnis der Dinge nicht unerfahren. So wage ich mit Paulus (2. Kor. 11, 6) mir die Erkenntnis zuzusprechen und sie Dir zuversichtlich abzusprechen, ungeachtet dessen, daß ich die Beredsamkeit und die Begabung freiwillig und pflichtschuldiger Dir zuspreche und mir abspreche.

Deshalb habe ich folgendermaßen überlegt: Wenn es Leute gibt, die unsere durch so viele Schriften verteidigte Lehre nicht tiefer erfaßt haben und nicht kräftiger festhalten, als daß sie durch diese leichtwiegenden und nichts bedeutenden Argumente des Erasmus bewegt werden, mögen diese auch kunstvoll verbrämt sein, so sind sie es nicht wert, daß ich ihnen mit meiner Antwort zu Hilfe komme.

Denn solchen Menschen könnte nichts genügend gesagt oder geschrieben werden, wenn man gleich viele tausend Bücher tausendmal wiederholte. Das wäre, als wenn man das Meerestgestade pflügen oder der Wüste Samen anvertrauen oder ein durchlöchertes Faß mit Wasser füllen wollte. Jenen nämlich, welche den Geist aus unseren Schriften zum Lehrer genommen haben, ist reichlich von uns gedient, und sie werden Deine Argumente leichtlich verachten. Die aber, welche ohne den Geist Gottes lesen, bei denen muß man sich nicht wundern, wenn sie durch jeden Wind, wie das Schilfrohr, bewegt werden. Ihnen würde auch Gott nicht genug sagen, und wenn alle Kreaturen zu reden anfangen.

Daher hatte ich mich schon entschlossen, jene unbeachtet zu lassen, welche an Deinem Buch Anstoß nehmen, zusammen mit denen, die prahlen und Dir den Sieg zuerkennen. So hat weder die Menge der Geschäfte, noch die Schwierigkeit der Sache, noch die Größe Deiner Beredsamkeit, noch die Furcht vor Dir, sondern allein der Überdruß, der Unwille und die Geringschätzung, d. h. (damit ichs ausspreche) eben mein Urteil über Deine Diatribe den Drang zu einer Entgegnung gehemmt. Schweigen will ich einstweilen davon, daß Du – Dir darin immer ähnlich – hartnäckig darauf achtest, nur ja nirgendwo nicht aalglatt und zweideutig zu sein, und vorsichtiger als Odysseus zwischen Scylla und Charybdis zu segeln scheinst. Während Du nichts sicher behaupten willst, willst Du dennoch als jemand erscheinen, der solche sicheren Behauptungen aufstellt. Was, frage ich, 602 kann man mit einer solchen Sorte Mensch vergleichen oder zusammenstellen außer dem, der Proteus zu fangen fähig (also diesem überlegen) gewesen wäre? Was ich darin vermag und was Deine Kunst genützt hat, werde ich nachher mit Christi Hilfe zeigen.

Daß ich Dir jetzt antworte, ist durchaus nicht ohne Grund: die gläubigen Brüder in Christus drängen und halten mir vor, daß alle (auf meine Antwort) warten, weil die Autorität des Erasmus nicht geringzuschätzen sei, und daß die Wahrheit der christlichen Lehre in den Herzen vieler in Gefahr

sei. Auch ist mir fürwahr endlich in den Sinn gekommen, daß mein Schweigen nicht recht fromm gewesen und daß mir von der Klugheit (oder Bosheit) meines Fleisches übel mitgespielt worden sei, so daß ich meines Amtes nicht genügend eingedenk gewesen sei, durch welches ich ein Schuldner bin der Weisen und der Unweisen (Röm. 1, 14), zumal die Bitten so vieler Brüder mich zu dieser Aufgabe rufen. Obgleich nämlich unsere Sache so beschaffen ist, daß der äußere Lehrer ihr nicht genügt, sondern so, daß sie außer ihm, der äußerlich pflanzt und begießt, auch des Geistes Gottes bedarf, welcher das Wachstum geben und innerlich lebendig das Lebendige lehren muß (welcher Gedanke sich mir auferlegte), so hätte dennoch, da dieser Geist frei ist und weht, nicht wo wir wollen sondern wo er will, jene Regel des Paulus beachtet werden müssen: »Sei beständig zur rechten Zeit und zur Unzeit«, »denn wir wissen nicht, zu welcher Stunde der Herr kommen wird« (2. Tim. 4, 2; Matth. 24, 42). Es ist wohl möglich, daß es solche gibt, welche den Geist als Lehrer bisher in meinen Schriften noch nicht erkannt haben und durch die Diatribe des Erasmus zu Boden gestreckt sind, vielleicht weil ihre Stunde noch nicht gekommen war. Und wer weiß, bester Erasmus, ob Gott nicht auch Dich heimzusuchen sich herabläßt durch mich elendes und zerbrechliches Gefäß, so daß ich mit dieser Schrift zu einer glücklichen Stunde zu Dir komme (was ich von Herzen vom Vater der Barmherzigkeit durch Christus unseren Herrn erbitte), so daß ich den sehr teuren Bruder gewinne. Denn wenn Du auch schlecht vom freien Willen denkst und schreibst, so bin ich Dir doch nicht wenig Dank schuldig, daß Du mich in meiner Ansicht so viel mehr bestärkt hast, sah ich doch die Sache des freien Willens von einem solchen und so großen Geist mit Anspannung aller Kräfte behandelt und so gar nicht vorwärtsgebracht, so daß es jetzt schlechter mit ihr steht als vorher. Denn das ist offensichtlich ein Beweis dafür, daß der freie Wille eine reine Lüge ist, daß es mit ihm geht wie mit jenem Weibe im Evangelium (Luk. 8, 43); je mehr die Ärzte sich mit der Heilung befassen, desto schlimmer steht es.

Deshalb werde ich Dir in erhöhtem Maße dankbar sein, wenn Du durch mich besser unterrichtet wirst, wie ich durch Dich zuversichtlicher gemacht worden bin; aber beides ist Gabe des Geistes und nicht durch uns bewirkt. Darum muß man Gott bitten, daß er mir den Mund, Dir aber und allen das Herz auftue, und daß er selbst Lehrer sei mitten unter uns, der in uns rede und höre. Von Dir aber, lieber Erasmus, laß mich dies erlangen, daß, so wie ich Deine Unwissenheit in diesen Dingen trage, Du umgekehrt meine Unberedtheit trägst. Weder gibt Gott einem alles, noch können alle alles, oder, wie Paulus sagt, »die Gaben sind verteilt, aber es ist ein Geist« (1. Kor. 12, 4). Es bleibt also nur übrig, daß die Gaben einander Gegendienste leisten, und daß einer mit seiner Gabe die Last und den Mangel des anderen trage. So werden wir das Gesetz Christi erfüllen (Gal. 6, 1 f.).

Zunächst will ich einige wesentliche Stücke Deiner Vor- 603 rede durchgehen, mit denen Du unsere Sache ziemlich beschwerst und Deine herausstreichst: Erstlich dies, daß Du an mir auch in anderen Büchern die Hartnäckigkeit tadelst, feste Behauptungen aufzustellen, und in diesem Buche sagst, Du habest so wenig Freude an festen Behauptungen, daß Du Dich am liebsten der Meinung der Skeptiker anschließen würdest, wo es nur ohne Verletzung der Autorität der göttlichen Schrift und der Dekrete der Kirche möglich wäre, denen Du Deine Meinung gern unterwirfst, sei es, daß Du begreifst, was sie vorschreibt, sei es, daß Du es nicht begreifst. Diese Sinnesart gefällt Dir.

Wie es billig ist, nehme ich an, daß Du das wohlmeinenden Sinnes gesagt hast und als einer, der den Frieden lieb hat. Wenn es aber ein anderer gesagt hätte, würde ich ihn, wie ich es gewohnt bin, heftig angreifen. Aber ich darf auch nicht dulden, daß Du — wenn auch in bester Meinung — dieser irrigen Ansicht huldigst. Denn das ist nicht Christenart, sich nicht an festen Ansichten zu freuen. Man muß vielmehr an festen Meinungen seine Freude haben oder man wird kein Christ sein. Eine »feste Meinung« (assertio) aber nenne ich (damit wir nicht mit Worten spielen): einer Lehre

beständig anhängen, sie bekräftigen, bekennen, verteidigen und unerschüttert bei ihr ausharren; nichts anderes, glaube ich, bedeutet dieses Wort (*asserere*) im Lateinischen wenigstens nach unserem heutigen Brauch. Weiter: ich spreche davon, daß man eine feste Meinung haben muß in jenen Dingen, die uns durch Gott in den heiligen Schriften überliefert sind. Im übrigen haben wir weder Erasmus noch irgendeinen anderen Lehrer nötig, der uns belehre, daß in zweifelhaften oder unnützen und unnötigen Dingen feste Behauptungen, Kämpfe und Streitigkeiten darum nicht nur töricht, sondern auch unfromm seien; Paulus verurteilt sie an mehr als einer Stelle. Aber Du redest davon an dieser Stelle auch nicht, glaube ich, es sei denn, daß Du nach der Sitte eines lächerlichen Redners Dir das eine vornehmen und das andere behandeln wolltest, oder daß Du im Wahnwitz eines gottlosen Schriftstellers behaupten möchtest, daß der Artikel vom freien Willen zweifelhaft oder nicht notwendig sei.

Ferne seien von uns Christen die Skeptiker, nahe aber seien uns die, welche mit äußerster Hartnäckigkeit ihre festen Meinungen vertreten. Wie oft, frage ich, fordert der Apostel Paulus jene *Plerophorie*, das heißt eine ganz sichere und feste Behauptung des Gewissens? Röm. 10, 10 nennt er sie ein Bekenntnis: »Mit dem Munde erfolgt das Bekenntnis zur Seligkeit.« Und Christus sagt Matth. 10, 32: »Wer mich bekennet vor den Menschen, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater.« Petrus befiehlt 1. Petr. 3, 15 Rechenschaft abzulegen von der Hoffnung, die in uns ist. Was bedarf es vieler Worte? Nichts ist bei den Christen bekannter und öfter gebraucht als die feste Behauptung einer Meinung. Nimm die sicheren Gewißheiten weg, und Du hast das Christentum weggenommen. Ja, sogar der heilige Geist wird den Christen vom Himmel gegeben, daß er Christus verherrliche und bekenne bis zum Tode. Heißt das nicht eine feste Meinung vertreten, des Bekenntnisses und der festen Meinung wegen sterben? Ja, so fest bejaht der heilige Geist, daß er auch ungebeten kommt und die Welt der Sünde anklagt (Joh. 16, 8) und gleichsam den Kampf

herausfordert. Und Paulus befiehlt dem Timotheus, zu ermahnen und darin anzuhalten auch zu Unzeiten (2. Tim. 4, 2). Das wäre mir aber ein heiterer Ermahner, der selbst nicht fest glaubt noch beständig zu dem steht, wozu er selbst ermahnt! Den würde ich in ärztliche Behandlung geben. Aber ich bin mehr als töricht, wenn ich mit einer 604 Sache, die klarer ist als die Sonne, Worte und Zeit verliere. Welcher Christ könnte den Satz ertragen, daß feste Meinungen nicht zu ertragen seien? Das würde nichts anderes bedeuten, als ein für alle Mal alle Religion und Frömmigkeit verleugnet, oder fest behauptet zu haben, daß Religion oder Frömmigkeit oder irgendeine Lehre nichts sei. Was also versicherst Du bestimmt: Du hättest keine Freude an festen Meinungen, und: diese Sinnesart sei Dir lieber als die entgegengesetzte?

Du wirst aber vom Bekenntnis Christi und seinen Lehren hier nichts gesagt haben wollen, mit Recht werde ich daran erinnert. Und Dir zuliebe weiche ich von meinem Recht und meiner Gewohnheit und will über Dein Inneres nicht richten. Späterer Zeit oder anderen behalte ich dies vor. Inzwischen mahne ich Dich, daß Du Zunge und Feder beserst und Dich hinfort solcher Worte enthältst, denn wie auch immer das Herz unbescholten und rein sei, so ist doch die Rede nicht so beschaffen, die wie man sagt, das Herz erkennen läßt. Wenn Du nämlich meinst, daß die Frage des freien Willens unnötig zu wissen sei und keine Beziehung auf Christus habe, so redest Du zwar richtig, hast aber dennoch eine gottlose Meinung. Wenn Du jedoch meinst, sie sei notwendig, so redest Du zwar gottlos, aber Deine Meinung ist richtig. Und es wäre dann nicht der rechte Ort gewesen, über unnötige feste Behauptungen und Streitigkeiten so viel zu klagen und aufzuhäufen. Denn was trägt das zum Stand der Sache bei?

Und was wirst Du zu diesen Deinen Worten sagen, wo Du nicht in bezug auf diese eine Frage des freien Willens sondern über die Lehren der ganzen Religion im allgemeinen sagst: daß Du Dich der Meinung der Skeptiker anschließen würdest, wenn es die unverletzliche Autorität der

göttlichen Schriften und der Dekrete der Kirche gestatte, so wenig habest Du Gefallen an festen Meinungen? Welch ein Proteus steckt in diesen Worten: »unverletzliche Autorität« und »Dekrete der Kirche«? Es scheint nämlich, als ob Du die Schrift und die Kirche sehr verehrtest, und dennoch läßt Du merken, daß Du Dir die Freiheit wünschst, ein Skeptiker zu sein? Welcher Christ würde so reden? Wenn Du dies von unnötigen und gleichgültigen Lehren sagst, was bringst Du da Neues hervor? Wer wünschte hier nicht die Freiheit zur skeptischen Äußerung? Ja, welcher Christ gebraucht nicht tatsächlich freimütig diese Möglichkeit und verurteilt die, welche Verpflichtete und Gefangene irgendeiner (nicht notwendigen) Meinung sind? Es sei denn, daß Du sämtliche Christen für solche hältst (so klingen Deine Worte beinahe), deren Lehren unnötig sind, um welche sie töricht zanken und mit scheinbar sicheren Behauptungen streiten. Wenn Du aber wirklich von notwendigen Lehren sprichst, was kann jemand Gottloseres geltend machen, als den Wunsch nach der Freiheit, nichts Festes in diesen Dingen behaupten zu müssen? So wird vielmehr ein Christ sprechen: Ich habe so wenig Gefallen an der Meinung der Skeptiker, daß ich, wo es auch immer wegen der Schwäche des Fleisches nur möglich wäre, nicht allein durch die heilige Schrift beständig überall in allen Stücken fest gebunden und durch sie gewiß gemacht werden möchte, ja ich wünschte auch, in den nicht notwendigen und außerhalb der Schrift gelegenen Dingen so sicher wie irgend möglich zu sein. Denn was ist elender als die Ungewißheit?

Was sollen wir auch dazu sagen, wo Du hinzufügst: denen ich überall meinen Verstand gern unterwerfe, sei es, daß ich einsehe, was sie (Schrift und Kirche) vorschreiben, sei es, daß ich es nicht einsehe. Was sagst Du da, Erasmus? Genügt es nicht, seinen Verstand der Schrift zu unterwerfen? Unterwirfst Du ihn auch den Dekreten der Kirche? Was kann jene entscheiden, was nicht in der Schrift entschieden ist? Wo bleibt alsdann die Freiheit und die Vollmacht, jene »Gesetzgeber« zu beurteilen, wie Paulus 1. Kor. 14, 29 lehrt: »die andern mögen es entscheiden«? Es gefällt Dir nicht,

ein selbständiges Urteil über die Entscheidung der Kirche ⁶⁰⁵ zu haben, was Paulus doch fordert? Was ist das für eine neue Frömmigkeit und Demut, daß Du uns durch Dein Beispiel die Freiheit nehmen willst, Menschenbeschlüsse zu beurteilen, und daß Du Dich urteilslos den Menschen unterwirfst? Wo befiehlt uns das die Schrift Gottes? Welcher Christ mag ferner die Gebote der Schrift und der Kirche so in den Wind schlagen, daß er sagen kann: (gleichgültig) ob ich es verstehe oder ob ich es nicht verstehe? Du unterwirfst Dich und kümmerst Dich dennoch nicht darum, ob Du es verstehst oder nicht? Der Christ sei wahrlich verflucht, der nicht gewiß ist und begreift, was ihm vorgeschrieben wird. Denn auf welche Weise soll er glauben, was er nicht versteht? Denn Du wirst hier das »begreifen« (assequi) nennen, daß jemand etwas gewiß erfaßt hat und nicht nach Sitte der Skeptiker bezweifelt. Wenn »begreifen« vollkommenes Erkennen und Sehen wäre, was könnte irgendein Mensch überhaupt an einer Kreatur begreifen? Dann wäre nämlich kein Platz dafür, daß jemand gleichzeitig etwas begreifen und nicht begreifen kann. Sondern wenn er irgendeines begriffen hätte, hätte er alles begriffen, zum Beispiel in Gott. Wer ihn nicht begreift, begreift niemals auch nur einen Teil der Natur.

In Summa, diese Deine Worte klingen so, als ob Dir nichts daran liege, was von wem auch immer wo nur immer geglaubt werde, wenn nur der Friede der Welt erhalten bleibe, und als ob es erlaubt sei, um der Gefahr für Leben, Ruf, Besitz und Ansehen willen jenen nachzuahmen, der da sagte: Sagt man ja, sage ich auch ja, sagt man nein, sage ich auch nein. Das klingt so, als ob Du die christlichen Lehren nicht für besser hältst als die Anschauungen der Philosophen und anderen menschlichen Meinungen, um die es mehr als töricht ist sich zu streiten, zu kämpfen, sie fest zu behaupten, weil von ihnen nichts als Streit und Zerstörung des äußeren Friedens kommen: Was über uns ist, das geht uns nichts an. Um unsere Streitigkeiten zu schlichten, verhältst Du Dich neutral, damit Du beide Seiten im Gleich-

gewicht halten und überzeugen kannst, daß wir uns um törichte und unnötige Dinge streiten.

So, wiederhole ich, klingen Deine Worte. Und was ich hierbei zu sagen unterdrückte, glaube ich, weißt Du wohl, lieber Erasmus. Aber, wie ich schon sagte, die Worte mögen hingehen, Deine eigentliche Meinung will ich einstweilen als entschuldigt ansehen, wenn Du nur Dich nicht weiter herausläßt. Aber fürchte den Geist Gottes, der Herz und Nieren erforscht (Ps. 7, 10) und sich nicht mit wohlgesetzten Worten täuschen läßt. Deshalb habe ich nämlich das gesagt, damit Du künftig aufhörst, uns der Hartnäckigkeit und Starrköpfigkeit zu beschuldigen. Denn mit diesem Vornehmen tust Du nichts anderes, als daß Du kundgibst, daß Du in Deinem Herzen eine Gesinnung nährst, die selbst durchaus nicht glaubt, daß ein Gott sei, und heimlich alle verlacht, die das glauben und bekennen. Laß uns Menschen sein, die feste Meinungen haben, sich darum bemühen und an ihnen Freude haben. Du magst es mit Deinen Skeptikern halten, bis Christus Dich auch wird berufen haben. Der heilige Geist ist kein Skeptiker, er hat nichts Zweifelhaftes oder unsichere Meinungen in unsere Herzen geschrieben, sondern feste Gewißheiten, die gewisser und fester sind als das Leben selbst und alle Erfahrung.

606 Damit komme ich zum zweiten wesentlichen Stück, welches mit diesem zusammenhängt. Wo Du die christlichen Lehren unterscheidest, gibst Du vor, einige seien zu wissen notwendig, einige nicht, und sagst, einige seien dunkel und verworren, einige dagegen klar und verständlich. So tändelst Du, vielleicht durch die Worte anderer getäuscht, oder übst Dich gleichsam in der rhetorischen Kunst. Du führst aber für diese Ansicht jenes Wort des Paulus Röm. 11, 33 an: »O welche Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!«, außerdem jenes Wort Jes. 40, 13: »Wer hat dem Geist des Herrn geholfen oder wer ist sein Ratgeber gewesen?« Das waren für Dich leichte Sprüche, weil Du entweder wußtest, daß Du nicht für Luther sondern für das einfältige Volk schriebst, oder weil Du nicht bedachtest, daß Du gegen Luther schriebst. Denn ich hoffe,

daß Du diesem doch einiges Studium und Urteil in der heiligen Schrift zubilligst. Wenn nicht, auch gut, ich werde es Dir schon abtrotzen.

So sieht meine Unterscheidung aus, damit ich auch ein wenig rhetorisch und dialektisch werde: Zwei verschiedene Dinge sind Gott und die Schrift Gottes, nicht weniger als der Schöpfer und die Schöpfung Gottes zwei verschiedene Dinge sind. Daß in Gott viel verborgen ist, was wir nicht wissen, daran zweifelt kein Mensch, so wie er selbst vom Jüngsten Tag sagt: »Von jenem Tag weiß niemand denn der Vater« (Mark. 13, 32). Und Apg. 1, 7: »Es gebührt euch nicht, zu wissen Zeit und Augenblick.« Und wiederum (Joh. 13, 18): »Ich weiß, welche ich auserwählt habe.« Und Paulus (2. Tim. 2, 19): »Es kennt der Herr die Seinen«, und dergleichen mehr. Aber daß in der Schrift etwas verworren sei und nicht alles klar verständlich, das ist zwar durch die gottlosen Sophisten verbreitet, mit deren Mund auch Du hier redest, Erasmus. Jedoch haben sie niemals einen einzigen Artikel angeführt noch anführen können, mit welchem sie diesen ihren Unsinn beweisen konnten. Durch solche Schreckgespenster hat der Satan vom Lesen der heiligen Schrift abschrecken wollen und die heilige Schrift verächtlich gemacht, damit er seine aus der Philosophie hergenommene Pestilenz in der Kirche zur Herrschaft brächte.

Das allerdings gebe ich zu, daß viele Stellen in der Schrift dunkel und verworren sind, nicht um der Hoheit der Dinge sondern um unserer Unkenntnis der Worte und der Grammatik willen, die aber nicht die Erkenntnis aller Dinge in der Schrift hindern können. Denn was kann in der Schrift noch Erhabeneres verborgen sein, nachdem die Siegel aufgebrochen sind (Offb. 6, 1) und der Stein von der Grabestür gewälzt ist, jenes höchste Geheimnis verkündigt worden ist, daß Christus, der Sohn Gottes, Mensch geworden, daß Gott dreifältig und doch einer sei, daß Christus für uns gelitten hat und ewiglich regieren werde? Ist das nicht in aller Welt bekannt und verkündigt? Nimm Christus fort aus der Schrift, was wirst Du weiter in ihr finden?

Die Dinge, welche in der Schrift verkündet sind, liegen

also klar am Tage, mögen auch einige Stellen bisher um unbekannter Worte willen dunkel sein. Töricht aber ist es wahrlich und gottlos, zu wissen, daß der ganze Inhalt der Schrift im klarsten Licht liegt, und wegen einiger dunkler Worte die Tatsachen für dunkel zu erklären. Wenn an einer Stelle die Worte dunkel sind, so sind sie doch an einer anderen klar verständlich. Dieselbe Sache aber, welche auf das offenkundigste aller Welt vorgetragen ist, wird in der Schrift einmal mit klaren Worten vorgetragen, ein anderes Mal liegt sie bisher wegen der unverständlichen Worte verborgen. Es liegt wirklich nichts daran, wenn die Sache sich im Lichte befindet, daß irgendeines ihrer Merkmale im Dunkeln liegt, während jedoch viele andere ihrer Merkmale im Lichte stehen. Wer wird behaupten, ein öffentlicher Brunnen befinde sich nicht im Lichte, weil die, die in der Seitenstraße stehen, ihn nicht sehen, während doch alle, die auf dem Markt sind (wo er steht), ihn sehen können?

- 607 Es ist also Unsinn, was Du von der sog. koryzischen Grotte anführst («die anfangs durch eine gewisse angenehme Lieblichkeit anlockt und anzieht, bis endlich das Entsetzen und die Majestät der dort wohnenden Gottheit die immer tiefer Eindringenden fortreibt»). So verhält sich die Sache in der Schrift nicht. Denn die allererhabensten und dunkelsten Geheimnisse, um die es sich hier handelt, sind nicht weit entfernt im Versteck, sondern öffentlich und vor aller Auge vorgeführt und dargelegt. Christus hat uns das Verständnis eröffnet, daß wir die Schrift verstehen, und »das Evangelium ist aller Kreatur gepredigt« (Luk. 24, 45), »sein Schall ist ausgegangen in alle Lande« (Ps. 19, 5). Und: »alles, was geschrieben steht, ist uns zur Lehre geschrieben« (Röm. 15, 4). Ferner: »alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zu unserer Belehrung« (2. Tim. 3, 16). Darum, Du und alle Sophisten: bringt irgendein einziges Geheimnis heran, das bis jetzt in der Schrift noch dunkel ist. Daß aber vielen vieles dunkel bleibt, das liegt nicht an der Dunkelheit der Schrift, sondern an der Blindheit und Beschränktheit jener, die sich nicht bemühen, die ganze klare Wahrheit der Schrift zu sehen, so wie Paulus von den Juden 2. Kor. 3, 15 sagt:

»Die Decke bleibt über ihren Herzen« und wiederum 2. Kor. 4, 3 f.: »Wenn unser Evangelium verhüllt ist, so ist es in denen verhüllt, die verloren gehen, deren Herzen der Gott dieser Welt mit Blindheit geschlagen hat.« Mit demselben Frevelmut könnte jemand die Sonne und den angeblich dunklen Tag beschuldigen, wenn er sich selbst die Augen verhüllte oder aus dem Licht in die Finsternis ginge und sich selbst vor dem Licht verbärge. Es mögen also die elenden Menschen ablassen, an der Finsternis und der Dunkelheit ihres Herzens mit gotteslästerlicher Verkehrtheit der völlig klaren Schrift Gottes die Schuld zu geben.

Wenn Du also Paulus anführst, der Röm. 11, 33 sagt: »Unbegreiflich sind seine Urteile«, so scheinst Du das Pronomen »seine« auf die Schrift bezogen zu haben. Aber Paulus sagt nicht: unbegreiflich sind die Urteile der Schrift, sondern Gottes. Ebenso sagt Jes. 40, 13 nicht: Wer hat erkannt den Sinn der Schrift, sondern »den Sinn des Herrn«. Wenn Paulus auch versichert (1. Kor. 2, 16), daß den Christen der Sinn des Herrn bekannt sei, so doch aber in dem, was uns gegeben ist, wie er ebenda sagt (1. Kor. 2, 12). Du siehst also, wie schläfrig Du diese Stellen der Schrift angesehen und daß Du so geschickt zitiert hast, wie Du ebenso passend fast überall angebliche Belegstellen für den freien Willen anführst. So tragen auch Deine Beispiele, welche Du nicht ohne verdächtigen Umstand und heimlichen Stachel anfügst, nichts zur Sache bei, wie die vom Unterschied der Personen, von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur, von der unvergebbaren Sünde (wider den heiligen Geist, Matth. 12, 31), deren dunkler Inhalt, wie Du behauptest, noch nicht geklärt sei. Wenn Du dabei an die über diese Gegenstände angestellten Untersuchungen der Sophisten denkst, was hat Dir die ganz unschuldige Schrift getan, daß Du den Mißbrauch der heillosen Menschen der Reinheit jener vorwirfst? Die Schrift bekennt schlicht und einfach die Dreieinigkeit Gottes wie die Menschheit Christi und die unvergebbare Sünde. Hier ist nichts dunkel oder zweifelhaft. Auf welche Weise das aber zugeht, sagt die Schrift nicht, obwohl Du es vorgibst, und ist auch

zu wissen nicht notwendig. Die Sophisten behandeln hier ihre Träume, diese klage an und verurteile sie, die Schrift
 609 aber sprich frei davon. Wenn Du aber an das Wesen der Sache selbst denkst, so klage wiederum nicht die Schrift sondern die Arianer an und diejenigen, denen das Evangelium verborgen gewesen ist, daß sie die ganz klaren Zeugnisse von der göttlichen Trinität und der Menschheit Christi infolge der Wirksamkeit des Satans, ihres Gottes, nicht sehen.

Und damit ich es kurz sage: es gibt auch eine doppelte Klarheit der Schrift, so wie auch eine doppelte Dunkelheit, eine äußere, durch die Hilfe des Wortes geschaffen, eine andere in der Erkenntnis des Herzens gelegen. Wenn Du von der inneren Klarheit sprichst, so wird kein Mensch eines einzigen Buchstabens in der Schrift gewahr, wenn er nicht den Geist Gottes besitzt. Alle haben ein verfinstertes Herz, so daß sie, wenn sie auch alles, was in der Schrift steht, zu sagen und vorzubringen wissen, nichts davon wahrnehmen oder erkennen. Weder glauben sie an die Existenz Gottes, noch daß sie seine Geschöpfe sind, noch irgend etwas anderes, ganz entsprechend jenem Psalmwort: »der Unverständige sagt in seinem Herzen, Gott gibt es nicht« (Ps. 14, 1). Der Geist wird nämlich erfordert zum Verständnis der ganzen Schrift oder irgendeines ihrer Teile. Wenn Du aber von der äußeren Klarheit sprichst, so ist überhaupt nichts unklar oder zweifelhaft gelassen, sondern alles, was auch immer in der Schrift enthalten ist, ist durch das Wort in das gewisseste Licht gebracht und aller Welt dargelegt.

Aber noch weniger ist zu dulden, daß Du diese Frage des freien Willens unter die zählst, die unnütz und nicht notwendig sind. Und an Stelle dessen zählst Du uns auf, was Du für den christlichen Glauben für ausreichend erachtest, und zwar auf eine Weise, wie sie bestimmt jeder beliebige Jude oder Heide, der von Christus gar nichts weiß, mit Leichtigkeit beschreiben könnte. Denn Du tust Christi nicht mit einem einzigen Jota Erwähnung, gleich als wenn Du glaubtest, daß ein christlicher Glaube ohne Christus existieren könne, wenn nur der von Natur grundgütige Gott

mit allen Kräften verehrt würde. Was soll ich dazu sagen, Erasmus? Wenn Du diese Sache als nicht notwendig für Christen erachtest, so tritt bitte aus der Arena ab, wir haben nichts mit Dir zu schaffen. Wir erachten sie für notwendig. Wenn es unfromm, wenn es neugierig, wenn es überflüssig ist, wie Du sagst, zu wissen, ob Gott zufällig etwas vorher ⁶¹⁰ weiß, ob unser Wille etwas tun kann in den Dingen, die zum ewigen Heil gehören oder ob er sich nur passiv gegen die wirkende Gnade verhält, ob wir, was wir Gutes oder Böses tun, aus reiner Notwendigkeit tun oder besser gesagt geschehen lassen, was wird dann, frage ich, gottesfürchtig sein? Was wichtig, was nützlich zu wissen?

Das taugt ganz und gar nichts, Erasmus, das ist zu viel. Es fällt schwer, dies Deiner Unwissenheit zuzuschreiben, der Du doch schon ein alter Mann bist und unter Christen gelebt und Dich mit der heiligen Schrift lange beschäftigt hast. Du läßt uns nicht eine Möglichkeit, die uns Dich entschuldigen und gut von Dir denken läßt. Und trotzdem verzeihen Dir die Katholiken diese Ungeheuerlichkeiten und ertragen sie; deshalb weil Du gegen Luther schreibst. Andernfalls, wenn Luther nicht lebte und Du derartiges schriebst, würden sie Dich mit den Zähnen zerfleischen. »Plato ist Freund, Sokrates ist Freund« — aber die Wahrheit muß vorgezogen werden. Denn magst Du auch von der Schrift und vom christlichen Glauben zu wenig wissen, so müßte selbst ein Feind der Christen wissen, was den Christen notwendig und nützlich ist, und was sie nicht dazu rechnen. Du aber, Theologe und Lehrer der Christen, der Du jenen eine Gestalt des Christentums vorschreiben willst, bist nicht einmal auf Deine skeptische Art unschlüssig darüber, was jenen notwendig und nützlich sein könnte sondern schlägst Du geradeswegs auf die Gegenseite und urteilst ganz gegen Deine Sinnesart mit unerhört fester Behauptung, es seien diese Artikel nicht nötig. Wenn diese Artikel nicht als notwendig und zuverlässig erkannt sind, bleibt weder Gott noch Christus noch das Evangelium noch der Glaube noch irgend etwas anderes übrig, nicht einmal etwas vom Judentum, noch viel weniger vom Christentum! Beim

unsterblichen Gott, Erasmus, Welch große Öffnung, vielmehr Welch weites Feld hast Du eröffnet, gegen Dich anzu-gehen und zu reden! Was könntest Du über den freien Willen Gutes und Richtiges schreiben, der Du eine so große Unwissenheit in bezug auf die Schrift und den Glauben mit diesen Deinen Worten eingestehst? – Aber ich will die Segel einziehen und nicht mit meinen Worten (was ich vielleicht nachher tun werde) sondern mit Deinen eigenen Worten gegen Dich angehen.

- 611 Die von Dir beschriebene Gestalt des Christentums schließt unter anderem dies in sich, daß wir mit allen Kräften streben, daß wir uns an das Heilmittel der Buße wenden, daß wir auf alle Weise die Barmherzigkeit des Herrn angehen sollen, ohne die weder der menschliche Wille noch sein Streben wirksam ist, wie daß niemand an der Gnade des von Natur grundgütigen Gottes verzweifeln solle. Diese Deine Worte, ohne Christus, ohne den (heiligen) Geist, kälter als das Eis selbst, so daß sogar der Glanz Deiner Beredsamkeit an ihrer Mangelhaftigkeit Schaden nimmt, welche Dir Ärmsten mit Mühe die Furcht etwa vor den Papisten und Tyrannen herausgepreßt hat, damit Du nicht völlig als Atheist erschienest: sie versichern dennoch mit Nachdruck, daß Kräfte in uns existieren, daß man alle Kräfte anspannen könne, daß es eine Barmherzigkeit Gottes gebe, daß Gott von Natur gerecht, daß er von Natur grundgütig sei usw. Wenn jemand also nicht weiß, was das für Kräfte sind, was sie vermögen, was sie zulassen, welches ihr Ansatz ist, was ihre Wirksamkeit, was ihre Unwirksamkeit, was soll der tun? Was willst Du ihn zu tun lehren?

Es sei unfromm, hast Du gesagt, neugierig und überflüssig, wissen zu wollen, ob unser Wille etwas in den Dingen tun kann, die zur ewigen Seligkeit gehören, oder ob er sich nur passiv gegen die wirkende Gnade verhält. Aber hier sagst Du das Gegenteil: es gäbe eine christliche Frömmigkeit, man müsse alle Kräfte anspannen, und ohne die Barmherzigkeit Gottes sei der Wille nicht wirksam. Hier versicherst Du geradeswegs, daß der Wille etwas vermöge in den Dingen, welche zur ewigen Seligkeit gehören, da Du

ihn als sich darum bemühend darstellst. Und umgekehrt machst Du ihn zu einem passiven, da Du sagst, daß er ohne die Barmherzigkeit unwirksam sei. Versteht sich, daß Du nicht definierst, wie weit jenes aktive Tun und jenes passive Erdulden sich erstreckt, und Dir Mühe gibst, Unwissenheit zu erzeugen, was die Barmherzigkeit Gottes und was unser Wille vermöge, und zwar eben dort, wo Du lehrst, was unser Wille tue und was die Barmherzigkeit Gottes. So dreht sich Deine Weisheit im Kreise herum, mit welcher Du beschlossest, keiner der Parteien anzuhängen und zwischen Scylla und Charybdis sicher hervorzugehen: daß Du mitten aus dem Meer mit Fluten überschüttet und verwirrt alles fest bejahst, was Du verneinst, und verneinst, was Du fest bejahst.

An einigen Gleichnissen will ich Dir nun Deine Theologie vor Augen führen: es will jemand etwas Ordentliches in Poesie oder Prosa leisten, überlegt aber und bedenkt dabei nicht, wie es mit seinen Geistesgaben steht — nämlich was er leisten kann und was nicht und was das begonnene Thema verlangt — und übersieht dabei völlig jene Weisheit des Horaz: »Was der Rücken zu tragen vermag und wogegen er sich sträubt . . . « Sondern er stürzt sich nur kopfüber in die Arbeit und denkt: es muß geschafft werden, pedantisch und unnütz danach zu fragen, ob seine Bildung, Fähigkeit und Geisteskraft dazu ausreichen. — Oder es will jemand von seinem Acker reiche Ernte einfahren, ist aber nicht, — wie Vergil in seinen *Georgica* genau, aber vergeblich lehrt — ⁶¹² auch sorgfältig darauf bedacht, die Bodenart festzustellen, sondern stürzt sich blindlings darauf, denkt an nichts als an die Arbeit, beackert sandiges Land, sät, wo irgend Platz ist, gleich ob auf Sand oder auf Schlamm. — Oder es will jemand im Kriege einen herrlichen Sieg erkämpfen oder im Staat ein öffentliches Amt bekleiden, hat aber zuvor nicht genau erwogen, was er leisten kann, ob es die Staatskasse aushält, ob das Heer genügend gerüstet ist, ob überhaupt eine Möglichkeit für sein Vorhaben besteht, und achtet zudem noch den Rat des Historikers Sallust gering: »Ehe du handelst, überleg es, sobald du aber zu einem Entschluß

gekommen bist, handle schnell!« Sondern er stürzt sich mit blinden Augen und tauben Ohren hinein, schreit nur: Krieg, Krieg! und beginnt ihn ohne Zögern — was, so frage ich Dich, Erasmus, würdest Du von solchen Poeten, Bauern, Feldherrn und Fürsten halten? Ich möchte noch auf jenes Wort im Evangelium (Luk. 14, 28) hinweisen: »Wer ist aber unter euch, der einen Turm bauen will, und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob ers habe, hinauszuführen?« Was wird wohl Christus von dem halten?

613 So legst auch Du uns nur die Tatsachen vor, läßt uns aber nicht zuerst prüfen, erwägen und unsere Kräfte abschätzen, wieweit wir es zu leisten imstande sind oder nicht, gleich als ob das vorwitzig, überflüssig und irreligiös wäre. Während Du also in übergroßer Klugheit die Unüberlegtheit verabscheust und Besonnenheit vorschützt, gelangst Du schließlich dahin, daß Du sogar die höchste Unüberlegtheit lehrst. Denn wenn auch die Sophisten unbesonnen und in der Tat fast wahnsinnig sind und sich dabei überaus wißbegierig aufspielen, sündigen sie doch weniger als Du: Du lehrst und befiehlst ja sogar, wie wahnsinnig und unbedacht darauf loszugehen. Und um den Wahnsinn noch auf die Spitze zu treiben, redest Du uns ein, daß diese Unüberlegtheit Ausdruck höchster christlicher Frömmigkeit und Besonnenheit, ja ein Zeichen der Gottesfurcht und des Heils für uns sei. Wenn wir nicht danach handelten, dann müßtest Du uns für gottlos, vorwitzig und eitel erklären, Du, der Du ein so großer Gegner solcher Behauptungen bist. Glücklicherweise bist Du der Scylla entronnen, und die Charybdis hast Du gemieden. Bis hierher nämlich hat Dich das Vertrauen auf Deine Geistesgaben getrieben, der Du der Meinung bist, Du könntest durch Deine Beredsamkeit so allen etwas weismachen, damit niemand so recht dahinterkommen kann, was Du im Schilde führst und was Du mit jenen Deinen aalglatten Schriften bezweckst. »Gott läßt sich nicht spotten« (Gal. 6, 7); sich gegen ihn zu stellen ist nicht recht. Wenn Du uns nun beim Dichten, Ernten, im Krieg, bei der Amtsführung und beim Häuserbau zu solcher Unbedachtsamkeit angestiftet hättest, so hätte man — obgleich es auch hier schier

unerträglich ist, zumal bei einem so bedeutenden Mann — wenigstens unter Christen, die das Zeitliche gering achten, für Dich eine Entschuldigung finden können. Wenn Du aber die Christen zu unbesonnenen Handlungen anstiftest und nicht willst, daß sie in ihrem Heilstreben genau bedenken, was sie vermögen und was nicht, so ist das offenkundig eine wahrlich unverzeihliche Sünde. Sie wissen nämlich nicht, was sie tun, solange sie nicht beachten, was und wieviel sie vermögen. Wenn sie aber nicht darauf achten, was sie tun, dann können sie (wenn sie in die Irre gehen) keine Reue deswegen empfinden. Die Unbußfertigkeit aber ist eine unvergebbare Sünde. Genau dahin jedoch führt uns diese Deine sanfte skeptische Theologie.

Deshalb ist es nicht unfromm, neugierig oder überflüssig, ⁶¹⁴ sondern ganz besonders heilsam und notwendig für den Christen zu wissen, ob der eigene Wille etwas oder nichts in den Dingen tun kann, die zum Heil gehören. Ja das ist, damit Du im Bilde bist, sogar der Angelpunkt unserer Disputation, hier liegt der Kern dieser Sache. Denn darauf sind wir aus, daß wir untersuchen, was der freie Wille vermag, was er zuläßt, wie er sich zur Gnade Gottes verhält. Wenn wir das nicht wissen, wissen wir rein gar nichts von den Angelegenheiten der Christen und werden schlimmer sein als alle Heiden. Wer das nicht empfindet, gesteht damit ein, daß er kein Christ sei, wer aber das tadelt und verachtet, möge wissen, daß er der größte Feind der Christen ist. Denn wenn ich nicht weiß, was, wie weit und wieviel ich in bezug auf Gott kann und zu tun vermag, so wird es mir ebenso ungewiß und unbekannt sein, was, wie weit und wieviel Gott in bezug auf mich vermag, da Gott doch alles in allem wirkt (1. Kor. 12, 6). Wenn ich aber die Werke und die Wirkungsmacht Gottes nicht kenne, so kenne ich Gott selbst nicht. Kenne ich Gott nicht, so kann ich ihn auch nicht verehren, preisen, ihm Dank sagen und ihm dienen, da ich ja nicht weiß, wieviel ich mir zuschreiben kann und wieviel ich Gott schulde.

Man muß also den genauesten Unterschied machen zwischen der Kraft Gottes und unserer, zwischen dem Werk

Gottes und dem unseren, wenn wir fromm leben wollen. So siehst Du, daß diese Aufgabe das eine Teil der ganzen Summe christlichen Wesens darstellt, von welcher die Kenntnis unserer selbst, die Erkenntnis und die Ehre Gottes abhängt und auf dem Spiel steht. Darum kann es an Dir nicht gelitten werden, lieber Erasmus, daß Du dieses Wissen unfrohm, neugierig und nichtig nennst. Viel sind wir Dir schuldig, aber dem Glauben sind wir alles schuldig. Ja, Du selbst merkst, daß wir all unser Gutes Gott zuschreiben müssen und versicherst das in Deiner Darstellung des Christentums. Wenn Du aber dies behauptest, so versicherst Du ohne Zweifel auch zugleich, daß die Barmherzigkeit Gottes allein alles tue und daß unser Wille nichts tue, sondern vielmehr nur passiv sei, sonst würde Gott nicht alles zugeschrieben. Und dennoch bestreitest Du kurz danach, das zu versichern oder zu wissen sei gottesfürchtig, fromm und heilsam. So zu reden wird jedoch ein Geist gezwungen, der in sich selbst nicht beständig und in den Sachen des Glaubens unsicher und unerfahren ist.

Der andere Teil der Summe des Christentums ist es zu wissen, ob Gott irgend etwas zufällig vorherweiß, oder ob wir alles unter dem Zwang der Notwendigkeit tun. Und auch das nennst Du unfrohm, neugierig und nichtig, wie es alle Gottlosen tun und wie es auch die Teufel und Verdammten hassenswert und verabscheuenswert machen. Du bist auch nicht töricht, wenn Du Dich diesen Fragen entziehst (wofern es nur möglich wäre). Aber indessen wärest Du ein zu wenig guter Redner und Theologe, wenn Du über den freien Willen ohne diese Stücke zu reden und zu lehren wagtest. Ich will als Schleifstein dienen und, obwohl ich kein Rhetor bin, den ausgezeichneten Rhetor an seine Aufgabe erinnern. Wenn Quintilian, in der Absicht über die Redekunst zu schreiben, so redete: nach meiner Ansicht sind jene törichten und überflüssigen Fragen der Auffindung des Themas, der Disposition, des Ausdrucks, des Gedächtnisses, der Aussprache wegzulassen, es genügt zu wissen, daß die Redekunst eine Kunst des Wohlredens ist, würdest Du da nicht den Künstler auslachen?

Nicht anders machst Du es auch, der Du über den freien Willen schreiben willst und als erstes die ganze Substanz und alle Teile des Kunstwerkes abtrennst und wegwirfst, über welches Du schreiben willst. Denn Du kannst unmöglich wissen, was der freie Wille ist, wenn Du nicht weißt, was der menschliche Wille vermag, was Gott tun kann, ob er es mit Notwendigkeit vorherweiß. Lehren Dich Deine Rhetoren nicht, daß, wenn man über irgendeinen Gegenstand reden will, sagen muß: zunächst, ob es ihn gibt, dann, ⁶¹⁵ was er sei, welches seine Teile, was ihm entgegengesetzt, verwandt, ähnlich usw. ist? Du aber beraubst den an sich schon elenden Gegenstand des freien Willens all dieser Dinge, und grenzest keine ihn betreffende Frage ab, außer jener einzigen ersten, ob es ihn gebe, und das mit solchen Argumenten, wie wir sehen werden, daß ich kein schwächeres Buch (abgesehen von der Eleganz der Redeweise) über den freien Willen bisher gesehen habe. Die Sophisten disputieren hier wenigstens wirklich besser, wenn sie auch von der Rhetorik nichts verstehen, und grenzen, wenn sie sich an den freien Willen machen, alle ihn betreffenden Fragen ab: ob es ihn gebe, was er sei, was er wirke, wie es sich mit ihm verhalte usw., mögen sie auch nicht bewerkstelligen, was sie versuchen.

Ich will deshalb mit diesem Buch Dir und allen Sophisten hart zusetzen, bis ihr mir die Kräfte und die Werke des freien Willens definiert. Und ich werde Dir so zusetzen, wenn Christus mir gnädig ist, daß ich hoffe, Dich dahin zu bringen, die Herausgabe Deiner Diatribe zu bereuen.

Es ist also auch dies vor allen Dingen notwendig und heilsam für den Christen zu wissen, daß Gott nichts zufällig vorherweiß, sondern daß er alles mit unwandelbarem, ewigem und unfehlbarem Willen sowohl vorhersieht, sich vornimmt und ausführt. Durch diesen Donnerschlag wird der freie Wille zu Boden gestreckt und ganz und gar zermalmt. Deshalb müssen die, welche den freien Willen behauptet haben wollen, diese schlagende Erkenntnis entweder verneinen oder verleugnen oder auf irgendeine andere Weise von sich schaffen.

Ehe ich aber das durch meine Erörterung und durch die Autorität der Schrift bekräftige, will ich es zuvor mit Deinen Worten selbst behandeln.

Bist Du es nicht, mein Erasmus, der kurz vorher versichert hat, daß Gott von Natur gerecht, von Natur grundgütig sei? Wenn dies wahr ist, folgt daraus nicht, daß er unwandelbar gerecht und gnädig ist? Denn wie seine Natur sich in Ewigkeit nicht wandelt, so auch nicht seine Gerechtigkeit und Huld. Was aber von seiner Gerechtigkeit und Güte gilt, muß auch von seinem Wissen, seiner Weisheit, Güte, seinem Willen und den anderen göttlichen Eigenschaften gelten. Wenn also dies gottesfürchtig, fromm und heilsam von Gott bestimmt ausgesagt werden kann, wie Du schreibst, was ist dann über Dich gekommen, daß Du, im Widerspruch zu Dir selbst, jetzt behauptest, es sei unfromm, neugierig und nichtig zu sagen, daß Gott alles mit Notwendigkeit vorherwisse? Man höre nur: Du predigst, daß man lernen müsse, Gottes Wille sei unveränderlich; zu wissen, daß sein Vorherwissen unveränderlich sei, verbietest Du aber. Oder glaubst Du, daß er etwas vorherweiß, ohne es zu wollen, oder daß er etwas will, ohne es zu wissen? Wenn er es wollend vorherweiß, so ist sein Wille (weil er zu seiner Natur gehört) ewig und unveränderlich, wenn er etwas vorherwissend will, so ist sein Wissen (weil es zu seiner Natur gehört) ewig und unveränderlich.

Daraus folgt unwiderstehlich: Alles, was wir tun, alles was geschieht, wenn es uns auch veränderlich und zufällig zu geschehen scheint, geschieht dennoch tatsächlich zwangsnotwendig und unwandelbar, wenn Du den Willen Gottes ansiehst. Denn der Wille Gottes ist wirksam, er kann nicht gehindert werden, denn er ist Gottes natürliche Wirkungskraft. Er ist weiterhin weise, so daß er nicht getäuscht werden kann. Wenn aber der Wille nicht gehindert werden
 616 kann, so das Werk selbst auch nicht, daß es geschehe: an dem Ort, zu der Zeit, auf die Weise, in dem Maße, wie er selbst vorhersieht und will.

Wenn Gottes Wille so beschaffen ist, daß er nach Vollendung des Werkes — das natürlich bestehen bleibt — auf-

hört, wie bei den Menschen: hier hört nämlich der Wille auf, sobald das Haus fertig ist, das sie bauen wollten, ebenso wie das im Todesfall geschieht, dann wird man tatsächlich sagen können, es geschehe etwas zufällig und veränderlich. Aber hier geschieht das Gegenteil: das Werk vergeht, der göttliche Wille aber bleibt; weit entfernt, daß das gleiche Werk, während es entsteht und dauert, zufällig bestehen oder dauern kann. Zufällig entstehen (*contingenter fieri*) aber heißt (wenn wir die Worte recht verstehen) in der lateinischen Sprache nicht, daß das Werk selbst als ein zufälliges (*contingens*) entsteht, sondern daß es durch einen zufälligen und veränderlichen Willen geschieht, wie ihn Gott eben nicht hat. Schließlich kann man nur das zufällig nennen, was uns zufällig und gleichsam ohne unser Wissen zukommt. Unser Wille nämlich und unsere Hände greifen nur zu dem, was sich gleichsam durch Zufall anbietet, ohne daß wir vorher dran gedacht oder es gewollt hätten.

Hiermit haben sich die Sophisten schon viele Jahre herumgeplagt und, schließlich überwunden, mußten sie doch zugeben, daß zwar alles zwangsläufig aus bedingter Notwendigkeit (wie sie sagen), aber nicht aus absoluter geschieht. So sind sie dieser gewichtigen Frage aus dem Wege gegangen, sie selbst aber haben sich dabei vielmehr lächerlich gemacht. Daß es mit dieser Wortspielerei nichts auf sich hat, soll mir nicht schwerfallen zu beweisen. 617

Bedingte Notwendigkeit nennt man, um es ganz grob zu sagen: wenn Gott etwas will, so muß es notwendig geschehen; nicht aber ist es notwendig, daß es überhaupt geschieht. Allein Gott existiert nämlich notwendigerweise. Alles andere kann nicht bestehen, wenn Gott will. So nennen sie das willentliche Handeln Gottes notwendig, die Tat selbst aber nicht. Was erreichen sie nun mit diesen Wortspielereien? Folgendes: die Tat ist nicht notwendig, d. h. sie ist es nicht ihrem Wesen nach. Das bedeutet nun nichts anderes als zu sagen: die Tat ist eben nicht Gott selbst. Nichtsdestoweniger steht fest, daß alle Dinge notwendigerweise geschehen müssen, insofern als das Handeln Gottes notwendig oder (doch mindestens) bedingt notwendig ist,

wenn auch die Tat noch so wenig notwendigerweise geschieht, d. h. nicht Gott ist oder nicht wesentlich notwendig ist. Wenn ich nämlich notgedrungen (so) bin (wie ich bin), dann macht es mir wenig aus, daß mein Sein oder Werden veränderlich ist. Nichtsdestoweniger entstehe ich als ein zufälliges und veränderliches Wesen, das nicht wie Gott notwendig ist.

Darum geht aus dieser Wortspielerei, alles entstehe bedingt aber nicht absolut notwendig, nichts anderes hervor als: zwar entsteht alles notwendigerweise, aber das so Entstandene ist nicht Gott selbst. Mußte man uns das aber wirklich erst sagen? Als müßte man gleichsam fürchten, wir würden behaupten, die geschaffenen Dinge seien Gott oder hätten doch ein göttliches und notwendiges Wesen. Es steht also fest und bleibt eine unwiderlegbare Tatsache: alles geschieht aus einer Notwendigkeit heraus. Und daran gibt es nichts zu drehen und zu deuteln. Jesaja (46, 10) spricht der Herr: »Mein Anschlag besteht, und ich tue alles, was mir gefällt!« Denn welches Kind sähe nicht ein, was diese Worte »Anschlag«, »Wille«, »wird geschehen« und »wird bestehen« bedeuten?

Aber warum ist uns Christen das unbekannt, so daß es gottlos, vorwitzig und eitel ist, jene Dinge zu erörtern und zu wissen, da die heidnischen Dichter und das ungebildete Volk selbst das sprichwörtlich im Munde führen?

618 Wie oft erwähnt allein Vergil das Schicksal?: »Alles steht sicher durch Gesetz.« Ebenso: »Einem jeden ist seine Zeit bestimmt.« Ebenso: »Wenn dich das Schicksal ruft.« Ebenso: »Ob man das harte Schicksal durchbrechen könne.« Dieser Dichter tut nichts anderes, als daß er an der Zerstörung Trojas und der Errichtung des römischen Reiches aufzeigt, daß das Schicksal mehr vermag als die Anstrengungen aller Menschen und so das Gesetz der Notwendigkeit den Dingen wie den Menschen auferlegt. Schließlich unterwirft er auch seine unsterblichen Götter dem Schicksal, dem sie notwendig weichen, auch Jupiter selbst und Juno. Von daher haben sie jene drei unwandelbaren, unversöhnlichen, unerbittlichen Parzen ersonnen.

Jene weisen Männer haben empfunden, was die Sache selbst durch die Erfahrung beweist, daß keinem Menschen jemals seine Absichten geglückt sind, sondern daß allen anders, als sie es dachten, ihr Vorhaben ausgegangen sei: »Wenn Pergamon mit den Fäusten hätte verteidigt werden können, wäre es mit den meinen verteidigt worden«, sagt Hektor bei Vergil. Darum ist als Sprichwort in aller Munde: »Was Gott will, das geschehe«, ebenso: »so Gott will, wollen wir es tun.« Ebenso sagt Vergil: »So hat Gott es gewollt, so hat es den Göttern gefallen, so habt ihr es gewollt.« Daran sehen wir, daß im einfachen Volk nicht minder das Wissen um die Vorherbestimmung und das Vorherwissen Gottes als die Gottesvorstellung selbst geblieben ist. Aber die, welche weise scheinen wollten, sind durch ihre Überlegungen davon abgekommen, bis sie verblendeten Herzens Narren wurden (Röm. 1, 21 f.) und das leugneten oder in Abrede stellten, was die Dichter und das einfache Volk und auch ihr eigenes Gewissen für das Vertrauteste, Gewisseste und Wahrste halten.

Darüber hinaus sage ich nicht nur, daß dies wahr ist — wovon später ausführlicher an Hand der Schrift gesprochen werden soll — sondern auch, daß es gottesfürchtig, fromm und notwendig ist, das zu wissen. Wenn man davon nämlich nichts weiß, kann weder der Glaube noch irgendein Gottesdienst bestehen. Denn das heißt wahrhaft von Gott nichts wissen, bei welcher Unwissenheit das Seelenheil nicht bestehen kann, wie bekannt ist. Wenn Du nämlich daran ⁶¹⁹ zweifelst oder es zu wissen verachtest, daß Gott alles, nicht zufällig, sondern mit Notwendigkeit und unwandelbar vorherweiß und will, wie wirst Du seinen Verheißungen glauben, ihnen fest vertrauen und Dich darauf stützen können? Denn wenn er etwas zusagt, mußt Du sicher sein, daß er zu erfüllen weiß, kann und will, was er verspricht. Sonst wirst Du ihn nicht für wahrhaftig noch zuverlässig erachten, was Unglaube, höchste Gottlosigkeit und Verleugnung des allerhöchsten Gottes bedeutet.

Wie kannst Du aber gewiß und sicher sein, wenn Du nicht weißt, daß er gewiß und unfehlbar und unwandelbar

und zwangsläufig weiß und will und tun wird, was er verspricht? Und nicht allein sicher müssen wir sein, daß Gott zwangsnotwendig und unwandelbar das will und tun wird, sondern uns auch dessen rühmen, wie Paulus Röm. 3, 4: »Es bleibt aber dabei, daß Gott wahrhaftig ist und alle Menschen Lügner.« Und wiederum (Röm. 4, 21): »nicht daß Gottes Wort fehlgehen könne.« Und an anderer Stelle (2. Tim. 2, 19): »Der Grund Gottes steht fest und hat dies Siegel: Der Herr kennt die Seinen.« Und Tit. 1, 2: »Welches Gott, der nicht lügt, versprochen hat vor den Zeiten der Welt.« Und Hebr. 11, 6: »Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß Gott sei und denen, die auf ihn hoffen, ein Vergelter sein werde.«

Daher wird da der christliche Glaube geradezu ausge- tilgt, die Verheißungen Gottes und das ganze Evangelium stürzen gänzlich ein, wenn wir gelehrt werden und glauben, wir brauchten nichts zu wissen von dem zwangsnotwendigen Vorherwissen Gottes und von der Notwendigkeit dessen, was geschehen wird. Denn dies ist der Christen einziger und höchster Trost in allen Widerwärtigkeiten zu wissen, daß Gott nicht lügt, sondern unwandelbar alles vollführt, und daß seinem Willen weder Widerstand geleistet, noch daß er geändert oder gehemmt werden kann.

Du siehst nun, Erasmus, wohin uns diese Deine so über- aus zurückhaltende, so überaus friedliebende Theologie führt. Du wehrst uns und verbietest uns, uns darum zu be- mühen, das Vorherwissen Gottes und die Notwendigkeit an den Dingen und Menschen zu lernen, sondern rätst uns, der- artiges hinter uns zu lassen, zu vermeiden und zu verachten. Mit Deinen unüberlegten Bemühungen lehrst Du uns zu-
 620 gleich, danach zu streben, von Gott nichts zu wissen (was doch von allein kommt und uns auch angeboren ist), den Glauben zu verachten, die Verheißungen Gottes zu verlas- sen, alle Tröstungen des Geistes und Gewißheit des Gewis- sens für nichts zu achten. Das würde selbst Epikur kaum vorschreiben.

Darüber hinaus, damit noch nicht zufrieden, nennst Du unfromm, neugierig und nichtig den, der sich bemüht, sol-

ches zu lernen, und vielmehr den gottesfürchtig, fromm und vernünftig, der es verachtet. Was führst Du mit diesen Worten also anderes im Schilde, als daß die Christen neugierig, nichtig und unfromm sind, als daß das Christentum eine Sache ganz ohne jeden Wert ist, nichtig, töricht und völlig unfromm? So geschieht es abermals, daß Du, während Du von Unbesonnenheit kräftig abschrecken willst, nach Art der Toren bis auf die Gegenseite fortgerissen, nichts lehrst außer den höchsten Unbesonnenheiten, Gottlosigkeiten und Schlechtigkeiten. Empfindest Du hieran nicht, daß Dein Buch so unfromm, gotteslästerlich und verrucht ist, daß es nirgendwo seinesgleichen hat?

Ich sage das nicht von Deinem Herzen, wie ich schon ausgeführt habe. Denn ich halte Dich nicht für so schlecht, daß Du dies von Herzen lehren oder getan sehen willst, sondern sage dies, um Dir zu zeigen, wie große Abscheulichkeiten unklug herauszuschwatzen man gezwungen wird, wenn man eine schlechte Sache zu vertreten unternimmt. Und dann, was es bedeutet, sich in Gottes Angelegenheiten und Schrift zu drängen, wenn wir anderen zu Gefallen eine Rolle übernehmen und gegen unser Gewissen einem fremden Schauspiel dienen. Es ist kein Spiel und keine Kleinigkeit, die heilige Schrift und Frömmigkeit zu lehren. Zu leicht stößt einem hier nämlich jener Fall zu, von dem Jakobus sagt: »Wer in einem anstößt, der ist an allem schuldig« (Jak. 2, 10). So geschieht es nämlich, daß wir, während es scheint, daß wir nur mäßig tändeln wollen und die heilige Schrift nicht genügend ehrfürchtig behandeln, uns alsbald in Gottlosigkeiten verwickeln und in Gotteslästerungen eintauchen. So ist es Dir hier gegangen, Erasmus. Der Herr verzeihe Dir und erbarme sich Deiner.

Daß die Sophisten in dieser Hinsicht tatsächlich so viele Fragereien angestellt haben und vieles andere Unnütze mehr — wovon Du vieles aufzählst — das wissen wir und geben es Dir gern zu. Ja wir sind schärfer und heftiger dagegen angegangen als Du. Du aber handelst unbesonnen und unklug, weil Du reine, heilige Begriffe mit profanen und dummen Fragen der Gottlosen vermengst, durcheinan-

derbringst und miteinander vergleichst. »Wie ist das Gold so gar verdunkelt und das feine Gold so häßlich geworden«, wie Jeremia (Klagel. 4, 1) sagt. Gold darf man nicht zugleich mit der Schlacke auf eine Stufe stellen und es gering achten, wie Du es tust. Freihalten muß man das Gold von jenen und die reine Schrift von Hefe und Schmutz jener sauber trennen. Dies war schon immer mein Bemühen, hier die heilige Schrift, dort die Flausen jener Leute getrennt voneinander zu behandeln. Es kann uns auch nicht in Stauen versetzen, daß durch solche spitzfindige Redereien nur erreicht wird, daß die Liebe wegen der großen Zwietracht um so mehr nachläßt, je klüger wir sein wollen. Es ist für uns belanglos, was die Sophisten, diese Haarspalter, erreicht haben; aber wie wir gute Christen werden (das liegt uns am Herzen). Wenn die Gottlosen Böses tun, dafür darfst Du nicht der christlichen Lehre die Schuld geben. Das gehört auch nicht zum Thema; am anderen Ort hättest Du das sagen und (hier) Papier sparen können.

Im dritten Abschnitt (Deiner Vorrede) gibst Du uns eine andere Art von Rat, der auch nicht gescheiter ist als die
 621 vorher behandelten zwei: es sei offenbar, daß es gewisse Dinge von solcher Beschaffenheit gäbe, daß es nicht zuträglich wäre — wenn sie auch wahr seien und man sie wissen könne — sie vor aller Ohren vorzutragen. Auch hier vermengst und vermischt Du wiederum alles nach Deiner Gewohnheit, so daß Du das Heilige dem Profanen gleichstellst, ohne jeden Unterschied. Wieder bist Du in Verachtung und Unrecht der Schrift und Gott gegenüber geraten. Ich habe oben schon gesagt, daß das, was in der heiligen Schrift überliefert oder bewiesen wird, nicht nur klar verständlich sondern auch zum Heil gehörig ist, so daß es ohne Gefahr bekannt gemacht, gelernt und gewußt werden kann, ja vielmehr muß. So ist es falsch, wenn Du sagst, daß es nicht allen Ohren vorgetragen werden kann, sofern Du von dem sprichst, was in der Schrift enthalten ist. Wenn Du aber von anderen Dingen redest, so geht uns das nichts an und hast Du nichts zur Sache gesprochen, sondern mit Deinen Worten Papier und Zeit vertan.

Worauf bezieht es sich, wenn Du meinst, daß bestimmte 622 Dinge nicht allgemein behandelt werden dürfen? Zählst Du etwa die Frage des freien Willens zu ihnen? Dann wird sich gegen Dich wieder das alles wenden, was ich oben über die Notwendigkeit, den freien Willen kennenzulernen, gesagt habe. Weiter, warum folgst Du nicht Deiner eigenen Forderung und unterläßt Deine Diatribe? Wenn Du aber gut daran tust, den freien Willen zu behandeln, warum schiltst Du? Wenn es schlecht ist, warum tust Du es? Wenn Du den freien Willen jedoch nicht zu diesen Stücken zählst, so weichst Du indessen wiederum dem Stand der Frage aus und behandelst als wortreicher Redner nicht zur Sache redend fremde Dinge.

Doch faßt Du auch dieses Beispiel falsch an und verurteilst das öffentliche Disputieren des Satzes »Gott wohnt in einer Höhle oder Kloake« als schädlich. Gar zu menschlich denkst Du über Gott. Ich gebe allerdings zu, daß es gewisse leichtfertige Prediger gibt, die nicht aus ehrlicher Überzeugung oder Herzensfrömmigkeit, sondern aus Ruhmsucht oder im Eifer für Neuerungen und weil sie einfach nicht still sein können, leichtfertig daherreden und dummes 623 Zeug schwätzen. Aber die finden keinen Anklang weder bei Gott noch den Menschen, auch dann nicht, wenn sie versichern, Gott throne im höchsten Himmel. Wo aber gewissenhafte und fromme Prediger nüchtern, lauter und klar lehren, da tun sie das in aller Öffentlichkeit ohne Gefahr, ja sogar mit dem größten Nutzen. Müssen wir nicht alle darüber belehren, daß der Sohn Gottes im Schoße der Jungfrau gewesen sei und aus dem Mutterleib geboren ist? Aber inwieweit unterscheidet sich denn der menschliche Leib von irgendeinem anderen unreinen Ort? Wer könnte dem nicht einen verächtlichen und schimpflichen Namen geben? Aber diese verurteilen wir mit Fug und Recht; es gibt doch genug reine Worte, durch die man das, wenn es nötig ist, mit Anstand und Grazie ausdrücken kann. So ist auch der Leib Christi selbst menschlich gewesen wie der unsere. Was ist aber unreiner als dieser? Wollen wir deswegen etwa leugnen, daß Gott leibhaftig in ihm gewohnt habe, wie Paulus (Kol. 2, 9)

sagt? Was ist unreiner als der Tod, was schrecklicher als die Hölle? Aber der Psalmist rühmt sich (Ps. 139, 8), Gott sei mit ihm im Tode, und auch in der Hölle stehe er ihm bei.

Ein frommes Herz braucht also nicht zurückzuschrecken, wenn es hört, Gott sei im Tode oder in der Hölle. Dies beides ist doch schrecklicher und anstößiger, als daß er in einer Höhle oder Kloake wohne. Im Gegenteil, wenn die Schrift bezeugt, daß Gott überall sei und alles erfülle, dann sagt sie damit nicht allein, daß er an besagten Orten wohne, sondern sie stellt sogar den Lehrsatz auf und hält daran fest, daß er dort sei. Und sollte ich etwa, wenn ich irgendwie von einem Tyrannen gefangen und in ein Gefängnis oder eine Kloake geworfen würde — wie es vielen Heiligen ergangen ist — dort meinen Gott nicht anrufen dürfen? Oder sollte ich an seinen Beistand erst dann glauben dürfen, wenn ich an einen würdigen Ort komme? Wenn Du uns gelehrt hast, solch törichtes Zeug über Gott zu sagen, und wenn Du an den Orten, wo er weilt, Anstoß nimmst, wirst Du uns schließlich nicht einmal zugestehen, daß Gott im Himmel thronet. Denn alle Himmel fassen ihn nicht und sind seiner nicht würdig (Jer. 23, 24). Aber wie gesagt, Du stichelst nach Deiner Gewohnheit in so gehässiger Weise, um unsere Sache herabzusetzen und in den Schmutz zu ziehen, denn Du siehst, daß Du sie doch nicht überwinden und erschüttern kannst.

Das andere Beispiel, die Lehre nämlich, daß es drei Götter gäbe, könnte wohl — das gebe ich zu — anstößig sein. Auch ist es nicht wahr und die Schrift lehrt es nicht. Nur die Sophisten reden so und haben sich diese neue Dialektik ausgedacht. Aber was geht uns das an?

Was nun schließlich die Artikel von der Beichte und der Rechtfertigung betrifft, so ist es ganz erstaunlich, wie geschickt und klug Du Deine Sache vorbringst und wie Du nach Deiner Gewohnheit überall äußerst vorsichtig auftrittst. Du willst nämlich weder in den Verdacht kommen, unsere Sache schlechthin zu verdammen, noch die Tyrannei des Papsttums antasten, was für Dich äußerst gefährlich werden könnte. Darum schiebst Du einstweilen

Gott und Dein Gewissen beiseite (was stört es denn einen Erasmus, was Gott in diesen Dingen will und was dem Gewissen dienlich ist), nimmst eine fremde Larve an und beschuldigst das gemeine Volk, daß es die Predigt von der freien Beichte und Rechtfertigung nach seiner Bosheit für ein liederliches Leben mißbrauche. Durch den Beichtzwang aber würde das — wie Du sagst — immerhin verhindert. O Welch herrlicher und hervorragender Beweis! Heißt das Theologie lehren: Seelen durch Gesetze binden und (wie Hesekiel 13, 19 sagt) zum Tode verurteilen, die nicht von Gott gebunden sind? Mit dieser Beweisführung nämlich richtest Du uns die gesamte Tyrannei päpstlicher Gesetzgebung gleichsam als nützlich und heilsnotwendig wieder auf; denn auch durch jene Gesetze wird die Bosheit des gemeinen Volkes im Zaume gehalten.

Aber ich will mich nicht ereifern, wie es dieser Punkt wohl verdiente; ich will mich kurz fassen. Ein guter Theologe würde so sagen: das gemeine Volk muß mit der weltlichen Gewalt des Schwertes gebändigt werden, wenn es Böses tut, wie Paulus Röm. 13, 4 schreibt. Aber das Gewissen darf nicht in die Netze falscher Gesetze verstrickt und mit Sünden geplagt werden, die Gott gar nicht als solche ansieht. Denn das Gewissen ist allein durch Gottes Gebot gebunden. Folglich muß jene störend im Wege stehende Tyrannei der Päpste, die die Menschen grundlos erschreckt, innerlich tötet und äußerlich den Körper nutzlos schwächt, ganz und gar beseitigt werden. Denn wenn sie auch rein äußerlich zur Beichte und zu anderen beschwerlichen Auflagen nötigt, so läßt sich doch dadurch das Herz nicht zwingen, sondern wird vielmehr zum Haß gegen Gott und die Menschen getrieben. Vergeblich foltert sie aber den Leib in äußerlichen Dingen und schafft damit nur Heuchler, so daß solche tyrannischen Gesetzgeber nichts anderes sind als reißen- de Wölfe, Diebe und Seelenmörder (Matth. 7, 15; Joh. 10, 8). Und solche Leute willst Du, guter »Seelsorger«, uns wiederum empfehlen, d. h. die Urheber des schlimmsten Seelenmordes, damit die Welt voll sei von Heuchlern und solchen Leuten, die Gott lästern und ihn in ihren Herzen ver-

achten, wenn sie auch äußerlich im Zaume gehalten werden. Gibt es denn kein anderes Zuchtmittel, das nicht zum Heuchler macht und die Gewissen verdirbt, wie ich gesagt habe?

625 Hier ziehst Du einige Vergleiche heran, welche Du reichlich zur Verfügung zu haben und geschickt zu verwenden den Eindruck hervorrufen willst: es gäbe nämlich Krankheiten, wie den Aussatz usw., bei welchen es das kleinere Übel wäre, sie zu ertragen, als sie zu vertreiben. Ebenso fügst Du das Beispiel des Paulus hinzu, welcher unterscheidet zwischen dem, was erlaubt ist, und dem, was nützlich sei (1. Kor. 6, 12; 10, 23). Es ist erlaubt, sagst Du, die Wahrheit zu reden, aber sie ist nicht bei allen, noch zu aller Zeit, noch auf alle Weise nützlich. Welch ein wortreicher Redner! Trotzdem begreifst Du nichts von dem, was Du redest. In Summa, Du behandelst diese Sache so, als ob es zwischen Dir und mir um das Risiko einer wieder zu beschaffenden Geldsumme gehe oder um irgendeine andere Sache von ganz geringer Bedeutung, durch deren Verlust (da sie ja so viel weniger wert ist als der äußere Friede) sich niemand so bewegen lassen dürfe, daß er nicht nachgebe und handle, wie es die Umstände gestatten, und daß es nicht notwendig sei, deswegen die Welt so in Unruhe zu versetzen. Ganz offensichtlich gibst Du also zu verstehen, daß Dir jener Friede und die Ruhe des Reiches weit wichtiger scheint als der Glaube, als das Gewissen, als die Seligkeit, als das Wort Gottes, als die Ehre Christi, als Gott selbst. Deshalb sage ich Dir und bitte Dich, Dir das ganz fest ins Herz zu schreiben, daß es mir in dieser Frage um eine ernsthafte, notwendige und ewige Sache geht, so groß und so wichtig, daß sie auch unter Dahingabe des Lebens behauptet und verteidigt werden muß, und wenn die ganze Welt darob nicht nur in Unfriede und Aufruhr versetzt, sondern auch ganz in ein einziges Chaos zusammengestürzt und vernichtet werden sollte. Und wenn Du das nicht begreifst und wenn das auf Dich keinen Eindruck macht, so kümmere Dich um Deine Sachen und laß jene es begreifen und anrühren, denen Gott es gegeben hat.

Denn ich bin auch nicht, Gott sei Dank, so töricht und

unvernünftig, daß ich um des Geldes willen, das ich weder besitze noch wünsche, oder um der Ehre willen, die ich, wenn ich gleich wollte, in dieser mir so feindseligen Welt nicht erlangen könnte, oder um des leiblichen Lebens willen, dessen ich in keinem Augenblick gewiß sein kann, diese Sache mit so großem Mut, mit so großer Ausdauer – welche Du Hartnäckigkeit nennst – durch so viel Lebensgefahren, so viel Haß, so viel Nachstellungen, kurz, durch die Wut der Menschen und Teufel hindurch so lange führen und aufrechterhalten möchte. Oder meinst Du, daß Du allein ein Herz habest, welches durch diesen Aufruhr schmerzlich bewegt wird? Wir sind auch nicht aus Stein oder aus dem Marpesischen Felsen geboren. Aber, wenn es nun einmal nicht anders sein kann, ziehen wir es vor, im Unfrieden dieser Zeit zerstoßen zu werden, fröhlich in der Gnade Gottes, um des Wortes Gottes willen, das mit unüberwindlichem und nicht zu zerstörendem Mute fest behauptet werden muß, als daß wir in ewigem Unfrieden unter dem Zorne Gottes durch unerträgliche Qualen zerrieben werden. Christus möge geben, wie ich wünsche und hoffe, daß Dein Herz ⁶²⁶ nicht so beschaffen sei; Deine Worte lauten bestimmt so, als ob Du Gottes Wort und das zukünftige Leben für Fabeln hältst. Denn durch Deinen Rat willst Du uns veranlassen, um der Päpste und Fürsten oder dieses äußeren Friedens willen das ganz gewisse Wort Gottes je nach Gelegenheit aufzugeben und ihnen nachzugeben. Wenn es aber aufgegeben ist, so geben wir Gott, den Glauben, die Seligkeit und alles Christentum auf. Um wieviel richtiger ermahnt uns Christus (Matth. 16, 26), lieber die ganze Welt zu verachten.

Du kannst derartiges nur sagen, weil Du nicht liest oder beobachtest, daß es das immerwährende Los des Wortes Gottes ist, daß seinetwegen die Welt in Unruhe versetzt wird. Das versichert auch öffentlich Christus: »Ich bin nicht gekommen«, sagt er, »Frieden zu senden, sondern das Schwert« (Matth. 10, 34). Und bei Lukas: »Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden« (Luk. 12, 49). Und Paulus 2. Kor. 6, 5: »Unter Aufruhr« usw. Auch der Prophet

bezeugt das ausreichend im 2. Psalm, wenn er versichert, daß die Heiden in Aufruhr sind, daß die Völker murren, daß die Könige sich auflehnen, daß die Herren miteinander ratschlagen gegen den Herrn und seinen Gesalbten (Ps. 2, 1 f.), so als ob er sagen will: die Menge, die Größe, der Reichtum, die Macht, die Weisheit, die Gerechtigkeit und was in der Welt sonst erhaben ist, widersetzt sich dem Wort Gottes. Sieh in der Apostelgeschichte, was alles in der Welt wegen der Predigt des einen Paulus allein geschieht (um von den anderen Aposteln zu schweigen). Wie bringt jener eine Mann sowohl die Juden wie die Heiden in Erregung, so daß er — wie ebenda die Feinde selbst sagen — die ganze Welt durcheinanderbringt. Unter Elia wurde das Reich Israel in Unruhe gebracht, wie König Ahab klagt. Wie groß war der Aufruhr zur Zeit der anderen Propheten, da sie alle gesteinigt und getötet werden, da Israel gefangen nach Assyrien geführt wird, ebenso wie Juda nach Babylonien? War das etwa Friede? Die Welt und ihr Gott können weder noch wollen sie das Wort des wahren Gottes ertragen. Der wahre Gott aber kann weder noch will er dazu schweigen. Was kann, wenn diese beiden Götter miteinander in Kampf liegen, anderes als Aufruhr in der ganzen Welt sein?

Diesen Aufruhr beschwichtigen zu wollen, bedeutet also nichts anderes, als das Wort Gottes beseitigen und verbieten. Denn das Wort Gottes kommt, um die Welt zu wandeln und zu erneuern sooft es kommt. Aber selbst die heidnischen Schriftsteller bezeugen, daß Wandlungen der Dinge nicht ohne Bewegung und Aufruhr, ja sogar nicht ohne Blutvergießen geschehen können. Der Christen Aufgabe ist es, dies unerschrockenen Herzens zu erwarten und zu tragen, so wie Christus sagt (Matth. 24, 6): »Wenn ihr hören werdet Krieg und Kriegsgeschrei, erschreckt nicht, das muß zuerst geschehen, aber es ist noch nicht sogleich das Ende da.« Und wenn ich nicht diese Unruhen sähe, würde ich sagen, das Wort Gottes sei nicht in der Welt. Jetzt, da ich es sehe, freue ich mich von Herzen und achte sie gering, da ich ganz sicher bin, daß das Reich des Papstes mit dem, was ihm anhängt, zusammenstürzen wird. Denn darauf hat das Wort Gottes,

das jetzt durch die Welt läuft, es ganz vornehmlich abgesehen. Ich sehe gar wohl, lieber Erasmus, daß Du Dich in vielen Büchern über diese Unruhen, über den Verlust des Friedens und der Eintracht beklagst. Weiterhin versuchst Du viele Heilmittel, mit guter Absicht, wie ich meinerseits glaube, aber diese Krankheit lacht Deiner heilenden Hände. Denn mit dem, was Du sagst, schwimmst Du hier wahrlich gegen den Strom, ja löschest ein Feuer mit Stroh. Höre auf zu klagen, höre auf zu heilen, dieser Aufruhr ist aus Gott entstanden und angerichtet, er wird nicht aufhören, als bis er alle Feinde des Wortes »dem Kot der Straßen« gleichgemacht hat (2. Sam. 22, 43; Ps. 18, 43). Allerdings ist es beklagenswert, daß es nötig ist, einen so großen Theologen wie Dich wie einen Schüler an diese Dinge zu erinnern, der Du ein Lehrer der anderen sein müßtest. 627

Darauf also will Dein so feiner Sinnspruch hinaus, daß gewisse Krankheiten besser ertragen als beseitigt würden. Aber Du wendest ihn nicht richtig an. Du solltest sagen, jene besser zu ertragenden Krankheiten seien jene Unruhen, Bewegungen, Verwirrungen, Aufstände, Spaltungen, Zwistigkeiten, Kriege und dergleichen, durch welche um des Wortes Gottes willen die ganze Welt erschüttert wird und feindlich aneinander gerät. Das, meine ich, kann man besser ertragen, weil es zeitliche Übel sind, als die alten und bösen Unsitten, durch welche mit Notwendigkeit alle Seelen umkommen, wenn sie nicht durch das Wort Gottes gewandelt werden. Wenn das aufgehoben wird, werden die ewigen Güter, Gott, Christus, der Geist hinweggenommen. Um wieviel aber besser ist es, die Welt dahinzugeben, als Gott, den Schöpfer der Welt, der unzählige Welten von neuem schaffen kann und der besser ist als zahllose Welten? Denn wie ist ein Vergleich zwischen Zeitlichem und Ewigem möglich? Dieser Aussatz der zeitlichen Übel ist also besser zu ertragen, als daß alle Seelen vernichtet und ewig verdammt würden und der Welt vor diesen Unruhen, diesem Blutvergießen und Verderben Frieden geschafft würde und sie von ihnen verschont bliebe, da eine einzige Seele um den Preis der ganzen Welt nicht erkaufte werden kann. Du

hast schöne und hervorragende Gleichnisse und Sinnsprüche. Aber wenn Du heilige Dinge behandelst, wendest Du sie kindisch, ja vielmehr verkehrt an, denn Du kriechst am Boden hin und denkst nicht über die menschliche Fassungskraft hinaus. Denn weder ist kindisch noch bleibt in der bürgerlichen oder menschlichen Sphäre, was Gott wirkt, sondern es ist göttlich und übersteigt die menschliche Fassungskraft. So wie Du zum Beispiel hier nicht siehst, daß diese Unruhen und Spaltungen auf Gottes Ratschluß und sein Handeln hin hier in der Welt um sich greifen, und fürchtest, daß der Himmel einfallen könnte. Ich sehe das aber, Gott sei Dank, sehr wohl, weil ich andere, größere in der zukünftigen Welt sehe, mit denen verglichen diese wie ein sanftes Säuseln des Windes zu sein scheinen oder wie ein leichtes Murmeln des Wassers.

628 Auch dieser Teil Deines Rates bzw. Abhilfevorschlages taugt nichts, da Du sagst: Es ist gestattet, die Wahrheit zu sagen, aber sie nützt nicht bei jedermann, noch zu jederlei Zeit, noch auf jederlei Weise. Und reichlich unpassend führst Du Paulus an, wo er (1. Kor. 10, 23) sagt: »Es ist mir alles erlaubt, aber es ist nicht alles nützlich.« Denn Paulus redet hier nicht von der Lehre oder von der Wahrheit, die gelehrt werden muß, so wie Du seine Worte durcheinanderbringst und nach Deinem Belieben deutest. Vielmehr will er, daß die Wahrheit überall, zu jeder Zeit und auf jede Weise gesagt werde, so daß er sich sogar freut, daß Christus als Vorwand und aus Neid gepredigt wird (Phil. 1, 15), und öffentlich durch sein eigenes Wort bezeugt, daß er sich freue, auf welche Weise auch immer Christus gepredigt werde (Phil. 1, 18). Paulus redet (1. Kor. 10) von der tätigen Ausübung der Lehre, nämlich von denen, die sich der christlichen Freiheit rühmen, welche das Ihre suchen, aber das Ärgernis und den Anstoß der Schwachen nicht in Anschlag bringen. Die Wahrheit und die Lehre muß immer öffentlich, beständig gepredigt werden, sie darf nicht gebeugt oder verheimlicht werden, weil in ihr kein Ärgernis ist, denn sie ist ein »gerades Zepter« (Ps. 45, 7).

Und wer hat Dir denn die Macht oder das Recht dazu

gegeben, die christliche Lehre an bestimmte Orte, Personen, Zeiten und Umstände zu binden, während doch Christus will, daß sie völlig frei in der Welt öffentlich verkündigt werde und herrsche? Denn »Gottes Wort ist nicht gebunden«, spricht Paulus (2. Tim. 2, 9), und Erasmus will das Wort binden? Auch hat uns Gott sein Wort nicht gegeben, damit es sich seine Orte, Personen und Zeiten aussuche. Christus hat doch gesagt (Matth. 28, 19): »Geht hin in alle Welt!«, nicht aber: geht hierhin, dorthin aber nicht, wie Erasmus. Ebenso: »Predigt das Evangelium aller Kreatur«, nicht aber: den einen, den andern aber nicht. In Summa: Du schreibst uns für die Verkündigung des Wortes Gottes Rücksicht auf die Person, die Orte, die Umstände und die Gelegenheiten vor, während doch gerade dies der höchste Ruhm des Wortes Gottes ist, daß es (wie Paulus Röm. 2, 11; Eph. 6, 9; Kol. 3, 25 sagt) kein Ansehen der Person gibt und Gott die Person nicht anschaut. Du siehst wieder, wie unbesonnen Du gegen Gottes Wort vorgehst, gleichsam als ob Du Deine eigenen Gedanken und Erwägungen jenem bei weitem vorzögest.

Wenn wir Dich schon bäten, eine Entscheidung zu treffen, wann, wem und auf welche Weise die Wahrheit gesagt werden kann, wann würdest Du das festsetzen? Eher wird diese Zeit aufhören und die Welt ihr Ende finden, als daß Du auch nur eine sichere Regel aufgestellt hast. Wo bleibt inzwischen das Lehramt? Wo die Seelen, die belehrt werden müssen? Und wie vermöchtest Du es, der Du keine begründete Ansicht hast, weder in bezug auf die Personen noch auf die Zeiten noch auf die Art und Weise? Und wenn Du sie hervorragend besähest, hättest Du dennoch die Herzen der Menschen nicht erkannt. Es sei denn, daß dies für Dich die Art und Weise, dies die Zeit, dies die Person sei, daß wir die Wahrheit so lehrten, daß der Papst nicht unwillig werde, daß der Kaiser nicht zürne, daß die Bischöfe und Fürsten nicht erregt würden, daß keine Unruhen und Bewegungen in der Welt ausbrächen, daß nicht viele Anstoß nähmen und dadurch schlimmer würden. Was das für ein Rat wäre, hast Du oben gesehen. Aber es gefiel Dir nun

einmal, mit unnützen Worten rhetorische Künste zu treiben, damit Du ja etwas sagtest.

Wie sehr also sollten wir elenden Menschen Gott, der die Herzen aller Menschen kennt, diesen Ruhm zuerkennen, daß er selbst die Weise, die Personen und die Zeiten vorschreibe, die Wahrheit zu verkünden. Denn er weiß am besten, was, wann, auf welche Weise und wem sie gesagt werden muß. Nun hat er es aber so angeordnet, daß seinem Evangelium, das für alle heilsnotwendig ist, kein Ort und keine Zeit vorgeschrieben würde, sondern daß es bei allen, zu jeder Zeit und an jedem Ort gepredigt würde. Und oben habe ich bewiesen, daß alles, was in der Schrift geschrieben steht, so beschaffen ist, daß es allen verständlich, notwendig bekannt zu machen und heilsam ist. Denen, welche nicht wollen, daß die Seelen erlöst werden, wie der Papst und die Seinen, sei es überlassen, das Wort Gottes zu binden und die Menschen vom Leben und vom Himmelreich fernzuhalten, damit sie selbst nicht hineinkommen und auch andere nicht eintreten lassen (Matth. 23, 13). Deren maßlosem Beginnen dienst Du, Erasmus, mit Deinem Ratschlag auf gefährliche Weise.

630 Um dieselbe Weisheit handelt es sich, wenn Du sodann den Rat gibst, man dürfe es nicht öffentlich bekannt machen, wenn auf den Konzilien etwas irrtümlich beschlossen worden sei, damit nicht Veranlassung gegeben würde, das Ansehen der Väter herabzusetzen. Das gerade hat der Papst durch Dich sagen lassen wollen und das hört er lieber als das Evangelium. Es wäre sehr undankbar von ihm, wenn er Dich nicht durch einen Kardinalshut mit den entsprechenden Einkünften ehrte. Doch, Erasmus, was sollen derweilen die Gewissen tun, welche durch jenen unrechten Beschluß gebunden und getötet sind? Interessiert Dich das nicht? Du bist zwar fortwährend der Ansicht oder gibst vor, es zu sein, daß menschliche Satzungen ohne Gefahr neben dem lauterem Wort Gottes beobachtet werden können. Wenn sie das könnten, würde ich mich leicht dieser Deiner Meinung anschließen können. Wenn Du es also nicht weißt (wie den durch den unrechten Beschluß in ihren Gewissen

gebundenen Menschen geholfen werden soll), sage ichs noch einmal: menschliche Satzungen können nicht zusammen mit dem Wort Gottes eingehalten werden. Denn jene binden die Gewissen, dieses macht sie frei, und sie kämpfen gegeneinander wie Wasser und Feuer, falls die menschlichen Satzungen nicht freiwillig, das heißt als nicht bindend eingehalten werden. Das ist es, was der Papst nicht will noch wollen kann, wenn er nicht will, daß seine Herrschaft verloren und zu Ende sei, die nur durch die Bande und Fesseln um die Gewissen besteht, welche das Evangelium für frei erklärt. Darum ist die Autorität der Väter für nichts zu achten und sind die irrtümlich beschlossenen Entscheidungen, wie es ja alle ohne und außerhalb des Wortes Gottes gefällt sind, zu zerreißen und zu verwerfen. Denn Christus gilt mehr als die Autorität der Väter. In Summa: Wenn Du über das Wort Gottes so urteilst, so urteilst Du gottlos; wenn Du aber über anderes ein Urteil abgibst, so geht uns die wortreiche Disputation Deines Ratschlages nichts an. Wir reden vom Worte Gottes.

Im letzten Teil der Vorrede willst Du uns ernsthaft von dieser Art zu lehren abschrecken und meinst beinahe, der Sieg sei für Dich errungen. Was (das sagst *Du*) gibt es Unnützeres, als diesen Widersinn aller Welt vorzutragen, daß, was auch immer von uns getan wird, nicht aus freiem Willen sondern auf Grund reiner Notwendigkeit getan werde, ebenso wie jenes Wort Augustins: Gott wirke das Gute und das Böse in uns, er belohne seine eigenen guten Taten in uns und bestrafe seine eigenen schlechten Taten in uns. Reich bist Du hier im Rechenschaft geben oder besser gesagt Rechenschaft fordern. Wie weiten Raum zur Gottlosigkeit (das sagst *Du*) würde dies Wort der großen Menge eröffnen, wenn es sterblichen Menschen bekanntgemacht würde? Welcher Böse würde sein Leben bessern? Wer würde sich von Gott geliebt glauben? Wer würde gegen sein Fleisch ankämpfen?

Ich wundere mich, daß Du in so großer Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit nicht auch des Streitgegenstandes gedenkst und sagst: Wo wird denn der freie Wille bleiben?

Lieber Erasmus, darauf antworte ich noch einmal: Wenn Du diese angeblichen Widersinnigkeiten für von Menschen erfunden hältst, was strengst Du Dich an? Was regst Du Dich auf? Gegen wen schreibst Du? Oder gibt es heutzutage irgend jemand auf der Welt, der heftiger Menschenlehren verfolgt als Luther? Darum geht mich Deine Ermahnung nichts an. Wenn Du aber glaubst, daß diese scheinbaren Widersinnigkeiten Gottes Wort sind, wo ist da Deine ehrbare Miene? Wo Dein Schamgefühl? Wo, ich sage zwar nicht jene bekannte Bescheidenheit des Erasmus, sondern die Gott wahrhaft geschuldete Furcht und Ehrfurcht? Da Du sagst, es könne nichts Unnützeres gesagt werden als dies Wort Gottes? Versteht sich, Dein Schöpfer soll von Dir, seinem Geschöpf, lernen, was nützlich und unnütz zu predigen sei, und jener törichte und unweise Gott soll bisher nicht gewußt haben, was gelehrt werden soll, bis Du, sein Lehrer, ihm das Maß der Einsicht und des Gebietens vorschreibest, so als ob er selbst nicht gewußt hätte, wenn Du es ihn nicht gelehrt hättest, daß sich aus jenem Widersinn das ergäbe, was Du folgerst.

Wenn also Gott gewollt hat, daß diese Dinge öffentlich gesagt und vorgetragen werden, und daß man auf das, was sich daraus ergebe, nicht blicken solle, wer bist Du, daß Du es verbieten willst? Der Apostel Paulus behandelt im Brief an die Römer dasselbe nicht im Winkel, sondern öffentlich und vor aller Welt mit größtem Freimut und noch härteren Worten ausführlich, wenn er sagt (Röm. 9, 18): »Welche er will, die verstockt er«, und wiederum (Röm. 9, 22): »Gott wollte seinen Zorn kundtun« usw. Was gibt es Härteres (aber nur für das Fleisch) als jene Worte Christi (Matth. 20, 16): »Viele sind berufen, wenige sind auserwählt«? Und wiederum (Joh. 13, 18): »Ich weiß, welche ich erwählt habe.« Es versteht sich, wenn man Dich als Vorbild nimmt, daß all dies derartig beschaffen ist, daß nichts Unnützeres gesagt werden kann, weil dadurch offenbar gottlose Menschen in Verzweiflung und in Gotteslästerung verfallen.

Hier hältst Du es, wie ich sehe, für richtig, daß die Wahrheit und die Nützlichkeit der Schrift beurteilt und ermes-

sen werden soll nach dem Gutdünken der Menschen, auch der ganz gottlosen, so daß, was ihnen gefallen hat oder erträglich erschienen ist, erst dann wahr, göttlich und heilsam ist, was aber nicht, sogleich unnütz, falsch und gefährlich. Was bewerkstelligst Du mit diesem Ratschlag anderes, als daß die Worte Gottes vom Ermessen und der maßgebenden Entscheidung der Menschen abhängen, mit ihnen stehen und fallen? Die Schrift sagt jedoch das Entgegengesetzte, daß alles mit dem Willen und der Entscheidung Gottes steht und fällt und daß vor dem Angesicht Gottes die ganze Erde stille sein soll (Hab. 2, 20). So wie Du müßte der sprechen, der sich einbildete, daß der lebendige Gott nichts anderes sei als irgendein leichtfertiger und törichter Schwätzer, der auf irgendeinem Rednerpodium einen Vortrag hält und dessen Worte man, wenn man wollte, in beliebiger Hinsicht auslegen, annehmen und ablehnen könnte, je nach dem Maße, in dem man sieht, daß jene gottlosen Menschen davon bewegt oder beeindruckt werden.

Hier gibst Du deutlich zu erkennen, lieber Erasmus, zu welcher Art von Ehrfurcht gegenüber der Majestät der göttlichen Entscheidungen Du oben geraten hast. Denn als es sich dort um die Lehren der Schrift handelte und es keineswegs nötig war, Verstecktes und Verborgenes zu verehren, weil es dort so etwas nicht gibt, da bedrohtest Du uns in reichlich frommen Worten mit den koryzischen Grotten, auf daß wir nicht neugierig in sie eindringen, so daß Du uns beinahe furchtsam vom Lesen der ganzen Schrift abschrecktest, die zu lesen doch Christus (Joh. 5, 39) und die Apostel so sehr drängen und zureden, und Du selbst auch an anderer Stelle.

Hier aber, wo man nicht zu den Lehren der Schrift oder zur koryzischen Grotte allein, sondern wahrhaft zu den verehrungswürdigen Geheimnissen der göttlichen Majestät gelangt ist, nämlich zur Frage, warum Gott so handelt, wie es (von ihm in der Schrift) gesagt ist, da durchbrichst Du alle Schranken und stürzt hinein, beinahe Gott lästernd. Welchen Unwillen bezeugst Du nicht gegen Gott, weil er die Absicht und den Grund für sein so beschaffenes Urteil

nicht sehen läßt? Warum nimmst Du nicht auch hier die Dunkelheiten und Rätsel zum Vorwand? Warum hältst Du Dich nicht selbst davon zurück und schreckst nicht andere, jenen Dingen nachzugehen, die uns nach Gottes Willen verborgen sein sollten und die er in der Schrift nicht offenbart hat? Hier muß man den Finger vor den Mund halten, die verborgenen Ratschläge der göttlichen Majestät anbeten
 632 und mit Paulus (Röm. 9, 20) ausrufen: »lieber Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst«?

Wer, sagst Du, wird sich ernstlich bemühen, sein Leben zu bessern? Darauf antworte ich: Kein einziger Mensch. Und keiner wird auch (von sich aus) dazu imstande sein, denn Deine sogenannten »Verbesserer«, die ohne den Geist Gottes sind, interessieren Gott gar nicht, weil sie Heuchler sind. Die Auserwählten und die Frommen aber werden durch den heiligen Geist gebessert werden, die übrigen werden ungebessert zu Grunde gehen. Denn Augustin sagt nämlich auch nicht, daß keines oder aller Menschen gute Werke belohnt werden, sondern: »einiger«, so daß es nicht gar keiner sein wird, der sein Leben besserte.

Wer wird glauben, sagst Du, daß er von Gott geliebt werde? Darauf antworte ich: kein einziger Mensch wird es glauben, und keiner wird auch (von sich aus) dazu imstande sein. Die Auserwählten aber werden es glauben, die übrigen werden ohne zu glauben untergehen, zornig und Gott lästernd, so wie Du es hier tust. Deshalb wird es nicht gar keiner sein, der es glaubte. Was aber nun das betrifft, daß durch diese Lehren der Gottlosigkeit Raum eröffnet wird, so sei es so. Jene mögen zu dem Aussatz gehören, von dem oben gesagt wurde, daß er das zu ertragende (geringere) Übel sei. Nichtsdestoweniger wird gleichzeitig durch dieselben Lehren für die Frommen und Auserwählten die Pforte zur Gerechtigkeit und der Eingang zum Himmel und der Weg zu Gott eröffnet. Wenn wir nach Deinem Rat uns jener Lehren enthielten und den Menschen dieses Wort Gottes verborgen hielten, so daß ein jeder, durch falsche Vorspiegelung vom Heil getäuscht, Gott nicht lernte zu fürchten und sich zu demütigen, damit er durch die Furcht

schließlich zur Gnade und Liebe gelangte, so hätten wir zwar die von Dir beanstandete Öffnung schön geschlossen, dafür an ihrer Stelle aber uns und allen Menschen Tore mit zwei Flügeln, ja sogar Schlünde und Abgründe, nicht nur zur Gottlosigkeit, sondern zu den Tiefen der Hölle eröffnet. Derart kämen wir selbst nicht in den Himmel und hinderten außerdem andere, in ihn einzugehen.

Welchen Nutzen aber bringt es und welche Notwendigkeit besteht (sagst Du), derartiges allgemein zu verbreiten, da so viele Übel daraus hervorzugehen scheinen? Darauf antworte ich: es müßte eigentlich genügen zu sagen: Gott hat gewollt, daß es allgemein verbreitet werde. Nach der Begründung für den göttlichen Willensentschluß dürfen wir nicht fragen, sondern müssen ihn schlicht anbeten und Gott die Ehre geben, welcher, da er allein gerecht und weise ist, niemand Unrecht tun und töricht und ohne Grund etwas ordnen kann, selbst wenn es uns ganz anders scheinen möchte. Und mit dieser Antwort sind die Frommen zufrieden. Dennoch, um im Überfluß Rechenschaft zu geben: zwei Ursachen fordern die Predigt dieser Lehren. Die erste ist die Demütigung unseres Hochmutes und die Erkenntnis der Gnade Gottes, die andere der christliche Glaube selbst.

Erstens: Gott verheißt den Demütigen, das heißt denen, die an sich verzweifelt sind und sich aufgegeben haben, mit Bestimmtheit seine Gnade. Ganz und gar aber kann sich kein Mensch eher demütigen, bis daß er weiß, daß seine Seligkeit vollständig außerhalb seiner Kräfte, Absichten, Bemühungen, seines Willens und seiner Werke gänzlich von dem Belieben, Beschluß, Willen und der Tat eines anderen, nämlich Gottes allein, abhängt. Wenn er nämlich im Vertrauen auf sich selbst bleibt — und das tut er so lange wie er sich einbildet, er vermöge auch noch so wenig für seine Seligkeit zu tun — und nicht von Grund auf an sich verzweifelt, so demütigt er sich deswegen nicht vor Gott, sondern vermutet oder hofft oder wünscht wenigstens Gelegenheit, Zeit oder irgendein gutes Werk, dadurch er dennoch zur Seligkeit gelange. Wer aber wirklich nicht daran zweifelt, daß alles vom Willen Gottes abhängt, der ver-

633 zweifelt völlig an sich selbst, wählt nichts eigenes, sondern erwartet den alles wirkenden Gott. Der ist am nächsten der Gnade und der Seligkeit. Deshalb werden um der Auserwählten willen diese Lehren gepredigt, damit sie — auf diese Weise gedemütigt und zunichte geworden — selig werden. Die übrigen widerstehen dieser Demütigung, ja sie verurteilen sogar diese Verkündigung der Verzweiflung an sich selbst, sie wollen, daß ihnen wenigstens ein ganz klein wenig übriggelassen werde, das sie selbst vollbringen können. Diese Stolzen und Feinde der Gnade Gottes halten sich im Verborgenen. Das ist, sage ich, der eine Grund: daß die Frommen die Verheißung der Gnade in Demut erkennen, anrufen und empfangen.

Der andere Grund ist, daß der Glaube es mit den unsichtbaren Dingen zu tun hat (Hebr. 11, 1). Damit also dem Glauben Raum gegeben werde, ist es notwendig, daß alles was geglaubt wird, sich unsichtbar mache. Er kann sich aber nicht gründlicher unsichtbar machen als unter dem Gegensatz zur Empfindung und Erfahrung, wie er hier vorliegt. So zum Beispiel: wenn Gott lebendig macht, tut er das, indem er tötet, wenn er gerecht macht, tut er das, indem er schuldig macht, wenn er in den Himmel bringt, tut er das, indem er zur Hölle führt, so wie die Schrift sagt (1. Sam. 2, 6): »Der Herr tötet und macht lebendig, führt in die Hölle und wieder heraus.« Von diesen Dingen ausführlicher zu reden ist jetzt nicht der Ort; die unsere Bücher gelesen haben, denen sind sie ganz vertraut). So verbirgt er seine ewige Güte und Barmherzigkeit unter ewigem Zorn, Gerechtigkeit unter Ungerechtigkeit. Hier liegt die höchste Stufe des Glaubens vor: zu glauben, daß er gnädig ist, der so wenige rettet und so viele verdammt, zu glauben, daß er gerecht ist, der durch seinen eigenen Willen uns notwendig verdammenswert macht, so daß es scheint, wie Erasmus sagt, daß er an den Qualen der Unglücklichen Gefallen habe und mehr Haß als Liebe verdiene. Wenn ich also auf irgendeine Weise verstehen könnte, wie dieser Gott barmherzig und gerecht sein kann, der so viel Zorn und Ungerechtigkeit an den Tag legt, wäre der Glaube nicht nötig.

Jetzt, da es nicht begriffen werden kann, wird Raum, den Glauben zu entfalten, indem solches gepredigt und allgemein bekannt gemacht wird, ganz wie, wenn Gott tötet, der Glaube an das Leben im Tode geübt wird. Davon sei jetzt in der Vorrede genug gesagt.

Die andere angebliche Widersinnigkeit: Was von uns ⁶³⁴ getan wird, geschieht nicht aus freiem Willen, sondern aus reiner Notwendigkeit, wollen wir kurz betrachten, damit wir es nicht hingehen lassen, daß sie als sehr gefährlich bezeichnet wird. Hier sage ich so: Sobald das bewiesen ist, daß unsere Seligkeit außerhalb unserer Kräfte und Beschlüsse vom Wirken des alleinigen Gottes abhängt, was ich unten im Hauptteil der Untersuchung unumstößlich darzutun hoffe, folgt dann nicht klar, daß alles böse ist, was wir tun, wenn Gott mit seinem Wirken in uns nicht zugegen ist, und daß wir notwendig so zu handeln pflegen, daß es nichts für die Seligkeit wert ist? Wenn nämlich nicht wir, sondern Gott die Seligkeit in uns wirkt, so ist nichts heilsam, was wir vor seinem Wirken tun, ob wir wollen oder nicht.

Umgekehrt, wenn Gott in uns wirkt, will und handelt andererseits der durch den Geist Gottes gewandelte und freundlich eingeblasene Wille wiederum aus reiner Lust und Neigung, so daß er durch nichts Entgegengesetztes in etwas anderes verwandelt werden, ja nicht einmal durch ⁶³⁵ die Pforten der Hölle besiegt oder gezwungen werden kann. Sondern er fährt fort das Gute zu wollen, gern zu haben und zu lieben, so wie er vorher das Böse wollte, gern hatte und liebte. Das beweist wiederum die Erfahrung. Denn wie unüberwindlich und standhaft sind die heiligen Männer, während sie mit Gewalt zu anderem gezwungen werden sollen. Ja, sie werden dadurch noch mehr zum Wollen angespornt, so wie das Feuer vom Winde mehr angefacht als ausgelöscht wird. So daß auch hier nicht irgendeine Freiheit oder ein freier Wille, sich anderswohin zu wenden oder anders zu wollen, existiert, solange der Geist und die Gnade Gottes im Menschen andauert.

In Summa, wenn wir unter dem Gott dieser Welt sind,

ohne die Einwirkung und den Geist des wahren Gottes, werden wir gefangengehalten (Eph. 2, 2 f.) nach seinem Willen, wie Paulus zu Timotheus sagt (2. Tim. 2, 26), so daß wir nur wollen können, was er selbst will. Denn er ist der starke Gewappnete (Luk. 11, 21), der sein Haus so bewahrt, daß sich ruhig halten alle, die er besitzt, damit sie nicht irgendeine Erregung oder Empfindung gegen ihn hervorrufen. Sonst bliebe das Reich des Satans, in sich zerteilt, nicht bestehen, während doch Christus versichert, daß es bestehen bleibe. Und das tun wir willig und gern, entsprechend der Natur des Willens, der kein Wille mehr wäre, wenn er gezwungen würde. Denn Zwang ist vielmehr (um das so auszudrücken) Nichtwille. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, ihn besiegt und uns als seine Beute raubt, so werden wir umgekehrt durch dessen Geist Sklaven und Gefangene (was dennoch eine königliche Freiheit bedeutet), so daß wir gern wollen und tun, was er selbst will.

So ist der menschliche Wille in die Mitte gestellt (zwischen Gott und Satan) wie ein Zugtier. Wenn Gott sich darauf gesetzt hat, will er und geht, wohin Gott will, wie der Psalm (73, 22 f.) sagt: »Ich bin wie ein Tier geworden, und ich bin immer bei dir.« Wenn Satan sich darauf gesetzt hat, will und geht er, wohin Satan will. Und es steht nicht in seiner freien Entscheidung, zu einem von beiden Reitern zu laufen oder ihn sich zu verschaffen zu suchen, sondern die Reiter selbst kämpfen miteinander, ihn zu erlangen und zu besitzen.

Was nun, wenn ich aus Deinen eigenen Worten, mit welchen Du den freien Willen behauptest, beweisen werde, daß es keinen freien Willen gibt? Wie, wenn ich unwiderleglich dartun werde, daß Du, ohne es zu wissen, verneinst, was Du mit so großer Klugheit behaupten willst? Fürwahr, wenn ich das nicht tun werde, schwöre ich, daß alles widerrufen sein soll, was ich gegen Dich in diesem Buch schreibe, und bestätigt, was Deine Diatribe gegen mich sowohl behauptet wie zu erlangen sucht.

Du veranschlagst die Kraft des freien Willens als sehr klein und so beschaffen, daß sie ohne die Gnade Gottes

geradezu unwirksam ist. Gibst Du das nicht zu? Ich frage ⁶³⁶ Dich nunmehr und bitte um Antwort: wenn die Gnade Gottes fehlt oder von jener so kleinen Kraft getrennt wird, was kann sie (die Kraft des freien Willens) selbst tun? Unwirksam (sagst Du) ist sie und wirkt nichts Gutes. Also wird der freie Wille nichts tun, was Gott oder seine Gnade will, weil wir angenommen haben, daß die Gnade Gottes von ihm getrennt ist. Was aber die Gnade Gottes nicht tut, ist nicht gut. Daraus folgt, daß der freie Wille ohne die Gnade Gottes wahrlich nicht frei, sondern unwandelbar ein Gefangener und Sklave des Bösen ist, daß er sich nicht von allein zum Guten hinwenden kann.

Wenn dies feststeht, gestatte ich Dir, daß Du die Kraft des freien Willens nicht nur für sehr klein hältst, mache sie meinerwegen engelgleich, mache sie, wenn Du kannst, vollkommen göttlich, wenn Du nur diesen traurigen Anhang hinzufügst, daß Du sie, ohne die Gnade Gottes, als unwirksam bezeichnest. Dann hast Du ihr sogleich alle Kraft genommen. Denn was ist eine unwirksame Kraft, wenn nicht überhaupt keine Kraft? Zu sagen, es gebe einen freien Willen und er besitze eine bestimmte, aber unwirksame Kraft, bedeutet daher das, was die Sophisten einen Widerspruch in sich selbst (*oppositum in adiecto*) nennen, gleich als wenn Du sagtest: der freie Wille ist etwas, was nicht frei ist, ebenso wenn Du das Feuer als kalt und die Erde als heiß bezeichnetest. Möge das Feuer durchaus die Kraft der Hitze, selbst der höllischen Hitze besitzen, wenn es nicht brennt und nicht versengt, sondern vielmehr kalt ist und kalt macht, soll es für mich nicht einmal Feuer und noch weniger heiß genannt werden, es sei denn, daß man etwas Gemaltes oder Eingebildetes auch für Feuer halten will.

Jedoch wenn wir das als Kraft des freien Willens bezeichnen sollen, wodurch der Mensch befähigt wird, vom Geist Gottes ergriffen und mit seiner Gnade erfüllt zu werden, als der zum ewigen Leben oder Tod erschaffen ist, so wäre das richtig gesagt. Diese Kraft nämlich, das heißt Fähigkeit, bekennen auch wir. Daß sie nicht den Bäumen und auch nicht den Tieren beigelegt ist, wer weiß das nicht?

Denn Gott hat nicht, wie man zu sagen pflegt, für die Gänse den Himmel geschaffen.

Fest steht also, auch durch Dein eigenes Zeugnis, daß wir alles aus Notwendigkeit tun und nichts aus freiem Willen, da die Kraft des freien Willens nichts ist und nichts wirkt und nichts Gutes vermag, wenn die Gnade fehlt. Es sei denn, daß Du »Wirksamkeit« mit neuer Bedeutung als »vollkommenes Vollbringen« auffassen willst, gleichsam als ob der freie Wille etwas anfangen und wollen, aber nur nicht vollbringen könne. Aber das glaube ich nicht, und werde später ausführlicher über diesen Gegenstand reden.

Daraus folgt nun, daß der freie Wille ein völlig göttlicher Ehrenname ist und keinem anderen zustehen kann denn allein der göttlichen Majestät. Sie nämlich kann und tut (wie Psalm 115, 3 sagt) alles, was sie will, im Himmel und auf Erden. Wenn dieser Titel Menschen beigelegt wird, so geschieht das mit nicht mehr Recht, als wenn ihnen auch die Gottheit selbst zuerkannt würde. Größer als diese Gotteslästerung kann aber keine sein. Deshalb hätten die Theologen sich dieses Wortes (»freier Wille«) enthalten, wenn sie von menschlichem Vermögen sprechen wollten, und es allein Gott überlassen sollen. Weiter hätten sie es aus dem Mund und dem Sprachgebrauch der Menschen entfernen und es gleichsam als einen heiligen und ehrwürdigen Titel für ihren Gott in Anspruch nehmen sollen. Und wenn sie den Menschen überhaupt irgendein Vermögen zuerkennen wollten, hätten sie lehren sollen, daß man es mit einem anderen Wort als »freier Wille« benennen müsse, zumal es uns bekannt ist und wir wahrnehmen, daß mit diesem Wort das Volk elend betrogen und auf Abwege geführt wird, da es in diesem Wort etwas ganz anderes hört und sich vorstellt, als die Theologen darunter verstehen und in ihren Erörterungen gebrauchen.

Denn das ist ein allzu prächtiges, umfassendes und inhaltsreiches Wort: »freier Wille«, von welchem das Volk (so wie es auch die Bedeutung und die Natur des Wortes fordert) glaubt, daß damit jene Kraft bezeichnet werde, welche sich frei nach beiden Seiten wenden kann und weder

irgend jemand weichen muß noch unterworfen ist. Wenn es jedoch wüßte, daß sich das ganz anders verhält, und daß es ein ganz winziges Etwas, kaum wie ein Fünkeln bedeutet, und daß auch das für sich allein ganz unwirksam ist, dem Teufel gefangen und dienstbar, so wäre es verwunderlich, wenn sie uns nicht als so große Spötter und Betrüger steinigten, die wir anders reden und etwas ganz anderes damit bezeichnen, während sogar nicht einmal feststeht oder Übereinkunft darüber erreicht ist, was wir damit bezeichnen sollen. Wer nämlich sophistisch redet, sagt der Weise (Spr. Sal. 6, 17), ist hassenswert, am meisten, wenn er das in Glaubensdingen tut, wo für das ewige Heil Gefahr besteht.

Da wir also die Bedeutung und die Sache eines so ruhmreichen Wortes außer Acht gelassen, ja niemals besessen haben, warum behalten wir ein leeres Wort so hartnäckig bei, zur Gefährdung und Täuschung des gläubigen Volkes?

Das ist keine andere Weisheit als die, mit der jetzt Könige und Fürsten die leeren Herrschaftstitel von Königreichen und Gebieten beibehalten, für sich in Anspruch nehmen und sich damit rühmen, während sie indessen beinahe Bettler sind und nichts weniger als diese Reiche und Gebiete besitzen. Das ist freilich erträglich, da sie niemand täuschen oder betrügen, sondern nur sich selbst mit Prahlereien füttern, vollkommen ohne eigenen Gewinn. Jedoch hier handelt es sich um Gefährdung des Heils und allerschädlichste Täuschung. Wer würde nicht jenen unpassenden Wortveränderer verlachen oder vielmehr unausstehlich finden, der wider den Sprachgebrauch aller eine derartige Rede-weise einzuführen versuchte, daß er den Bettler reich nannte, nicht weil er irgend welches Besitztum hätte, sondern weil irgendein König ihm vielleicht sein eigenes schenken könnte. Ebenso, wenn er einen Todkranken als vollkommen gesund bezeichnete, allerdings nur deshalb, weil ein anderer ihm seine Gesundheit geben könnte. Item, wenn er einen ganz ungelehrten, einfältigen Menschen sehr gelehrt nannte, weil irgendein anderer ihm vielleicht Gelehrsamkeit geben könnte. Ebenso klingt es auch hier: der Mensch hat

einen freien Willen, freilich unter der Bedingung, daß Gott ihm seinen geben würde. Bei diesem Mißbrauch der Sprache könnte jeder beliebige sich einer jeden beliebigen Sache rühmen, wie z. B.: jener ist Herr des Himmels und der Erde, 638 (d. h. wenn Gott ihm das geben würde). Aber das schickt sich nicht für Theologen, sondern für Schauspieler und Betrüger. Unsere Worte müssen zuverlässig, ohne Vorbehalt und besonnen sein und, wie Paulus sagt, gesund und untadelig (Tit. 2, 8).

Wenn wir nun überhaupt dieses Wort (freier Wille) nicht aufgeben wollen, was am sichersten und frömmsten wäre, sollten wir lehren, es doch bis dahin gewissenhaft zu gebrauchen: daß dem Menschen ein freier Wille nicht in bezug auf die Dinge eingeräumt sei, die höher sind als er, sondern nur in bezug auf das, was so viel niedriger ist als er, d. h. daß er weiß, er habe in bezug auf seine zeitlichen Geldmittel und Besitztümer das Recht, etwas nach freiem Ermessen zu gebrauchen, zu tun, zu lassen (obwohl auch dies durch den freien Willen Gottes allein gelenkt wird, wohin immer es ihm gefällt). Im übrigen hat er gegenüber Gott oder in den Dingen, welche Seligkeit oder Verdammnis angehen, keinen freien Willen, sondern ist gefangen, unterworfen, verknechtet — entweder dem Willen Gottes oder dem Willen des Satans.

Das habe ich von den Hauptabschnitten Deiner Vorrede gesagt, die auch selbst fast den ganzen Streitgegenstand umfassen, beinahe mehr als der folgende Hauptteil des Buches. Dennoch ist ihr eigentlicher Inhalt so beschaffen gewesen, daß er mit diesem kurzen Doppelsatz hätte erledigt werden können: Entweder sucht Deine Vorrede Worte Gottes zu ergründen oder aber Menschenworte. Erforscht sie Menschenworte, so ist sie ganz umsonst geschrieben und geht uns nichts an, wenn aber Worte Gottes, so ist sie ganz gottlos. Daher wäre es nützlicher gewesen, wenn darüber gesprochen worden wäre, ob es Worte Gottes oder der Menschen seien, über die wir disputieren.

639 Bevor Du in die eigentliche Disputation eintrittst, sagst Du zu, Dich nur auf die kanonischen Bücher der heiligen

Schrift beziehen zu wollen; Luther halte sich ja doch nicht an die Autorität eines anderen Schriftstellers. Einverstanden, ich nehme Dein Versprechen an. Du gibst es zwar nicht, weil Du eben diese (anderen) Schriftsteller für Deine Zwecke als ungeeignet ansiehst, sondern Du willst Dir ja nur vergebliche Mühe ersparen. Du billigst nämlich keines- 640
wegs meinen Wagemut oder wie man auch immer mein Vornehmen nennen mag. Gar zu sehr stehst Du noch unter dem Eindruck dieser langen Reihe hochgelehrter Männer, die Jahrhunderte lang in unbetrittenem Ansehen standen. Unter ihnen befanden sich hocheifahrene Kenner der heiligen Schrift, ja sogar Heilige, Märtyrer und berühmte Wundertäter. Dazu noch die neueren Theologen, so und so viele Akademien, Konzilien, Bischöfe, Päpste. In Summa: auf Deiner Seite stehen Gelehrsamkeit, Geist, Größe, Erhabenheit, Hoheit, Stärke, Gewissenhaftigkeit, Wundertaten und was nicht noch alles. Auf meiner Seite aber stehen allein Wiclif und allenfalls Laurentius Valla. Freilich auch Augustin könnte ich noch hinzunehmen, den Du zwar völlig übergehst, der aber doch ganz zu mir gehört. Aber diese haben ja keine Bedeutung gegenüber jenen. Luther steht allein, ein einzelner Mann, erst kürzlich zur Welt gekommen, mit seinen Freunden, die keine so große Gelehrsamkeit, Geist, Größe, Erhabenheit, Heiligkeit und solche Wundertaten aufzuweisen haben; können sie doch nicht einmal einen lahmen Gaul gesund machen. Sie verweisen auf die Schrift, die ihnen aber nichtsdestotrotz ebenso zweifelhaft ist wie der Gegenseite. Ferner brüsten sie sich mit dem Geist, den sie jedoch niemals zeigen — und was Du sonst noch 641
weiter mit Recht gegen uns vorbringen magst. Du läßt also nichts Gutes an uns und sagst zu uns wie der Wolf zur Nachtigall, die er verschlungen hatte: eine schöne Stimme hast du, aber sonst ist nichts dran an dir. Sie reden nämlich nur und wollen (so sagst Du), daß man ihnen allein daraufhin Glauben schenke.

Ich gebe es zu, Erasmus, daß Du nicht ohne Grund von dem allen beeindruckt bist. Ich selbst stand mehr als zehn Jahre derart unter diesem Einfluß, daß ich kaum

glauben konnte, es gäbe jemanden, der in gleicher Weise davon durchdrungen wäre. Auch konnte ich nicht glauben, daß dieses unser Troja — so lange Zeit hindurch und in so vielen Kriegen unbesiegt — jemals würde eingenommen werden können. Und Gott rufe ich zum Zeugen für mich an, ich wäre bei der Stange geblieben, noch heute stünde ich unter dem gleichen Einfluß, wenn nicht Gewissensnot und die Einsicht mich in eine andere Richtung gezwungen hätten. In der Tat, Du kannst annehmen, daß ich kein Herz von Stein habe. Und wenn es von Stein wäre, so hätte es doch beim Sturm und Anprall so gewaltiger Fluten und Brandungswellen weich werden können, als ich es nämlich wagte und dann sah, daß die ganze Autorität jener Männer, die Du aufgezählt hast, sich wie eine Sintflut über mein Haupt ergießen werde. Aber hier ist nicht der Ort, die Geschichte meines Lebens und meiner Werke darzulegen, auch will ich nicht damit anfangen, uns selbst in einem günstigen Licht erscheinen zu lassen; sondern es geht darum, die Gnade Gottes zu preisen. Wer ich bin und von welchem Geist und Rat ich für diese Sache ergriffen bin, das (zu beurteilen) überlasse ich dem, der da weiß, daß alles nach seinem und nicht nach meinem freien Willen geschieht. Das hätte die Welt allerdings schon längst merken müssen.

Du bringst mich mit jener Vorrede wirklich in eine äußerst schwierige Lage, aus der ich nur schwer wieder herauskomme, ohne selbst zu prahlen und es besser wissen zu wollen als so und so viele Kirchenväter. Aber laß es mich kurz sagen: an Gelehrsamkeit, Geist, Größe, Ansehen und all den anderen Dingen scheide ich, jedenfalls nach Deinem Urteil aus. Wie steht es aber um den Erweis des Geistes, wie mit Wundertaten, wie mit wahrer Heiligkeit? Wenn ich Dich nach diesen dreien fragte, so würdest Du — soweit ich Dich aus Deinen Schriften und Büchern kenne — zu unerfahren und unwissend sein, als daß Du mit einer Silbe darauf antworten könntest. Oder wenn ich darauf dringen und fordern würde, wer unter all denen, die Du rühmst, nachweislich heilig gewesen sei oder es noch sei, den rechten Geist besitze und wirklich Wunder getan habe — ich glaube,

dann würdest Du Dich sehr, aber vergeblich (um eine Antwort) abmühen. Du redest viel nach, was üblicherweise und allenthalben geredet wird; das verliert aber — Du glaubst es kaum — gewaltig an Glaubwürdigkeit und Ansehen, wenn es vor dem Gerichtshof, dem Gewissen, erscheinen muß. Das Sprichwort sagt die Wahrheit: Viele gelten auf Erden heilig, ihre Seelen aber sind in der Hölle.

Aber wenn Du willst, wollen wir Dir zugestehen, daß alle heilig gewesen sind, alle den Geist gehabt, alle Wunder getan haben (was Du nicht einmal unbedingt verlangst). Aber sage mir, ob einer je im Namen und durch die Kraft des freien Willens oder dadurch, daß man das Dogma vom freien Willen als gültig erklärt, heilig geworden ist, den Geist empfangen oder Wunder getan hat. Weit entfernt, wirst Du sagen, sondern im Namen und der Kraft Jesu Christi und zur Bestätigung der Lehre Christi ist dies alles geschehen. Warum führst Du aber dann die Heiligkeit, den Geist, die Wundertaten jener Männer als Beweis für die Lehre vom freien Willen an, für die das alles gar nicht gegeben oder getan ist? Für uns also sprechen die Wundertaten, der Geist und die Heiligkeit jener Männer, die wir Jesus Christus, nicht aber Menschenmacht und Menschenwort predigen. Ist es denn verwunderlich, daß die, die heilig, geisterfüllt und wundertätig waren, zuweilen vom Fleisch gehindert nach dem Fleische gesprochen und gehandelt haben? Das ist sogar selbst den Aposteln unter den Augen Christi mehr als einmal zugestoßen. Denn Du bestreitest ja nicht, sondern gibst selbst zu, daß der freie Wille nicht eine Sache des (heiligen) Geistes oder Christi sei, sondern er ist Menschenlehre. So kann also der (heilige) Geist, der Christus zu verklären verheißen ist (Joh. 16, 14), niemals den freien Willen verkündigen. Wenn also zuweilen die Kirchenväter den freien Willen gelehrt haben, so haben sie gewiß nach dem Fleische gesprochen (sie waren ja Menschen), nicht aber nach dem Geiste. Und erst recht haben sie nicht für den freien Willen Wunder vollbracht. Deshalb ist Dein Pochen auf die Heiligkeit, die Geistbegabung und die Wundergabe der Väter hinfällig; durch dies alles wird

nicht der freie Wille, sondern die Lehre Jesu Christi im Gegensatz zu der vom freien Willen erwiesen.

648 Und hierbei, Erasmus, berufen wir uns auf Deinen eigenen Rat. Du hast uns ja früher empfohlen, derartige Fragen zu meiden und vielmehr den gekreuzigten Christus und nur das, was christlicher Frömmigkeit dienlich ist, zu lehren. Aber das streben wir ja schon längst an und tun es. Denn worum bemühen wir uns sonst, als daß die christliche Lehre in Einfalt und Reinheit herrsche, daß alles aufgegeben und außer acht gelassen werde, was von Menschen erdacht und hinzugedichtet ist. Aber Du, der Du uns solche guten Lehren gibst, handelst selbst nicht danach. Ganz im Gegenteil, Du schreibst Diatriben, verherrlichst päpstliche Dekrete, rühmst die Autorität der Menschen und versuchst alles, uns in jene abwegigen, der heiligen Schrift fernliegenden und gänzlich überflüssigen Dinge mit Gewalt hineinzuziehen, daß wir die Einfachheit und Klarheit christlicher Frömmigkeit verderben und mit Zusätzen menschlicher Herkunft vermischen. Daraus geht ohne weiteres hervor, daß Dein Rat nicht aufrichtig gemeint war, ja daß Du überhaupt nichts ernsthaft schreibst, sondern mit leerem Wortgeplänkel die Welt dahin führen zu können glaubst, wohin Du sie haben willst; dabei bringst Du sie nicht ein Stück voran. Du redest in jeder Hinsicht und überall nur in Widersprüchen. Durchaus mit Recht hat man Dich einen Proteus oder Vertumnus gescholten oder wie Christus (Luk. 4, 23) sagt: »Arzt, hilf dir selbst.« Schimpflich ist es für einen Lehrer, wenn die Schuld auf ihn selbst zurückfällt.

Solange bis Ihr Eure Behauptung bewiesen habt, bleiben wir bei unserer ablehnenden Haltung. Mag auch der ganze große Chor der Heiligen, auf den Du Dich berufst, ja mag vielmehr die ganze Welt Richter sein. Wir behaupten kühn, daß wir das nicht anzuerkennen brauchen, was nichts ist oder dessen Wesen nicht mit Sicherheit dargetan werden kann. Aber Ihr alle seid von geradezu unglaublicher Anmaßung und verlangt wie besessen, daß wir eben dieses anerkennen sollen. Und das aus keinem anderen Grunde als daß Ihr, auf Eure große Zahl, Eure Bedeutung

und würdiges Alter pochend, Gefallen daran findet, etwas zu behaupten, das – wie Ihr selbst zugebt – der Rede nicht wert ist. Ist es etwa christlicher Lehrer würdig, das arme Volk in seiner Frömmigkeit mit etwas zu täuschen, als wenn das Heil der Seelen davon abhinge? Wo ist jetzt jene Geistesschärfe griechischer Geisteshelden, die bisher wenigstens irgendwie in schöner Form ihre Lügen ausschmückte, jetzt aber offener und ungeniert lügt? Wo ist jener dem griechischen Vorbild gleichkommende Eifer der Lateiner, wenn man jetzt mit leeren Worten täuscht und sich täuschen läßt? Aber so geht es den unvorsichtigen oder auch boshaften Bücherlesern, wenn sie das, was bei den Vätern und Heiligen unzulänglich ist, als die Hauptsache hinstellen. Da liegt natürlich die Schuld nicht bei den Verfassern, sondern bei den Lesern. Will etwa jemand, der sich auf die Heiligkeit und Autorität des Petrus beruft und behauptet, daß alles, was Petrus je gesagt hat, richtig sei, auch das als richtig hinstellen, was Petrus (Matth. 16, 22) dem Herrn ⁶⁴⁹ nach der Schwäche des Fleisches rät, nämlich daß er nicht leiden solle; oder jene Stelle (Luk. 5, 8), wo er Christus von sich weg aus dem Schiffe gehen heißt, und vieles andere, worin er von Christus selbst getadelt wird?

Leute dieser Art gleichen denen, die zum Spott schwatzen, es sei nicht alles wahr, was im Evangelium steht, und Joh. 8, 48 dafür anführen, wo die Juden zu Christus sagen: »Behaupten wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel?« Oder jenes Wort (Matth. 26, 66): »Er ist des Todes schuldig!« Oder das andere (Luk. 23, 2): »Diesen finden wir, daß er das Volk abwendet und verbietet, dem Kaiser den Zins zu geben.« Dasselbe tun – zwar mit anderm Ziele und nicht mit Absicht wie jene, sondern aus Blindheit und Torheit – die Verfechter des freien Willens, die aus den Vätern alles, was jene nach der Schwäche des Fleisches irgend zugunsten des freien Willens gesagt haben, eifrig aufgreifen und dem entgegenstellen, was die gleichen Väter an anderer Stelle – von der Kraft des Geistes getrieben – gegen den freien Willen geäußert haben; und darauf reiten sie solange herum, bis das Bessere dem Schlechteren

weichen muß. So kommt es, daß sie die weniger guten Aussprüche anerkennen, weil sie zu ihrer fleischlichen Gesinnung passen; die guten aber erkennen sie nicht an, weil sie gegen ihre fleischliche Gesinnung sprechen. Warum wollen wir nicht vielmehr die besseren wählen? Denn solche gibt es viele bei den Vätern! Um nur ein Beispiel anzuführen: Was kann fleischlicher, ja sogar gotteslästerlicher und religionswidriger genannt werden als jenes bei Hieronymus wiederholt vorkommende Wort: Die Jungfräulichkeit erfüllt den Himmel, der Ehestand die Erde, gleichsam als ob den verheirateten Patriarchen, Aposteln und andern Christen die Erde, nicht aber der Himmel zukäme, den jungfräulichen heidnischen Vestalinnen, die Christus nicht kannten, aber der Himmel! Aber gerade solche und ähnliche Aussprüche tragen die Sophisten aus den Schriften der Väter zusammen, da sie lieber mit einer Fülle von Beispielen als mit scharfsinniger Beweisführung kämpfen, um jenen Autorität zu verleihen. Ich denke da an das Buch des geistlosen Faber aus Konstanz, der neulich seine »Perle«, d. h. in Wirklichkeit einen Augiasstall der Öffentlichkeit übergab und damit bei frommen und gelehrten Männern nur Ekel und Erbrechen hervorrief.

Auf Deine Behauptung, man könne nicht glauben, daß Gott den Irrtum seiner Kirche in so vielen Jahrhunderten unbeachtet gelassen und keinem seiner Heiligen das enthüllt habe, was wir als das Hauptstück der evangelischen Lehre bezeichnen, erwidere ich folgendes: Ersten sagen wir nicht, daß dieser Irrtum von Gott in seiner Kirche oder bei irgendeinem seiner Heiligen geduldet worden sei. Die Kirche nämlich wird vom Geiste Gottes geleitet, die Heiligen werden von seinem Geiste getrieben (Röm. 8, 14); und
 650 Christus bleibt bei seiner Kirche bis ans Ende der Welt (Matth. 28, 20). Und die Kirche Gottes ist die Grundfeste und der Pfeiler der Wahrheit (1. Tim. 3, 15). Dieses, sage ich, wissen wir. Denn auch in unserem Glaubensbekenntnis heißt es: Ich glaube an eine heilige allgemeine Kirche. Aber es ist unmöglich, daß sie auch nur im geringsten Artikel irrt. Und wenn wir auch zugeben, daß einige Auserwählte

in ihrem ganzen Leben im Irrtum befangen waren, so sind sie doch unbedingt kurz vor dem Tode wieder auf den rechten Weg zurückgebracht worden. Denn Christus sagt Joh. 10, 28: »Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.« Aber darin liegt die Schwierigkeit, daß es nötig ist, mit Sicherheit nachzuweisen, ob diejenigen, die Du die Kirche nennst, auch die Kirche sind oder ob sie vielmehr in ihrem ganzen Leben geirrt haben und erst kurz vor dem Tode dahin geführt werden. Denn keineswegs kann man ohne weiteres folgern: wenn Gott zugelassen hat, daß alle jene hochgelehrten Männer, die Du anführst, in einer langen Reihe von Jahrhunderten irrten, so hat er auch zugelassen, daß seine Kirche irrte. Sieh doch Israel, das Volk Gottes, an: unter der großen Zahl der Könige und in so langer Zeit findet sich nicht einer, der nicht irrte. Und zur Zeit des Propheten Elia war all und jeder, der zu jenem Volke gehörte, zum Götzendienst abgefallen, so daß Elia glaubte, allein übriggeblieben zu sein (1. Kön. 18, 22). Während Könige, Fürsten, Priester, Propheten und was überhaupt die Bezeichnung Volk oder Kirche Gottes beanspruchen konnte, ins Verderben gingen, hat Gott sich damals 7000 zurückbehalten (1. Kön. 19, 18); wer aber sah sie oder wußte, daß sie das Volk Gottes seien? Wer wagt auch jetzt noch zu bestreiten, daß Gott sich seine Kirche im Volke erhalten hat, während er alle jene vornehmen Leute an der Spitze (denn andere zählst Du gar nicht auf) nach dem Beispiel des israelitischen Reiches hat untergehen lassen. Denn es ist nun einmal Gottes Art, daß er die Vornehmsten in Israel verwirrt und die Fetten unter ihnen tötet, Ps. 78, 31, die Hefe und den Rest Israels aber bewahrt er, wie Jesaja (10, 22) sagt.

Was geschah selbst zur Zeit Christi? Alle Jünger ärgerten sich an ihm (Matth. 26, 31), vom ganzen Volke wurde er verleugnet und verdammt (Matth. 27, 22). Kaum blieb ihm einer oder der andere treu: ein Nikodemus (Joh. 3, 1 ff.) und ein Joseph von Arimathia (Matth. 27, 57 ff.), allenfalls noch der Schächer am Kreuz (Luk. 23, 40 ff.). Aber wurden diese nun etwa damals als das Volk Gottes bezeichnet? Zwar

waren sie der Rest des wirklichen Gottesvolkes, aber das wurde nicht so genannt; und das, was so genannt wurde, war es in Wirklichkeit nicht. Vielleicht ist im ganzen Verlauf der Weltgeschichte von ihrem Ursprung an immer dies der Zustand der Kirche Gottes gewesen, daß die als Gottesvolk und Heilige bezeichnet wurden, die es gar nicht waren, die andern aber wie ein kleiner Rest zwischen jenen lebten und nicht als Gottesvolk oder Heilige bezeichnet wurden, wie uns die Geschichte von Kain und Abel, von Ismael und Isaak, von Esau und Jakob zeigt. Denkt an die Zeit der Arianer. Da blieben kaum fünf katholische Bischöfe in der ganzen Welt vor dem Irrtum bewahrt, und diese wurden obendrein von ihren Bischofssitzen verjagt; denn überall herrschten die Arianer, nannten sich stolz »die Kirche« und übten das kirchliche Amt. Trotzdem hat Christus auch zur Zeit dieser Ketzler seine Kirche bewahrt, freilich so, daß sie als Kirche in der Öffentlichkeit gar nicht hervortrat. Und kannst Du unter päpstlicher Herrschaft auch nur einen Bischof nennen, der seines Amtes wirklich waltet, nur ein Konzil, bei dem über Fragen der Religion verhandelt wurde und nicht über Pallien, über Rang und Würden, über Steuern und andere weltliche Nichtigkeiten, was wohl nur ein Wahnsinniger als Auswirkungen des heiligen Geistes bezeichnen kann? Und dabei gelten jene als die Kirche, obwohl sie alle, wenigstens die so leben, verloren sind und alles andere darstellen als die Kirche. Aber auch damals hat Gott seine Kirche bewahrt, nur wurde sie nicht »Kirche« genannt. Wie viele fromme Männer sind wohl in etlichen Jahrhunderten allein durch die Inquisition verbrannt und getötet worden wie z. B. Johann Hus und ähnliche Leute, und sicher haben zu ihrer Zeit noch viele fromme Männer desselben Glaubens gelebt.

Warum wunderst Du Dich nicht vielmehr darüber, Erasmus, daß seit der Schöpfung der Welt unter den Heiden immer glänzendere Geister, größere Bildung, eifrigeres Studium vorhanden waren als unter den Christen oder den Völkern Gottes, wie ja Christus selbst sagte: »Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts« (Luk.

16, 8)? Wer unter den Christen ist wohl einem Cicero — von den Griechen ganz zu schweigen — an Geist, Bildung und Gründlichkeit zu vergleichen? Was also sollen wir als Hinderungsgrund anführen, daß keiner von jenen die Gnade hat erlangen können, da sie doch sicher mit allen Kräften für den freien Willen eingetreten sind? Daß unter ihnen nicht einer gewesen wäre, der mit höchstem Eifer nach der Wahrheit strebte, wer wagt das zu behaupten? Und dennoch muß man sagen, daß sie keiner erlangt hat. Vielleicht wirst Du es auch hier als unglaublich hinstellen, daß Gott so viele und so bedeutende Männer im ganzen Lauf der Welt unbeachtet gelassen habe, so daß all ihr Mühen fruchtlos war? Wenn der freie Wille etwas wäre oder geleistet hätte, so hätte sich das ohne Zweifel bei jenen Männern oder doch wenigstens an einem Beispiel zeigen müssen. Aber er hat nichts erreicht, ja vielmehr das Gegenteil hat er immer erreicht. Und so kann schon aus diesem einen Grunde bewiesen werden, daß es mit dem freien Willen nichts ist, wie ja auch von Anbeginn der Welt bis zu ihrem Ende kein Anzeichen davon nachweisbar ist.

Aber ich will zum Thema zurückkommen. Was ist dabei verwunderlich, wenn Gott alle Großen der Kirche ihre eigenen Wege gehen läßt, da er doch dasselbe bei den Heiden duldet, wie Paulus in der Apostelgeschichte (14, 16) sagt. »Kirche Gottes«, lieber Erasmus, ist nicht so alltäglich wie der Ausdruck »Kirche Gottes«, und »Heilige Gottes« trifft man nicht so häufig wie das Wort »Heilige Gottes«. Sie sind wie Perlen und edle Schmuckstücke (Matth. 13, 46; 7, 6), die Gottes Geist nicht vor die Säue wirft, sondern sie — wie die Schrift (Matth. 11, 25) sagt — im Verborgenen hegt, damit nicht jeder Gottlose die Herrlichkeit Gottes sehe. Wie könnte es sonst, wenn sie von allen ohne weiteres erkannt würden, geschehen, daß sie so in der Welt gequält und verfolgt würden? Wie Paulus (1. Kor. 2, 8) sagt: »Wenn sie die erkannt hätten, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt.«

Ich sage das nicht, um zu leugnen, daß die Männer, auf die Du Dich berufst, heilig oder Gottes Kirche sind, sondern

weil es sich, wenn jemand es anzweifelt, nicht beweisen läßt, daß sie heilig sind. Im Gegenteil, das bleibt geradezu ungewiß, so daß ihre Heiligkeit kein Ansatzpunkt ist, der zuverlässig genug wäre, um von da aus ein Dogma zu bestätigen. Ich nenne sie Heilige und halte sie dafür. Ich nenne
652 sie Kirche Gottes und lasse sie als solche gelten, doch nach dem Maßstab der Liebe, nicht nach dem Maßstab des Glaubens. D. h. die Liebe, die von jedem nur das Beste denkt und nicht argwöhnisch ist (1. Kor. 13, 7), die alles glaubt und vom Nächsten nur Gutes erwartet, nennt jeden, der getauft ist, heilig, und es ist kein Schade, wenn sie irrt. Denn es gehört zur Liebe, daß sie auch Enttäuschungen erleidet, da sie ja jedem Brauch und Mißbrauch aller Menschen ausgesetzt ist und allen dienen muß, Guten und Bösen, Gläubigen und Ungläubigen, Aufrichtigen und Betrügnern. Der Glaube aber nennt keinen heilig, der nicht durch göttlichen Urteilsspruch dafür erklärt ist; denn es gehört zum Glauben, sich nicht zu täuschen. Also: während wir uns alle der Liebe nach gegenseitig für heilig halten sollen, darf doch keiner dem Glauben nach für heilig erklärt werden, so als ob es ein Glaubensartikel sei, daß dieser oder jener heilig wäre. So kanonisiert dieser Widersacher Gottes, der Papst, der sich selbst an Gottes Statt setzt (2. Thess. 2, 4), die Seinen, die er gar nicht kennt, feierlich als Heilige. Nur dies sage ich von Deinen oder vielmehr von unsern Heiligen.

Da sie untereinander verschiedener Meinungen sind, müssen wir uns denen anschließen, die das Beste gelehrt haben, nämlich die gegen den freien Willen für die Lehre von der Gnade eingetreten sind. Dagegen müssen wir diejenigen beiseite lassen, die aus fleischlicher Schwäche mehr das Fleisch als den Geist bezeugt haben. So sollte man auch diejenigen, die sich selbst widersprechen, hier heranziehen und an ihnen festhalten, wo sie aus dem Geiste sprechen, sie aber dort beiseite lassen, wo das Fleischliche zum Durchbruch kommt. Das ist Sache des christlichen Lesers und eines reinen Geschöpfes, das gespaltene Klauen hat und wiederkät (3. Mose 11, 3). Wir aber verschlingen urteilslos alles

wirr durcheinander. Oder, was noch schlimmer ist, wir urteilen verkehrt und weisen das Bessere zurück, während wir das weniger Gute bei ein und demselben Schriftsteller anerkennen. Dann legen wir eben jenem weniger Guten den Titel und die Autorität der Heiligkeit bei, den sie doch nur wegen ihrer sehr guten Gedanken und wegen des Geistes, nicht aber wegen des freien Willens oder der fleischlichen Gedanken verdient haben.

Was sollen wir also tun? Die Kirche ist uns verborgen, die Heiligen bleiben uns unbekannt. Was nun? Wem sollen wir glauben? Oder wie Du so überaus spitzfindig fragst: Wer gibt uns Gewißheit? Woran sollen wir den Geist Gottes erkennen? Gehst Du nach der Gelehrsamkeit, so findest Du Rabbiner hüben und drüben; wenn aber nach dem Leben, so findest Du Sünder auf beiden Seiten; wenn aber nach der Schrift, so hält sie einer wie der andere hoch. Auch wird nicht so sehr über die Schrift, die auch noch nicht klar genug ist, sondern über den Sinn der Schrift disputiert. Auf beiden Seiten stehen Menschen. Wie nun auf der einen Seite weder ihre große Zahl noch ihre Gelehrsamkeit noch auch ihr hoher Stand von ausschlaggebender Bedeutung ist, so erst recht nicht (auf der anderen Seite) deren kleine Zahl, die Unwissenheit und das geringe Ansehen. So bleibt also die Frage offen und der Streit wird nicht entschieden, so daß wir klug zu handeln scheinen, wenn wir der Meinung der Skeptiker beipflichten? Du glaubst jedoch, am weitesten damit zu kommen, daß Du wohl vorgibst zu zweifeln, um feierlich versichern zu können, daß Du die Wahrheit suchst und studierst, aber bis die Wahrheit ans Licht kommt, neigst Du vorläufig nach der Seite, die den freien Willen behauptet.

Hierauf antworte ich: Das ist weder Fisch noch Fleisch. Denn die Geister werden wir nicht mit dem Argument der Bildung, der Lebenserfahrung, des Scharfsinns, der Menge, der Würde prüfen, und erst recht nicht mit dem Argument 653 der Unwissenheit, der Unbildung, der geringen Zahl und der Niedrigkeit des Standes. Auch bin ich nicht mit denen einverstanden, die ihre Zuflucht dazu nehmen, sich ihres

Geistes zu rühmen. Denn gerade in diesem Jahre hatte ich einen schweren Kampf und habe ihn noch mit jenen Fanatikern, welche die Auslegung der Schrift von ihrem eigenen Geiste abhängig machen. Deswegen habe ich bisher ja immer sogar den Papst angegriffen. In dessen Reich ist natürlich nichts allgemeiner verbreitet und anerkannt, als daß die Schrift dunkel und zweideutig sei und daß man deswegen vom apostolischen Stuhl in Rom den Geist erbitten müsse, der sie auslegen könne. Nichts ist aber verderblicher als diese Lehre. Denn daraufhin haben sich gottlose Menschen zu Richtern über die Schrift aufgeworfen und aus ihr gemacht, was in ihren Kram paßte, bis wir schließlich die Schrift mit Füßen traten und nichts als Hirngespinnste wahnwitziger Menschen glaubten und lehrten. Kurzum, dieses Wort ist keine Erfindung des Menschengestes, sondern ein durch die Bosheit des Fürsten aller Teufel in die Welt gesandtes Gift.

Wir sagen also: In doppelter Hinsicht müssen die Geister ermittelt und geprüft werden: einmal durch das innere Urteil. Da wird jeder für sich und auch nur für sein eigenes Seelenheil durch den heiligen Geist oder durch eine besondere Gabe Gottes erleuchtet. So kann er die Lehren und Meinungen aller ganz richtig beurteilen und erkennen. Von ihm heißt es 1. Kor. 2, 15: »Der geistliche Mensch aber ergründet alles und wird doch selbst von niemand ergründet.« Dies gehört zum Glauben und ist auch für jeden einzelnen, im Privatleben stehenden Christen notwendig. Dies nannten wir oben die innere Klarheit der heiligen Schrift. Das haben vielleicht jene gewollt, die Dir geantwortet haben, alles sei durch das Urteil des Geistes zu entscheiden. Aber dieses Urteil nützt keinem anderen und in dieser Angelegenheit tut es auch nichts zur Sache. Ich glaube auch, daß keiner daran zweifelt, daß es sich so verhält. Deswegen gibt es noch ein anderes äußeres Urteil, durch das wir nicht nur für uns selbst, sondern auch für andere und wegen des Seelenheils der anderen die Geister und Lehren aller auf das gewissenhafteste beurteilen. Dieses Urteil ist Sache des öffentlichen Dienstes am Worte Gottes und des geist-

lichen Amtes, es geht daher in erster Linie die führenden Ausleger und Prediger des Wortes an. Dieses Urteil verwenden wir, wenn wir die Schwachen im Glauben stärken oder die Gegner widerlegen (Tit. 1, 9). Dies nannten wir oben die äußere Klarheit der heiligen Schrift. So sagen wir, daß durch den Richterspruch der Schrift alle Geister, die im kirchlichen Leben hervortreten, geprüft werden müssen (1. Thess. 5, 21). Denn das muß vor allen Dingen bei den Christen unerschütterlich feste Überzeugung sein, daß die heilige Schrift ein geistliches Licht ist (2. Petr. 1, 19), viel klarer als selbst die Sonne, zumal in all den Dingen, welche sich auf das Heil oder das Wesentliche beziehen. Da wir aber schon längst in bezug auf jenes unheilvolle Wort der Sophisten – die heilige Schrift sei dunkel und zweideutig – vom Gegenteil überzeugt sind, sehen wir uns zunächst gezwungen, diesen unsern ersten Grundsatz zu beweisen, mit dem alles andere zu beweisen ist, was bei den Philosophen sinnlos und undurchführbar erschien.

Zunächst sagt Mose im 5. Buch 17, 8 ff.: Wenn irgendein ⁶⁵⁴ schwieriger Rechtsstreit entsteht, so soll man an die Stelle gehen, die Gott für seinen Namen ausersehen hat. Dort soll man die Priester um Rat fragen, die jenen Fall nach dem Gesetz des Herrn richten müssen. »Nach dem Gesetz des Herrn« (sagt er)! Wie aber sollen sie ein Urteil fällen, wenn das Gesetz des Herrn nicht äußerlich ganz klar ist, daß es sie befriedigt? Dann hätte man ja einfach sagen können: Sie sollen das Urteil nach ihrem eigenen Geiste fällen. Aber bei allen Völkern ist es so eingerichtet, daß sämtliche Streitfälle aller durch Gesetze geschlichtet werden. Wie aber könnten sie geschlichtet werden, wenn die Gesetze nicht völlig über jeden Zweifel erhaben und selbst geradezu leuchtende Vorbilder fürs Volk wären? Wenn nämlich die Gesetze zweideutig und zweifelhaft sind, so würden nicht nur die Streitfälle nicht ordentlich erledigt, sondern es würde auch Unsicherheit im täglichen Leben einreißen. Denn die Gesetze sind dazu gegeben, daß das tägliche Leben in bestimmten Formen geregelt und Streitfälle geklärt werden. Es muß also das, was andern Maß und Richt-

schnur ist, selbst unbedingt klar und sicher sein, und das ist eben das Gesetz. Wenn nun diese Klarheit und diese Zuverlässigkeit der Gesetze schon im weltlichen Staatsleben, wo es sich um zeitliche Dinge handelt, notwendig ist und der ganzen Welt aus Gottes Hand umsonst gegeben wird, wieviel mehr wird er seinen Christen, seinen Auserwählten, die irdische Dinge geringachten sollten, Gesetze und Regeln von noch höherer Klarheit und Zuverlässigkeit geben, nach denen sie sich richten und alle Dinge schlichten können. Wenn nämlich Gott das Gras, das heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wieviel mehr wird er an uns tun (Matth. 6, 30)? Aber wir wollen fortfahren und mit Worten der Schrift jenes verderbliche Wort der Sophisten gänzlich zunichte machen.

In Ps. 19, 9 heißt es: »Das Gebot des Herrn ist lauter und rein und erleuchtet die Augen.« Das, was die Augen erleuchtet, kann doch aber — glaube ich — nicht dunkel oder zweideutig sein. Ebenso (heißt es) in Ps. 119, 130: »Wenn dein Wort offenbar wird, so erfreut es und macht klug die Einfältigen.« Gottes Worten werden hier die Eigenschaften einer ganz klaren Offenbarung zuerkannt, die allen zugänglich ist und die sogar die Einfältigen klug macht. Jes. 8, 20 verweist alle Streitfragen an das Gesetz und Zeugnis und droht für den Fall, daß wir uns nicht danach richten, uns das Licht der Morgenröte zu versagen. Mal. 2, 7 schreibt uns vor, aus dem Munde des Priesters das Gesetz zu fordern, da dieser der Engel des Herrn der Heerscharen ist; fürwahr, ein schöner Engel oder Gesandter des Herrn, wenn er Dinge brächte, die ihm selbst zweifelhaft und dem Volke unverständlich sind, so daß weder er selbst versteht, was er redet, noch jene, was sie vernehmen. Und was wird im ganzen Alten Testament, besonders in dem bekannten Ps. 119 häufiger zum Lobe der heiligen Schrift gesagt, als daß sie das sicherste und hellste Licht ist? So nämlich rühmt er ihre Klarheit (Ps. 119, 105): »Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.« Nicht sagt er: Die Leuchte für meine Füße ist nur dein Geist, wenn er auch diesem seine Aufgabe zuteilt und sagt (Ps. 143, 10): »Dein

guter Geist führe mich auf ebener Bahn.« So wird die Schrift wegen ihrer unbedingten Zuverlässigkeit als Weg und Pfad bezeichnet.

Kommen wir zum Neuen Testament. Paulus sagt im Röm. 1, 2: »Das Evangelium ist in der heiligen Schrift durch die Propheten verheißen«, und in 3, 21: »Die Gerechtigkeit des Glaubens ist bezeugt durch das Gesetz und die Propheten.« Was ist aber dies Zeugnis wert, wenn es dunkel ist? Und wie Paulus schon in allen seinen Briefen das Evangelium zu einem Wort des Lichtes, zu einem Evangelium der Klarheit macht, so noch ausdrücklich und mit vielen Worten im 2. Korintherbriefe 3, 7 ff. und 4, 3 ff., wo er rühmend von der Klarheit des Mose wie auch Jesu Christi spricht. Auch Petrus sagt 2. Petr. 1, 19: »Wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort.« Hier macht Petrus das Wort Gottes zu einer strahlenden Leuchte, alles andere zu Finsternis. Und wir sollten aus Gottes Wort Dunkelheit und Finsternis machen? Christus nennt sich so häufig (Joh. 8, 12) »das Licht der Welt«, Johannes den Täufer »ein brennend und scheinend Licht« (Joh. 5, 35), sicherlich nicht wegen der Heiligkeit seines Lebenswandels, sondern um des Wortes willen. Ebenso nennt Paulus (Phil. 2, 15 f.) [die Christen] »Lichter in der Welt, damit daß ihr haltet an dem Wort des Lebens«; ohne das Wort aber wäre das Leben ungewiß und dunkel.

Und was tun die Apostel, wenn sie die Richtigkeit ihrer Predigten durch die Schrift erweisen? Wollen sie etwa, was ihnen dunkel ist, uns durch noch größere Finsternis verdunkeln? Oder das Bekannte durch Unbekanntes erweisen? Was tut Christus, Joh. 5, 39, wenn er die Juden lehrt, in der Schrift zu forschen, weil sie von ihm zeugt? Will er sie etwa im Glauben an ihn wankend machen? Was tun jene Männer, Apg. 17, 11, die Paulus gehört hatten und dann Tag und Nacht in der Schrift lasen, um zu sehen, ob es sich so verhielte. Beweist das nicht alles, daß sich die Apostel wie auch Christus selbst auf die Schrift als auf die klarsten Zeugen ihrer Lehren berufen? Woher nehmen wir die Stirn,

dieses Zeugnis als dunkel hinzustellen? Ich bitte Euch: sind denn folgende Worte der Schrift dunkel oder zweideutig: »Gott schuf Himmel und Erde« (1. Mose 1, 1), »das Wort ward Fleisch« (Joh. 1, 17) und alle anderen, die die ganze Welt als Glaubensartikel angenommen hat? Und woher nehmen, wenn nicht aus der Schrift? Und was tun diejenigen, die bis zum heutigen Tage Gottes Wort predigen? Sie erläutern und erklären die heilige Schrift. Wenn aber die Schrift dunkel ist, die sie erklären, wer gibt uns dann die Gewißheit, daß ihre Erklärung zuverlässig ist? Etwa eine neue weitere Erklärung? Und wer wird diese erklären? Und so ginge das weiter bis in alle Ewigkeit. Kurz, wenn die Schrift dunkel oder zweideutig ist, weshalb wurde sie uns dann überhaupt von Gott gegeben? Sind wir nicht unserem Wesen nach dunkel und zweideutig genug, daß uns vom Himmel herab noch mehr Dunkelheit, Zweideutigkeit, Finsternis gegeben werden müßte? Wo bleibt jenes Wort des Apostels: »Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung« (2. Tim. 3, 16)? Im Gegenteil, Paulus, sie ist geradezu unnütz. Bei den in einer langen Reihe von Jahrhunderten anerkannten Kirchenvätern und beim päpstlichen Stuhl in Rom ist das zu suchen, was du der Schrift beilegst. Widerrufen mußt du, wenn du an Titus (1, 9 ff.) schreibst, ein Bischof müsse mächtig sein zu ermahnen durch gesunde Lehre und zu überführen, die da widersprechen, eitlen Schwätzern und Verführern der Geister das Maul zu stopfen. Wie kann er mächtig sein, wenn du ihm die Schrift als dunkel hinstellst, d. h. ihm Waffen aus Werg und statt eines Schwertes leichtes Stroh in die Hand gibst? Dann müßte ja Christus selbst sein Wort widerrufen, wenn er — nach Deiner Meinung fälschlich — uns

656 verspricht (Luk. 21, 15): »Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widerstehen noch widersprechen können alle eure Widersacher.« Wie werden sie nicht widerstehen, wenn wir mit dunklen und ungewissen Mitteln gegen sie kämpfen? Und Du selbst, Erasmus, wie kannst Du uns die Form der christlichen Lehre vorschreiben, wenn Dir die Schrift dunkel erscheint? Aber schon

lange glaube ich, selbst unverständigen Lesern lästig zu werden, indem ich mich bei der klarsten Sache der Welt solange aufhalte und so viele Worte darauf verschwende. Aber jene schamlose und gotteslästerliche Behauptung mußte völlig zunichte gemacht werden, die heilige Schrift sei dunkel, damit auch Du, Erasmus, einsähest, was Du eigentlich behauptest, wenn Du bestreitest, daß die Schrift klar ist. Dann müßtest Du mir notwendigerweise gleichzeitig beipflichten, daß alle Deine Heiligen, die Du anführst, noch weniger klar sind. Denn wer soll uns über ihre Klarheit Gewißheit verschaffen, wenn Du die heilige Schrift selbst als dunkel hinstellst? So lassen uns diejenigen in äußerster Finsternis, die da leugnen, daß die Schrift ganz klar und einleuchtend sei.

Doch hier wirst Du einwenden: das alles trifft nicht auf mich zu. Ich behaupte nicht, daß die Schrift überall dunkel sei (wer ist schon so unsinnig?), sondern nur an dieser oder jener Stelle. Darauf erwidere ich: das alles richtet sich ja nicht gegen Dich allein, sondern gegen alle, die so denken. Ferner spreche ich bei meiner Polemik gegen Dich von der ganzen heiligen Schrift und lasse auch nicht zu, daß ein Teil dunkel genannt wird. Fest steht das Wort, das wir aus dem Petrusbrief (2. Petr. 1, 19) zitiert haben, daß uns Gottes Wort ein strahlendes Licht an einem dunkeln Orte ist. Wenn nun ein Teil dieses Lichtes nicht leuchtet, so wird es vielmehr ein Teil des dunkeln Ortes als des Lichtes sein. Keineswegs hat uns Christus so erleuchtet, daß uns irgendein Teil in seinem Worte dunkel bleiben sollte, während er doch (Joh. 5, 39) gebietet, darauf zu hören. Vergeblich hieße er uns darauf achten, wenn es nicht klar wäre. Wenn daher die Lehre vom freien Willen dunkel oder zweideutig ist, dann hat sie mit den Christen und der heiligen Schrift nichts zu tun; man muß sie ganz außer acht lassen und zu jenen Fabeln zählen, die Paulus (1. Tim. 4, 7; 2. Tim. 2, 14) bei den untereinander hadernden Christen verurteilt. Wenn die Lehre aber mit den Christen und der heiligen Schrift zu tun haben soll, dann muß sie klar, offenbar und einleuchtend sein; kurz sie muß zu all den andern durchaus einleuch-

tenden Glaubensartikeln passen. Es müssen nämlich alle Artikel der Christen derart sein, daß sie nicht nur ihnen selbst völlig gewiß sind, sondern auch andern gegenüber auf so klare und offenbare Schriftstellen gegründet, daß diese allen den Mund stopfen. Nicht das Geringste soll man widerlegen können, denn das hat Christus verheißen und gesagt (Luk. 21, 15) »Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widerstehen noch widersprechen können alle eure Widersacher.« Wenn also unser Mund in dieser Beziehung schwach ist, so daß die Gegner Widerstand leisten können, so ist das falsch, was er sagt, nämlich daß kein Widersacher unserm Wort widerstehen könne. Wir werden also entweder in bezug auf die Lehre vom freien Willen überhaupt keine Gegner haben — und das wird der Fall sein, wenn sie mit uns nichts zu schaffen hat — oder wenn sie mit uns zu tun hat, werden wir zwar Gegner haben, aber solche, die uns nicht Widerstand leisten können.

Nun aber äußert sich die Unfähigkeit der Gegner, Widerstand zu leisten — wenn das hier vorkommt — nicht so, daß sie sich gezwungen sehen, von ihrer Meinung abzugehen oder daß sie sich bewegen ließen, ihren Irrtum zuzugeben und zu schweigen. Denn wer kann sie gegen ihren Willen zwingen zu glauben, Irrtümer zuzugeben oder still zu schweigen? Was ist wohl redseliger als die Eitelkeit? sagt Augustin. Sondern das Maul wird ihnen so gestopft, daß sie nichts als Gegengrund anführen können, und so viel sie auch widersprechen, dennoch sagen sie nach allgemeinem Urteil tatsächlich nichts aus. An Beispielen läßt sich dies
657 besser zeigen. Als Christus Matth. 22, 23 ff. die Sadduzäer zum Schweigen brachte, indem er die Auferstehung der Toten unter Berufung auf die Schrift aus 2. Mose 3, 6: »Ich bin der Gott Abrahams usw., ein Gott nicht der Toten, sondern der Lebendigen« nachwies, da konnten jene nicht widerstehen und nichts dagegen anführen. Aber haben sie deshalb nun etwa ihre Auffassung aufgegeben? Und wie oft hat er die Pharisäer mit den einleuchtendsten Schriftstellen und Beweisgründen widerlegt, so daß sie vor allem Volk

überführt wurden, was sie auch selber fühlten? Nichtsdestotrotz blieben sie unentwegt seine Gegner. Stephanus sprach so gewaltig, daß der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete, niemand zu widerstehen vermochte, wie Lukas Apg. 7, 54 berichtet. Aber was taten sie? Wichen sie ihm etwa? Im Gegenteil, da sie sich schämten, überwunden zu sein und doch nicht widerstehen konnten, wurden sie wütend, hielten Augen und Ohren zu und stellten falsche Zeugen gegen ihn auf, Apg. 7, 56 f. Und wie jener in der Versammlung stand, siehe, wie er seine Gegner widerlegte! Zunächst zählte er ihnen auf, welche Wohltaten Gott diesem Volke von Anbeginn an angedeihen ließ. Dann bewies er ihnen, daß Gott niemals geboten habe, ihm einen Tempel zu bauen (wegen dieser Streitfrage war er nämlich verklagt worden und darum ging es). Endlich gab er zu, daß tatsächlich zur Zeit Salomos der Tempel erbaut wurde, abschließend fügte er jedoch hinzu: »Aber der Allerhöchste wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind« (Apg. 7, 48), und führte als Beweis dafür Jes. 66, 1 f. an: »Was ist denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt?« Sage selbst, was konnten sie gegen ein so unzweideutiges Schriftwort vorbringen? Aber völlig ungerührt blieben sie bei ihrer Meinung, worauf er heftig auf sie losfuhr und rief (Apg. 7, 51): »Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstretet allezeit dem heiligen Geist« usw. Sie widerstreben, sagt er, obwohl sie doch in der Tat nicht widerstreben konnten.

Aber nun zu Männern unserer Zeit! Wenn sich Johann Hus in seiner Auseinandersetzung mit dem Papst auf Matth. 16, 18 beruft: »Die Pforten der Hölle vermögen nichts gegen meine Kirche«, ist dann hier irgend etwas Dunkles oder Zweideutiges? Aber gegen den Papst und die Seinen vermögen die Pforten der Hölle allerlei, da diese ja durch ihre offenbare Gottlosigkeit und ihre Verbrechen in der ganzen Welt bekannt sind. Ist auch das etwa dunkel? Folglich bilden eben der Papst und die Seinen nicht die Kirche, von der Christus spricht. Was könnten sie dagegen sagen? Oder wie sollten sie dem Worte widerstehen, das

Christus ihm gegeben hatte? Aber sie widerstanden dennoch und verharrten dabei solange, bis sie ihn verbrannten, weit entfernt davon, etwa ihren Sinn zu ändern. Und Christus verschweigt das nicht, wenn er sagt (Luk. 21, 15): »Die Widersacher können nicht widerstehen.« Widersacher sind sie, so sagt er; also werden sie Widerstand leisten, sonst würden sie nicht Widersacher sein, sondern Freunde. Und dennoch werden sie keinen Widerstand leisten können. Was heißt das anderes als zu sagen: bei all ihrem Widerstand werden sie doch nicht widerstehen können. Wenn also auch wir die Lehre vom freien Willen so widerlegen können, daß unsere Gegner nicht widerstehen können, auch wenn sie auf ihrer Meinung bestehen und gegen ihr eigenes Gewissen den Widerstand fortsetzen, dann haben wir genug geleistet.

Das nämlich habe ich zur Genüge erfahren, daß niemand gern zugibt, überwunden zu sein. Schon Quintilian sagt, daß jedermann lieber den Anschein erwecken möchte, daß er Bescheid wisse und nicht erst etwas zu lernen brauche. Und dabei wird unter uns allenthalben mehr aus Gewohnheit als aus Neigung jenes Sprichwort gebraucht, ja fast mißbraucht: »Ich will gern lernen; ich bin bereit, Lehre anzunehmen und mich durch Ermahnung zum Bessern leiten zu lassen; ich bin ein Mensch, ich kann irren.« Unter dieser heuchlerischen Maske scheinbarer Demut kann man dann dreist sagen: »Mir ist nicht Genüge getan; ich fasse das nicht; er tut der Schrift Gewalt an und besteht hartnäckig auf seiner Meinung.« So fühlen sich diese Leute sicher, daß niemand argwöhnen wird, Menschen von so demutsvoller Gemütsart könnten hartnäckig Widerstand leisten oder gar die anerkannte Wahrheit heftig bekämpfen. So kommt es, daß es nicht unbedingt böser Wille zu sein braucht, wenn sie von ihrer Meinung nicht abgehen, sondern es liegt an der Unklarheit und Zweideutigkeit unserer Gründe. So haben es schon die griechischen Philosophen gemacht: keiner wollte den Anschein erwecken, dem andern zu weichen, selbst wenn er zweifelsfrei widerlegt war. Sie begannen dann, die Grundlagen aller Philosophie zu bestreiten, wie

Aristoteles sagt. Indes geben wir uns gern der Überzeugung hin und möchten auch anderen vormachen, daß es auf Erden viele gute Menschen gebe, die gern die Wahrheit anerkennen würden, wenn sie nur jemand klar lehrte. Es sei ja auch nicht anzunehmen, daß so viele hochgelehrte Männer in einer ganzen Reihe von Jahrhunderten sich geirrt oder die Wahrheit nicht erkannt hätten. Als ob wir nicht wüßten, daß diese Welt das Reich des Satans ist (Eph. 6, 12), in der wir — ganz abgesehen von der uns fleischlich angeborenen Blindheit — von den über uns herrschenden bösen Geistern noch tiefer in diese Blindheit hineingetrieben und in geisterhafter, nicht mehr menschlicher Finsternis festgehalten werden.

Wenn also die Schrift (so wirst Du einwenden) völlig klar ist, warum sind in dieser Frage die geistig hochstehenden Männer in so vielen Jahrhunderten blind gewesen? Darauf antworte ich: Blind waren sie zum Lob und Ruhm des freien Willens, damit nämlich jene hochgerühmte Kraft erwiesen würde, durch die der Mensch sich den Dingen zuwenden kann, die zu seinem ewigen Heil dienen, die nämlich nicht sieht, obwohl sie sieht, nicht hört, obwohl sie hört, und noch viel weniger erkennt oder danach trachtet (1. Kor. 2, 14). In diesen Zusammenhang gehört, was Christus nach dem Propheten Jesaja (Jes. 6, 10) und was die Evangelisten (Matth. 13, 14) so oft anführen: »Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr nicht sehen.« Was bedeutet das anderes, als daß der freie Wille oder das menschliche Herz derart unter der Gewalt des Satans steht, daß der Mensch, wenn er nicht vom Geiste Gottes in wunderbarer Weise erweckt wird, von sich aus weder sehen noch hören kann, was doch so vor Augen und Ohren steht, daß es mit Händen greifbar ist. So tief ist der Jammer und die Blindheit des Menschengeschlechts.

Selbst die Evangelisten, die sich verwundert fragen, wie es möglich war, daß die Juden durch Christi Worte und Werke, die sie nicht leugnen oder widerlegen konnten, nicht überzeugt wurden, geben sich selbst die Antwort in eben

diesem Wort der Schrift, daß der sich selbst überlassene Mensch mit sehenden Augen nicht sieht und mit offenen Ohren nicht hört. Was ist furchtbarer als das? »Das Licht« — sagt Johannes 1, 5 — »scheinet in der Finsternis, und die
 659 Finsternis hat es nicht begriffen.« Wer möchte dies glauben? Wer hat je dergleichen gehört? Daß das Licht in der Finsternis leuchtet, und doch bleibt die Finsternis Finsternis und wird nicht erhellt. Daher ist in göttlichen Dingen nicht das verwunderlich, daß in so vielen Jahrhunderten geistig hochstehende Menschen blind gewesen sind. In weltlichen Dingen wäre es verwunderlich, in göttlichen ist es vielmehr zu verwundern, daß einer oder der andere nicht blind ist, keineswegs jedoch erstaunlich, wenn geradezu alle blind wären. Denn was ist denn (wie ich schon sagte) das ganze Menschengeschlecht — wenn der Geist Gottes fehlt — anderes als das Reich des Teufels, ein wirres Chaos von Finsternis (1. Mose 1, 2)? Daher nennt Paulus (Eph. 6, 12) die Dämonen die Herrscher der Finsternis. Und 1. Kor. 2, 8 sagt er: »Keiner von den Herrschern dieser Welt hat die Weisheit Gottes erkannt.« Was wird er nach Deiner Meinung wohl von den übrigen denken, wenn er die Herrscher der Welt für Knechte der Finsternis hält? Unter Herrschern versteht er nämlich die Ersten und Höchsten in der Welt, die Du die geistig Hochstehenden nennst. Warum sind die Arianer alle blind gewesen? Waren etwa keine geistig hochstehenden Männer unter ihnen? Warum ist (1. Kor. 1, 23) Christus den Heiden eine Torheit? Waren etwa unter den Heiden keine geistig Hochstehenden? Warum ist er (1. Kor. 1, 23) den Juden ein Ärgernis? Waren nicht auch unter den Juden geistig hochstehende Männer? »Gott weiß (so sagt Paulus 1. Kor. 3, 20) der Weisen Gedanken, daß sie nichtig sind«; absichtlich sagt er nicht: »der Menschen«, wie der Text (Ps. 94, 11) lautet, sondern hebt die Ersten und Herrscher unter den Menschen hervor, damit wir von ihnen auf die übrigen schließen.

Aber darüber vielleicht später mehr; für den Anfang genügt es vorzuschicken, daß die heilige Schrift völlig klar ist und daß mit ihrer Hilfe unsere Anschauungen so ver-

teidigt werden können, daß die Gegner keinen Widerstand leisten können. Was so nicht verteidigt werden kann, liegt uns fern und hat nichts mit der Sache der Christen zu tun. Wenn es aber dennoch Menschen gibt, die diese Klarheit nicht sehen und trotz strahlenden Sonnenlichts blind sind oder anstoßen, so zeigt sich bei ihnen, falls sie gottlos sind, wie gewaltig die Majestät und die Macht Satans unter den Menschenkindern ist, daß sie die klarsten Worte Gottes weder hören noch fassen, gleich als ob jemand durch Blendwerk getäuscht die Sonne für eine kalte Kohle hielte oder einen Stein für Gold ansähe. Falls sie aber fromm sind, so mögen sie zu den Auserwählten gerechnet werden, die eine Zeitlang dem Irrtum verfallen, daß Gottes Macht sich an uns erweise, ohne die wir nichts sehen und überhaupt nichts können. Denn es liegt nicht an der Schwäche des Geistes (wie Du vorgibst), wenn Gottes Worte nicht erfaßt werden; im Gegenteil, gerade die Schwäche des Geistes befähigt uns, Gottes Wort zu erfassen. Denn wegen der Schwachen im Geiste und zu ihnen kommt Christus, zu ihnen läßt er sein Wort kommen. Sondern es ist die Bosheit Satans, der in unserer Schwachheit fest sitzt, regiert und dem Worte Gottes Widerstand leistet. Wenn nicht der Satan wirkte, so brauchte die ganze Menschheit nur einmal die Predigt von Gott zu hören und nichts mehr wäre nötig.

Doch warum viele Worte machen? Wollen wir nicht zugleich mit dieser Einleitung die Angelegenheit zu Ende führen und über Dich mit Hilfe Deiner eigenen Worte das Urteil fällen, wie Christus (Matth. 12, 37) sagt: »Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden«? Du behauptest nämlich, ⁶⁶⁰ die Schrift sei nicht klar. Dann läßt Du die Frage in der Schwebe und erörterst die Möglichkeiten, was dafür und was dagegen gesagt werden kann; darüber hinaus bringst Du in diesem ganzen Buch nichts. Deshalb hast Du Dein Buch nur als »Diatriben«, nicht aber als »Apophasis« oder sonstwie bezeichnen wollen, denn Du ziehst alles Mögliche zum Vergleich heran, kommst aber zu keinem festen Urteil.

Wenn nun also die Schrift nicht klar ist, warum sind dann

diejenigen, die Du so rühmend nennst, nicht nur wie blind, sondern behaupten und erklären den freien Willen dreist und unverfroren eben auf Grund der Schrift, so als wenn sie ganz sicher und klar wäre? Ich denke dabei an die so lange Reihe hochgelehrter Männer, die bis auf den heutigen Tag Jahrhunderte hindurch allgemeine Anerkennung genossen, die zum größten Teil nicht nur eine bewundernswerte Kenntnis der heiligen Schrift, sondern auch die fromme Lebensführung auszeichnete. Manche legten sogar mit ihrem Blute für die Lehre Christi, die sie in ihren Schriften verteidigt hatten, Zeugnis ab. Wenn Du solches ernstlich behauptest, dann steht es für Dich fest, daß der freie Wille Fürsprecher mit bewundernswerter Kenntnis der heiligen Schrift hat, die sogar mit ihrem Blute Zeugnis dafür abgelegt haben. Wenn das wahr ist, so hielten diese die Schrift für klar, denn wie vertrüge sich das sonst mit jener bewundernswerten Kenntnis der heiligen Schrift? Und was für ein Leichtsinn oder welche Unbesonnenheit wäre es auch, für eine ungewisse und dunkle Lehre sein Blut zu vergießen? Das nämlich ist nicht Sache der Märtyrer Christi, sondern der Dämonen. Nun halte auch Du Dir vor Augen und erwäge bei Dir, wem wohl mehr Gewicht beizulegen ist: dem Urteil so vieler gelehrter, rechtgläubiger, heiliger Männer, so vieler Märtyrer, so vieler alter und neuer Theologen, so vieler Akademien, Konzilien, Bischöfe und Päpste, die alle die Schrift für klar gehalten und dies mit ihren Büchern oder gar mit ihrem Blute bekräftigt haben, oder Deinem alleinigen Urteil, der Du leugnest, daß die Schrift klar sei, der Du aber für Christi Lehre vielleicht nicht eine Träne vergossen, nicht einen Seufzer getan hast. Wenn Du glaubst, daß jene richtig urteilten, warum folgst Du ihnen nicht? Wenn Du es aber nicht glaubst, warum rühmst Du sie dann mit vollen Backen und einem solchen Wortschwall, als ob Du mich mit einem rednerischen Ungewitter und einer Sturmflut überrennen wolltest, die vielmehr über Dein Haupt hinwegzufluten droht, während meine Arche sicher darüber hingleitet? Denn Du mißt so vielen und so bedeutenden Männern zugleich die höchste Torheit und Unbesonnenheit bei, wenn

Du schreibst, sie seien in der Schrift außerordentlich erfahren, hätten sie sogar mit Wort, Leben und Tod anerkannt, die Du doch ausdrücklich als dunkel und zweifelhaft hinstellst. Damit sagst Du aber nichts anderes, als daß jene sehr schwach im Erkennen der Wahrheit und sehr töricht in ihren Behauptungen gewesen seien. So hätte ich, ihr privater Verächter, jene nicht geehrt, wie Du, ihr öffentlicher Lobredner, es tust.

Hier habe ich Dich (wie man so sagt) bei einem sophistischen Trugschluß ertappt. Eins von beiden muß falsch sein; entweder Deine Behauptung, daß jene Männer bewundernswert gewesen seien durch ihre Kenntnis der heiligen Schriften, ihr Leben und ihr Martyrium, oder Deine Lehre, daß die Schrift nicht klar sei. Da Du Dich nun lieber zu der Meinung hinreißen läßt, die Schrift für unklar zu halten (denn davon ist in Deinem ganzen Buch die Rede), bleibt nichts anderes übrig, als daß Du aus Laune oder Schmeichelei, keineswegs aber ernsthaft behauptet hast, daß jene in der Schrift höchst erfahren und Märtyrer Christi waren. Damit wolltest Du wohl die urteilslose Menge hinters Licht führen, Luther aber in Verlegenheit bringen und seine Sache durch hochtrabende Worte mit Haß und Verachtung beschweren. Ich aber sage, daß von Deinen Behauptungen keine richtig ist, sondern daß sie beide falsch sind. Erstens sind die Schriften der Bibel sonnenklar. Dann aber sind jene bedeutenden Männer, soweit sie den freien Willen vertreten, der heiligen Schrift durchaus unkundig, und sie vertreten ihn auch nicht mit ihrem Leben und Sterben, sondern nur mit ihrer Feder, wobei aber ihr Geist auf Irrwege geraten ist.

Deshalb schließe ich diese kleine Disputation folgendermaßen: Durch die Schrift, da sie ja dunkel sein soll, ist bisher über den freien Willen nichts Sicheres erwiesen und kann auch nach Deinem eigenen Zeugnis nichts erwiesen werden; andererseits ist durch das Leben aller Menschen von Anbeginn der Welt nichts zugunsten des freien Willens aufgewiesen, wie oben gesagt ist. Etwas lehren aber, das innerhalb der heiligen Schrift mit keinem Worte belegt und

außerhalb durch keine Tatsache erwiesen ist, das gehört nicht zur christlichen Lehre, sondern zu Lukians »Wahren Geschichten«, nur mit dem Unterschied, daß der kluge Spötter Lukian mit scherzhaften Einfällen spielt und dabei niemanden täuscht oder schädigt, während jene Männer in einer ernstesten Angelegenheit, bei der es um das ewige Heil der Seele geht, versagen und unzählige Seelen mit ins Verderben reißen. So hätte ich diese ganze Frage vom freien Willen erledigt eben durch das Zeugnis meiner Gegner, das auf meiner Seite steht und geradezu gegen jene selbst gerichtet ist. Denn es gibt keinen stärkeren Beweis als das eigene Eingeständnis und die Aussage gegen sich selbst.

Dieweil aber Paulus gebietet, den unnützen Schwätzern das Maul zu stopfen (Tit. 1, 11), wollen wir die Streitfrage selbst in Angriff nehmen, und in der Reihenfolge, welche die Diatribe einhält, die Sache behandeln, so daß wir zunächst die Argumente widerlegen, welche für den freien Willen beigebracht werden, alsdann verteidigen, was von den Unseren bestritten wird, und schließlich gegen den freien Willen für die Gnade Gottes kämpfen.

Zuerst wollen wir, wie es richtig ist, bei der Definition selbst beginnen, mit welcher Du den freien Willen folgendermaßen definierst: »Weiter verstehen wir hier unter dem freien Willen das Vermögen des menschlichen Willens, durch das der Mensch sich dem anpassen oder von dem abwenden kann, was zum ewigen Heil führt.« Weise, wahrlich, wird von Dir die Definition ohne Zusatz hingestellt und keiner ihrer Teile erklärt (wie es doch die Gepflogenheit anderer ist), denn Du hast vielleicht nicht bloß einen Schiffbruch gefürchtet.

Daher sehe ich mich genötigt, auf die einzelnen Teile einzugehen. Sicher besagt der von Dir definierte Gegenstand bei genauer Prüfung mehr als die Definition. Die Sophisten würden eine solche Definition fehlerhaft nennen, sooft die Definition das Definierte nicht voll umfaßt. Denn wir haben oben nachgewiesen, daß der freie Wille niemandem zukommt als Gott allein. Ein gewisses Maß freier Entscheidung kannst Du wohl dem Menschen mit Recht zubilligen,

aber ihm in göttlichen Dingen einen freien Willen zuzubilligen, das geht zu weit. Denn mit dem Wort »freier Wille« wird nach dem Urteil aller, die das hören, etwas bezeichnet, was Gott gegenüber vermag und tut, was ihm gefällt, ohne durch irgendein Gesetz oder Gebot behindert zu werden. Denn Du würdest ja auch einen Sklaven nicht als frei bezeichnen, der unter dem Gebot seines Herrn handelt; wieviel weniger nennen wir einen Menschen oder einen Engel mit Recht frei, die unter Gottes Allgewalt — von Sünde und Tod ganz zu schweigen — so dahinleben, daß sie keinen Augenblick aus eigener Kraft bestehen können. So steht sich hier von vornherein die den Namen und die die Sache betreffende Definition gegenüber, weil das Wort etwas anderes bedeutet, als man mit der Sache meint. Genauer sollte daher »wandelbarer« oder »veränderlicher« Wille gesagt werden. Denn so setzen Augustin und nach ihm die Sophisten den Glanz und die Kraft des Wortes »frei« herab, indem sie es eben abschwächen und von der Wandelbarkeit des freien Willens sprechen. So sollten auch wir sprechen, um nicht die Herzen der Menschen mit aufgeblasenen, prunkvollen, dabei innerlich hohlen Worten zu täuschen, wie auch Augustin meint: Wir müßten uns nach einer bestimmten Regel mit nüchternen und passenden Worten ausdrücken. Denn beim Lehren soll man sich einfacher und nüchterner Ausdrücke bedienen, nicht aber hochtrabender Reden und rhetorischer Wortgebilde, als wollte man damit überzeugen. Aber um nicht in den Verdacht zu geraten, daß wir an einem Wortstreit Gefallen fänden, wollen wir es vorläufig nur als irrigen Sprachgebrauch — der aber groß und sehr gefährlich ist — hingehen lassen, daß »freier Wille« und »wandelbarer Wille« gleichgesetzt werden. Auch das wollen wir dem Erasmus durchgehen lassen, daß er den freien Willen zu einer Kraft des menschlichen Willens macht, als ob es bei den Engeln keinen freien Willen gäbe. Denn er hat sich einmal vorgenommen, in diesem Buch nur vom freien Willen der Menschen zu sprechen; sonst wäre auch in diesem Punkte die Definition enger als der definierte Begriff.

Kommen wir jetzt zu den Teilen, die den Angelpunkt der ganzen Frage ausmachen. Einige dieser Teile sind ohne weiteres klar, andere aber scheuen das Licht, als wenn sie alles zu fürchten hätten. Nichts aber muß klarer und sicherer sein als eine Definition; unklar definieren ist genau so viel wie überhaupt nicht definieren. Deutlich ist folgendes: »die Kraft des menschlichen Willens«, ebenso »durch die der Mensch sich . . . kann«, und auch »zum ewigen Heil«. Blinden Kämpfern vergleichbar sind jene Ausdrücke: »sich anpassen«, ferner: »an das, was dahin führt« endlich »abwenden«. Was sollen wir unter jenem »sich anpassen« verstehen, ebenfalls unter dem »abwenden«; ebenso was ist es, das zum ewigen Heil »führt«? Worauf läuft dies alles hinaus? Wie ich sehe, habe ich es mit einem echten Skotus oder einem Heraklit zu schaffen und muß mich mit doppelter Arbeit abmühen: zuerst muß ich den Gegner in finstern Höhlen (was ein waghalsiges und gefährliches Unterfangen ist) überall herumtastend ausfindig machen, muß, wenn ich ihn nicht finde, nutzlos mit Schemen kämpfen und in der Finsternis Lufthiebe austeilen; dann, wenn ich ihn ans Licht gezogen habe und vom Suchen schon ermattet bin, dann erst kann ich unter gleichen Bedingungen den Kampf mit ihm aufnehmen. Ich glaube also, daß unter »Kraft des menschlichen Willens« das Vermögen oder die Fähigkeit oder Geschicklichkeit oder Eignung zu wollen und nicht zu wollen und zu verschmähen, zuzustimmen oder zurückzuweisen und was es sonst noch für Betätigungen des Willens gibt, zu verstehen ist. Aber was das bedeutet, daß dieselbe Kraft sich anpaßt und abwendet, das sehe ich nicht, sondern nur das Wollen und Nichtwollen, das Wählen, Verschmähen, Zustimmung und das Zurückweisen, was ja eben Handlungen des Willens selbst sind. Stellen wir uns vor, jene Kraft sei gewissermaßen ein Mittelding zwischen dem Willen selbst und seiner Betätigung, wie ja der Wille die Tätigkeit des Wollens und Nichtwollens hervorbringt und auch die Tätigkeit des Wollens und Nichtwollens selbst hervorgerufen wird. Etwas anderes kann man sich hierbei weder vorstellen noch denken. Wenn ich mich irre, liegt die Schuld

beim Verfasser, der die Definition gegeben hat, nicht bei mir, der ich sie untersuche. Mit Recht sagen die Juristen: wenn jemand — obwohl er es hätte deutlicher sagen können — sich unklar ausdrückt, so können seine Worte gegen ihn ausgelegt werden. Auch will ich hier meine Modernen mit ihren Spitzfindigkeiten vorläufig beiseite lassen: grob muß man reden, wenn man lehren und verstanden werden will. Das aber, was zum ewigen Heil führt, das sind nach meiner Meinung die Worte und Werke Gottes, die dem menschlichen Willen angeboten werden, damit er sich zu ihnen hinwenden oder von ihnen abwenden kann. Gottes Worte aber nenne ich das Gesetz und das Evangelium; das Gesetz schreibt uns vor, was wir zu tun haben, das Evangelium fordert den Glauben. Denn etwas anderes gibt es nicht, um uns zur Gnade Gottes und zum ewigen Heil zu führen, als das Wort und Werk Gottes, da ja die Gnade und der Geist das Leben selbst bedeuten, zu dem wir durch Gottes Wort und Werk geführt werden.

Dies Leben oder ewige Heil ist aber dem menschlichen Fassungsvermögen unbegreiflich, wie Paulus 1. Kor. 2, 9 aus Jesaja (64, 4) zitiert: »Das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.« Denn gerade dies ist einer der wichtigsten Artikel unsers Glaubensbekenntnisses, da wir sagen: »und ein ewiges Leben«. Was aber der freie Wille für diesen Glaubensartikel bedeutet, das bezeugt Paulus 1. Kor. 2, 10, indem er fortfährt: »Uns aber hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist«, d. h. wenn es der Geist nicht offenbarte, würde keines Menschen Herz darüber etwas wissen oder daran denken; so fern ist es davon, sich dem zuzuwenden oder es anzustreben. Siehe die Erfahrung an, was die hervorragendsten Geister unter den Heiden über das künftige Leben und die Auferstehung gedacht haben. Ist es nicht so, daß ihnen, je mehr sie hochgebildet waren, die Auferstehung und das ewige Leben desto mehr als etwas Lächerliches erschienen? Waren jene griechischen Philosophen nicht kluge Männer, die doch in Athen den Paulus als eitlen Schwätzer und Verkünder neuer

Götter bezeichneten, als er jenes lehrte (Apg. 17, 18)? Porcius Festus nannte Paulus (Apg. 26, 24) »rasend«, als er das ewige Leben predigte. Was eifert Plinius im 7. Buch über diese Dinge?, was Lukian, jener bedeutende Geist? Waren die etwa dumm? Kurz, bis auf den heutigen Tag spotten die meisten, je höher sie an Geist und Bildung stehen, desto mehr über diesen Glaubensartikel, ja sie bezeichnen ihn öffentlich als Fabel. Denn im Geheimen kennt, glaubt und wünscht kein Mensch das ewige Leben, wenn man auch in Wort und Schrift viel davon redet, er sei denn vom heiligen Geist durchdrungen. Möchten doch wir beide, mein Erasmus, Du wie ich, von diesem Sauerteig (Matth. 16, 6) frei sein; so selten ist in diesem Glaubensartikel ein gläubiges Herz. Habe ich damit den Sinn Deiner Definition?

- 664 Der freie Wille ist also nach der Darstellung des Erasmus eine Kraft des Willens, aus sich heraus Wort und Werk Gottes zu wollen und nicht zu wollen. Dadurch wird man zu etwas geführt, das über alles Fassen und Begreifen hinausgeht. Wenn er aber wollen und nicht wollen kann, so kann er auch lieben und hassen. Wenn lieben und hassen, so kann er auch ein wenig das Gesetz erfüllen und an das Evangelium glauben, denn es ist unmöglich, wenn du irgend etwas willst oder nicht willst, daß du mit diesem Willen nicht irgend etwas erreichst, wenn du es auch, wirst du durch andere behindert, nicht vollenden kannst. Da zu den Werken Gottes, die zum Heil führen, auch Tod, Kreuz und alle Übel dieser Welt gezählt werden, wird der menschliche Wille imstande sein, auch den Tod und sein eigenes Verderben zu wollen. Ja sogar alles kann er wollen, wenn er Gottes Wort und Werk wollen kann; denn was kann es unterhalb, oberhalb, innerhalb oder außerhalb des Wortes und Werkes Gottes geben, wenn nicht Gott selbst? Was aber bleibt hier für die Gnade und den heiligen Geist zu tun? Das heißt ja geradezu, dem freien Willen göttliche Eigenschaften beilegen, denn das Gesetz und das Evangelium wollen, die Sünde nicht wollen und den Tod wollen, das liegt nur in Gottes Macht, wie Paulus an mehr als einer Stelle sagt (1. Kor. 2, 14; 2. Kor. 3, 5). So hat nach den Pela-

gianern niemand zutreffender über den freien Willen geschrieben als Erasmus. Denn wir haben oben festgestellt, daß der freie Wille einen göttlichen Namen trage und Gotteskraft bedeute. Diese hat ihm aber bisher niemand zuerkannt als die Pelagianer; die Sophisten nämlich, was sie auch sonst meinen mögen, sprechen hierüber bestimmt ganz anders. Erasmus aber geht noch weiter als die Pelagianer. Jene nämlich schreiben diese göttliche Eigenschaft dem gesamten freien Willen zu, Erasmus aber dem halben. Jene nämlich unterscheiden zwei Seiten des freien Willens: das Vermögen zu unterscheiden und das Vermögen auszuwählen, und bringen das eine mit der Vernunft, das andere mit dem Willen in Verbindung. So machen es auch die Sophisten. Erasmus aber läßt das Vermögen zu unterscheiden ganz außer Acht und hebt nur das Vermögen auszuwählen hervor. So macht er den unvollständigen, halbfreien Willen schon zum Gott. Was — meinst du — hätte er wohl getan, wenn er den ganzen freien Willen hätte beschreiben wollen?

Aber damit nicht zufrieden, geht er sogar weiter als die Philosophen. Bei diesen ist nämlich noch nicht genau festgelegt, ob sich etwas von selbst bewegen kann; im ganzen Bereich der Philosophie gehen hier die Meinungen der Platoniker und Peripatetiker auseinander. Bei Erasmus aber bewegt sich der freie Wille nicht nur aus eigener Kraft, sondern paßt sich auch noch dem an, was ewig, d. h. ihm unfaßbar ist; Neuschöpfer einer nie gehörten Definition des freien Willens, der die Philosophen, die Pelagianer, die Sophisten und alle anderen weit hinter sich läßt! Und damit nicht genug: er verschont nicht einmal sich selbst und ist mit sich selbst mehr uneins und im Streit als mit allen andern. Vorher hatte er nämlich gesagt, der menschliche Wille sei ganz und gar unwirksam ohne die Gnade (wenn das nicht etwa nur ein Scherz war); hier aber, wo er ernsthaft den Begriff definiert, sagt er, der menschliche Wille habe die Kraft, sich dem zuzuwenden, was zum ewigen Heil gehört, was also unvergleichlich hoch über jener Kraft liegt. So steht Erasmus in diesem Punkte sogar höher als er

665 selbst. Siehst Du, lieber Erasmus, daß Du Dich durch diese Definition (höchst unklug, wie ich glaube) selbst verrätst, daß Du von diesen Dingen überhaupt nichts verstehst oder ganz gedankenlos und unbedacht darüber schreibst, ohne zu wissen, was Du redest oder behauptest? Und wie ich oben ausgeführt habe, Du behauptest weniger und schreibst zugleich dem freien Willen mehr zu als alle anderen, da Du nicht den ganzen freien Willen beschreibst, ihm aber alles zuschreibst. Weit erträglicher lehren die Sophisten oder wenigstens ihr geistiger Vater Petrus Lombardus, wenn sie dem freien Willen die Fähigkeit zu unterscheiden zuerkennen, dann aber auch zu wählen, und zwar das Gute, wenn die Gnade dabei ist, das Böse aber, wenn die Gnade fehlt. In völliger Übereinstimmung mit Augustin meint er, daß der freie Wille – aus eigener Kraft – nur zu Fall kommen kann und zu nichts führt als zur Sünde. Daher nennt auch Augustin den Willen eher unfrei als frei, und zwar im 2. Buch gegen Julian. Du aber setzt auf beiden Seiten die gleiche Kraft des freien Willens voraus, da er sich ohne die Gnade aus eigener Kraft sowohl zum Guten hinwenden als auch vom Guten abwenden kann. Du überlegst gar nicht, wieviel Du ihm mit diesem Wörtchen »sich« oder »sich selbst« beilegst, wenn Du sagst: er kann *sich* hinwenden, denn damit schließt Du ja ganz und gar den heiligen Geist mit all seiner Kraft aus, als wäre er überflüssig und gar nicht notwendig. Selbst die Sophisten müssen Deine Definition verurteilen und würden auch, wenn sie nicht in blindem Haß gegen mich so rasten, vielmehr gegen Dein Buch wüten. Nun aber, da Du den Luther angreifst, sagst Du, obwohl sich Deine Ausführungen gegen Dich selbst und auch gegen jene richten, nichts als Heiliges und Rechtgläubiges, so weit geht die Nachsicht dieser heiligen Männer.

Ich sage das nicht, weil ich etwa die Auffassung der Sophisten über den freien Willen billigte, sondern weil ich sie für annehmbarer halte als die des Erasmus, denn sie kommen der Wahrheit näher. Zwar sagen sie nicht wie ich, daß es mit dem freien Willen nichts ist, aber da sie zugeben, daß er ohne die Gnade nichts vermag – so besonders

ihr Magister Sententiarum — widersprechen sie dem Erasmus. Ja sie scheinen sogar sich selbst zu widersprechen und nur am Streit um das Wort Gefallen zu haben, als echte Sophisten mehr auf ein Wortgefecht als auf die Wahrheit bedacht. Denn nimm einmal an, ich hätte einen einigermaßen vernünftigen Sophisten vor mir, mit dem ich privatim in vertraulicher Unterredung jene Fragen erörtern und den ich um seine ehrliche und freie Meinung folgendermaßen bitten könnte: Wenn dir jemand sagte, das sei frei, was aus eigener Kraft nur nach einer Seite hin etwas vermag, nämlich nach der schlechten hin, nach der andern aber, also nach der guten Seite hin, zwar auch etwas vermag, aber nicht aus eigener Kraft, sondern lediglich mit Hilfe eines andern, — könntest du dann darüber wohl dein Lachen zurückhalten, Freund? Denn so kann ich leicht nach-⁶⁶⁶weisen, daß auch ein Stein oder ein Baumstamm einen freien Willen hat, da er sich ja sowohl nach oben als nach unten bewegen kann, aus eigener Kraft allerdings nur nach unten, nach oben aber nur mit fremder Hilfe. Und wie ich schon oben bemerkte: schließlich sagen wir unter Verdrehung jeden Wort- und Sprachgebrauchs: Niemand ist alle, nichts ist alles, indem wir uns einmal auf die Sache selbst, das andere Mal auf eine fremde Sache beziehen, die zu ihr gehören oder ihr zufallen kann. So machen sie durch allzu heftiges Disputieren den freien Willen schließlich zu etwas durch Zufall Freiem, da er ja irgend einmal durch einen andern frei gemacht werden kann. Hier handelt es sich aber um den freien Willen an sich und um sein Wesen. Wenn man diese Frage lösen will, so bleibt vom freien Willen nichts übrig als ein leeres Wort, ob sie wollen oder nicht. Auch in dem Punkte irren die Sophisten, daß sie dem freien Willen die Kraft zuschreiben, Gutes vom Bösen zu unterscheiden. Ebenso setzen sie die Bedeutung der Wiedergeburt und Erneuerung des Geistes (Tit. 3, 5) herab und dichten ihm gleichsam äußerlich die erwähnte fremde Hilfe an; doch davon später. Über die Definition mag dies genügen. Jetzt wollen wir uns die Argumente vornehmen, die aus jenem leeren Wort etwas machen sollen.

667 Dir scheint die Ansicht derer hart zu sein, aber doch recht annehmbar, die da verneinen, daß der Mensch ohne besondere Gnade das Gute wollen könne, die da verneinen, daß er anfangen könne, verneinen, daß er fortschreiten, vollenden könne usw. Diese Ansicht läßt Du deshalb gelten, weil sie dem Menschen das Bemühen und Versuchen, aber nichts beläßt, was er seinen eigenen Kräften zuschreiben könnte. Härter ist Dir die Ansicht derer, die behaupten, der freie Wille sei nur imstande zu sündigen, die Gnade allein wirke in uns das Gute usw. Am härtesten jedoch scheint Dir die Ansicht jener, welche sagen, daß der freie Wille eine leere Bezeichnung sei, sondern daß Gott vielmehr sowohl das Gute wie das Böse in uns wirke, und daß alles, was geschehe, aus reiner Notwendigkeit vor sich gehe. Gegen diese zuletzt Genannten richtet sich Deine Schrift, wie Du bekenntst.

Weißt Du auch, was Du redest, lieber Erasmus? Du unterscheidest hier drei Meinungen, als ob sie zu drei Richtungen gehörten, weil Du nicht merkst, daß es dieselbe Sache ist, die einmal mit diesen, das andere Mal mit jenen Worten auf verschiedene Weise von uns erörtert wird, die wir dieselben und einer Richtung Lehrer sind.

Doch wir wollen Dich unterweisen und Dir die Schläfrigkeit bzw. Stumpfheit Deines Urteils zeigen. Ich frage Dich, wie paßt die oben von Dir gegebene Definition des freien Willens zu dieser ersten Dir recht annehmbar scheinenden Meinung? Du hast nämlich gesagt, der freie Wille sei das Vermögen des menschlichen Willens, durch das sich der Mensch zum Guten hinwenden kann. Hier aber behauptest Du und billigst die Behauptung, daß der Mensch ohne die Gnade nicht das Gute wollen kann. Die Definition bejaht, was ihre zweite Formulierung verneint, und man findet in Deinem freien Willen zugleich Ja und Nein, so daß Du uns zugleich sowohl zustimmst wie verdammt, wie Du auch Dich selbst verdammt und billigst in ein und demselben Lehrsatz und Artikel. Oder meinst Du, es sei nicht etwas
668 Gutes, sich zu dem hinzuwenden, das zum ewigen Heil gehört, wie es Deine Definition dem freien Willen zuerkennt?

Denn die Gnade ist überhaupt nicht nötig, wenn so viel Gutes im freien Willen wäre, daß er dadurch sich selbst zum Guten wenden könnte. Darum ist etwas anderes der freie Wille, den Du definierst, und etwas anderes der freie Wille, den Du verteidigst. Und es hat nun Erasmus zwei freie Willen, die vor den übrigen und einander selbst geradezu entgegengesetzt sind.

Doch wir wollen das fallenlassen, was die Definition ersonnen hat, und das betrachten, was an Gegenteiligem die Meinung selbst vorträgt. Du gibst zu, daß der Mensch ohne besondere Gnade nicht das Gute wollen kann (denn wir erörtern jetzt nicht, was die Gnade Gottes vermag, sondern was der Mensch ohne die Gnade vermag). Du gibst also zu, daß der freie Wille nicht das Gute wollen kann; das bedeutet nichts anderes, als daß er sich nicht zu dem hinwenden kann, was zum ewigen Heil gehört, wie Deine Definition lautete. Kurz vorher sagst Du sogar, der menschliche Wille sei nach dem Sündenfall so verderbt, daß er, nachdem er die Freiheit verloren habe, gezwungen werde, der Sünde zu dienen, und sich nicht zu einer Besserung seiner selbst zurückwenden könne. Wenn ich mich nicht täusche, sind die Pelagianer Urheber dieses Satzes gewesen. Ich meine, hier stehe dem Proteus gar kein Ausweg mehr offen; mit klar zutage liegenden Worten wird er gefangen gehalten, daß nämlich der Wille nach Verlust seiner Freiheit in der Knechtschaft der Sünde gezwungen und gehalten werde. O du ungewöhnlich freier Wille, den Erasmus selbst nach Verlust seiner Freiheit als der Sünde verknechtet bezeichnet! Wenn Luther dies sagen würde, so hätte man nichts Törichtereres gehört, so könnte nichts Unnützeres als dieser Widersinn verbreitet werden, so daß man sogar Diatriben gegen ihn schreiben müßte.

So ist die erste Meinung beschaffen, wenn man sie mit ⁶⁷⁰ sich selbst vergleicht: sie verneint, daß der Mensch etwas Gutes wollen könne. Und wenn ihm auch ein Streben belassen werde, sei es dennoch auch nicht sein eigen. Laßt uns nun diese Meinung mit den übrigen zwei vergleichen! Die andere nämlich ist jene härtere, die da urteilt, der freie

Wille sei zu nichts fähig außer zum Sündigen. Dies aber ist die Meinung Augustins, wie er sie an vielen anderen Stellen äußert, insbesondere jedoch in seiner Schrift »Über den Geist und den Buchstaben«, wenn ich nicht irre, im vierten oder fünften Kapitel, wo er gerade jene Worte gebraucht.

Jene dritte, härteste Meinung ist diejenige Wiclifs und Luthers selbst, daß der freie Wille eine leere Bezeichnung sei und daß alles, was geschehe, aus reiner Notwendigkeit erfolge. Mit diesen beiden liegt die Diatribe im Kampf. Hier sage ich: vielleicht können wir nicht genug Latein oder Deutsch, daß wir die Sache selbst nicht haben vollständig vortragen können. Aber ich rufe Gott zum Zeugen an, ich habe nichts anderes sagen, noch etwas anderes unter der Formulierung der beiden zuletzt genannten Ansichten verstanden wissen wollen als das, was in der ersten Meinung gesagt ist. Ich glaube auch nicht, daß Augustin etwas anderes gewollt hat, noch ersehe ich etwas anderes aus seinen eigenen Worten, als was die erste Meinung aussagt, so daß die drei von der Diatribe aufgezählten Meinungen (zusammen) bei mir nichts anderes ergeben, als eben jene meine einzige Ansicht. Nachdem nämlich zugestanden und begriffen ist, daß der freie Wille, nachdem er die Freiheit verloren hat, unter die Knechtschaft der Sünde gezwungen worden ist und gar nichts Gutes wollen könne, so kann ich aus diesen Worten nichts anderes entnehmen, als daß der freie Wille ein leeres Wörtchen ist, dessen Inhalt verloren ist. Eine verlorene Freiheit nennt meine Sprachlehre keine Freiheit; dem aber die Bezeichnung der Freiheit beilegen, das keine Freiheit hat, bedeutet ein leeres Wort beilegen. Wenn
671 ich hier irre, so widerlege mich, wer es vermag. Wenn das dunkel und schwankend ist, so helle es auf und halte es aufrecht, wer da kann; ich kann die verlorene Gesundheit nicht Gesundheit nennen, und, falls ich sie einem Kranken zuerkannt habe, glaube ich nicht, ihm etwas anderes zuerkannt zu haben als eine leere Bezeichnung.

Aber die ungereimten Worte mögen sich fortscheren. Wer kann diesen Mißbrauch der Rede ertragen, daß wir gleichzeitig sagen wollen, der Mensch habe einen freien Willen

und zugleich behaupten möchten, er sei, nachdem er die Freiheit verloren habe, unter die Knechtschaft der Sünde gezwungen und könne nichts Gutes wollen? Das widerspricht dem allgemeinen Verständnis und hebt überhaupt den Sprachgebrauch auf. Man sollte vielmehr die Diatribe anklagen, die wie im Schläfe ihre Worte daherlallt und auf fremde nicht acht hat. Denn, sage ich, sie überlegt nicht, was es bedeutet und welches Gewicht es hat zu sagen: der Mensch hat die Freiheit verloren, wird gezwungen, der Sünde zu dienen und kann überhaupt nichts Gutes wollen. Wenn sie nämlich wach wäre und acht hätte, würde sie vollkommen einsehen, daß der Inhalt der drei Meinungen, welche sie zu voneinander verschiedenen und einander widerstrebenden macht, ein und derselbe ist. Denn wer die Freiheit verloren hat und gezwungen wird, der Sünde zu dienen, und nichts Gutes wollen kann, was wird folgerichtiger von ihm angenommen, als daß er mit Zwangsnotwendigkeit sündige oder das Böse wolle?

Diese Folgerungen würden auch die Sophisten in ihren Syllogismen ziehen. So bekämpft die Diatribe völlig erfolglos die beiden letzten Anschauungen, sofern sie die erste billigt, die doch mit jenen übereinstimmt; wiederum verurteilt sie nach ihrer Gewohnheit sich selbst und billigt in ein und demselben Artikel unsern Standpunkt.

Die Schrift aber schildert uns den Menschen als einen solchen, der nicht nur gebunden, elend, gefangen, krank und tot ist (Eph. 2, 1), sondern der unter dem Einfluß seines Fürsten, des Satans, zu all diesem Jammer auch noch den der Blindheit hinzufügt, indem er sich für frei, glücklich, erlöst, mächtig, gesund und lebendig hält. Denn Satan weiß wohl, daß er, wenn der Mensch sein Elend erkennen würde, keinen in seinem Reiche behalten könnte, weil Gott sich dessen, der seinen Jammer sieht und zu ihm schreit, sofort erbarmen und ihm helfen muß. Denn in der ganzen heiligen Schrift wird besonders gerühmt, daß er nahe ist denen, die zerbrochenen Herzens sind (Ps. 34, 19); Christus selbst bezeugt — nach Jesaja 61, 1 — daß er gesandt sei, den Armen das Evangelium zu verkündigen und die Zer-

schlagenen zu heilen (Luk. 4, 18). Daher, um die Menschen an sich zu fesseln, liegt dem Satan daran, daß sie ihr Elend nicht erkennen, sondern annehmen, sie könnten alles leisten, was man sagt. Mose will jedoch und dem Gesetzgeber liegt im Gegenteil daran, dem Menschen durch das Gesetz sein Elend zu enthüllen, ihn in Erkenntnis seiner selbst, zerknirscht und außer Fassung zur Gnade vorzubereiten und zu Christus zu bringen, damit er so gerettet werde. Keineswegs lächerlich, sondern äußerst ernst und notwendig ist also, was durch das Gesetz bewirkt wird.

Wer nun dies einsieht, der begreift zugleich auch ohne weiteres, daß die Diatribe mit der ganzen Reihe ihrer Argumente überhaupt nichts erreicht, indem sie aus der Schrift nur die gesetzlichen Worte aneinanderreihet, ohne sich klar zu machen, was sie wollen und warum sie gesprochen sind.

680 Dann fügt sie noch ihre Folgerungen und fleischlichen Vergleiche hinzu und mischt einen so kräftigen Bissen zusammen, daß sie mehr behauptet und beweist, als sie sich vorgenommen hatte. Dabei gerät sie mit sich selbst in Widerspruch. So wäre es eigentlich gar nicht nötig, noch weiterhin einzelne Punkte durchzugehen. Mit der einen Lösung ist alles gelöst, da sich ja alles auf ein Argument stützt. Aber damit die Masse, mit der er mich stürzen wollte, zu Fall gebracht werde, will ich fortfahren, einige weitere Punkte durchzugehen. Jesaja 1, 19 heißt es: »Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen.« Nach dem Urteil der Diatribe hätte es hier passender heißen sollen: Wenn ich will, wenn ich nicht will, wenn es nämlich keine Freiheit des Willens gibt. Die Antwort geht klar aus dem oben Gesagten hervor. Ferner, worin liegt denn die Übereinstimmung, wenn es hieße: Wenn ich will, so sollt ihr des Landes Gut genießen. Meint etwa die Diatribe in ihrer übergroßen Weisheit, des Landes Gut könne gegen Gottes Willen genossen werden, oder hält sie es für eine seltene und neue Erkenntnis, daß wir nur mit Gottes Einwilligung Gutes genießen? So jenes Wort Jesaja 21, 12: »Wenn ihr fragt, so fragt, bekehrt euch und kommt.« Was nützt es, diejenigen zu ermahnen, die in keiner Weise Macht über sich haben?

Wie wenn man — so die Diatribe — zu einem in Fesseln sagen würde: Komm hierher! Ich sage dagegen: Was nützt es, Stellen zu zitieren, die für sich allein nichts beweisen, und sie — mit einer zugefügten »Erklärung« — d. h. unter Entstellung ihres Sinnes, alle für den freien Willen in Anspruch zu nehmen? Soll etwa allein gewissermaßen der Versuch, der nicht dem freien Willen zuzuschreiben ist, bewiesen werden? Dasselbe ist zu jenem Wort Jesaja 45, 22 zu sagen: »Sammelt euch und kommt, wendet euch zu mir, so werdet ihr selig.« Und Jesaja 52, 1 f.: »Mache dich auf, mache dich auf; schüttele den Staub ab, mach dich los von den Banden deines Halses.« Ebenso Jeremia 15, 19: »Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten, und wo du die Frommen lehrest sich sondern von den bösen Leuten, so sollst du mein Mund sein.« Und noch deutlicher weist Sacharja 1, 3 auf den Versuch des freien Willens und die diesem Versuch bereitete Gnade hin: »Kehret euch (so heißt es) zu mir, spricht der Herr Zebaoth, so will ich mich zu euch kehren, spricht der Herr.«

In diesen Sprüchen macht unsere Diatribe überhaupt keinen Unterschied zwischen Worten des Gesetzes und des Evangeliums; so blind und unwissend ist sie, daß sie nicht sieht, was Gesetz, was Evangelium ist. Aus dem ganzen Jesaja nämlich zitiert sie außer jener einen Stelle: »Wenn ihr wollt« kein einziges Wort des Gesetzes; alle andern Stellen sind Evangelium. Denn hier werden die Zerknirschten und Betrübten durch das Wort der angebotenen Gnade gerufen, damit sie getröstet werden. Aber die Diatribe macht Worte des Gesetzes daraus. Nun beschwöre ich dich, was leistet wohl ein Mensch in der Theologie oder in der Auslegung der heiligen Schrift, der noch nicht soweit ist, Gesetz und Evangelium unterscheiden zu können, oder der, wenn er es kann, es nicht für nötig hält, darauf zu achten? So ein Mensch muß ja alles durcheinander werfen: Himmel und Hölle, Leben und Tod, und wird schließlich trotz aller Mühe gar nichts von Christus wissen. An diesen Punkt werde ich meine Diatribe weiter unten noch ausführlicher erinnern. Siehe jenes Wort des Jeremia und Sacharja:

»Wenn du dich zu mir hältst, will ich mich zu dir halten«, und »Kehrt euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren.« Folgt daraus etwa: Kehrt euch zu mir, also könnt ihr es? Oder: »Liebe Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen«, also kannst du ihn von ganzem Herzen lieben? Was also beweisen solche Schlußfolgerungen anderes als etwa dies, daß der freie Wille der Gnade Gottes nicht bedarf, sondern alles aus eigener Kraft leisten kann? Wäre es nicht viel richtiger, die Worte so aufzufassen, wie sie da stehen? Wenn du dich bekehrt hast, so werde ich mich zu dir kehren, d. h. wenn du aufhörst zu sündigen, werde auch ich aufhören zu strafen, und wenn du als Bekehrter in rechter Weise lebst, werde auch ich dir Gutes tun, Gefangenschaft und Elend von dir abwenden. Aber daraus folgt doch nicht, daß der Mensch sich aus eigener Kraft bekehrt! Und das besagen ja die Worte auch gar nicht, sondern sie sagen ganz schlicht: *wenn* du dich bekehrst, wodurch der Mensch ermahnt wird zu dem, was er soll. Wenn er aber erkannt und eingesehen hat, was er nicht leisten kann, dann soll er fragen, woher ihm die Kraft dazu kommt. (Das wäre so), wenn nicht der Leviathan der Diatribe (d. h. deren Erweiterung und Folgerungen) dazwischentrate und sagte: »Kehrt euch zu mir«, das würde sonst vergeblich gesagt, wenn sich der Mensch nicht aus eigener Kraft bekehren könnte. Was es damit auf sich hat und wohin es führt, haben wir genügend dargelegt.

Eine gewisse Stumpfheit und geistige Trägheit ist es, wenn man meint, die Kraft des freien Willens werde durch solche Worte wie: »Kehrt euch zu mir«, »wenn du dich zu mir kehrst« und ähnliche bestätigt, und dabei nicht beachtet, daß man mit demselben Recht die Bestätigung in folgendem Bibelwort finden könnte: »Liebe Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen.« Denn an beiden Stellen ist die Bezeichnung des Befehlenden und Fordernden die gleiche. Ebenso eindringlich wird die Liebe zu Gott gefordert wie die Umkehr und die Befolgung aller Gebote, da ja die Liebe zu Gott unsere wahre Umkehr ist. Und dennoch schließt niemand aus jenem Gebot der Liebe auf den freien Willen. Aber aus jenen Worten: »Wenn du willst«, »wenn du hörst«,

»kehre dich zu mir« und ähnlichen wollen alle darauf schließen. Wenn also aus jenem Wort (»Liebe Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen«) nicht folgt, daß der freie Wille etwas ist oder zu leisten vermag, dann ist das gewiß auch nicht aus jenen andern zu schließen: »Wenn du willst«, »wenn du hörst«, »kehrt euch zu mir« und ähnlichen. Denn diese fordern ja weniger oder doch weniger dringend als jenes: »Liebe Gott, liebe den Herrn.« Was auch immer auf jenes Wort »Liebe Gott« geantwortet werden mag, so läßt es doch nicht auf den freien Willen schließen. Und dasselbe gilt auch für alle anderen Ausdrücke des Befehlens oder Forderns, nämlich daß man von daher nicht auf den freien Willen schließen darf. Denn durch das Wort »lieben« in Form einer Gesetzesvorschrift wird uns gezeigt, was wir sollen, keineswegs aber die Kraft des Willens oder was wir können, vielmehr nicht können. So wird dasselbe durch all die andern Ausdrücke des Forderns dargelegt. Bekanntlich lehren auch die Scholastiker mit Ausnahme der Skotisten und der Modernen, daß der Mensch Gott nicht von ganzem Herzen lieben könne. So kann er aber auch keines der andern Gebote erfüllen, denn in diesem einen hängen alle, wie Christus selbst (Matth. 22, 40) bezeugt. So bleibt auch nach dem Zeugnis der gelehrten Scholastiker nur übrig, daß die Worte des Gesetzes nicht die Kraft des freien Willens beweisen, sondern nur zeigen, was wir sollen und doch nicht können.

Unsere Diatribe faselt aber noch mehr ungereimtes Zeug aus jenem Wort des Sacharja »Kehrt euch zu mir« zusammen: sie leitet nicht nur die Aussage selbst ab, sondern sie besteht darauf, das Bemühen des freien Willens und die für den sich Mühenden bereitete Gnade daraus zu beweisen. Hier erinnert sie sich endlich einmal ihres Ansatzes. Nach einer ganz neuen Grammatik gibt sie dem Wort »sich bekehren« die Bedeutung »sich bemühen«, so daß jetzt ⁶⁸² herauskommt: »Kehrt euch zu mir«, d. h. »bemüht euch, euch zu mir zu kehren«, und dementsprechend: »Ich will mich zu euch kehren«, d. h. »Ich werde mich bemühen, mich zu euch zu kehren.« Demnach schreibt die Diatribe also

Gott selbst ein sich Bemühen zu, vielleicht um ihm selbst, dem sich Bemühenden, eine Gnade zu bereiten. Denn wenn »sich bekehren« an einer Stelle »sich bemühen« bezeichnet, warum nicht überall? Weiter Jeremia 15, 19: »Wo du die Frommen lehrst sich sondern von den bösen Leuten.« Hieraus wird — so sagt die Diatribe — nicht nur das Bemühen, sondern sogar die Freiheit des Wählens abgeleitet, die doch, wie sie vorher gelehrt hatte, verlorengegangen und in Zwang, der Sünde zu dienen, verwandelt worden sei. Hier sieht man, daß die Diatribe bei der Auswertung von Schriftstellen freien Willen zeigt; denn Worte gleicher Form müssen bei ihr an der einen Stelle das Bemühen, an der andern die Freiheit nachweisen, wie es ihr gerade paßt.

Doch genug von diesem Geschwätz! Das Wort »sich bekehren« wird in der Schrift in doppeltem Sinn gebraucht: einmal im Sinn des Gesetzes, dann im Sinn des Evangeliums. Im Sinn des Gesetzes ist es ein Ausdruck dessen, der fordert und befiehlt; es verlangt nicht ein sich darum Bemühen, sondern eine Umwandlung des ganzen Lebens. So wendet es Jeremia häufig an: »Bekehrt euch, ein jeglicher von seinem bösen Wege«; »bekehre dich zum Herrn« (Jer. 25, 5; 35, 15; 4, 1). Da nämlich wird die Erfüllung aller Gebote eingeschlossen, wie klar zutage liegt. Im Sinn des Evangeliums ist es die Stimme des Trostes und der göttlichen Verheißung. Da wird nichts von uns gefordert, sondern Gottes Gnade wird uns angeboten, wie es im Psalm 14, 7 heißt: »Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird«, und Psalm 23, 3 (116, 7) »Kehre dich, meine Seele, zu deiner Ruhe.« Am kürzesten faßt Sacharja beide Verkündigungen, die des Gesetzes wie auch die der Gnade zusammen: Das ganze Gesetz und die Summe des Gesetzes liegt in den Worten: »Kehrt euch zu mir«, die Gnade ist dort, wo er sagt: »so will ich mich zu euch kehren.« Und so wenig der freie Wille aus jenem Wort: »Liebe den Herrn« oder aus irgendeiner andern Gesetzesvorschrift bewiesen werden kann, ebensowenig auch aus diesem die ganze Summe der Gesetze betreffenden Wort: »Kehrt euch zu mir.« Es ist also Sache eines verständigen Lesers, in der Schrift darauf zu

achten, welches Worte des Gesetzes, welches Worte der Gnade sind, damit nicht alles durcheinander geht wie bei jenen unsauberer Sophisten oder dieser schlafmützigen Diatribe.

Denn siehe, wie sie jene herrliche Stelle Hesekiel 18, 23 auslegt: »So wahr als ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe.« (Hes. 33, 11). Zuerst (sagt die Diatribe) wird in diesem Kapitel so oft wiederholt: »er wird sich abgewendet haben, er hat getan, er hat gewirkt« (Hes. 18, 24) im guten und im schlechten Sinne. Ja wer leugnet denn, daß der Mensch überhaupt etwas vollbringt? Achte doch bitte auf die treffliche Schlußfolgerung: das Bemühen und das eifrige Streben des freien Willens wollte die Diatribe beweisen, und sie beweist als feststehende Tatsache, daß alles vom freien Willen erfüllt ist. Wo bleiben denn nun, bitte, die Leute, welche die Gnade und den heiligen Geist fordern? Denn so schwätzt die Diatribe daher und sagt: bei Hesekiel (33, 19) steht: »Wo sich der Gottlose bekehrt von seinem gottlosen Wesen und tut, was recht und gut ist, so soll er ja billig leben«; folglich tut alsbald der Gottlose so und kann es auch tun. Hesekiel zeigt, was geschehen *solle*: die Diatribe versteht darunter, daß es geschieht und schon geschehen ist. Wiederum will sie uns nach ganz neuer Grammatik lehren, daß »sollen« und »haben«, »verlangen« und »geben«, »fordern« und »erfüllen« dasselbe sei. Und jenes Wort des süßen 683 Evangeliums: »Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders« usw. (Hes. 18, 32) verkehrt sie folgendermaßen: Beweint etwa der fromme Herr den Tod seines Volkes, den er selbst unter ihnen wirkt? Wenn er den Tod nicht will, so ist es doch unserm Willen zuzuschreiben, wenn wir umkommen. Was aber kann man dem anrechnen, der nichts tun kann, weder Gutes noch Böses? Diese alte Leier kennen wir schon von Pelagius her, der dem freien Willen nicht das eifrige Streben und die Bemühung, sondern die volle Kraft, alles zu erfüllen und zu leisten, zuschrieb. Denn diese Kraft beweisen jene Folgerungen (wie wir ausführten), wenn sie

überhaupt etwas beweisen. Sie richten sich ebenso heftig und sogar noch heftiger gegen die Diatribe, die ja diese Kraft des freien Willens leugnet und nur das Bemühen zugibt; sie wenden sich auch gegen uns, die wir den freien Willen gänzlich ablehnen. Aber lassen wir ihre Unwissenheit auf sich beruhen und kommen wir zur Sache.

Ein evangelisches Wort und ein gar süßer Trost für die elenden Sünder ist es, wenn Hesekiel sagt: »Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe« (Hes. 33, 11), auf jede Weise; Psalm 30, 6 »Denn sein Zorn währt einen Augenblick, und Leben ist vielmehr sein Wille«; so auch Ps. 69, 17: »Wie lieblich ist deine Barmherzigkeit, Herr!« Ebenso: »Denn ich bin barmherzig« (Jer. 3, 12). Dazu Christi Wort Matth. 11, 28: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken«. Und schließlich 2. Mose 20, 6: »Ich tue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich liebhaben.« Besteht nicht mehr als die Hälfte der heiligen Schrift aus Versprechungen der Gnade, durch die den Menschen Barmherzigkeit, Leben, Friede und Heil von Gott angeboten wird? Was anderes aber klingt aus allen Worten der Verheißung als jenes: »Ich habe keinen Gefallen am Tod des Sünders«? Und wenn er sagt: »Ich bin barmherzig«, ist es nicht dasselbe wie: »Ich zürne nicht, ich will nicht strafen, ich will nicht, daß ihr sterbt, ich will verzeihen, ich will verschonen«? Und wenn nicht jene göttlichen Verheißungen da wären, durch welche die von Schuldbeußsein gebeugten, durch die Furcht vor dem Tode und dem Jüngsten Gericht erschreckten Herzen aufgerichtet würden, wo bliebe dann noch Raum für Vergebung und Hoffnung? Müßte nicht jeder Sünder verzweifeln? Aber wie der freie Wille sich weder aus andern Worten des Erbarmens, der Verheißung, des Trostes nachweisen läßt, so auch nicht aus diesem: »Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen« usw.

Aber unsere Diatribe kennt wiederum keinen Unterschied zwischen Worten des Gesetzes und Worten der Verheißung und macht jene Stelle bei Hesekiel zu einer Stimme

des Gesetzes und legt sie folgendermaßen aus: »Ich will nicht den Tod des Gottlosen«, d. h. ich will nicht, daß er tödlich sündigt oder ein des Todes schuldiger Sünder werde, sondern vielmehr, daß er sich von der Sünde abkehre, wenn er eine begangen hat, und so lebe. Denn wenn sie es nicht so auslegte, würde sie nichts zur Sache beitragen. Aber das heißt ja geradezu jenes überaus liebliche Wort Hesekiels: »Ich will nicht den Tod« verdrehen und aufheben. Wenn wir die Schrift in unserer Blindheit so lesen und verstehen wollen, dann brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn sie dunkel und zweideutig ist. Denn er sagt nicht: Ich habe keinen Gefallen an der Sünde des Menschen, sondern: »Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders«, womit er klar zum Ausdruck bringt, daß er von der Bestrafung der Sünde spricht, wie sie der Sünder für seine Sünde fühlt, nämlich von der Furcht vor dem Tode. Den so betrübten und verzweifelten Sünder richtet er auf und tröstet er, denn »das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslö- 684 schen« (Jes. 42, 3), sondern Hoffnung auf Vergebung und Heil einflößen, auf daß er sich vielmehr bekehre, nämlich von der Todesstrafe zum Heil, und lebe, d. h. daß es ihm gut gehe und er sich eines ruhigen Gewissens erfreue. Denn folgendes ist noch besonders zu beachten: Wie die Stimme des Gesetzes sich nur auf diejenigen erstreckt, die ihre Sünde nicht spüren und sie nicht erkennen — wie Paulus im Römerbrief Kap. 3, 20 sagt: »durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde« — so findet das Wort der Gnade nur bei denen Zugang, die ihre Sünde spüren und in Betrübniß, ja sogar in Verzweiflung darüber geraten. Daher siehst du, daß in allen Gesetzesworten von der Sünde die Rede ist, wobei gezeigt wird, was wir tun sollen. Dagegen ist — wie du siehst — in allen Worten der Verheißung das Böse bezeichnet, an dem die Sünder oder diejenigen, die aufgerichtet werden sollen, leiden, wie ja das Wort: »Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders« ausdrücklich den Tod und den Sünder nennt, also sowohl das Böse selbst, dessen man sich bewußt ist, als auch den Menschen, der sich dessen be-

wußt ist. Aber mit dem Worte: »Liebe Gott von ganzem Herzen« wird uns angezeigt, was wir Gutes tun sollen, nicht was uns an Bösem bewußt ist, damit wir erkennen, wie wir diese Güte nicht vermögen.

Nichts ist daher weniger geeignet, zugunsten des freien Willens angeführt zu werden als jene Stelle aus Hesekiel. Ja im Gegenteil, sie spricht ganz deutlich gegen den freien Willen. Hier wird nämlich dargelegt, was es mit dem freien Willen auf sich hat und was er beim Erkennen der Sünde oder bei der Umkehr des Sünders vermag, nämlich daß dieser nur zum Schlimmeren herabsinken und zu seinen Sünden auch noch Verzweiflung und Unbußfertigkeit hinzufügen würde, wenn nicht Gott alsbald helfend eingreifen, ihn durch das Wort der Verheißung zurückrufen und wieder aufrichten würde. Denn die Besorgnis Gottes, der seine Gnade verheißt, um den Sünder zurückzurufen und wieder aufzurichten, ist ein ausreichend starkes und zuverlässiges Argument dafür, daß der freie Wille von sich aus nur noch tiefer und (wie die Schrift Spr. Sal. 5, 5 sagt) in die Hölle sinken kann. Oder glaubst du etwa, daß Gott leichtfertig genug sei, um ohne irgendwelche Notwendigkeit für unser Seelenheil, aus bloßer Lust an Worten, in so reicher Fülle Worte der Verheißung zu spenden? So siehst du also, daß nicht nur alle Worte des Gesetzes gegen den freien Willen sind, sondern auch alle Worte der Verheißung ihn vollständig widerlegen, d. h. daß die ganze heilige Schrift gegen ihn streitet. So siehst du, daß mit jenem Wort: »Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders« nichts anderes bezweckt wird, als daß in der Welt Gottes Barmherzigkeit gepredigt und angeboten wird; doch nur die wahrhaft Betrübten und von Todesfurcht Gepeinigten nehmen diese Botschaft voll Freude und Dankbarkeit auf, denn in ihnen hat das Gesetz schon sein Amt, d. h. Erkenntnis der Sünde, vollbracht. Diejenigen aber, die noch nicht das Amt des Gesetzes erfahren haben, ihre Sünde nicht erkennen, den Tod nicht fühlen, verachten die in jenem Worte verheißene Barmherzigkeit. Warum im übrigen die einen von dem Gesetz getroffen werden und die andern nicht, so daß jene die von Gott dar-

gebotene Gnade annehmen, die andern nicht, das ist eine andere Frage, und wird an unserer Stelle von Hesekiel nicht behandelt. Er spricht nämlich von der gepredigten und angebotenen Barmherzigkeit Gottes, nicht von jenem verborgenen, furchtbaren Willen Gottes, der nach seinem Rat-schluß bestimmt, welche und was für Menschen der gepredigten und angebotenen Gnade teilhaftig werden sollen. Diesen Willen Gottes sollen wir nicht erforschen, sondern nur voll Ehrfurcht anbeten als ein höchst verehrungswürdiges Geheimnis göttlicher Majestät, das ihr allein vorbehalten, uns aber versagt ist — viel heiliger als koryzische Höhlen in unendlicher Zahl.

Wenn nun die Diatribe spitzfindig fragt: »Bedauert denn ⁶⁸⁵ der fromme Gott den Tod seines Volkes, den er selbst unter ihnen bewirkt? Das scheint doch gar zu widersinnig zu sein«, so antworten wir, wie schon gesagt: Anders ist über Gott oder Gottes Willen zu disputieren, uns gepredigt, offenbart, angeboten und verehrt, und anders über Gott, der nicht gepredigt, nicht offenbart, nicht angeboten und nicht verehrt wird. Insofern Gott sich in Dunkel hüllt und nicht von uns erkannt werden will, geht er uns nichts an. Hier gilt nämlich wirklich das Wort: Was über uns ist, geht uns nichts an. Und damit niemand glaube, diese Unterscheidung stamme von mir, folge ich Paulus, der an die Thessalonicher (2. Thess. 2, 4) über den Antichrist schreibt, daß er sich über jeden, der als Gott gepredigt und verehrt wird, erhebt; damit weist er deutlich darauf hin, daß sich jemand über Gott erheben kann, soweit er gepredigt und verehrt wird, d. h. über das Wort und den Gottesdienst, wodurch uns Gott bekannt ist und mit uns in Verbindung steht. Aber über den nicht verehrten und nicht gepredigten Gott, wie er in seinem Wesen und in seiner Majestät ist, kann sich nichts erheben, sondern alles ist unter seiner gewaltigen Hand. Wir müssen also Gott in seiner Majestät und in seinem Wesen lassen, denn so haben wir nichts mit ihm zu schaffen, und er hat auch nicht gewollt, daß von uns so an ihm gehandelt werde. Aber soweit er sich durch sein Wort, durch das er sich uns dargeboten hat, umkleidet

und bekannt gemacht hat, haben wir mit ihm zu schaffen. Denn das Wort ist sein Schmuck und sein Ruhm, in das gekleidet der Psalmist ihn feiert (Ps. 21, 6). Wir sagen also: Der fromme Gott beklagt nicht den Tod des Volkes, den er in ihm bewirkt, sondern er beklagt den Tod, den er im Volke vorfindet und den er abzuwenden strebt. So nämlich handelt der gepredigte Gott, daß Sünde und Tod beseitigt und wir gerettet werden. Denn »er sandte sein Wort und machte sie gesund« (Ps. 107, 20). Im übrigen beklagt weder der in seiner Majestät verhüllte Gott den Tod noch beseitigt er ihn, sondern er wirkt Leben, Tod und alles in allem (1. Kor. 12, 6). Auch hat er sich in seinem Wort nicht begrenzt, sondern hat die Freiheit seiner selbst über alles behalten.

Die Diatribe aber täuscht sich in ihrer Unwissenheit, indem sie keinen Unterschied zwischen dem gepredigten und dem verborgenen Gott kennt, d. h. zwischen dem Wort Gottes und Gott selbst. Vieles tut Gott, ohne es uns durch sein Wort zu erklären, vieles auch will er, ohne in seinem Worte ausdrücklich zu erwähnen, daß er es will. So will er — nach seinem Wort — nicht den Tod des Sünders, er will ihn aber doch nach jenem unerforschlichen Willen. Nun dürfen wir nur das Wort betrachten, jenen unerforschlichen Willen müssen wir stehen lassen. Nach Gottes Wort nämlich müssen wir uns richten, nicht nach jenem unerforschlichen Willen. Wer könnte sich auch nach einem völlig unerforschlichen und nicht erkennbaren Willen richten? Uns genügt, so viel zu wissen, daß in Gott ein unerforschlicher Wille ist; was er aber will, warum und inwieweit er es will, das zu erforschen, danach zu fragen, uns darum zu kümmern, daran nur zu rühren kommt uns nicht zu, wir können ihn nur fürchten und anbeten. Daher wird mit Recht gesagt: Wenn Gott den Tod nicht will, ist es unserm Willen zuzuschreiben, daß wir zugrunde gehen. Mit Recht, sage ich, wenn du von dem gepredigten Gott sprichst; denn er will, daß alle Menschen gerettet werden (1. Tim. 2, 4), da er mit dem Wort des Heils zu allen gekommen ist. Die Schuld liegt bei unserm Willen, der ihn nicht aufnimmt, wie

Matth. 23, 37 sagt: »Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen . . . und du hast nicht gewollt.« Warum aber jene Majestät diese Schuld unsers Willens nicht aufhebt oder bei allen Menschen ändert, da dies doch nicht in der Gewalt des Menschen liegt, oder warum er dem Menschen diese Schuld zurechnet, da doch einmal der Mensch von ihr nicht frei sein kann, danach zu fragen kommt uns nicht zu. Und wenn du noch so viel fragst, wirst du es doch nicht ergründen, wie Paulus Röm. 9, 20 sagt: »Wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst?« Dies mag genug sein zu dieser Stelle aus Hesekiel, gehen wir weiter zu den übrigen.

Weiterhin wendet die Diatribe ein: all die Ermahnungen in der Schrift, die Versprechungen, Drohungen, Forderungen, Vorwürfe, Beschwörungen, Segnungen und Verfluchungen, alle die vielen Gebote sind notwendigerweise wirkungslos, wenn es nicht jeder in der Hand hat, das zu halten, was geboten ist. Immer wieder vergißt die Diatribe den Stand der Sache und kommt auf etwas anderes hinaus, als sie eigentlich beabsichtigt hat; sie sieht auch nicht, daß alles sich viel stärker gegen sie selbst als gegen uns richtet. Denn aus allen diesen Stellen beweist sie die Freiheit und Fähigkeit, alles zu halten, wie es auch die Folgerung aus den Worten erzwingt, die sie unterschiebt. Dabei wollte sie aber einen solchen freien Willen nachweisen, der ohne die Gnade nichts Gutes wollen kann, und ein gewisses Bemühen, das nicht den eigenen Kräften zuzuschreiben ist. Ein solches Bemühen aber wird, soviel ich sehe, durch keine Bibelstelle nachgewiesen, sondern nur daß gefordert wird, was geschehen soll, wie schon mehrfach gesagt worden ist; und doch muß das immer wiederholt werden, weil die Diatribe so oft auf derselben Saite fehlgreift und mit einer Fülle unnützer Worte den Leser nur aufhält.

Ziemlich an letzter Stelle führt die Diatribe jenes Wort aus dem Alten Testament 5. Mose 30, 11 ff. an: »Denn das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist nicht über dir, noch zu ferne, noch im Himmel, daß du sagen möchtest: Wer unter uns will in den Himmel fahren und es uns holen, daß wir

es hören und tun? . . . Denn es ist das Wort gar nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es tust.« Durch diese Stelle, sagt die Diatribe, wird nachgewiesen, daß es nicht allein bei uns beruht, was geboten ist, sondern daß es sogar leicht geht, d. h. mühelos oder doch wenigstens nicht schwer. Vielen Dank für diese außerordentliche Belehrung! Wenn also Mose so klar verkündigt, daß es uns nicht nur möglich, sondern sogar leicht möglich ist, alle Gebote zu beachten, warum mühen wir uns so ab? Warum haben wir diese Stelle nicht gleich angeführt und uns zum freien Willen in aller Öffentlichkeit bekannt? Was soll uns dann noch Christus? Was der heilige Geist? Wir haben ja schon die Stelle gefunden, die allen Gegnern das

687 Maul stopft und ganz deutlich nicht nur die Freiheit des Willens, sondern auch die leichte Erfüllbarkeit der Gebote lehrt. Wie töricht war Christus, der sogar sein Blut vergoß, um für uns den heiligen Geist zu erkaufen, der doch gar nicht nötig war, wenn wir schon von Natur befähigt sind, die Gebote ganz leicht zu halten. Ja, die Diatribe widerruft ihre eigenen Behauptungen, mit denen sie feststellte, daß der freie Wille ohne die Gnade nichts Gutes wollen könne. Jetzt aber sagt sie, der freie Wille sei von so großer Kraft, daß er nicht nur das Gute wolle, sondern auch mit Leichtigkeit die höchsten und alle Gebote halte. Siehe bitte, was jemand zustande bringt, der der Sache innerlich fern steht, wie er sich selbst verraten muß. Ist es nun überhaupt noch nötig, die Diatribe zu widerlegen? Oder wer kann sie wohl besser widerlegen als sie selbst es tut? Sie ist jenes Tier, das sich selbst auffrißt. Wie wahr ist es, daß ein Lügner ein gutes Gedächtnis haben muß!

Wir erwähnten jene Stelle aus 5. Mose 30, jetzt wollen wir sie kurz behandeln. Wenn wir von Paulus absehen, der im 10. Kapitel des Römerbriefs (10, 6 ff.) mit Nachdruck dieselbe Stelle gewaltig auslegt, so finden wir doch, daß hier mit keiner Silbe die Rede ist von der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, von der Fähigkeit oder dem Unvermögen des freien Willens oder des Menschen, die Gebote zu halten oder nicht zu halten, es sei denn, daß diejenigen, die mit

ihren eigenen Folgerungen und Überlegungen die Schrift zu fangen suchen, sie sich selbst dunkel und zweideutig machen, so daß sie aus ihr alles Mögliche machen. Wenn Du nicht sehen kannst, so höre wenigstens her oder greife es mit den Händen! Mose sagt (5. Mose 30, 11): »Es ist nicht über dir noch zu ferne, weder im Himmel noch jenseits des Meeres.« Was bedeutet »über dir«, was »ferne«; was heißt »im Himmel« oder »jenseits des Meeres«? Will man uns etwa die Grammatik und die gebräuchlichsten Worte verdunkeln, so daß wir überhaupt nichts Sicheres mehr ausdrücken können, nur um die Behauptung zu erhärten, daß die Schrift dunkel sei? Unsere Grammatik bezeichnet mit jenen Worten weder die Eigenschaft noch die Größe der menschlichen Kräfte, sondern ganz einfach die räumliche Entfernung. »Über dir«, das ist nicht eine gewisse Kraft des Willens, sondern eine Stelle, die über uns liegt. So besagt auch »ferne«, »jenseits des Meeres«, »im Himmel« nichts von einer im Menschen liegenden Kraft, sondern bezeichnet einen oben, rechts, links, rückwärts, vorwärts von uns entfernt liegenden Ort. Man mag ruhig über mich lachen, daß ich so grob disputiere und so bedeutenden Männern, als wären es Kinder, die kaum lesen können, die Sache vorkaue und sie lehre, Silben zusammenzufügen. Was soll ich tun, wenn ich sehe, wie man bei sonnenklarem Licht Finsternis sucht, wie mit Eifer die blind sein wollen, die uns die Reihe so vieler Jahrhunderte herzählen, so viele große Geister, Heilige, Märtyrer, Gelehrte und im Hinblick auf solch große Autorität diese Stelle bei Mose rühmen, dabei sich aber nicht dazu herablassen, die Silben genau anzusehen oder ihren Überlegungen zu gebieten, daß sie nur einmal die Stelle genau betrachten, die sie rühmen? Nun mag die Diatribe hingehen und erklären, wie es geschehen könne, daß ein einzelner auf sich gestellter Mensch das sieht, was so viele Männer der Öffentlichkeit, so viele hervorragende Häupter der Jahrhunderte nicht gesehen haben! Gewiß überzeugt diese Stelle selbst nach dem Urteil eines Knaben, daß jene nicht selten blind gewesen sind.

Was will Mose mit seinen ganz klaren und deutlichen

Worten anderes sagen, als daß er seine Pflicht als getreuer Gesetzgeber in vollkommener Weise erfüllt habe? Ihn trifft kein Vorwurf, wenn die Menschen nicht alles wissen und die Gebote nicht vor sich haben. So bleibt ihnen keine Möglichkeit, sich damit zu entschuldigen, daß sie unwissend
 688 seien und keine Gebote hätten oder von anderswoher solche suchen müßten; so liegt also, wenn sie die Gebote nicht halten, die Schuld nicht beim Gesetz oder beim Gesetzgeber, sondern nur bei ihnen selbst. Denn das Gesetz ist vorhanden, der Gesetzgeber hat es gelehrt, so kann sich niemand mit Unkenntnis entschuldigen, sondern jeder steht unter der Anklage der Unachtsamkeit und des Ungehorsams. Nicht ist es nötig (so sagt Mose), Gesetze vom Himmel herab oder von jenseits des Meeres oder sonstwie von fernher zu holen. Auch kannst du nicht vorschützen, du habest sie nicht gehört, noch hättest du sie. Nahe vor dir hast du sie, wie du sie auf Gottes Geheiß durch meine Worte gehört, mit dem Herzen erfaßt und inmitten des Volkes durch die Leviten erläutert angenommen hast; mein Wort und mein Buch sind dessen Zeuge. Nur das bleibt übrig, daß du sie hältst. Ich beschwöre euch: was wird hier dem freien Willen zugeschrieben? Es wird doch nur gefordert, daß er die Gesetze ausführt, die er hat, und jede Entschuldigung auf Grund von Unkenntnis oder des Fehlens der Gesetze wird abgewiesen.

Das etwa ist es, was die Diatribe aus dem Alten Testament zugunsten des freien Willens anführt. Nachdem dies erledigt ist, bleibt nichts übrig, das sich nicht in gleicher Weise erledigen ließe, ob sie nun noch mehr anführt oder anführen möchte. Denn sie kann ja nur Imperative, Konjunktive oder Optative anführen, durch welche bezeichnet wird, nicht was wir können oder tun (wie wir es so und so oft der das so häufig wiederholenden Diatribe gesagt haben), sondern was wir sollen und was von uns gefordert wird; wodurch uns unsere Ohnmacht bekannt und die Erkenntnis der Sünde gegeben wird. Oder wenn sie durch ihre angehängten Folgerungen und ihre auf menschliche Vernunft begründeten Vergleiche etwas beweist, so doch dies:

daß freilich dem freien Willen nicht nur das Bemühen oder irgendein bescheidenes Streben, sondern die ganze Kraft und die freieste Gewalt zukommt, alles ohne die Gnade Gottes, ohne den heiligen Geist zu vollbringen. Und so wird durch jene wortreiche, sich wiederholende und zudringliche Disputation durchaus nicht bewiesen, was bewiesen werden sollte, nämlich jene annehmbare Auffassung, wonach der freie Wille als so unfähig hingestellt wird, daß er ohne die Gnade nichts Gutes wollen kann, daß er in die Knechtschaft der Sünde gezwungen wird und ein Bemühen habe, das aber wiederum nicht seinen eigenen Kräften zuzuschreiben ist; kurzum ein Monstrum, das zugleich nichts aus eigener Kraft leisten kann, dennoch aber ein Bemühen in seinen Kräften hat und aus ganz offensichtlichen Widersprüchen besteht.

Wir kommen jetzt zum Neuen Testament, wo wiederum eine Fülle von befehlenden Worten für jene elende Knechtschaft des freien Willens in Schlachtordnung aufgestellt wird und die Hilfstruppen der fleischlichen Vernunft herbeigerufen werden, nämlich die Folgerungen und Gleichnisse, so als ob Du gemalt oder im Traume den König der Fliegen umgeben von strohernen Lanzen und Schilden aus Heu gegen eine wirkliche und richtige Schlachtreihe von Kriegsmännern antreten sähest. So streiten die menschlichen Träume der Diatribe wider die Heerhaufen der göttlichen Worte.

Zweierlei ist hier zu sagen: nämlich etwas über die Ge- 692
bote des Neuen Testamentes, sodann etwas über das Verdienst. Beides wollen wir kurz erledigen, da wir anderswo ausführlicher darüber gesprochen haben. Das Neue Testament besteht recht eigentlich aus Verheißungen und Ermahnungen, so wie das Alte Testament recht eigentlich aus Gesetzen und Drohungen besteht. Denn im Neuen Testament wird das Evangelium gepredigt, was nichts anderes als eine Verkündigung ist, in welcher der Geist und die Gnade zur Vergebung der Sünden angeboten werden, die durch Christus den Gekreuzigten für uns erlangt ist, und zwar ganz umsonst und allein auf Grund der Barmherzigkeit Gottes des Vaters, welche sie uns schenkt, die wir unwürdig sind und die Ver- 693

damnis eher verdienten als irgend etwas anderes. Darauf folgen Ermahnungen, welche diejenigen, die bereits gerechtfertigt sind und die Barmherzigkeit erlangt haben, aufrufen, daß sie tüchtig seien in den Früchten der geschenkten Gerechtigkeit des Geistes, die Liebe üben in guten Werken und standhaft das Kreuz und alle anderen Drangsale der Welt ertragen. Das ist die Summe des ganzen Neuen Testaments. Daß von diesen Dingen die Diatribe nichts versteht, beweist sie ausreichend dadurch, daß sie nicht zwischen dem Alten und dem Neuen Testament zu unterscheiden weiß. Denn auf jeder von beiden Seiten sieht sie fast nichts als Gesetze und Gebote, durch die die Menschen zu einem guten Lebenswandel herangebildet werden sollen. Was aber Wiedergeburt, Erneuerung, Neugeburt und die ganze Aufgabe des heiligen Geistes in Wirklichkeit ist, sieht sie überhaupt nicht, so daß es hier erstaunlich und verwunderlich ist, daß ein Mensch so gar nichts von der heiligen Schrift weiß, der so viel Zeit und Mühe an sie gewandt hat.

Jenes Wort also: »Seid fröhlich und jubelt, denn euer Lohn ist groß im Himmel« (Matth. 5, 12) paßt zum freien Willen ebenso gut, wie sich das Licht mit der Finsternis verträgt. Hier ermahnt Christus nämlich nicht den freien Willen, sondern die Apostel, die über den freien Willen in der Gnade nicht nur hoch erhaben und gerecht waren, sondern auch im Dienst des Wortes, d. h. auf die höchste Stufe der Gnade gestellt waren, damit sie die Anfeindungen der Welt ertragen könnten. Aber wir sprechen vom freien Willen ganz ohne die Gnade, der durch Gesetze und Drohungen oder durch das Alte Testament zur Erkenntnis seiner selbst erzogen wird, damit er zu den im Neuen Testament dargebotenen Verheißungen eile.

Verdienst aber oder angebotener Lohn, was ist das anderes als eine Verheißung? Jedoch wird dadurch nicht bewiesen, daß wir irgend etwas können, denn sie besagt ja nichts weiter als: wenn jemand dies oder jenes tut, so wird er Lohn erhalten. Hier geht es aber um die Frage, nicht auf welche Art oder was für Lohn gegeben wird, sondern ob wir etwas leisten können, wofür Lohn geboten wird. Das

nämlich war zu beweisen. Ist es nicht lächerlich zu folgern: Allen im Wettstreit winkt der Kampfpfeil (1. Kor. 9, 24), folglich können alle laufen und ihn erhalten? Wenn der Kaiser die Türken besiegt, wird er sich des Königreichs Syrien bemächtigen – folglich kann der Kaiser siegen und besiegt die Türken. Wenn der freie Wille über die Sünde herrscht, wird er dem Herrn heilig sein, also ist der freie Wille dem Herrn heilig. Aber weg mit diesen gar zu plumphen und offensichtlich widersinnigen Dingen, es sei denn, daß es besonders angemessen ist, den freien Willen mit so wunderbaren Argumenten zu beweisen. Sprechen wir vielmehr davon, daß die Notwendigkeit weder Verdienst noch Lohn kennt. Wenn wir von der Notwendigkeit des Zwanges sprechen, so ist das wahr, sprechen wir von der Notwendigkeit der Unveränderlichkeit, so ist es falsch. Wer möchte einem Arbeiter gegen seinen Willen Lohn geben oder Verdienst zuschreiben? Für diejenigen aber, die willig Gutes oder Böses tun, folgt, wenn sie auch diesen Willen aus eigenen Kräften nicht ändern können, natürlicher- und notwendigerweise Lohn oder Strafe, wie (Röm. 2, 6) geschrieben steht: »Du wirst einem jeglichen geben nach seinen Werken.« Natürlich folgt, daß du ertrinkst, wenn du im Wasser untergetaucht wirst, und gerettet bist, wenn du wieder herausschwimmst.

Um es kurz zu sagen: Beim Verdienst oder Lohn handelt es sich entweder um die Würdigkeit oder um die Folge. Wenn du auf die Würdigkeit siehst, so gibt es kein Verdienst und keinen Lohn. Denn wenn der freie Wille durch sich allein das Gute nicht wollen kann, allein durch die Gnade aber das Gute will (wir sprechen nämlich vom freien Willen unter Ausschluß der Gnade und suchen nach der beiden eigenen Kraft), wer sieht dann nicht, daß jener gute Wille, Verdienst und Lohn nur aus der Gnade kommen kann? Und wiederum weicht hier die Diatribe von ihrem eigenen Standpunkt ab, wenn sie aus dem Verdienst auf die Freiheit des Willens schließt, und ist mit mir, den sie doch bekämpft, in der gleichen Verdammnis. Es streitet nämlich gegen sie selbst, daß es Verdienst, Lohn, Freiheit

gäbe, während sie vorher versichert und auch zu beweisen unternommen hat, daß der freie Wille nichts Gutes wolle. Wenn du aber die Folge siehst, so gibt es nichts, sei es Gutes oder Böses, das nicht seinen Lohn hat. Der Irrtum rührt daher, daß wir bei den Verdiensten und Belohnungen überflüssige Betrachtungen anstellen und Fragen erörtern in bezug auf die Würdigkeit, die gar nicht vorhanden ist, da nur über die Folge zu reden ist. Denn die Gottlosen erwartet die Hölle und das Gericht Gottes als notwendige Folge, auch wenn sie diesen Lohn für ihre Sünden weder begehren noch bedenken, im Gegenteil aufs heftigste verabscheuen und, wie Petrus (2. Petr. 2, 12) sagt, verfluchen. So erwartet die Frommen das Reich, auch wenn sie es weder suchen noch bedenken, denn es ist ihnen von ihrem Vater bereitet, ehe sie selbst waren, ja sogar vor der Schöpfung der Welt (Matth. 25, 34).

Wenn sie nämlich Gutes täten, nur um das Reich zu erlangen, so würden sie es niemals erlangen; sie würden vielmehr zu den gottlosen Leuten zählen, die in nichtsnutziger und gewinnsüchtiger Weise selbst in Gott nur das Ihre suchen (Phil. 2, 21). Die Kinder Gottes aber tun uneigennützig aus freiem Antrieb das Gute, fragen nicht nach Lohn, sondern nur nach der Ehre und dem Willen Gottes, bereit, das Gute zu tun, selbst wenn es — was freilich unmöglich ist — keinen Himmel und keine Hölle gäbe. Das, meine ich, geht eindeutig hervor allein aus dem soeben erwähnten Wort Christi Matth. 25, 34: »Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!« Wie könnten sie etwas verdienen, das ihnen schon gehört und ihnen bereitet ist, ehe sie selbst da waren? Da könnten wir richtiger sagen: das Reich Gottes verdient vielmehr uns, seine Besitzer, und das Verdienst wollen wir an die Stelle setzen, wo jene den Lohn einsetzen, und umgekehrt den Lohn an die Stelle von Verdienst. Das Reich nämlich wird nicht bereitet, sondern ist schon bereitet; aber die Kinder des Reichs werden bereitet, nicht sie bereiten das Reich; d. h. das Reich verdient die Kinder, nicht die Kinder das Reich. So verdient und bereitet auch die

Hölle vielmehr ihre Kinder, wie Christus (Matth. 25, 41) sagt: »Geht hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.«

Was bedeuten also die Worte, die das Reich verheißen, aber die Hölle androhen? Was bedeutet das in der Schrift so häufig vorkommende Wort Lohn? »Euer Werk hat seinen Lohn« (sagt sie 2. Chron. 15, 7); »Ich bin dein sehr großer Lohn« (1. Mose 15, 1). Ferner: »Welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken« (Röm. 2, 6), und Paulus Röm. 2, 7: »Denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben«, und viele ähnliche Stellen. Die Antwort hierauf: Durch alle diese Stellen wird nichts bewiesen als die Folge des Lohns, keineswegs aber die Würdigkeit des Verdienstes; nämlich daß diejenigen, die Gutes tun, es nicht aus knechtischem und gewinnsüchtigem Triebe um des ewigen Lebens willen tun. Freilich streben sie nach dem ewigen Leben, d. h. sie sind auf dem Wege, auf dem sie das ewige Leben erlangen und finden. Streben bedeutet: eifrig auf etwas hinarbeiten und mit unablässigem Bemühen nach dem trachten, was auf einen guten Lebenswandel zu folgen pflegt. In der Schrift aber wird angekündigt, was auf einen guten oder schlechten Lebens- 695 wandel folgt, damit die Menschen belehrt, in Unruhe versetzt, aufgerüttelt und in Schrecken versetzt werden. Denn wie uns durch das Gesetz die Erkenntnis der Sünde zuteil wird (Röm. 3, 20) und die Mahnung an unser Unvermögen (woraus nicht hervorgeht, daß wir irgend etwas können), so wird uns durch jene Verheißungen und Drohungen eine Vermahnung zuteil, durch die wir gelehrt werden, was die Folge der Sünde und unseres durch das Gesetz deutlich gemachten Unvermögens ist. Keineswegs wird aber durch jene Worte unserm Verdienst irgendwelcher Wert zugeschrieben. Ebenso wie die Worte des Gesetzes zur Belehrung und Erleuchtung dienen und uns lehren, was wir sollen, dann auch, was wir nicht können, so dienen die Worte vom Lohn, die uns zeigen, was zukünftig ist, zur ernststen Mahnung und Drohung, rütteln die Frommen auf, trösten und richten sie auf fortzufahren, auszuhalten und zu siegen,

das Gute zu tun und das Schlimme zu ertragen, nicht müde zu werden oder zu straucheln, wie Paulus seinen Korinthern mahnend zuruft: »Seid fest, unbeweglich . . ., weil ihr wißt, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn« (1. Kor. 15, 58). So richtet Gott auch Abraham auf mit den Worten: »Ich bin dein sehr großer Lohn« (1. Mose 15, 1). Das ist nicht anders, als wenn du jemanden damit tröstest, daß du ihm deutlich machst, daß seine Werke gewiß Gott gefallen; und nicht selten gebraucht die Schrift diese Art des Trostes. Auch ist es kein geringer Trost zu wissen, daß man Gott gefällt, selbst wenn nichts weiter daraus folgt, auch wenn das ganz unmöglich ist.

Hierauf bezieht sich alles, was von der Hoffnung und Erwartung gesagt ist, daß das, was wir hoffen, sicher eintreffen wird, wenn auch die Frommen nicht deswegen hoffen oder solches aus Eigennutz anstreben. Die Gottlosen werden so durch die drohenden Worte vom Jüngsten Gericht in Furcht und Schrecken gehalten, damit sie von ihren Übeltaten ablassen und abstehen und nicht aufgeblasen, selbstsicher und übermütig in ihren Sünden werden. Wenn aber nun etwa hier die Vernunft die Nase rümpft und einwendet: Warum will Gott, daß dies durch Worte geschehe, da doch durch solche Worte nichts erreicht wird und der Wille sich nicht nach einer der beiden Seiten wenden kann? Warum vollbringt er nicht schweigend, was er tut, da er doch alles ohne Worte tun kann? Der Wille vermag oder vollbringt von sich aus nicht mehr, auch wenn er das Wort gehört hat, falls der im Innern treibende Geist fehlt, und würde andererseits ebensoviel vermögen oder vollbringen, ohne das Wort zu hören, wenn der Geist ihm beisteht, da ja doch alles von der Kraft und Wirkung des heiligen Geistes abhängt. Darauf werden wir erwidern: So hat es Gott gefallen, daß er nicht ohne das Wort, sondern durch das Wort uns seinen Geist schenkt, damit er uns als seine Mitarbeiter habe (1. Kor. 3, 9) und wir äußerlich laut werden lassen, was er selbst innerlich allein einhaucht, wo er nur will (Joh. 3, 8). Freilich könnte er dies auch ohne das Wort tun, aber er will es nicht. Wer aber sind wir denn, daß wir den Grund des gött-

lichen Willens erforschen möchten (Röm. 9, 20)? Es genügt zu wissen, daß Gott so will, und für uns ziemt sich, diesen göttlichen Willen zu verehren, zu lieben und anzubeten, die vorlaute Vernunft aber in ihre Schranken zurückzuweisen. So könnte er uns ohne Brot ernähren und er hat tatsächlich die Kraft, ohne Brot zu ernähren, gegeben, wie Matth. 4, 4 sagt: »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern vom Worte Gottes.« Dennoch hat es ihm gefallen, uns äußerlich durch Brot und mit Brot, innerlich mit seinem Wort zu ernähren.

Fest steht also, daß aus dem Lohn nicht das Verdienst bewiesen wird, zum mindesten nicht nach der Schrift. Dann wird aus dem Verdienst nicht der freie Wille bewiesen, am allerwenigsten ein solcher freier Wille, wie ihn die Diatribe zu beweisen unternommen hat, der nämlich durch sich allein nichts Gutes wollen kann. Denn selbst wenn man ein Verdienst gelten läßt und jene üblichen Gleichnisse und Folgerungen der Vernunft hinzunimmt, z. B. daß vergeblich etwas befohlen wird, vergeblich Lohn versprochen, vergeblich Drohungen ausgestoßen würden, wenn nicht der Wille frei ist, so wird dadurch — so behaupte ich — wenn überhaupt irgend etwas, so doch nur das bewiesen, daß der freie Wille durch sich allein alles vermag. Denn wenn er nicht durch sich allein alles vermag, so bleibt vernünftigerweise nur die Folgerung: also wird vergeblich befohlen, vergeblich Lohn versprochen, vergeblich Drohungen ausgestoßen. So streitet die Diatribe fortwährend gegen sich selbst, indem sie gegen uns streitet. Gott aber wirkt allein durch seinen Geist in uns sowohl Verdienst wie Lohn, beides aber verkündet und erläutert er durch sein Wort der ganzen Welt, damit selbst bei Gottlosen, Ungläubigen und Unwissenden seine Macht und Herrlichkeit (Röm. 9, 23) sowie unsere Ohnmacht und Schande offenbar werde. Mögen das nur die Frommen in ihren Herzen aufnehmen und die Gläubigen es darin bewahren; die übrigen aber verachten es.

Es wäre nun aber wirklich allzu verdrießlich, die einzelnen Gebots Worte zu wiederholen, welche die Diatribe

aus dem Neuen Testament aufzählt, daran fortwährend ihre Folgerungen knüpfend und fälschlich behauptend, es sei irreführend, trivial, lächerlich und nichtig, was dort gesagt werde, wenn nicht der menschliche Wille frei sei. Bis zum völligen Erbrechen haben wir nämlich schon lange gesagt, wie so gar nichts durch solche Worte erwiesen wird, und daß, wenn schon etwas bewiesen wird, der *ganze* freie Wille bewiesen wird. Was nichts anderes bedeutet, als daß ich die ganze Diatribe umgestürzt habe, die ja einen solchen freien Willen zu beweisen unternehmen wollte, der nichts Gutes vermöge und der Sünde diene und – unwissend und fortwährend sich selbst vergessend – einen solchen beweist, der alles vermag.

Lauter Sophistereien sind es, wenn sie folgendermaßen sagt: »An ihren Früchten (spricht der Herr Matth. 7, 20) sollt ihr sie erkennen.« Mit Früchten meint er die Werke, und er spricht von unsern Werken. Doch es sind gar nicht unsere Werke, wenn alles notwendigerweise geschieht. Nun beschwöre ich dich: werden nicht mit vollem Recht die als unsere Werke bezeichnet, die wir zwar nicht selbst getan, wohl aber von anderen empfangen haben? Warum sollten also nicht die Werke »unser« genannt werden, die uns Gott durch seinen Geist geschenkt hat? Oder nennen wir Christus nicht den unseren, weil wir ihn nicht geschaffen, sondern nur empfangen haben? Wiederum, wenn wir das, was unser genannt wird, selbst machen, so haben wir uns wohl Augen, Hände und Füße selbst gemacht, sonst dürften ja die Augen, Hände und Füße nicht unser genannt werden! Aber was haben wir, das wir nicht empfangen haben, sagt Paulus (1. Kor. 4, 7). Können wir also sagen, daß dies entweder nicht unser sei oder von uns selbst geschaffen sein müsse? Stelle dir vor, die Früchte würden unser genannt, weil wir selbst sie gemacht hätten, wo blieben dann die Gnade und der Geist? Denn er sagt nicht: An den Früchten, die zu einem winzigen Teil die ihren sind, sollt ihr sie erkennen. Das sind fürwahr lächerliche, wertlose, irreführende, triviale, ja sogar törichte und verächtliche Sophistereien, durch die Gottes Worte beschmutzt und entweiht werden.

So treibt man sogar Spott mit jenem Wort Christi am Kreuz: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun« (Luk. 23, 34). Während man jetzt einen Satz erwartet, der den freien Willen durch Beweise stützt, geht (die Diatribe) wieder gleich zu ihren Folgerungen über: Mit wieviel mehr Recht (so sagt sie) hätte er sie entschuldigen können, wenn sie keinen freien Willen hatten und, selbst wenn sie es wollten, nicht anders handeln konnten? Jedoch wird durch diese Schlußfolgerung nicht der freie Wille bewiesen, der nichts Gutes wollen kann — und um diesen handelt es sich hier —, sondern jener freie Wille, der alles leisten kann, von dem niemand handelt und den alle verneinen außer den Pelagianern. Wenn Christus öffentlich sagt, daß sie nicht wissen, was sie tun, bezeugt er damit nicht zugleich, daß sie das Gute nicht wollen können? Wie nämlich kann man wollen, was man gar nicht kennt? Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Was kann schlagkräftiger gegen den freien Willen gesagt werden, als daß er überhaupt zu nichts taugt, daß er nicht nur das Gute nicht will, sondern nicht einmal weiß, wieviel Böses er tut und was gut ist. Oder ist etwa in diesem Wort: »Sie wissen nicht, was sie tun« etwas dunkel? Was bleibt denn noch in der Schrift übrig, das nach Meinung der Diatribe nicht den freien Willen zu bestätigen vermag, wenn dieses sonnenklar dagegen sprechende Wort Christi zu seinen Gunsten angeführt wird? Mit derselben Leichtigkeit könnte einer sagen, der freie Wille werde auch bewiesen durch dies Wort: »Die Erde war wüste und leer« (1. Mose 1, 2) oder: »Gott ruhte am siebenten Tage« (1. Mose 2, 2) oder dergleichen. Dann allerdings wird die Schrift wirklich zweideutig und dunkel sein, ja sogar alles und nichts. Aber so kühn sein und so mit dem göttlichen Wort umspringen beweist einen Geist, der in hohem Maße Gott und die Menschen verachtet und daher keinerlei Geduld verdient.

Und jenes Wort Johannes 1, 12: »Er gab ihnen die Macht, Gottes Kinder zu werden«, faßt die Diatribe folgendermaßen auf: »Auf welche Weise kann ihnen die Macht gegeben werden, Kinder Gottes zu werden, wenn unser Wille

keine Freiheit hat?« Auch dieses Wort ist ein Hammer wider den freien Willen, wie es beinahe das ganze Evangelium des Johannes ist; dennoch wird es für den freien Willen angeführt. Laßt uns es doch bitte einmal ansehen! Johannes spricht nicht von irgendeinem Werk des Menschen, weder von einem großen noch von einem kleinen, sondern von der Erneuerung selbst und der Umwandlung des alten Menschen, der ein Kind des Teufels ist, in einen neuen Menschen, der ein Kind Gottes ist. Hier verhält sich der Mensch rein passiv (wie man es bezeichnet), und tut auf keine Weise etwas, sondern »wird« völlig, d. h. läßt ganz an sich geschehen. Vom »Werden« nämlich spricht Johannes; er sagt, daß sie Kinder Gottes werden durch die uns geschenkte Kraft Gottes, nicht durch das Vermögen des uns eingepflanzten freien Willens.

Jedoch unsere Diatribe erschließt hieraus, daß der freie Wille so viel vermöge, daß er zu Kindern Gottes mache, oder aber sie ist bereit zu erklären, daß das Wort des Johannes lächerlich und unwirksam ist. Wer aber hat jemals den freien Willen — zumal einen solchen, der das Gute nicht wollen kann, wie es die Diatribe annimmt — so hoch erhoben, daß er ihm das Vermögen, zu Kindern Gottes zu machen, zuerkannt hat? Doch dies mag mit den übrigen, so oft wiederholten Folgerungen hingehen, durch welche nichts bewiesen wird, und wenn, nur das, was die Diatribe ver-
 698 neint, nämlich, daß der freie Wille alles vermöge. Johannes aber will dies sagen: Dadurch, daß Christus durch das Evangelium in die Welt kommt, in welchem die Gnade angeboten, nicht aber ein Werk gefordert wird, wird allen Menschen die Möglichkeit geboten — eine fürwahr herrliche Möglichkeit — Gottes Söhne zu sein, wenn sie glauben wollen. So wie der freie Wille übrigens dieses Wollen, dieses Glauben an ihn niemals gekannt noch es vorher im Sinne gehabt hat, so vermag er es noch viel weniger aus eigenen Kräften. Denn auf welche Weise könnte die Vernunft bedenken, daß der Glaube an Jesus, den Gottes- und Menschensohn, notwendig sei, da sie es niemals begreift oder glauben kann, und wenn auch die ganze Schöpfung laut

riefe, daß es eine Person gäbe, die zugleich Gott und Mensch sei? Sondern sie nimmt vielmehr an solcher Rede Anstoß, wie Paulus 1. Kor. 1, 23 sagt: So weit ist sie davon entfernt, daß sie glauben will oder glauben kann.

Darum verkündet Johannes den durch das Evangelium der Welt dargebotenen Reichtum des Reiches Gottes, nicht aber die Kräfte des freien Willens, zugleich darauf hin deutend, wie wenige es sind, die es annehmen — weil nämlich der freie Wille ihm widerstrebt, dessen Wesen kein anderes ist, als daß er, selbst vom Satan beherrscht, auch die Gnade und den Geist, der das Gesetz erfüllt, zurückweist. So ausgezeichnet ist sein Bemühen und sein Eifer geeignet zur Erfüllung des Gesetzes. Wir werden aber unten ausführlich davon sprechen, was für ein Donnerschlag diese Stelle des Johannes wider den freien Willen ist. Es bewegt mich jedoch nicht wenig, daß so klare Worte, die so wirksam *gegen* den freien Willen sprechen, von der Diatribe *für* den freien Willen angeführt werden, von der Diatribe, deren Abgestumpftheit so groß ist, daß sie überhaupt nicht zwischen den Worten der Verheißung und des Gesetzes unterscheiden kann, welche nicht bloß auf Grund der Worte des Gesetzes auf das Ungereimteste den freien Willen behauptet, sondern auch ihn völlig widersinnig durch die Worte der Verheißung bestätigen möchte. Aber dieser Unsinn wird leicht erklärt, wenn man bedenkt, wie innerlich unbeteiligt und geringschätzig die Diatribe die Auseinandersetzung führt, welche es nicht interessiert, ob die Gnade stehe oder falle, der freie Wille liege darnieder oder stehe fest, sondern nur, daß mit selbstgefälligen Worten den Tyrannen zum Nachteil der in Frage stehenden Sache gedient werde.

Danach gelangt man auch zu Paulus, dem beharrlichsten Gegner des freien Willens. Auch er wird gezwungen, Röm. 2, 4 den freien Willen zu behaupten: »Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut? Weißt du nicht, daß seine Güte dich zur Buße leitet?« Auf welche Weise (sagt die Diatribe) wird die Verachtung des Gebotes in Anrechnung gebracht, wo kein freier Wille ist? Wie läßt

Gott zur Buße ein, welcher der Urheber der Unbußfertigkeit ist? Wie ist eine Verdammung gerecht, wo der Richter zur Missetat zwingt?

Da antworte ich: Wegen dieser Fragen möge die Diatribe zusehen. Was gehen sie uns an? Denn sie selbst hat auf Grund der (ihr) annehmbar (scheinenden) Meinung gesagt, der freie Wille könne nicht das Gute wollen und werde notwendig unter die Knechtschaft der Sünde gezwungen. Alles das fällt auf das Haupt der Diatribe zurück, oder wenn es etwas beweist, so beweist es, wie ich ausgeführt habe, daß
 699 der freie Wille alles kann, was jedoch von ihr selbst und von allen anderen geleugnet wird. Jene Vernunftschlüsse plagten die Diatribe bei allen Sprüchen der Schrift, weil es (ihr) lächerlich und kraftlos erscheint, etwas anzugehen und mit so heftigen Worten zu fordern, wo keiner ist, der es zu leisten in der Lage wäre. Der Apostel dagegen tut es, versteht sich, um durch jene Drohungen die Gottlosen und Hochmütigen zur Erkenntnis ihrer selbst und ihres Unvermögens zu führen, auf daß er die durch die Erkenntnis der Sünde Gedemütigten zur Gnade vorbereite.

Und was ist es überhaupt nötig, alles einzeln durchzugehen, was aus Paulus angeführt wird? Sammelt die Diatribe doch nur befehlende oder bedingende Worte oder solche, in welchen Paulus die Christen an die Früchte des Glaubens mahnt. Die Diatribe zwar gewinnt mit Hilfe ihrer hinzugefügten Folgerungen ein derartiges und so großes Vermögen des freien Willens, welcher ohne die Gnade alles kann, was Paulus ermahnend vorschreibt. Die Christen aber werden nicht durch den freien Willen, sondern durch den Geist Gottes getrieben, Röm. 8, 14. »Getrieben werden« ist aber nicht dasselbe wie treiben, sondern »ohne Gegenwehr fortgeführt werden«, wie die Säge oder die Axt vom Zimmermann in Bewegung gesetzt wird. Und auf daß niemand hier zweifelt, daß Luther so törichte Dinge redet, führt die Diatribe seine Worte an, die ich wahrlich anerkenne. Denn ich gestehe, daß jener Artikel Wiclifs (daß alles aus Zwangsnotwendigkeit geschehe) fälschlich vom Winkelkonzil — oder besser gesagt der Verschwörung und dem Aufruhr — zu

Konstanz verdammt ist. Ja, sogar die Diatribe verteidigt mit mir zusammen diesen Artikel, wenn sie versichert, der freie Wille könne aus eigenen Kräften nichts Gutes wollen und diene mit Zwangsnotwendigkeit der Sünde, mag sie auch im Beweisgang allerdings das Gegenteil davon erklären.

Dies sei genug gegen den ersten Teil der Diatribe gesagt, in welchem versucht wurde, den freien Willen festzustellen. Laßt uns jetzt den folgenden Teil betrachten, in welchem unsere Lehre widerlegt wird, das heißt, die Argumente, durch welche der freie Wille aufgehoben wird. Hier wirst Du sehen, was menschlicher leerer Wind wider die Blitze und Donnerschläge Gottes vermag.

Erstens, nachdem die Diatribe zahllose Schriftstellen für den freien Willen zitiert hat, gleichsam als ein über die Maßen großes schreckenerregendes Heer (auf daß sie den Bekennern und Märtyrern, wie allen männlichen und weiblichen Heiligen des freien Willens Mut mache, verzagt aber und ängstlich alle jene Leugner und Frevler wider den freien Willen) tut sie so, als ob es nur einen verächtlichen Heerhaufen wider den freien Willen gebe. Und sogar nur zwei im Vergleich zu den übrigen einigermaßen einleuchtende Sprüche postiert sie auf dieser Seite, allerdings auch sie allein dazu bestimmt, (von ihr) abgeschlachtet zu werden, und das ohne große Mühe (wie sie meint). Der eine von ihnen ist 2. Mose 9, 12: »Der Herr verstockte das Herz des Pharao«; der andere Mal. 1, 2 f.: »Jakob habe ich geliebt, Esau aber habe ich gehaßt.« Da aber Paulus beide im Brief an die Römer (Röm. 9, 13 ff.) weiter ausführt, so nimmt es mich wunder, daß er eine – nach Meinung der Diatribe – so widerwärtige und unnütze Untersuchung unternommen hat. Wenn der heilige Geist nicht wenigstens ein bißchen von der Rhetorik verstände, bestände die Gefahr, daß er, gebrochen durch die so große vorgetäuschte Geringschätzung, völlig an der Streitfrage verzweifelte und die Siegespalme dem freien Willen noch vor Beginn der Auseinandersetzung zuerkannte. Aber ich als geringer Ersatzmann will mit jenen zwei Schriftstellen auch unsere Truppen aufzeigen, obwohl es da, wo ein solches Kriegsschicksal herrscht,

daß ein einziger Zehntausend in die Flucht schlagen wird, keiner Truppen bedarf. Wenn nämlich ein einziger Spruch den freien Willen überwältigt haben wird, werden ihm seine zahllosen Truppen nichts genutzt haben.

Hier hat nun die Diatribe eine neue Kunst ausfindig gemacht, den offenkundigsten Sprüchen auszuweichen, nämlich: sie will, daß eine bildliche Bedeutung (auch) den einfachsten und klarsten Schriftworten innewohne. So, wie sie oben für den freien Willen eintretend allen befehlenden und bedingenden Worten des Gesetzes durch hinzugefügte Ableitungen und erdichtete Gleichnisse zu entgehen suchte, so dreht sie jetzt, da sie sich mit uns auseinandersetzen will, alle Worte der göttlichen Verheißung und Zusicherung durch die neuentdeckte bildliche Redeform, wohin es ihr gut dünkt, so daß von beiden Seiten her dieser Proteus unfaßbar ist. Ja, gerade das, fordert sie mit großem Hochmut, solle ihr von uns zugestanden werden.

Du siehst also hier, daß man nicht um den Text selbst und nicht mehr um die Ableitungen und Vergleichen kämpft, sondern um die bildliche Redeweise und die Auslegungen. Wann also wird es dahin kommen, daß wir irgendeinen schlichten und reinen Text ohne bildliche Ausdeutung und Ableitungen für den freien Willen und gegen den freien Willen haben? Hat die Schrift nirgendwo solche Texte, und wird fortwährend die Sache des freien Willens zweifelhaft sein? So daß er durch keinen sicheren Text bekräftigt, sondern allein durch Ableitungen und bildliche Redeweisen, durch gegenseitig miteinander uneinige Leute eingeführt, hin und her bewegt wird wie das Rohr von den Winden.

Wir möchten uns vielmehr dafür aussprechen, daß weder eine Ableitung noch eine bildliche Bedeutung bei irgendeiner Schriftstelle zugelassen werde, wenn nicht der eindeutige Zusammenhang der Worte und der Widersinn der vor Augen liegenden Sache, die gegen irgendeinen Artikel des Glaubens verstößt, das erzwingt. Sondern überall muß man sich der schlichten, reinen und natürlichen Bedeutung der Worte anschließen, wie sie die Grammatik und der

Sprachgebrauch fordert, den Gott unter den Menschen geschaffen hat. Wenn nun es irgendeinem erlaubt sein soll, nach seiner Willkür Ableitungen und Bildworte in der Schrift zu erdichten, was wird dann die ganze Schrift anderes sein als ein vom Winde hin und her bewegtes Rohr? Dann wird — gleich in welchem Glaubensartikel — fürwahr nichts Sicheres weder festgesetzt noch bewiesen werden können, mit dem Du nicht durch irgendeine Bildrede Deinen Spott treiben könntest. Man muß vielmehr jede Bildrede, welche die Schrift selber nicht erzwingt, meiden wie das allerkräftigste Gift.

Achte einmal darauf: Was ist jenem Allegoriker Origenes bei seiner Auslegung der Schrift zugestoßen? Wie gute Angriffsmöglichkeiten bietet er dem Verleumder Porphyrius, so daß selbst dem Hieronymus die zu wenig zu erreichen scheinen, welche den Origenes verteidigen. Was ist den Arianern mit jener Bildrede begegnet, kraft welcher sie Christus zu einem sogenannten Gott machten? Wie ist es in unserer Zeit diesen neuen Propheten mit den Worten Christi ergangen: »Dies ist mein Leib«, wo der eine für das Fürwort »dies«, der andere für das Zeitwort »ist«, der dritte für das Hauptwort »Leib« eine bildliche Auslegung gegeben hat? Ich habe es beobachtet, daß alle Ketzereien und Irrtümer in der Schrift nicht aus der einfachen Bedeutung der Worte entstanden sind, wie fast in der ganzen Welt immer wieder erzählt wird, sondern aus der Vernachlässigung des einfachen Wortsinns, und aus den aus dem eigenen Hirn künstlich erdichteten Bildreden und Ableitungen.

Die Diatribe aber kümmert sich wahrhaft nicht um diesen einfachen Wortsinn, sondern bringt wirklich gewaltsam Bildreden und Ableitungen dazu. Und diese, die kein Philologe dulden würde, darf man bei den Theologen nicht gewaltsam und erkünstelt nennen, sondern sie gehören den bewährtesten Lehrern zu, die von so vielen Jahrhunderten anerkannt sind.

Aber es ist der Diatribe leicht, an dieser Stelle die Bildreden zuzulassen und ihnen zu folgen, da es ihr ja nichts bedeutet, ob gewiß oder ungewiß ist, was gesagt wird. Be-

treibt sie es doch, daß alles ungewiß ist, wie sie dazu rät, man solle die Lehrpunkte den freien Willen betreffend eher beiseite lassen, als sie erforschen. Deswegen war ihr dies ausreichend, um gleich auf welche Weise die Sprüche beiseite zu schaffen, durch welche sie sich in die Enge getrieben fühlt. Wir aber, denen es um eine ernste Sache geht und die wir die ganz sichere Wahrheit suchen, um die Gewissen zu festigen, müssen ganz anders vorgehen. Uns, sage ich, ist es nicht ausreichend, wenn Du sagst: hier *kann* eine Bildrede vorliegen, sondern es wird gefragt, ob es sich hier unbedingt um eine Bildrede handeln *muß*. Wenn Du das nicht bewiesen hast, daß notwendig eine Bildrede darin enthalten ist, hast Du überhaupt nichts zustande gebracht.

Es steht hier (2. Mose 4, 21 u. ö.) das Wort Gottes: »Ich will das Herz des Pharao verstocken.« Wenn Du sagst, das sei so aufzufassen oder könne so aufgefaßt werden: »Ich will zulassen, daß es verstockt wird«, so höre ich zwar, daß es so aufgefaßt werden kann. Aber hier ist nicht Platz für eine solche Art von Beweis. Was willst Du mit einem Gewissen machen, das folgendermaßen fragt: Siehe, Gott, der Urheber, sagt: »Ich will das Herz des Pharao verstocken.« Eindeutig und allgemein bekannt ist die Bedeutung des Wortes »verstocken«. Der Mensch aber, der Leser, sagt zu mir: »verstocken« heißt an dieser Stelle: »die Gelegenheit zum Verstocken geben«, weil der Sünder nicht sogleich zu rechtgewiesen wird. Auf Grund welcher Autorität, auf Grund welcher Überlegung, auf Grund welcher Notwendigkeit wird mir jene natürliche Bedeutung des Wortes so verdreht? Wie, wenn der Leser und Ausleger sich irrt? Woher kann bewiesen werden, daß jene Verdrehung des Wortes an dieser Stelle stattfinden muß? Es ist gefährlich, ja gottlos, das Wort Gottes ohne Notwendigkeit und ohne eine dahinter stehende wirkliche Autorität in seiner Bedeutung zu wandeln. Oder willst Du dieses sich abmühende Seelchen dann so beraten: Origenes ist dieser Ansicht, oder so: höre auf, derartiges zu erforschen, da es vorwitzig und überflüssig ist? Denn jene Seele wird antworten: Dazu hättest Du Mose und Paulus ermahnen sollen, bevor sie schrie-

ben, und ebenso sehr Gott selbst; denn was spielen sie uns mit vorwitzigen und überflüssigen Schriften so übel mit?

Es hilft also der Diatribe diese elende Ausflucht der Bildreden nicht, sondern hier müssen wir unseren Proteus energisch festhalten, daß er uns ganz vollkommene Gewißheit über die Bildrede dieses Wortes gebe, und zwar durch ganz klare Schriftgründe oder eindeutige Wunderwerke. Ihr selbst, die sich das einbildet, glauben wir nichts, und wenn auch alle Jahrhunderte ihr ausdrücklich zustimmten; sondern wir fahren fort, sie zu bedrängen, daß es sich hier um keine Bildrede handeln könne, sondern daß die Rede Gottes ganz so unverändert verstanden werden müsse, wie die Worte lauten. Denn es steht nicht in unserem Belieben (wie die Diatribe sich einredet), das Wort Gottes nach unserer Willkür zurechtzustutzen und umzugestalten. Was bleibt andernfalls von der ganzen Schrift übrig, was nicht zur Philosophie des Anaxagoras zurückkehre, daß alles beliebige aus allem beliebigem werden kann? Denn dann könnte ich auch sagen: Gott schuf Himmel und Erde, d. h. er hat sie geordnet, nicht aber aus dem Nichts gemacht, oder auch: Er schuf Himmel und Erde, d. h. Engel und Dämonen oder Gerechte und Ungerechte. Wer, so frage ich, wäre dann nicht sofort ein Theologe, wenn nur das Buch der Bibel offen vor ihm liegt? Es steht also das sicher fest: Wenn die Diatribe nicht beweisen kann, daß diesen unseren Sprüchen, die sie widerlegen will, eine Bildrede innewohne, wird sie gezwungen, uns zuzugestehen, daß die Worte so, wie sie lauten, hinzunehmen sind, auch wenn sie bewiese, daß anderswo eben diese Bildrede in allen Schriftworten und im Gebrauch aller ganz üblich sei. Und hiermit sind — an dem einen Beispiel ist es für alle geschehen — alle unsere Feststellungen verteidigt, welche die Diatribe widerlegen wollte, und es ist festgestellt, daß ihre Widerlegung überhaupt nichts ausrichtet, nichts vermag und nichts bedeutet.

Wenn sie also jenes Wort des Mose: »Ich will das Herz des Pharao verstocken« folgendermaßen auslegt: meine Milde, mit der ich den Sünder trage, führt zwar einige zur Buße, den Pharao aber macht sie verstockter in der Schlechtigkeit,

so ist das zwar schön gesagt, aber es wird nicht bewiesen, daß man so sprechen *muß* (worauf es ankommt). Wir aber fordern mit Recht, unzufrieden mit dem Gesagten, den Beweis. Damit ich es mit einem Worte sage: hier fällt man wieder jener Zügellosigkeit der Auslegung anheim, daß kraft einer neuen und unerhörten Grammatik alles durcheinander gebracht wird, so daß, wenn Gott sagt: »Ich werde das Herz des Pharao verstocken« (2. Mose 4, 21 u. ö.), man die Personen ändert und das so auffaßt: Pharao verhärtet sich durch meine Milde. Gott verstockt unser Herz, d. h. wir selbst verstocken uns, weil Gott die Strafen aufschiebt: »Du, Herr, hast uns in die Irre gehen lassen, weil du uns nicht züchtigst.« Auf diese Weise bedeutet das Wort »das Erbarmen Gottes« nicht mehr, daß er die Gnade schenkt oder Barmherzigkeit erweist, die Sünde vergibt, rechtfertigt oder vom Übel erlöst, sondern es bedeutet im Gegenteil, daß er Böses zufügt und züchtigt.

705 Aber sintemal wir mit Phantasten und Mummenschanz kämpfen, wollen auch wir eine Maske anlegen und uns das Unmögliche vorstellen, daß die Bildrede, von der die Diatribe träumt, an dieser Stelle gelte, damit wir sehen, wie sie entschlüpft, um nicht zur Bestätigung dessen gezwungen zu sein, daß alles allein durch den Willen Gottes geschieht, während wir tatsächlich unter der Zwangsnotwendigkeit stehen; und wir wollen sehen, auf welche Weise sie Gott entschuldigt, damit er nicht Urheber und Verschulden unserer Verstockung sei. Wenn es wahr ist, daß Gott dann verstocken soll, wenn er durch seine Milde duldet und nicht sofort straft, so bleibt immer noch beides bestehen: Zunächst einmal, daß der Mensch der Sünde zwangsnotwendig dient. Denn, sobald zugegeben ist, daß der freie Wille nichts Gutes wollen kann (wie es die Diatribe annahm), so wird er durch die Milde des duldenden Gottes um nichts besser, sondern notwendig schlechter, wenn sich Gott nicht erbarmt und ihm den Geist zusätzlich verleiht. Daher geschieht bis dahin alles von uns aus gesehen unter Zwangsnotwendigkeit.

Zum andern, daß Gott ebenso grausam zu sein scheint,

wenn er infolge seiner Milde duldet, wie man ihn auf Grund unserer Verkündigung erachtet, daß er uns bewußt durch seinen unerforschlichen Willen verstockt. Denn wenn er sieht, daß der freie Wille nichts Gutes wollen kann, und daß er durch die duldende Milde schlimmer wird, so ist Gott gerade infolge dieser Milde ganz grausam und scheint sich an unserm Elend zu ergötzen, während er ihm doch abhelfen könnte, wenn er wollte und es nicht zu dulden brauchte, wenn er wollte. Jedenfalls: wenn er nicht wollte, könnte er nicht duldsam sein. Denn wer kann ihn wider seinen Willen zwingen? Wenn also jener Wille fest besteht, ohne den nichts geschieht, und wenn zugestanden ist, daß der freie Wille nichts Gutes wollen kann, so ist vergeblich gesagt, was geredet wird, Gott zu entschuldigen und den freien Willen zu beschuldigen. Immer nämlich sagt der freie Wille: Ich kann nicht, und Gott will nicht, was soll ich tun? Mag er sich immerhin meiner erbarmen, indem er mich heimsucht, so komme ich dadurch jedoch nicht vorwärts, sondern ich muß notwendig schlechter werden, wenn er mir nicht den heiligen Geist schenkt. Aber den schenkt er nicht. Er würde ihn aber schenken, wenn er wollte. Daß er ihn also nicht geben will, ist sicher.

Aber die angeführten Gleichnisse tragen nichts zur Sache bei, wenn es heißt: wie durch dieselbe Sonne der Schlamm hart und das Wachs flüssig wird, und durch denselben Regen das bebaute Land Früchte, das unbebaute Land Dornen hervorbringt, so werden durch dieselbe Milde Gottes die einen verstockt, die anderen bekehrt. Denn wir unterscheiden nicht zwei verschiedene Arten des freien Willens, von denen die eine wie Schlamm, die andere wie Wachs sei, oder die eine wie bebautes Land, die andere wie unbebautes, sondern wir reden von dem einen in allen Menschen gleich ohnmächtigen Willen, der nichts als Schlamm, nichts als unbebautes Land ist, da er ja nichts Gutes wollen kann. Darum, wie der Schlamm immer härter und das unbebaute Land immer dorniger wird, so wird auch der freie Wille immer schlechter, ob nun die Milde der Sonne härter, ob nun das Unwetter des Regens flüssiger macht. Wenn also

in allen Menschen ein auf ein und dieselbe Weise zu umschreibender und gleichmäßig ohnmächtiger freier Wille ist, so kann kein Grund angegeben werden, warum der eine zur Gnade gelangt und der andere nicht, wenn nichts anderes verkündigt wird als die Milde des duldenden und die Strafe des sich erbarmenden Gottes. Denn für alle Menschen ist der gleich umschriebene freie Wille angenommen worden: daß er nichts Gutes wollen könne. Dann erwählt Gott weder irgendeinen, noch bleibt irgendwie Raum für die Erwählung übrig, sondern es bleibt allein die Freiheit des Willens, welcher die Milde und den Zorn annimmt oder zurückweist. Wenn aber Gott des Vermögens und der Weisheit es Erwählens beraubt wird, was wird er anderes sein als ein Götzenbild des Zufalls, durch dessen Walten alles blindlings geschieht? Und schließlich wird man dahin kommen, daß die Menschen selig und verdammt werden, ohne daß Gott es weiß, da er ja nicht durch eine sichere Erwählung diejenigen geschieden hat, die selig und verdammt werden sollen, sondern es den Menschen überlassen hat, ob sie selig oder verdammt werden wollen, nachdem er allen die allgemeine duldende und verstockende Milde wie die züchtigende und strafende Barmherzigkeit angeboten hat. Er selbst ist inzwischen vielleicht zum Gastmahl bei den Äthiopiern gereist, wie Homer sagt.

Einen solchen Gott zeichnet uns auch Aristoteles, der da schläft und seine Güte und Strafe gebrauchen und mißbrauchen läßt, wer da will. Und die Vernunft kann auch nicht anders über ihn urteilen, als hier die Diatribe tut. Denn wie sie selbst schnarcht und die göttlichen Dinge verachtet, so urteilt sie auch von Gott, daß er gleichsam schnarche, seine die Menschen erwählende, sondernde, den Geist spendende Weisheit, seinen Willen und seine Gegenwart hintangesetzt und den Menschen jene mühevollen und beschwerlichen Aufgabe übertragen habe, seine Milde und seinen Zorn anzunehmen und zurückzuweisen. Dahin kommt es, wenn wir mit menschlicher Vernunft Gott messen und rechtfertigen wollen, wenn wir die Geheimnisse der Majestät nicht ehrfürchtig verehren, sondern in sie forschend eindringen,

daß wir, von Scheinruhm erdrückt statt einer Entschuldigung tausend Gotteslästerungen von uns geben und unser selbst derweilen nicht eingedenk sowohl gegen Gott wie gegen uns selbst wie unsinnig schwätzen, während wir in großer Weisheit für Gott und uns sprechen wollen.

Das Gleichnis von der Sonne und dem Regen taugt also ⁷⁰⁷ hier nichts. Richtiger würde ein Christ das Gleichnis so gebrauchen, daß er Sonne und Regen das Evangelium nennt, wie es Ps. 19, 5 tut und der Brief an die Hebräer 6, 7, das bebaute Land aber die Auserwählten, das unbebaute die Verworfenen. Denn jene werden durch das Wort erbaut und besser; diese werden dadurch zu Fall gebracht und böser. Abgesehen davon ist der freie Wille an sich bei allen Menschen das Reich des Satans.

Laßt uns auch die Beweggründe für die Erdichtung der Bildrede an dieser Stelle betrachten. Es scheint unsinnig (sagt die Diatribe), daß Gott, der nicht allein gerecht, sondern auch gut ist, das Herz des Menschen verstocken soll, um an jener Bosheit seine Macht ins Licht zu setzen. Darum nimmt sie auf Origenes Bezug, der zugibt, daß die Gelegenheit zur Verstockung von Gott gegeben sei, die Schuld jedoch Pharaos beilegt. Überdies hat derselbe das angemerkt, daß der Herr gesagt hat: Eben hierzu habe ich dich erweckt (2. Mose 9, 16) und nicht: Eben hierzu habe ich dich gemacht. Sonst wäre Pharaos nicht gottlos gewesen, wenn ihn Gott so geschaffen hätte, der alle seine Werke sah, und sie waren sehr gut (1. Mose 1, 31). Soweit jene (Diatribe).

Die Ungereimtheit ist also eine der Hauptursachen dafür, daß die Worte Moses und des Paulus nicht im schlichten Wortsinn verstanden werden sollen. Aber gegen welchen Glaubensartikel sündigt diese (angebliche) Ungereimtheit? Oder wer wird durch sie aufgebracht? Die menschliche Vernunft wird aufgebracht, welche, obwohl sie in allen Worten und Werken Gottes blind, taub, töricht, gottlos und gotteslästerlich ist, an dieser Stelle als Richterin über die Worte und Werke Gottes herangezogen wird. Mit derselben Begründung kannst Du alle Glaubensartikel beseitigen, daß es nämlich durch und durch ungereimt sei, und, wie Paulus

sagt, »eine Torheit den Heiden und ein Ärgernis den Juden« (1. Kor. 1, 23), daß Gott Mensch sei, Sohn der Jungfrau, gekreuzigt, sitzend zur Rechten des Vaters. Es ist ungereimt (sage ich), solches zu glauben. Laßt uns darum zusammen mit den Arianern einige Bildreden erdichten, auf daß er nicht wahrer Mensch sei, sondern eine Scheingestalt, welche durch die Jungfrau, wie der Lichtstrahl durch das Glas, hindurchgegangen und gekreuzigt ist. So werden wir die Schrift vortrefflich auslegen.

Aber weder nützen doch die Bildreden, noch entgeht man mit ihnen der Ungereimtheit. Denn es bleibt ungereimt (wenn man die Vernunft zum Richter nimmt), daß jener gerechte und gute Gott vom freien Willen Unmögliches fordert. Ebenso, daß er, obwohl der freie Wille nicht das Gute wollen kann und zwangsnotwendig der Sünde dient, es ihm dennoch als Schuld zurechnet. Ebenso, daß er, wenn er einem nicht den heiligen Geist verleiht, mit ihm um nichts milder oder gnädiger verfährt, als wenn er verstockt oder die Verstockung zuläßt. Dies, wird die Vernunft dik-
 708 tieren, kann einem guten und gnädigen Gott nicht zugehören. Diese Dinge gehen zu sehr über ihre Fassungskraft hinaus, und sie kann sich auch nicht selbst gefangen geben, daß sie glaube, Gott sei gut, der so handle und urteile, sondern unter Ausschluß des Glaubens will sie fühlen, sehen und begreifen, auf welche Weise Gott gut und nicht grausam sei. Sie würde es aber dann begreifen, wenn man von Gott so reden könnte: Er verstockt niemand, er verdammt niemand, sondern er erbarmt sich aller, er macht alle selig, so daß unter Vernichtung der Hölle und Beseitigung der Todesfurcht keine zukünftige Strafe befürchtet werden müßte. Darum brennt sie darauf und bemüht sich, daß sie Gott entschuldige und rechtfertige, er sei gerecht und gut. Aber der Glaube und der Geist urteilen anders. Die glauben, daß Gott gut sei, und wenn er auch alle Menschen verdürbe. Und was nützt es, wenn wir uns mit diesen Überlegungen abmühen, um die Schuld an der Verstockung dem freien Willen zuzuschreiben? Es mag der freie Wille in aller Welt und mit allen Kräften tun, was er kann, er wird den-

noch keinen Fall zustandebringen, in welchem er entweder die Verstockung vermeiden kann, falls Gott nicht den heiligen Geist gibt, oder in welchem er die Barmherzigkeit verdient, wenn er seinen eigenen Kräften überlassen gewesen ist. Denn was verschlägt es, ob er verstockt wird oder ob er verdient, daß er verstockt werde, da die Verstockung zwangsnotwendig geschieht, solange jenes Unvermögen vorliegt, durch welches er das Gute nicht wollen kann, wie die Diatribe selbst bezeugt?

Da also die Ungereimtheit durch diese Bildreden nicht aufgehoben wird, oder sich, wenn sie aufgehoben wird, noch größere Ungereimtheiten einstellen, und dem freien Willen alles zugewiesen wird, so laßt die unnützen und verführerischen Redefiguren sich fortschieren und laßt uns dem lauterem und schlichten Worte Gottes anhangen.

Der andere Beweggrund (für die Ansichten der Diatribe) ist der, daß das, was Gott geschaffen hat, sehr gut ist (1. Mose 1, 31) und Gott nicht gesagt hat: Ich habe dich eben dazu gemacht, sondern: ich habe dich eben dazu erweckt (2. Mose 9, 16).

Als erstes sagen wir, daß dies *vor* dem Fall des Menschen gesprochen ist, wo das, was Gott geschaffen hatte, sehr gut war. Aber bald folgt im dritten Kapitel des 1. Buches Mose, wie der Mensch böse geworden, von Gott verlassen und sich selbst überlassen ist. Von diesem derart verderbten Menschen sind alle Gottlosen geboren, auch Pharao, wie Paulus sagt: »Wir waren alle von Natur Kinder des Zorns, gleich wie auch die anderen« (Eph. 2, 3). Gott hat also den Pharao gottlos erschaffen, das heißt, aus einem gottlosen und verderbten Samen, wie er in den Sprüchen Salomonis sagt: »Alles hat der Herr um seiner selbst willen gemacht, auch den Gottlosen für den bösen Tag« (Sprüche 16, 4). Es folgt also nicht: Gott hat den Gottlosen geschaffen, darum ist er nicht gottlos. Wie nämlich kann er nicht gottlos sein, stammt er doch aus gottlosem Samen. So wie Psalm 51, 7 sagt: »Siehe, in Sünden bin ich empfangen« und Hiob 14, 4: »Wer kann den, der aus unreimen Samen empfangen ist, rein machen?« Wenn es sich auch versteht, daß Gott keine

Sünde tut, so hört er doch nicht auf, die Natur, die durch die Sünde nach Entziehung des heiligen Geistes verderbt ist, zu bilden und zu mehren, wie wenn ein Bildhauer aus verdorbenem Holz Standbilder schafft. So wie die Natur ist, so werden die Menschen, indem Gott sie aus solcher Natur schafft und bildet.

Zweitens ist zu sagen: Wenn Du es von den Werken Gottes nach dem Fall verstanden wissen willst, daß sie sehr gut waren, wirst Du beachten, daß dies nicht von uns, sondern von Gott gesagt wird. Denn es heißt nicht: Es sah der Mensch, was Gott gemacht hatte, und es war sehr gut. Vieles scheint Gott sehr gut und ist es auch, was uns sehr schlecht scheint und ist. So sind Trübsal, Übel, Irrtümer, Hölle, ja alle sehr guten Werke Gottes vor der Welt sehr schlecht und verdammenswert. Was ist besser als Christus und das Evangelium? Doch was ist abscheulicher vor der Welt? Also, auf welche Weise vor Gott gut ist, was uns böse ist, weiß Gott allein und diejenigen, welche mit den Augen Gottes sehen, das heißt, die den heiligen Geist haben. Doch eine so spitzige Disputation ist noch nicht nötig, es genügt einstweilen diese erste Antwort.

Vielleicht fragt man, wie es von Gott heißen kann, daß er Böses in uns wirkt, wie verstocken, den Begierden ausliefern, verführen und ähnliches? Man sollte fürwahr mit den Worten Gottes zufrieden sein und schlicht glauben, was sie sagen, da Gottes Werke ganz unerforschlich sind. Jedoch um der Vernunft zu willfahren, d. h. der menschlichen Torheit, mögen wir närrisch und töricht sein und stammelnd versuchen, ob wir irgendwie auf sie Eindruck machen können.

Als erstes: Auch die Vernunft und die Diatribe geben zu, daß Gott alles in allen wirke (1. Kor. 12, 6) und daß ohne ihn nichts geschehe oder wirksam sei. Denn er ist allmächtig und dies gehört zu seiner Allmacht, wie Paulus im Brief an die Epheser 1, 19 sagt. Nun können der Satan und der Mensch, die gefallen und von Gott verlassen sind, nicht das Gute wollen, d. h. das, was Gott gefällt oder was Gott will. Sondern sie sind fortwährend ihren eigenen Begierden zu-

gewandt, so daß sie nur nach dem streben können, was das Ihrige ist. Darum sind dieser ihr so von Gott abgewandter Wille und Natur nicht etwa nichts. Denn weder sind der Satan und der gottlose Mensch nichts, noch haben sie keine Natur oder keinen Willen, mögen sie auch eine verderbte und verkehrte Natur haben. Jener Rest der Natur, von dem wir beim Gottlosen und beim Satan sprechen, ist, da er Schöpfung und Werk Gottes ist, nicht weniger der göttlichen Allmacht und Wirkung unterworfen als alle anderen Schöpfungen und Werke Gottes.

Sintemal demnach Gott alles in allen wirkt und schafft, wirkt und schafft er notwendig auch im Satan und im Gottlosen. Er wirkt aber in ihnen so, wie sie sind und wie er sie findet, das heißt, da sie verkehrt und böse sind und von jener Wirksamkeit der göttlichen Allmacht fortgerissen werden, so tun sie nur Verkehrtes und Böses. Gleichwie wenn ein Reiter ein Pferd mit drei oder zwei Füßen reitet, so reitet er es doch so, wie das Pferd ist, das heißt, das Pferd hat einen schlechten Gang. Aber was soll der Reiter tun? Er reitet ein solches Pferd zugleich mit den gesunden Pferden, jenes schlecht, dieses gut; er kann nicht anders, es sei denn, daß das Pferd gesund werde.

Hier siehst Du, daß, wenn Gott in Bösen und durch Böse wirkt, zwar Böses geschieht. Gott kann jedoch nicht böse handeln, mag er auch Böses durch Böse verrichten, weil er selbst gut ist und nicht böse handeln kann. Er benutzt jedoch die Bösen als Werkzeuge, die dem Zugriff und der bewegenden Kraft seiner Macht nicht entgehen können. Die Schuld liegt also bei den Werkzeugen, denen Gott müßig zu sein nicht erlaubt, so daß Böses geschieht. Gott selbst wirkt dabei als bewegende Kraft nicht anders, als wenn ein Zimmermann mit einem schlechten und schartigen Beil schlechte Hiebe tut. Daher kommt es, daß der Gottlose nicht anders kann als immer irren und sündigen, weil ihm, fortgerissen von dem Antrieb der göttlichen Allmacht, müßig zu sein nicht gestattet wird, sondern er wollen, wünschen und handeln muß, ganz so wie er beschaffen ist.

Das ist bestimmt und sicher, wenn wir glauben, daß Gott 710

allmächtig ist, ferner, daß der Gottlose ein Geschöpf Gottes ist, das aber von ihm abgewandt und sich selbst überlassen ohne den Geist Gottes Gutes nicht wollen oder tun kann. Die Allmacht Gottes bewirkt, daß der Gottlose dem Antrieb und dem Handeln Gottes nicht entrinnen kann, sondern ihm zwangsnotwendig unterworfen gehorcht. Die Verderbtheit aber bzw. die Abkehr seiner selbst von Gott bewirkt, daß er nicht in Richtung auf das Gute bewegt und fortgerissen werden kann. Gott kann seine Allmacht nicht hintansetzen um der Abkehr jenes willen, der Gottlose aber kann seine Abkehr nicht ändern. So geschieht es, daß er fortwährend und zwangsnotwendig sündigen und irren muß, bis er durch den Geist Gottes auf den rechten Weg geführt wird. Während all diesem aber herrscht der Satan bis zur Stunde in Frieden und besitzt ungestört seinen Palast (Luk. 11, 21) während dieses Wirkens der göttlichen Allmacht.

Danach aber folgt der Vorgang der Verstockung, mit dem es sich so verhält: Der Gottlose (wie ich sagte) ebenso wie auch sein Gebieter, der Satan, ist ganz auf sich und das Seine gewandt, er fragt nicht nach Gott und ist nicht bedacht auf das, was Gottes ist. Er erstrebt sein zeitliches Vermögen, seinen Ruhm, seine Werke, seine Weisheit, sein Können und überhaupt sein Reich, und das will er in Frieden genießen. Wenn ihm nun jemand darin widersteht oder irgend etwas von diesen Dingen schmälern will, so wird er durch dieselbe Abkehr, aus der heraus er jene Dinge begehrt, angetrieben, sich zu entrüsten und wider den Gegner zu wüten. Und er kann ebenso sehr nichts anderes als wüten, wie er nichts anderes als verlangen und begehren kann. Und er kann ebenso sehr nichts anderes als begehren, wie er nichts anderes als existieren kann, da er, wenn auch verderbt, ein Geschöpf Gottes ist.

Von hier kommt jenes Wüten der Welt gegen das Evangelium Gottes. Denn durch das Evangelium kommt jener Stärkere, um den ruhigen Besitzer des Palastes zu besiegen (Luk. 11, 22), und verdammt jene Begierden nach Ruhm, zeitlichem Vermögen, eigener Weisheit und Gerechtigkeit und alles, worauf er vertraut. Gerade diese Erbitterung

der Gottlosen, wenn Gott ihnen ihrem Wollen Entgegengesetztes sagt oder tut, ist ihre Verstockung und Verhärtung. Denn da sie sich aus sich selbst heraus durch die Verderbnis der Natur von Gott abgewandt haben, so werden sie um so viel mehr von ihm abgewandt und werden böser, sofern ihrer Abkehr widerstanden oder ihr Abbruch getan wird. So, als Gott dem gottlosen Pharao seine Gewaltherrschaft entreißen wollte, reizte er ihn und verstockte und verschlimmerte noch mehr sein Herz, indem er ihn durch das Wort des Mose angriff, als ob dieser sein Reich nehmen und das Volk seiner Gewaltherrschaft entziehen wollte. Er gab ihm auch nicht inwendig den heiligen Geist, sondern ließ zu, daß seine gottlose Verderbnis – worüber der Satan herrschte – entflammte, aufschwoll, wütete und zunahm, mit rechter Selbstsicherheit und Gleichgültigkeit gegen Gott.

Deswegen soll nicht irgend jemand denken: Gott, wenn es von ihm heißt, er verstocke oder wirke Böses in uns (denn verstocken bedeutet Böses tun), handle so, als schaffe er von neuem Böses in uns, so wie du dir einen böartigen Schenkwirt vorstellst, der selbst böse in ein nicht böses Faß Gift hineingießt oder mischt, wobei das Faß nichts tut, als daß es die Böseitigkeit dessen hinnimmt oder duldet, der es so zurichtet. Denn man scheint sich einzubilden, daß der an sich gute oder wenigstens nicht böse Mensch von Gott die böse Handlung duldet, wenn man hört, daß wir sagen, Gott wirke in uns Gutes und Böses und wir seien in reiner passiver Notwendigkeit dem wirkenden Gott unterworfen. Sie bedenken nicht genügend, wie unaufhörlich bewegend ⁷¹¹ Gott in allen seinen Geschöpfen wirkt und keines untätig sein läßt. Sondern so muß der es betrachten, wer überhaupt irgendwie derartiges verstehen will: daß Gott in uns, das heißt durch uns, das Böse wirkt, nicht durch Verschulden Gottes, sondern infolge unseres Mangels, die wir von Natur böse sind. Gott ist aber wahrlich gut, der uns mit seinem Wirken entsprechend der Natur seiner Allmacht fortreibt und nicht anders handeln kann, als daß er, der selbst gut ist, mit den schlechten Werkzeugen Böses tut, wenngleich er auch dies Böse seiner Weisheit entsprechend zu seiner Ehre

und unserem Heil wohl anwendet. So findet er den Willen des Satans böse, den er aber nicht schafft, sondern der, als Gott ihn verließ und der Satan in Sünden fiel, böse wurde, packt ihn mit seinem Wirken an und führt ihn, wohin er will, mit eben dieser göttlichen Wirkung, wenn auch jener Wille nicht aufhört, böse zu sein.

- 712 Es bleibt also übrig, daß jemand fragt, warum Gott nicht von der allmächtigen Wirkung abläßt, durch welche der Wille der Gottlosen bewegt wird, böse zu sein und noch böser zu werden? Darauf ist zu antworten: das heißt wünschen, daß Gott um der Gottlosen willen davon ablasse, Gott zu sein. Denn wenn Du wünschst, daß seine Kraft und Wirkung aufhöre, so bedeutet das, daß er aufhören soll, gut zu sein, damit jene nicht böser werden. Doch warum ändert er nicht auf einmal die bösen Willen, die er bewegt? Das gehört zu den Geheimnissen der göttlichen Majestät, in der seine Entscheidungen unbegreiflich sind. Und es ist nicht unsere Aufgabe, das wissen zu wollen, sondern vielmehr, diese Geheimnisse anzubeten. Wenn Fleisch und Blut hier Anstoß nimmt und murrst, so mag es ruhig murren; es wird jedoch nichts ausrichten, Gott wird sich deswegen nicht wandeln. Und wenn auch noch so viel Gottlose Ärgernis nehmen und sich abwenden, die Auserwählten werden doch bleiben. Dasselbe wird jenen gesagt werden, die fragen: Warum hat er es zugelassen, daß Adam fiel, und warum schafft er uns alle mit derselben Sünde befleckt, während er doch jenen hätte bewahren und uns anderswoher oder nachdem erst der Same gereinigt war, hätte erschaffen können? Er ist Gott, und für seinen Willen gibt es keine Ursache noch Grund, die ihm als Richtschnur und Maß vorgeschrieben werden könnten, da es nichts gibt, das ihm gleich oder über ihm ist. Sondern sein Wille ist Richtschnur für alle Dinge. Denn wenn es für ihn irgendeine Richtschnur und Maß gäbe oder eine Ursache oder einen Grund, so könnte er bereits nicht mehr Gottes Wille sein. Denn nicht deswegen, weil es ihm ziemt oder ziemte so zu wollen, ist richtig, was er will, sondern im Gegenteil: weil er selbst so will, deswegen muß recht sein, was geschieht. Dem Willen des Geschöpfes wird

Ursache und Grund vorgeschrieben, aber nicht dem Willen des Schöpfers, es sei denn, daß Du ihm einen anderen Schöpfer vorziehen willst.

Damit, meine ich, ist die in Bildern redende Diatribe mit 713 ihrer Bildrede ausreichend widerlegt. Jedoch kommen wir zum Text selbst, um zu sehen, in wieweit er mit der Diatribe und der Bildrede übereinstimmt. Es ist nämlich bei allen, die sich durch Bildreden um Beweise drücken, üblich, daß sie den Text selbst vollständig beiseite lassen und sich nur damit abmühen, irgendein herausgerissenes Wort durch Bildreden zu verdrehen und es seinem eignen Sinne nach abzutöten, ohne irgendwelche Rücksicht auf die näheren Umstände, auf das, was vorausgeht oder folgt, oder das, was der Verfasser beabsichtigt oder was ihn zum Schreiben veranlaßte. So hier: ohne sich darum zu kümmern, was Mose im Sinne hat oder wohin seine Rede zielt, reißt die Diatribe den Ausdruck »Ich will verstocken« (an dem sie Anstoß nimmt) aus dem Zusammenhang heraus und deutet ihn nach Belieben um; dabei bedenkt sie nicht, wie sich dieser Ausdruck wieder in den Text einfügen läßt oder wie er dann zum Ganzen paßt. Das ist ja eben der Grund, warum hochgelehrte, Jahrhunderte lang voll anerkannte Männer die Schrift nicht klar genug gefunden haben; kein Wunder, denn selbst die Sonne könnte nicht leuchten, wenn man sich ihr mit solchen Kunstgriffen nahte.

Doch wollen wir uns auch mit Paulus (Röm. 9, 17) befas- 714 sen, der diese Stelle aus Mose (2. Mose 9, 17) übernimmt. Wie jämmerlich muß sich die Diatribe an dieser Stelle winden! Um nur den freien Willen nicht aufzugeben, nimmt 715 sie jede Gestalt an. Bald sagt sie, es handele sich um eine bedingte Notwendigkeit, nicht eine absolute, bald spricht sie von einem verordneten oder von einem Willen des Zeichens, dem widerstanden werden kann, im Gegensatz zu dem entschiedenen Willen, dem nicht widerstanden werden kann. Bald streiten die aus Paulus angeführten Worte nicht widereinander, sprechen sie nicht vom Heil des Menschen, bald wird durch Gottes Vorherwissen Notwendigkeit begründet, bald nicht; bald kommt die Gnade dem Willen

zuvor, daß er will, steht ihm auf seinem Wege zur Seite und gibt einen glücklichen Ausgang, bald bewirkt alles die erste Ursache, bald wirkt sie, ohne selbst in Tätigkeit zu treten, durch Ursachen zweiten Ranges. Durch solche und ähnliche Wortspielereien bewirkt die Diatribe weiter nichts, als daß sie Zeit gewinnt, die Sache inzwischen unseren Blicken entzieht und in andere Richtung lenkt. Sie hält uns für so töricht und beschränkt oder so wenig von der Sache berührt wie sie selbst. Oder sie macht es wie Kinder, die, wenn sie Angst haben oder auch beim Spiel sich mit den Händen die Augen zuhalten und dann meinen, sie würden von niemandem gesehen, weil sie selbst niemand sehen. So stellt sich die Diatribe, da sie die Strahlen, ja die Blitze der ganz klaren Worte nicht vertragen kann, als ob sie das nicht sähe, was die Sache bedeutet. Zugleich will sie uns überreden, daß auch wir die Augen zuhalten und nicht sehen. Aber dies alles sind Zeichen eines überführten Geistes, der sich trotzig der unbesiegbaren Wahrheit widersetzt. Jenes Hirngespinnst von der bedingten und absoluten Notwendigkeit ist schon oben widerlegt worden. Die Diatribe mag sich ausdenken und sich hin und her winden, so viel sie will: Wenn Gott im voraus gewußt hat, daß Judas der Verräter sein würde, so wurde Judas notwendigerweise zum Verräter, und es lag weder in seiner Hand noch in der irgendeiner anderen Kreatur, anders zu handeln oder seinen Willen zu ändern. Freilich handelt er nach seinem eigenen Willen, nicht etwa gezwungen. Aber jener Wille war das Werk Gottes, das er wie alles andere durch

716 seine Allmacht in Gang brachte. Unwiderleglich und einleuchtend ist der Satz: Gott lügt nicht noch irrt er sich (Hebr. 6, 18). Hier sind keine dunkeln und zweideutigen Worte, auch wenn die gelehrtesten Männer aller Zeiten in ihrer Blindheit etwas anderes meinen und behaupten. Und so viele Ausflüchte Du auch suchen möchtest, so wird dennoch Dein Gewissen überwunden wie das aller andern und muß zugeben: Wenn Gott sich nicht irrt, in dem was er vorherweiß, so muß notwendigerweise das Vorausgewußte auch geschehen. Denn wer würde sonst seinen Verheißungen

glauben, wer seine Drohungen fürchten, wenn nicht notwendigerweise eintritt, was er verheißt oder androht? Oder wie könnte er etwas verheißen oder androhen, wenn sein Vorherwissen trügerisch ist oder wenn es durch unsere Unbeständigkeit verhindert werden kann? Das klare Licht dieser sicheren Wahrheit stopft gänzlich den Mund aller, macht alle Fragen hinfällig und bekräftigt den Sieg gegenüber allen Ausflüchten und Spitzfindigkeiten.

Wir wissen genau, daß das Vorherwissen des Menschen Irrtümern ausgesetzt ist; wir wissen, daß eine Sonnen- oder Mondfinsternis nicht deswegen eintritt, weil man sie im voraus weiß, sondern daß man sie deswegen im voraus weiß, weil sie eintreten wird. Was haben wir aber mit solchem Vorherwissen zu tun? Wir disputieren doch über Gottes Vorherwissen! Wenn du bei diesem nicht zugibst, daß das Vorhergewußte notwendigerweise auch eintritt, dann hast du den Glauben an Gott und die Gottesfurcht abgetan, hast alle göttlichen Verheißungen und Drohungen wankend gemacht, ja sogar die Gottheit selbst geleugnet. Aber selbst die Diatribe bekennt sich — freilich nach langem Kampf und nachdem sie alles versucht hat — schließlich doch zu unserer Meinung, da sie der Gewalt der Wahrheit nicht widerstehen kann, und sagt: Über Gottes Willen und Entschluß ist es besonders schwierig zu sprechen: Gott will nämlich dasselbe, was er im voraus weiß. Und das ist es, was Paulus (Röm. 9, 19. 18) anschließend sagt: »Wer kann denn seinem Ratschluß widerstehen«, »wenn er sich erbarmt, wessen er will, und verstockt, welchen er will.« Denn wenn es einen König gäbe, der alles vollbrächte, was er wollte, und dem niemand Widerstand leisten könnte, so würde man von ihm sagen: er tut, was er will. So scheint der Wille Gottes, da er ja die letzte Ursache von allem ist, unserm Willen Notwendigkeit zu verleihen. So die Diatribe. Gott sei endlich Dank dafür, daß sich hier die Diatribe vernünftig erweist. Wo ist denn jetzt der freie Wille?

Aber aalglatt entwindet sie sich uns wieder, indem sie plötzlich einwendet: Diese Frage aber führt Paulus gar

nicht aus, sondern er tadelt den, der darüber disputiert: »Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst?« (Röm. 9, 20) Eine herrliche Ausflucht! Heißt das die heilige Schrift behandeln, wenn man aus eigener Autorität, aus eigenem Kopf, ohne Schriftgrund, ohne Wundertaten sein Urteil fällt, ja sogar die klarsten Worte Gottes entstellt? Führt denn Paulus jene Frage nicht aus? Was tut er denn? Er tadelt den, der sie erörtert (sagt die Diatribe). Nun, ist dieser Tadel nicht die vollkommenste Erklärung? Wonach fragt man nämlich mit der Frage nach dem Willen Gottes? War es nicht das, ob er unserm Willen Notwendigkeit beilegte? Aber Paulus antwortet, daß es so ist, und sagt: »Er erbarmt sich, wessen er will, und verstockt, welchen er will. So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen« (Röm. 9, 18. 16). Und damit nicht zufrieden, diese Erklärung gegeben zu haben, führt er darüber hinaus noch diejenigen an, die zugunsten des freien Willens gegen diese Erklärung murren und schwatzen, es gäbe keinerlei Verdienst, ohne

717 unsere Schuld würden wir verdammt und ähnliches. Um deren Murren und Entrüstung in die Schranken zu weisen, sagt er: »Nun sagst du zu mir: Was beschuldigt er uns dann noch? Wer kann denn seinem Ratschluß widerstehen?« (Röm. 9, 19). Erkennst du, wie er die Personen einführt? Wenn sie hören, daß Gottes Wille uns Notwendigkeit beilegt, murren diese Gotteslästerer und sagen: Wessen beschuldigt er denn uns? d. h. warum setzt uns Gott so zu, warum drängt, warum fordert und beschuldigt er uns so? Was klagt er an und wessen bezichtigt er uns? Als ob wir Menschen, wenn wir nur wollen, könnten, was er verlangt! Er hat doch gar keinen Grund, sich so zu beklagen; mag er vielmehr seinen Willen anklagen, dort seine Beschuldigung, dort seine Forderung anbringen. Denn wer kann seinem Willen widerstehen? Wer möchte Barmherzigkeit erlangen, wenn er nicht will? Wer möchte weich werden, wenn er verstocken will? Es liegt nicht in unserer Hand, seinen Willen zu ändern und erst recht nicht, Widerstand zu leisten, wenn er uns verstocken will; durch diesen Willen

werden wir gezwungen, verstockt zu sein, ob wir wollen oder nicht.

Wenn Paulus diese Frage nicht erläutert oder genau definiert hatte, daß uns durch das Vorherwissen Gottes Notwendigkeit beigelegt wird, wozu war es dann nötig, diejenigen einzuführen, die murren und sich beklagen, daß man seinem Willen nicht widerstehen könne? Wer würde denn murren oder sich entrüsten, wenn er nicht fühlte, daß jene Notwendigkeit bestimmt behauptet würde? Keineswegs sind die Worte dunkel, mit denen er vom Widerstand gegen Gottes Willen spricht. Oder ist es etwa zweideutig, was »widerstehen« bedeutet, was mit »Wille« gemeint ist, oder wovon er spricht? Da mögen die zahllosen Tausende höchst anerkannter Gelehrter blind sein und vorgeben, die Schrift sei nicht klar; mögen sie vor den schwierigen Fragen zurückschrecken! Wir haben die unbedingt klaren Worte, und die lauten: »Er erbarmt sich, wessen er will, und verstockt, welchen er will!« Ferner: »Nun sagst du zu mir: Was beschuldigt er uns dann noch? Wer kann denn seinem Ratschluß widerstehen?« Und die Frage ist gar nicht schwierig, ja es gibt sogar für den gemeinen Verstand nichts Leichteres als daß die Folgerung gewiß, fest und wahr ist: Wenn Gott im voraus weiß, so geschieht das mit Notwendigkeit, wo aus der Schrift von vornherein entschieden ist, daß Gott weder irren noch sich täuschen kann. Ich gestehe, schwierig, ja unlösbar wird die Frage, wenn man beides feststellen will, sowohl Gottes Vorherwissen als auch die Freiheit des Menschen. Denn was ist schwieriger, ja sogar noch mehr unmöglich, als zu behaupten, daß einander Widersprechendes oder Entgegengesetztes sich nicht widerspreche, oder daß irgendeine Zahl einmal zehn und zugleich auch neun bedeuten solle? Keineswegs liegt in unserer Frage irgendwelche Schwierigkeit, sondern man sucht sie oder bringt sie erst hinein, nicht anders als man Zweideutigkeit und Dunkelheit in der Schrift sucht oder sie hineinträgt. Daher weist er die Gottlosen zurück, die an jenen ganz klaren Worten Anstoß nehmen, da sie merken, daß durch unsere Notwendigkeit Gottes Wille erfüllt und ganz sicher feststeht, daß

ihnen keinerlei Freiheit oder freier Wille bleibt, sondern daß alles allein von Gottes Willen abhängt. Er weist sie aber derart zurück, daß er sie zum Schweigen bringt und ihnen gebietet, die Majestät der göttlichen Macht und des göttlichen Willens zu verehren, der gegenüber uns kein Recht zusteht, die aber uns gegenüber ein volles Recht hat zu tun, was ihr gefällt. Und uns geschieht kein Unrecht, da er uns nichts schuldet, von uns nichts empfangen, nichts verheißen hat, außer was seinem Willen oder Belieben entsprach.

- 718 Hier ist der rechte Ort und der gegebene Augenblick, nicht jene sagenhaften koryzischen Höhlen, sondern die wahre Majestät Gottes in ihren gewaltigen Wundertaten und unbegreiflichen Gerichten anzubeten und zu sagen: »Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden« (Matth. 6, 10). Statt dessen sind wir nirgends ehrfurchtsloser und dreister als darin, in jene unerforschlichen Geheimnisse und Gerichte selbst einzudringen und sie anzuklagen. Dabei aber stellen wir uns noch, als ob wir mit unglaublicher Ehrfurcht an die Erforschung der heiligen Schrift herangingen, die zu erforschen uns Gott geboten hat (Joh. 5, 39). Wir forschen aber nicht hier, sondern tun es vielmehr dort, wo uns das Nachforschen versagt ist, und forschen mit ständiger Anmaßung, um nicht zu sagen, Gotteslästerung. Oder ist das etwa keine Anmaßung, wenn man versucht, das unbedingt freie Vorherwissen Gottes mit unserer Freiheit in Einklang zu bringen? Sind wir nicht gar bereit, Gottes Vorherwissen einzuschränken, wenn es uns nicht die Freiheit läßt oder wenn es uns die Notwendigkeit auferlegt, und mit den Murrenden und Lästern den zu sagen: »Was beschuldigt er uns dann noch? Wer kann denn seinem Ratschluß widerstehen?« (Röm. 9, 19) Wo ist der seinem Wesen nach allergnädigste Gott? Wo ist der, der nicht Gefallen hat am Tode des Sünders (Hes. 33, 11)? Hat er uns deshalb geschaffen, um an der Menschen Qualen sich zu laben? So und ähnlich wird man es ewig im Geheul der sich in der Hölle Befindlichen und Verdammten hören. Aber selbst der natürliche Menschenverstand muß unbe-

dingt bekennen, daß der lebendige und wahre Gott eine solche Macht haben muß, aus seiner Freiheit uns Notwendigkeit aufzuerlegen. Sonst wäre es ja ein lächerlicher Gott oder vielmehr ein Götze, der Zukünftiges nur unsicher voraussieht oder von den Ereignissen getäuscht würde; haben doch sogar die Heiden ihren Göttern unentrinnbare Schicksalsmacht zugeschrieben! Gleichermaßen lächerlich wäre er, wenn er nicht alles könnte und täte oder wenn irgend etwas ohne ihn geschähe. Wenn aber Gottes Vorherwissen und Allmacht zugegeben wird, so folgt daraus natürlich mit unantastbarer Folgerichtigkeit, daß wir nicht durch uns selbst geschaffen sind oder leben oder irgend etwas vollbringen, sondern alles geschieht nur durch Gottes Allmacht. Da er aber im voraus wußte, daß wir so sein würden und uns auch jetzt so erschafft, lenkt und regiert, was kann dann, so frage ich, überhaupt erdacht werden, das in uns frei sei, daß es so oder anders geschehe, als Gott es vorausgesehen hat und nun ins Werk setzt? So steht also Gottes Vorherwissen und Allmacht im schärfsten Gegensatz zu unserm freien Willen. Denn entweder irrt sich Gott in seinem Vorherwissen und wird sich dann auch in seinem Tun irren — was doch unmöglich ist — oder wir handeln und werden geleitet nach seinem Vorherwissen und Handeln. Als Allmacht Gottes aber bezeichne ich nicht jene Macht, durch die er vieles nicht tut, was er wohl könnte, sondern jene handelnde Kraft, durch die er machtvoll alles in allem wirkt; und in diesem Sinne nennt ihn auch die Schrift allmächtig. Und diese Allmacht und dieses Vorherwissen Gottes zerstört — so sage ich — von Grund aus die Lehre vom freien Willen. Hierbei kann auch nicht Dunkelheit der Schrift oder Schwierigkeit der Sache vorgeschützt werden. Die Worte sind ganz klar und schon Kindern vertraut. Die Sache ist klar und leicht verständlich auch durch das allge-⁷¹⁹meine, natürliche Urteil der Vernunft erwiesen, so daß eine noch so lange Reihe von Jahrhunderten, Zeiten und Personen, die anders schreiben und lehren, nichts bedeutet.

Freilich erregt nichts so sehr Anstoß bei dem gesunden Menschenverstand oder der natürlichen Vernunft, als daß

Gott, dessen so große Barmherzigkeit und Güte gepredigt wird, aus freiem Willen die Menschen im Stich läßt, verstockt, verdammt, gleichsam als fände er Gefallen an den Sünden und den ewigen Qualen der Elenden. Es erscheint ungerecht, grausam, unerträglich, so über Gott zu denken, und deshalb haben auch so viele bedeutende Männer zu allen Zeiten daran Anstoß genommen. Und wer sollte es nicht? Ich selbst bin mehr als einmal bis zum Abgrund und zur Hölle der Verzweiflung erschüttert gewesen, so daß ich sogar wünschte, ich wäre nie als Mensch geschaffen worden, ehe denn ich wußte, wie heilsam eine solche Verzweiflung ist und wie nahe der Gnade. Da hat man sich immer so angestrengt und abgemüht, Gottes Güte zu verteidigen und den Willen des Menschen zu verklagen. Man hat Unterschiede ausfindig gemacht zwischen dem geordneten und dem unbedingten Willen Gottes, zwischen der bedingten und absoluten Notwendigkeit und vieles dergleichen. Aber dadurch ist nichts erreicht, als daß einfältige Gemüter mit leeren Worten und durch das Gezänk fälschlich so genannter Wissenschaft getäuscht wurden. Trotzdem bleibt sowohl bei einfältigen wie auch bei gebildeten Menschen jener Stachel tief im Herzen, wenn es einmal ernst wurde; daß sie (die über uns waltende) Notwendigkeit spüren, wenn Gottes Vorherwissen und seine Allmacht geglaubt wird. Und selbst der natürliche Menschenverstand, der an jener Notwendigkeit Anstoß nimmt und alle Kraft aufwendet, sie zu beseitigen, muß — doch durch eigenes Urteil überführt — sie anerkennen, selbst wenn es keine Schrift gäbe. Denn alle Menschen finden diese Meinung in ihr Herz eingeschrieben, erkennen sie (wenn auch widerwillig) an und billigen sie, sobald sie davon reden hören: Erstens, daß Gott allmächtig ist, nicht nur dem Vermögen nach, sondern auch in seinem Tun — wie ich auseinandergesetzt habe — denn sonst wäre er ein lächerlicher Gott. Zweitens, daß er alles weiß und vorherweiß, weder irren noch sich täuschen kann. Wenn diese beiden Dinge in Herz und Sinn aller Menschen anerkannt werden, müssen sie alsbald unweigerlich zugeben, daß wir nicht aus unserm Willen geschaffen sind, son-

dern mit Notwendigkeit, daß wir nicht etwas beliebiges nach eigener freie Willensentscheidung tun, sondern wie Gott es vorhergewußt hat und nach seiner unfehlbaren und unabänderlichen Entscheidung und Kraft betreibt. Darum findet man gleichzeitig in aller Herzen geschrieben, daß es mit dem freien Willen nichts ist, wenn das auch durch die zahllosen, einander widersprechenden Disputationen und durch das Ansehen all der gelehrten Männer, die so viele Jahrhunderte hindurch anders lehrten, verdunkelt wird. Schließlich wird auch jedes andere Gesetz, das nach dem Zeugnis des Paulus (Röm. 2, 15) in unseren Herzen geschrieben steht, dann anerkannt, wenn es richtig behandelt wird, dann verdunkelt, wenn es von gottlosen Lehrern angefochten und durch andere Auffassungen in Beschlag genommen wird.

Zurück zu Paulus! Wenn dieser im 9. Kapitel des Römerbriefs die Frage nicht entfaltet und unsere Notwendigkeit aus dem Vorherwissen und dem Willen Gottes ableitet — wozu hätte er es nötig gehabt, das Gleichnis vom Töpfer ⁷²⁰ einzuführen, der aus ein und demselben Lehmklumpen ein Gefäß zu Ehren, ein anderes zu Unehren macht! »Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich so?« (Röm. 9, 20) Denn von den Menschen redet er, die er mit dem Ton vergleicht und Gott mit dem Töpfer. Aber das Gleichnis verliert seine Kraft, ja es ist sogar unpassend und wird vergeblich angeführt, wenn er nicht der Meinung ist, daß unsere Freiheit keine ist. Dann wären ja die ganzen Ausführungen des Paulus hinfällig, durch die er die Gnade verteidigt. Denn darauf läuft der ganze Brief hinaus: zu zeigen, daß wir nichts zu leisten vermögen, selbst dann nicht, wenn wir gut zu handeln scheinen. So sagt er an derselben Stelle, daß Israel im eifrigen Streben nach Gerechtigkeit die Gerechtigkeit dennoch nicht erlangt hat; die Heiden aber haben sie erlangt, ohne danach zu streben (Röm. 9, 30 f.). Doch darüber werde ich ausführlicher sprechen, wenn ich mit meinen Truppen zum Angriff übergehe.

Endlich kommt die Diatribe zu den von Luther wider ⁷³³ den freien Willen zitierten Schriftstellen und will auch diese

widerlegen, deren erste jene in 1. Mose 6, 3 ist: »Mein Geist wird nicht im Menschen bleiben, weil er Fleisch ist.«

736 Die zweite Schriftstelle ist 1. Mose 8, 21: »Das Dichten und Denken des menschlichen Herzens ist zum Bösen geneigt von Jugend auf« und 1. Mose 6, 5: »Alles Denken des menschlichen Herzens ist immerdar auf Böses gerichtet.«

745 Eine weitere Stelle steht Jeremia 10, 23: »Ich weiß, Herr, daß nicht in des Menschen Gewalt sein Weg steht, und stehet in niemandes Macht, wie er wandle und seinen Gang lenke.«

746 Ebenso steht es mit jenem Wort Sprüche Salomos 16, 1: »Der Mensch setzt sich wohl vor im Herzen, aber vom Herrn kommt, was die Zunge reden soll.« Auch dieses beziehe sich auf den Ausgang der Dinge, sagt die Diatribe, als ob uns durch ihren eigenen Ausspruch, dem jede Autorität fehlt, Genüge geschehen sei. Und sie tut fürwahr übermäßig genug, denn bei Anerkennung der Meinung vom Ausgang der Dinge behalten wir offenbar recht auf Grund des soeben Gesagten, nämlich daß es keine Freiheit des Willen in unsern eigenen Sachen und Werken gibt, erst recht nicht bei göttlichen Sachen und Werken. Aber siehe ihren spitzfindigen Einwand: Wie kann der Mensch sich wohl vorsetzen im Herzen, da doch Luther behauptet, alles geschehe durch Notwendigkeit? Ich antworte: Wenn der

747 Ausgang der Dinge nicht in unserer Macht liegt, wie Du selbst sagst, wie kann es dann Sache des Menschen sein, seinen Vorsatz durchzuführen? Was Du mir darauf antwortest, das nimm als Antwort für Dich selbst! Gerade deswegen müssen wir das Unsere tun, weil uns alles Zukünftige ungewiß ist, wie der Prediger (11, 6) sagt: »Frühe säe deinen Samen und laß deine Hand des Abends nicht ab: denn du weißt nicht, ob dies oder das geraten wird.« Uns ist es — sage ich — der Erkenntnis nach ungewiß, aber der Ausgang trifft mit Notwendigkeit ein. Diese Notwendigkeit erregt in uns Furcht vor Gott, damit wir nicht übermütig und selbstsicher werden. Aus der Ungewißheit aber entsteht das Vertrauen zu Gott, auf daß wir nicht in Verzweiflung geraten.

Aber die Diatribe kommt auf ihr altes Lied zurück, daß im Buch der Sprüche viel für den freien Willen gesagt wird, wie z. B. jenes Wort: »Enthülle dem Herrn deine Werke (Sprüche 16, 3). Hörst Du (sagt sie), »deine Werke«? Natürlich, weil es in diesem Buch viel befehlende und bedingende Worte gibt, ebenso Fürwörter der zweiten Person, so wird eben mit diesen Gründen die Freiheit des Menschen bewiesen, wie z. B. so: »Enthülle«, folglich kannst du deine Werke enthüllen, also tust du sie. So wirst Du jener Stelle: »Ich bin dein Gott« (5. Mose 5, 6) entnehmen: das bedeutet: »Du machst mich zu deinem Gott.« »Dein Glaube hat dir geholfen« (Matth. 9, 22). Hörst Du, Dein Glaube! Lege das so aus: Du machst den Glauben. Dann hast Du den freien Willen bewiesen. Ich spotte hier nicht, sondern zeige, daß es der Diatribe in dieser Sache nicht ernst ist.

Danach — nachdem die Diatribe gesagt hat, daß viele 748 Zeugnisse zusammengetragen werden könnten, wie sie Luther aus diesem Buch der Sprüche sammelt, daß sie aber bei zweckentsprechender Auslegung bald für, bald gegen den freien Willen eintreten könnten — bringt sie endlich jenes Geschoß Luthers heran, das wie das des Achill und unfehlbar ist, nämlich Joh. 15, 5: »Ohne mich könnt ihr nichts tun« usw.

Auch ich lobe den trefflichen Rhetor des freien Willens, der die Zeugnisse der Schrift durch entsprechende Auslegungen, wie man gesehen hat, umzugestalten lehrt, so daß sie tatsächlich für den freien Willen eintreten, das heißt, daß sie bewirken, nicht wozu sie bestimmt sind, sondern was uns gefallen mag. Sodann gibt er vor, dieses eine Achillesgeschoß so zu fürchten, auf daß der törichte Leser, wenn dieses überwunden ist, das Übrige über die Maßen geringschätze. Ich will aber die großsprecherische und heldenhafte Diatribe näher betrachten, um zu sehen, mit welchem Mittel sie meinen Achilles überwinden wird, die doch bisher keinen einfachen Soldaten, nicht einmal einen Thersites getötet hat, sondern mit ihren eigenen Geschossen sich auf das elendeste zugerichtet hat.

Sie stürzt sich also auf das Wörtchen »nichts«, bringt es

mit vielen Wörtern und vielen Beispielen um und zerrt es mit gewandter Auslegung dahin, daß »nichts« dasselbe sein könne wie »nicht viel« und »unvollkommen«, das heißt, sie setzt mit anderen Worten das auseinander, was die Sophisten bisher an dieser Stelle folgendermaßen lehrten: Ohne mich könnt ihr nichts — das heißt nichts vollkommen — tun. Diese schon längst überholte und abgedroschene Glosse gibt sie uns mit rhetorischer Kraft als neu zurück und betreibt dies so emsig, als ob sie sie als erste hervorgebracht, und als ob man nie zuvor gehört hätte, als sei sie im Begriff, sie uns wie ein Wunder zu offenbaren. Derweilen aber fühlt sie sich völlig sicher und denkt nicht an den Text selbst, an das Folgende und das Vorhergehende, von wo her die Bedeutung herzuleiten ist. Ich schweige davon, daß sie mit soviel Worten und Beispielen beweist, daß das Wörtchen »nichts« an dieser Stelle als »nicht viel« und »unvollkommen« aufgefaßt werden *könne*, als ob wir über das Können disputieren, während doch das zu beweisen gewesen wäre, ob es so aufgefaßt werden *müsse*. So bewirkt diese ganze prunkvolle Auslegung nichts anderes, wenn sie überhaupt etwas erreicht, als daß diese Stelle des Johannesevangeliums ungewiß und vieldeutig wird. Das ist auch nicht erstaunlich, da ja die Diatribe dies einzig und allein betreibt, daß die Schrift Gottes überall vieldeutig sei, damit sie nicht gezwungen wird, sie zu gebrauchen. Die Autoritäten der Kirchenväter aber sollen zuverlässig sein, damit man jene mißbrauchen kann. Wahrlich, eine erstaunliche Religion, in welcher Gottes Worte unbrauchbar, der Menschen Worte aber brauchbar sind.

749 Aber das ist das Schönste: zu sehen, wie trefflich die Diatribe mit sich selbst in Einklang steht. »Nichts« kann als »ein wenig« aufgefaßt werden. In diesem Sinne (sagt sie) ist es durchaus richtig, daß wir ohne Christus nichts tun können. Er spricht nämlich (Joh. 15, 4) von der Frucht des Evangeliums, die nur denen zuteil wird, die am Weinstock bleiben, welcher Christus ist usw. Hier gibt die Diatribe selbst zu, daß die Frucht nur denen zuteil wird, die am Weinstock bleiben; und das tut sie mit derselben geschickten

Auslegung, mit der sie beweist, daß »nichts« dasselbe ist wie »ein wenig« oder »unvollkommen«. Aber vielleicht muß auch das Wörtchen »nicht« so geschickt ausgelegt werden, daß es bedeutet, die Frucht des Evangeliums werde ohne Christus auf irgendeine Art oder wenigstens gering und unvollkommen zuteil. Dann müßten wir predigen, daß die Gottlosen, bei denen der Satan herrscht und wider Christus streitet, doch auch ohne Christus einige Frucht des Lebens bringen, d. h. daß Christi Feinde für Christus am Werke sind. Aber lassen wir das.

Hier möchte ich mich über die Methode belehren lassen, mit welcher man in der Lage sein kann, den Häretikern zu widerstehen, die überall in der Schrift diese Regel gebrauchen wollen und »nichts« und »nicht« als »unvollkommen« aufzufassen bestrebt sind, wie z. B.: »ohne ihn ist nichts geschehen« (Joh. 1, 3), das bedeutet: »nicht viel«. »Es spricht der Tor in seinem Herzen, es ist kein Gott« (Ps. 14, 1), das bedeutet: »Gott ist unvollkommen.« »Er hat uns geschaffen, und nicht wir selbst« (Ps. 100, 3), das bedeutet: »Wir haben uns zu einem geringen Teil selbst geschaffen.« Und wer möchte bei der Schrift die Stellen zählen, in welchen »nichts« und »nicht« gebraucht werden? Oder sollen wir hier sagen: »Wir müssen uns nach einer zweckmäßigen Auslegung umsehen?« Keinem Häretiker erscheint seine Auslegung nicht zweckmäßig. Heißt das die Schwierigkeiten lösen, einer solchen Willkür für die verderbten Sinne und die trügerischen Geister Tür und Tor öffnen? Dir, glaube ich, der Du Dir aus der Gewißheit der heiligen Schrift nichts machst, würde diese Zügellosigkeit der Auslegung zweckmäßig scheinen, aber uns, die wir den Gewissen einen festen Grund zu geben uns mühen, kann nichts begegnen, das unzweckmäßiger, schädlicher, verderblicher wäre als diese Bequemlichkeit. Höre also, Du großer Besieger des Lutherischen Achilles: wenn Du nicht bewiesen hast, daß »nichts« an dieser Stelle nicht als »nicht viel« nur verstanden werden könne, sondern auch als »nicht viel« verstanden werden müsse, wirst Du mit Deiner großen Fülle von Worten und Beispielen nichts erreicht haben, außer daß Du mit

trockenem Stroh gegen helles Feuer kämpfst. Was geht uns Dein »Können« an, wenn von Dir verlangt wird, daß Du das »Müssen« beweist? Wenn Du das nicht zustandebringst, so werden wir bei der natürlichen und grammatikalischen Bedeutung des Wortes bleiben und ebenso Deine Wortfülle wie Deine scheinbaren Triumphe verlachen.

Wo bleibt nun die »wahrscheinliche« Meinung, die feststellte, daß der freie Wille nichts Gutes wollen könne? Aber vielleicht kommt hier schließlich die »zweckmäßige« Auslegung, daß »nichts Gutes« »etwas Gutes« bedeutet, eine wahrlich unerhörte Grammatik und Dialektik, bei der »nichts« das ist, das sonst »etwas« bedeutet, was bei den rechten Dialektikern unmöglich gewesen wäre, da es sich um einander ausschließende Gegensätze handelt.

Wo bleibt auch dies, daß wir glauben, der Satan sei der Fürst der Welt, der — wie Christus (Joh. 12, 31; 14, 30) und Paulus (Eph. 6, 12) bezeugen — in den Willensentschlüssen und Herzen der durch ihn gefangenen und versklavten Menschen herrscht? Wird jener, nämlich der
 750 brüllende Löwe (1. Petr. 5, 8), der unversöhnliche und rastlose Feind der Gnade Gottes und des menschlichen Heils, es geschehen lassen, daß der Mensch, Sklave und Teil seines Reiches, zum Guten hin irgendeine Bewegung oder ein Mittel zur Bewegung versuche, wodurch er seiner Gewaltherrschaft entgehen kann? Wird er ihn nicht vielmehr anstoßen und antreiben, daß er mit allen Kräften das Gegenteil der Gnade will und tut? Er, dem die Gerechten und durch den Geist Gottes Geleiteten kaum Widerstand leisten, daß sie das Gute wollen und tun, so wütet er gegen sie.

Du, der Du vorgibst, der menschliche Wille sei ein in der freien Mitte gelegenes Ding und sich selbst überlassen, gibst leicht gleichzeitig vor, es gebe ein Streben des Willens nach beiden Seiten, weil Du meinst, sowohl Gott wie der Teufel seien weit entfernt gleichsam lediglich als Zuschauer jenes wandelbaren und freien Willens. Daß sie aber Antreiber und Anpeitscher jenes Willens sind, sich gegenseitig heftig bekriegend, glaubst Du nicht. Sobald man aber nur dies glaubt, steht unsere Ansicht fest genug, und der freie Wille

liegt da zu Boden gestreckt, wie wir bereits oben gelehrt haben. Entweder nämlich wird die Herrschaft des Satans über die Menschen nichtig sein, und Christus wird dadurch zum Lügner, oder aber, wenn die Herrschaft jenes so beschaffen ist, wie Christus sie beschreibt (Luk. 11, 18), wird der freie Wille nur ein gefangengehaltenes Lasttier des Satans sein, das nicht befreit werden kann, wenn nicht zuvor durch den Finger Gottes der Teufel fortgetrieben wird (Luk. 11, 20).

Von hier aus, glaube ich, begreifst Du ausreichend, liebe Diatribe, was es bedeutet und wie viel es wert ist, wenn Dein Verfasser die Halsstarrigkeit der lutherischen Behauptung verabscheuend zu sagen pflegt: Luther betreibe die Sache so sehr eifrig mit der Schrift, die doch durch ein einziges Wörtchen aufgehoben werden könnte. Denn wer weiß das nicht, daß ein einziges kleines Wort die ganze Schrift aufheben kann? Wir wußten das ganz gut, auch bevor wir den Namen des Erasmus hörten. Aber darum geht es, ob dies recht sei, mit einem Wörtlein die Schrift aufzuheben! Ob sie rechtmäßig aufgehoben wird, und ob sie so aufgehoben werden darf, darüber wird disputiert. Hierauf soll sie schauen und sie wird (das Gegenteil davon) sehen, wie leicht es ist, die Schrift aufzuheben und wie sehr die Halsstarrigkeit Luthers zu verabscheuen ist. Sie wird hingegen sehen, daß nicht allein die Wörtlein nichts ausrichten, sondern auch alle Tore der Hölle.

Wir nun aber wollen, was die Diatribe für ihre bejahende These nicht kann — obgleich wir unsere verneinende nicht zu beweisen brauchten —, das dennoch tun und wollen es ihr durch die Gewalt der Argumente abpressen, daß »nichts« an dieser Stelle nicht als »ein wenig«, sondern als das, was das Wörtchen seiner Natur nach bezeichnet, aufgefaßt werden nicht *könne* sondern *müsse*. Wir wollen dies aber über jenes unüberwundene Argument hinaus tun, durch das wir bereits gesiegt haben, daß nämlich die Wörter in der natürlichen Verwendung ihrer Bedeutung zu gebrauchen sind, wenn nicht das Gegenteil bewiesen ist, was die Diatribe weder getan hat noch tun kann. Wir dringen ihr aber dies

erste ab gerade aus der Natur der Sache selbst, weil durch die weder vieldeutige noch dunkle Schrift erwiesen ist, daß der Satan der bei weitem mächtigste und verschlagenste Fürst der Welt sei (wie wir gesagt haben). Wenn er die Herrschaft hat, ist der menschliche Wille bereits nicht mehr frei und nicht sein eigener Herr, sondern ein Knecht der Sünde und des Satans; er kann nur wollen, was jener sein Fürst will. Nichts Gutes aber wird jener ihn wollen lassen, wie sehr auch, selbst wenn der Satan ihm nicht geböte, die Sünde selbst, deren Knecht der Mensch ist, ihn genügend beschwerte, daß er das Gute nicht wollen könnte.

Sodann erzwingt eben dasselbe die Redefolge selbst, welche die Diatribe kühnlich verachtet, obwohl ich es in meinen »Assertiones« ausführlich genug angemerkt hatte. So fährt Christus nämlich Joh. 15, 6 fort: »Wer nicht in mir
751 bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennt.« Daran, sage ich, ist die Diatribe aufs rhetorischste vorbeigegangen und hat gehofft, dieses Übergehen würde für die so ungebildeten Lutheraner nicht faßbar sein. Du siehst aber, daß hier Christus selbst als Ausleger seines Gleichnisses vom Weinstock und der Rebe deutlich genug erklärt, was er unter dem Wörtchen »nichts« verstanden wissen will, nämlich daß der Mensch, der außerhalb von Christus ist, weggeworfen wird und verdorrt. Was kann aber »weggeworfen werden« und »verdorren« anderes bedeuten, als unter die Gewalt des Teufels ausgeliefert und unablässig schlechter werden? Schlechter werden ist aber nicht, etwas können oder versuchen. Der verdorrnde Weinstock wird mehr und mehr für das Feuer geeignet, je mehr er verdorrt. Wenn nicht Christus selbst dies Gleichnis so weit ausgesponnen und angewandt hätte, so hätte niemand es gewagt, es so auszuführen und anzuwenden. Es steht also fest, daß »nichts« an dieser Stelle im eigentlichen Sinn verstanden werden *muß*, wie die Natur des Wortes es mit sich bringt.

753 Danach zählt die Diatribe viele Vergleiche auf, mit denen sie nichts ausrichtet, als daß sie nach ihrer Weise den tö-

richten Leser zu fremden Dingen hinzerzt, während sie derweilen den in Frage stehenden Gegenstand völlig vergißt. Wie zum Beispiel: Wenn Gott auch ein Schiff rettet, führt es der Schiffer aber doch in den Hafen; deswegen tut der Schiffer etwas dazu. Ein verschiedenes Handeln teilt dies Gleichnis zu: Gott das Retten, dem Schiffer das Führen. Wenn es fernerhin etwas beweist, so beweist es dies, daß Gott das ganze Werk des Rettens zugehört, dem Schiffer das ganze Werk des Führens. Und dennoch soll das ein schönes und passendes Gleichnis sein. Ebenso (ein weiterer Vergleich der Diatribe) fährt der Landmann die Ernte zusammen, Gott aber hat sie gegeben. Wiederum handelt es sich um verschiedene Werke Gottes und des Menschen, wenn man nicht den Landmann zugleich zum Schöpfer macht, der die Ernte gegeben hat. Doch selbst wenn bis dahin Gott und dem Menschen dieselben Werke gegeben werden, was bewirken denn diese Gleichnisse? Nur, daß das Geschöpf mit dem wirkenden Gott zusammenarbeitet. Aber disputieren wir jetzt etwa über das Zusammenwirken und nicht vielmehr über die eigene Kraft und das eigene Wirken des freien Willens? Wohin flüchtet also dieser Redner, der von der Palme sprechen wollte und nur vom Kürbis redet? Einen Weinkrug fing er an zu machen, warum geht ein Wasserkrug daraus hervor?

Auch wir wissen, daß Paulus mit Gott zusammenwirkt in der Belehrung der Korinther, indem er auswendig predigt und Gott inwendig lehrt (1. Kor. 3, 9), wobei es sich auch um ein voneinander unterschiedenes Werk handelt. Ähnlich wirkt er auch mit Gott zusammen, wenn er im Geiste Gottes redet, und zwar (diesmal) in demselben Werk. Denn dies behaupten und versichern wir bestimmt, daß Gott, wenn er ohne die Gnade des heiligen Geistes wirkt, alles in allen, auch in den Gottlosen wirkt, indem er alles, was er allein geschaffen hat und auch allein bewegt, treibt und fortreißt durch die Tätigkeit seiner Allmacht. Dieser kann es nicht entgehen und sie nicht ändern; sondern es folgt und gehorcht zwangsnotwendig, ein jedes nach dem Maß seines Vermögens, das ihm von Gott gegeben ist. So wirkt auch

alles Gottlose mit ihm zusammen. Sodann, wo er durch den Geist der Gnade in jenen wirkt, die er gerechtfertigt hat, d. h. in seinem Reich, da leitet und bewegt er sie ebenfalls, und jene, da sie ein neues Geschöpf sind, gehorchen und wirken mit ihm zusammen oder werden vielmehr, wie Paulus sagt (Röm. 8, 14), von ihm getrieben.

Aber von ihnen zu reden, ist hier nicht der Ort. Wir disputieren nicht darüber, was wir durch den (in uns) wirkenden Gott, sondern was *wir* vermögen, nämlich ob wir, die wir bereits aus dem Nichts geschaffen sind, etwas unter jenem allgemeinen Antrieb der Allmacht tun oder versuchen können, uns auf das neue Geschöpf des Geistes zu bereiten. *Hierauf* wäre zu antworten gewesen, nicht aber anders-
 754 wohin auszubiegen. Denn hier antworten wir folgendermaßen: Wie der Mensch, bevor er zum Menschen geschaffen wird, nichts tut oder versucht, wodurch er ein Geschöpf wird, und wie er, wenn er dann gemacht und geschaffen ist, nichts tut oder versucht, wodurch er als Kreatur fortbesteht, sondern beides allein durch den Willen der allmächtigen Kraft und Güte Gottes geschieht, der uns ohne uns schafft und erhält, aber nicht in uns ohne uns wirkt, die er uns gerade dazu geschaffen und erhalten hat, daß er in uns wirke, und wir mit ihm zusammenwirken — sei es, daß dies außerhalb seines Reiches durch die allgemeine Allmacht geschehe, sei es innerhalb seines Reiches durch die besondere Kraft seines Geistes — so sagen wir des weiteren: Der Mensch, bevor er zu einem neuen Geschöpf des Reiches des Geistes erneuert wird, tut nichts, versucht nichts, wodurch er sich zu dieser Erneuerung und diesem Reich bereite. Wenn er danach geschaffen ist, tut er nichts, versucht er nichts, wodurch er in diesem Reich bleibe. Sondern beides tut allein der Geist in uns, der uns ohne uns von neuem schafft und die Neugeschaffenen bewahrt, wie auch Jakobus sagt: »freiwillig hat er uns durch das Wort seiner Kraft gezeugt, daß wir wären der Erstling seiner Geschöpfe« (Jak. 1, 18); er redet von der erneuerten Kreatur. Aber er wirkt nicht ohne uns, die er ja gerade dazu neugeschaffen hat und erhält, daß er in uns wirke und wir mit ihm zusammen wirken. So

predigt er durch uns, erbarmt sich der Armen durch uns, tröstet die Betrübten durch uns. Aber was wird von da aus dem freien Willen zugeschrieben? Ja, was wird ihm übrig gelassen als nichts und abermals nichts?

Lies also hier die Diatribe fünf oder sechs Blätter lang, wo sie derart mit Vergleichen und prächtigen aus dem Evangelium und Paulus angeführten Sprüchen und Parabeln nichts anders betreibt, als daß sie uns lehrt, daß in der Schrift (wie sie sagt) unzählige Stellen zu finden sind, die von der Mitwirkung und Hilfe Gottes berichten. Wenn ich nun daraus folgenden Schluß ziehe: der Mensch kann nichts ohne die Hilfe der Gnade Gottes, also sind keine Werke des Menschen gut, so schließt die Diatribe mit rhetorischer Umkehrung entgegengesetzt folgendermaßen: Ja (sagt sie), der Mensch kann nichts ohne die Hilfe der Gnade Gottes, darum können alle Werke des Menschen gut sein. Wie viele Stellen es nun in der heiligen Schrift gibt, welche dieser Hilfe gedenken, so viele gibt es, welche den freien Willen feststellen. Aber diese sind zahllos, daher habe ich gesiegt, wenn die Sache nach der Zahl der Zeugnisse veranschlagt wird.

Soweit die Diatribe. Meinst Du, daß die Diatribe ausreichend nüchtern oder bei gesundem Verstand gewesen ist, als sie dies schrieb? Denn ich will es nicht ihrer Tücke und Nichtswürdigkeit zuschreiben; wenn sie mich nicht etwa durch den fortwährenden Überdruß langsam hat umbringen wollen, indem sie, überall sich gleich, immer anderes behandelt, als sie sich vorgenommen hat. Aber wenn es jener Genuß gewährt hat, in einer so wichtigen Sache Unsinn zu reden, so soll es auch uns Genuß gewähren, ihre freiwilligen Unsinnigkeiten öffentlich dem Spott preiszugeben.

Erstlich disputieren wir weder darüber, noch wissen wir nicht, daß alle Werke des Menschen gut sein können, wenn sie mit der Hilfe der Gnade geschehen. (Dasselbe gilt dafür), daß der Mensch mit der Hilfe der Gnade Gottes alles kann. Ich kann mich wahrlich nicht genug über Deine Unachtsamkeit wundern, der Du von dem Vermögen der Gnade Gottes schreibst, obwohl Du Dir vorgesetzt hattest, von dem

Vermögen des freien Willens zu schreiben! Dazu wagst Du, als wenn alle Menschen Klötze und Steine wären, öffentlich zu sagen, daß der freie Wille durch die Schriftstellen bewiesen werden, welche die Hilfe der Gnade Gottes preisen, und wagst nicht allein dies, sondern singst Dir auch ein Loblied als Sieger und überaus glorreicher Triumphator.

755 Jetzt weiß ich wirklich, aus diesem Deinem Reden sowie aus Deinem Handeln, was der freie Wille ist und vermag: nämlich den Verstand zu verlieren. Was kann es in Dir sein, frage ich Dich, was so redet, wenn nicht der freie Wille selbst?

Höre doch Deine Ableitungen! Die Schrift preist die Gnade Gottes, also anerkennt sie den freien Willen. Sie preist die Hilfe der Gnade Gottes, also bestätigt sie den freien Willen. Aus welcher Dialektik hast Du diese Schlußfolgerungen gelernt? Warum folgerst Du nicht umgekehrt: Die Gnade wird gepredigt, also wird der freie Wille aufgehoben; die Hilfe der Gnade wird gepriesen, also wird der freie Wille vernichtet? Denn wozu wird die Gnade verliehen? Etwa dazu, daß der Hochmut des freien Willens, der an sich schon stark genug ist, mit der Gnade wie mit einem überflüssigen Schmuck ausgestattet in den Fastnachtstagen Fratzen schneide und Possen treibe?

Darum will auch ich die Schlußfolgerung umkehren, wenn auch nicht als Rhetor, so doch mit konsequenterer Rhetorik als Du: So viele Stellen es in der heiligen Schrift gibt, welche der (göttlichen) Hilfe gedenken, so viele sind es auch, welche den freien Willen aufheben. Aber diese sind zahllos, daher habe ich gesiegt, wenn die Sache nach der Zahl der Zeugnisse veranschlagt werden soll. Denn deshalb ist die Gnade notwendig, deshalb wird das Hilfsmittel der (göttlichen) Gnade dem Menschen beigelegt, weil der freie Wille aus sich heraus nichts kann, und, wie die Diatribe selbst auf Grund jener (ihr) wahrscheinlichen Meinung sagt, nicht das Gute wollen kann. Wenn daher die Gnade gepriesen und die Hilfe der Gnade gepredigt wird, so wird zugleich die Ohnmacht des freien Willens gepredigt. Das ist die gesunde Schlußfolgerung und die feststehende Ablei-

tung, welche auch die Pforten der Hölle nicht umstoßen werden.

Hier wollen wir dem ein Ende setzen, was zur Verteidigung unserer von der Diatribe »widerlegten« Schriftstellen zu sagen ist, damit das Buch nicht unmäßig anschwelle; das Übrige, wenn etwas daraus dessen würdig ist, soll innerhalb unserer positiven Darlegungen behandelt werden. Denn was Erasmus im Epilog wiederholt: wenn unsere Ansicht sich behauptete, seien so viele Gebote, so viele Drohungen, so viele Verheißungen zwecklos, und weder für Verdienste noch Unverdienste, weder für Belohnungen noch Strafen werde Raum gelassen. Weiter sei es schwierig, die Barmherzigkeit, ja die Gerechtigkeit Gottes zu verteidigen, wenn Gott die zwangsnotwendig Sündigen verdammt. Auch andere Unannehmlichkeiten würden folgen, welche ganz bedeutende Männer so bewegt haben, daß sie sogar zu Fall gekommen sind. Über dies alles haben wir weiter oben schon Rechenschaft abgelegt. Wir dulden auch nicht und nehmen auch jene Mittelstraße nicht an, welche die Diatribe uns mit guter Absicht, wie ich glaube, ans Herz legt, daß wir nämlich dem freien Willen nur ein ganz klein bißchen zugestehen, damit um so leichter die einander widerstreitenden Schriftaussagen und die vorhin angeführten Beschwerlichkeiten behoben werden können. Denn mit dieser Mittelstraße ist der Sache nicht geraten und kein Fortschritt erzielt. Wenn Du nämlich nicht das Ganze und alles dem freien Willen zuerkennst, nach dem Beispiel der Pelagianer, so bleibt nichtsdestoweniger der Widerstreit der Schriftaussagen, wird Verdienst und Belohnung aufgehoben, wird die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes hinweggenommen und bleiben alle Unannehmlichkeiten, die wir durch die ganz kleine und unwirksame Kraft des freien Willens vermeiden wollten, wie wir oben zur Genüge gelehrt haben. Darum muß man bis zum äußersten gehen, so daß der ganze freie Wille bestritten, und alles auf Gott zurückgeführt wird. Dann werden die Schriftaussagen einander nicht widerstreiten, und die Unannehmlichkeiten, wenn sie nicht aufgehoben werden, werden zu tragen sein.

756 Darum bitte ich aber, mein Erasmus, daß Du nicht etwa glaubst, ich betreibe diese Sache mehr mit leidenschaftlicher Parteilichkeit als mit ruhiger Überlegung. Auf keinen Fall lasse ich mir Heuchelei vorwerfen, als ob ich etwa anders dächte als ich schreibe. Auch lasse ich mich nicht durch die Hitze des Abwehrkampfes (wie Du von mir behauptest) dazu hinreißen, jetzt erst den ganzen freien Willen zu leugnen, an dem ich früher manches Brauchbare gefunden hätte. Ich weiß, daß Du mir in meinen Schriften nichts Derartiges nachweisen kannst. Sind doch Abhandlungen und Arbeiten vorhanden, in denen ich bis zu dieser Stunde immer daran festgehalten habe, daß es mit dem freien Willen nichts und (so drückte ich mich damals aus) nur eine Sache dem Titel nach ist. Von der Wahrheit überwunden und durch die Erörterung des Gegenstandes herausgefordert und gezwungen, bin ich zu dieser Überzeugung gekommen und habe dementsprechend geschrieben. Daß ich aber zu heftig vorgegangen bin, dessen will ich mich schuldig bekennen, wenn von Schuld die Rede sein kann; ich freue mich eher, daß mir in der Sache Gottes von der Welt dieses Zeugnis ausgestellt wird. Wenn doch auch Gott selbst am Jüngsten Tage dieses Zeugnis bestätigen würde. Wer wäre wohl glücklicher als Luther, dem die eignen Zeitgenossen das bedeutsame Zeugnis ausstellen, er habe nicht träge oder betrügerisch, sondern heftig genug und fast zu heftig die Sache der Wahrheit betrieben. Dann wäre ich jenen Worten des Jeremia (Jer. 48, 10) glücklich entronnen: »Verflucht sei, der des Herrn Werk lässig tut!« Wenn es aber den Anschein hat, als sei ich zu scharf gegen die Diatribe vorgegangen, so mußt Du mir verzeihen; denn das tue ich nicht aus Bosheit. Sondern es bewegte mich, daß Du mit Deinem Ansehen dieser Sache Christi arg schadetest, wenn Du auch in bezug auf die Lehre und die Sache selbst nichts ausrichtest. Wer kann auch seine Feder überall so beherrschen, daß er nicht doch gelegentlich übers Ziel hinausschießt? Du, der Du in Deinem Buch vor Eifer um Mäßigung im Ausdruck beinahe kalt wirkst, schleuderst nicht selten doch brennende und verletzende Pfeile ab, so daß ein Leser, falls

er Dir nicht besonders milde oder günstig gestimmt ist, Dich für ganz giftig halten muß. Aber das tut ja nichts zur Sache. Wir sollten es einander gern verzeihen; denn wir sind Menschen, und nichts Menschliches ist uns fremd.

Wir kommen nun zum letzten Teil dieses Buches, in welchem wir, wie versprochen, unsere Truppen wider den freien Willen vorführen sollen. Aber wir wollen sie nicht alle vorbringen; denn wer könnte das mit einem solchen kleinen Büchlein erreichen, da die gesamte Schrift mit ihren einzelnen Tüttelchen und Buchstaben auf unserer Seite steht? Es ist auch nicht notwendig, einmal, weil bereits durch einen doppelten Sieg der freie Wille überwunden und niedergestreckt ist. Der eine (ist da errungen), wo wir beweisen, daß alles gegen ihn selbst steht, was er für sich zu tun meinte. Der andere (ist da errungen), wo wir aufweisen, daß noch unbesiegt besteht, was er widerlegen wollte. Dann wäre, auch wenn er noch nicht besiegt wäre, schon genug erreicht, wenn er durch das eine oder andere Geschoß zu Boden gestreckt würde. Denn was ists nötig, einen Feind, der schon durch irgendein einziges Geschoß getötet ist, im Tode noch mit vielen anderen Geschossen zu durchbohren? Daher wollen wir, wenn es die Sache duldet, nun kürzer vorgehen und aus der so großen Zahl der Heere nur zwei Feldherren mit irgend einigen ihrer Legionen vorführen, Paulus nämlich und Johannes den Evangelisten.

Paulus beginnt im Römerbrief die Disputation gegen den freien Willen für die Gnade folgendermaßen: »Es wird«, sagt er, »Gottes Zorn vom Himmel geoffenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit Gottes in Ungerechtigkeit aufhalten« (Röm. 1, 18). Hörst Du hier das allgemeine Urteil über alle Menschen, daß sie unter dem Zorne Gottes sind? Was ist das anderes, als des Zornes und der Strafe wert sein? Als Quelle des Zornes benennt er, daß sie nur tun, was des Zornes und der Strafe wert ist, nämlich daß sie alle gottlos und ungerecht sind und die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Wo ist nun die Kraft des freien Willens, die irgend etwas Gutes

anstreben könne? Paulus setzt voraus, daß es des Zornes Gottes wert sei, und erklärt es für gottlos und ungerecht. Was aber den Zorn verdient und gottlos ist, das strebt und wirkt mit *gegen* die Gnade, nicht *für* die Gnade.

761 Laß uns aber sehen, wie Paulus seine Entscheidung aus der heiligen Schrift beweist, ob die Worte bei Paulus mehr aussagen, als an ihrem eigentlichen Platze. »Wie es (Ps. 14 und 53) geschrieben steht«, sagt er: »da ist nicht, der gerecht sei; da ist nicht, der verständig sei, da ist nicht, der nach Gott frage. Sie sind alle abgewichen und alle untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht einer« usw. (Röm. 3, 10—12). Hier gebe mir eine »zweckmäßige« Auslegung, wer es kann, erdichte Bildreden, wende vor, die Worte seien vieldeutig und dunkel, und verteidige den freien Willen wider diese Verdammungsurteile, wer es wagt. Dann will auch ich freiwillig weichen und widerrufen und will selbst auch ein Bekenner und Verteidiger des freien Willens sein.

Es ist sicher, daß dies von allen Menschen ausgesagt wird. Denn der Prophet führt Gott ein, wie er über alle Menschen hinschaut und über sie dieses Urteil fällt. Denn so sagt Ps. 14, 2—3: »Der Herr schaute vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei oder nach Gott frage. Aber sie sind alle abgewichen« usw. Und damit die Juden nicht meinten, daß auf sie sich das nicht beziehe, kommt Paulus ihnen zuvor, indem er versichert, daß es auf sie sich in besonderem Maße beziehe: »Wir wissen aber«, sagt er, »daß, was das Gesetz sagt, das sagt es denen, die unter dem Gesetz sind« (Röm. 3, 19). Dasselbe hat er gewollt, wo er sagte: »Den Juden vornehmlich und den Griechen« (Röm. 2, 9).

Du hörst also, daß alle Menschenkinder, alle, die unter dem Gesetz sind, das heißt sowohl Heiden wie Juden, vor Gott als solche beurteilt werden, die ungerecht sind, Gott nicht begreifen noch nach ihm fragen, auch nicht einer. Alle wahrlich sind abgewichen und heillos. Ich meine aber, daß unter die Menschenkinder und die, welche unter dem Gesetz sind, auch diejenigen gezählt werden, welche die Besten

und Ehrbarsten sind, die mit der Kraft des freien Willens nach der Tugend und dem Guten streben, und von denen die Diatribe rühmt, sie hätten das Bewußtsein und den Samen der Tugend eingepflanzt, falls sie nicht vielleicht darauf aus ist, es handle sich um Söhne der Engel.

Wie können also die nach dem Guten streben, die alle insgesamt nichts von Gott wissen noch sich um ihn kümmern oder nach ihm fragen? Wie können diejenigen eine dem Guten nützliche Kraft haben, die alle vom Guten abweichen und völlig unnütz sind? Oder wissen wir nicht, was es bedeutet, Gott nicht zu kennen, keine Einsicht zu haben, Gott nicht zu suchen, Gott nicht zu fürchten, sich losgesagt zu haben und unnütz zu sein? Sind nicht die Worte ganz klar und lehren sie nicht das, daß alle Menschen Gott nicht kennen und Gott verachten, sodann zum Bösen neigen und zum Guten unbrauchbar sind? Denn hier handelt es sich nicht um eine Unkenntnis in der Beschaffung des Lebensbedarfes oder um die Verachtung des Geldes, sondern um die Unkenntnis und Verachtung des Glaubens und der Frömmigkeit. Doch diese Unkenntnis und Verachtung ist ganz ohne Zweifel nicht im Fleisch und den niedrigeren, gröberen Neigungen, sondern in jenen höchsten und edelsten Kräften der Menschen, in denen Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Kenntnis und Verehrung Gottes herrschen sollen, nämlich in der Vernunft und dem Willen und gerade in eben der Kraft des freien Willens, in der Quelle des Ansehnlichsten und Hervorragendsten, was im Menschen ist.

Wo bist Du jetzt, liebe Diatribe, die Du weiter oben versprachst, gern beizupflichten, daß das Beste im Menschen Fleisch sei, das heißt gottlos, wenn es aus der Schrift bewiesen würde? Stimme nun also zu, wenn Du hörst, daß das Beste in allen Menschen nicht nur gottlos ist, sondern Gott nicht kennt, Gott verachtet, dem Bösen zugewandt und unbrauchbar zum Guten ist. Denn was heißt »ungerecht sein«
762
anderes, als daß der Wille (welcher das eine der hervorragendsten Dinge im Menschen ist) ungerecht ist? Was bedeutet »Gott und das Gute nicht erkennen« anderes, als daß die Vernunft (welche das andere der hervorragendsten Dinge

im Menschen ist) von Gott und dem Guten nicht weiß, das heißt blind ist in der Erkenntnis der Frömmigkeit? Was bedeutet »sich losgesagt haben und unbrauchbar sein« anderes, als die Menschen mit keinem Teil ihrer selbst, ja am wenigsten mit ihrem hervorragendsten Teil zum Guten irgend etwas vermögen, sondern nur zum Bösen? Was bedeutet »Gott nicht fürchten« anderes, als daß die Menschen mit allen ihren Teilen, am meisten mit ihren besseren, Verächter Gottes sind? Verächter Gottes sein bedeutet zugleich Verächter aller Dinge Gottes sein, wie zum Beispiel der Worte, Werke, Gesetze, Gebote und des Willens Gottes. Was kann nun die Vernunft Richtiges sagen, welche blind und unwissend ist? Was kann der Wille Gutes erwählen, der böse und unbrauchbar ist? Ja was kann der Wille anstreben, dem die Vernunft nichts sagt, außer der Finsternis der Blindheit und Unwissenheit? Wenn also die Vernunft irrt und der Wille (vom Guten) abgewandt ist, was vermag der Mensch Gutes zu tun oder zu erstreben?

Aber es könnte vielleicht jemand sophistisch zu sagen wagen: Zugegeben, daß der Wille abweicht und die Vernunft tatsächlich unwissend ist, so kann der Wille doch etwas erstreben und die Vernunft etwas wissen aus eigenen Kräften, da wir vieles können, was wir dennoch nicht tun, denn wir disputieren über die potentielle Kraft, nicht über die Ausführung. Darauf antworte ich: Die Worte des Propheten schließen sowohl Ausführung wie Fähigkeit ein. Es bedeutet dasselbe, wenn man sagt: »Der Mensch fragt nicht nach Gott«, wie wenn man sagt: »Der Mensch kann nicht nach Gott fragen.« Das müßtest Du daraus erschließen, daß, wenn im Menschen die Fähigkeit oder die Kraft wäre, Gutes zu wollen, daß diese Kraft sie irgend in einigen oder wenigsten einem einzigen bewegte und in irgend welcher Anwendung kundgetan würde, da ihr durch den Antrieb der göttlichen Allmacht nicht zu ruhen oder müßig zu sein gestattet wird.

Aber das geschieht nicht, denn »Gott schaut vom Himmel herab und sieht nicht einen einzigen, der nach ihm frage oder strebe« (Ps. 14, 3). Daraus folgt, daß es diese Kraft nir-

gends gibt, die (nach ihm) strebt oder ihn suchen will; sondern alle weichen vielmehr (von ihm) ab. Wenn Paulus nicht zugleich so verstanden würde, daß er von der Ohnmacht (des Menschen) redet, würde seine Darlegung nichts ausrichten. Denn daran ist Paulus ganz und gar gelegen, daß er allen Menschen die Gnade notwendig erscheinen läßt. Wenn sie aber von sich aus etwas anfangen könnten, wäre die Gnade nicht nötig. Nun aber, weil sie es nicht können, ist ihnen die Gnade nötig. So siehst Du, daß der freie Wille durch die Schriftstellen vollständig beseitigt wird und daß nichts Gutes oder Ehrbares im Menschen übrig gelassen wird, da er als ungerecht, Gottes unkundig, Verächter Gottes, abgefallen und untüchtig vor Gott festgestellt wird. Und das behauptet in diesem Streit der Prophet sowohl an der eigentlichen Schriftstelle nachdrücklich genug wie auch bei Paulus, der sich auf ihn beruft.

Und es ist keine geringe Sache, wenn es heißt, daß der Mensch Gott nicht kenne und ihn verachte. Denn hier liegen die Quellen aller Verbrechen, der Bodensatz der Sünden, ja die Hölle der Übeltaten. Was für Böses kann es dort nicht geben, wo die Unkenntnis und Verachtung Gottes ist? Kurz, die Herrschaft des Satans in den Menschen konnte nicht mit kürzeren oder inhaltsreicheren Worten beschrieben werden, als daß er sie als Unkundige und Verächter Gottes bezeich- 763 net. Denn hier ist Ungläubigkeit, hier ist Ungehorsam, hier sind Frevel, hier ist Lästerung gegen Gott, hier ist Grausamkeit und Unbarmherzigkeit gegen den Nächsten, hier ist Selbstliebe in allen Dingen Gottes und der Menschen. So hast Du die Herrlichkeit und die Macht des freien Willens vor Augen.

Paulus fährt aber fort und bezeugt, daß er von allen Menschen und insbesondere von den besten und hervorragendsten rede, wenn er sagt: »Auf daß aller Mund verstopfet werde und alle Welt Gott schuldig sei, darum, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor ihm gerecht sein kann« (Röm. 3, 19. 20). Nun bitte ich Dich, auf welche Weise wird der Mund aller verstopft, wenn immer noch eine Kraft übrig ist, mit der wir etwas vermögen? Es wird dann

nämlich möglich sein, Gott zu sagen: Es ist nicht völlig nichts hier; es gibt hier etwas, das Du nicht verdammen kannst. Denn Du hast ihm ja selbst gegeben, daß er etwas vermag. Das wenigstens wird nicht schweigen noch wird es schuldig sein. Wenn nämlich jene Kraft des freien Willens gesund ist und etwas vermag, so ist falsch, daß die ganze Welt Gott schuldig oder vor ihm angeklagt ist. Denn jene Kraft ist keine kleine Sache oder in einem kleinen Teil der Welt, sondern in der ganzen Welt das Trefflichste und Verbreitetste, dem der Mund nicht verstopft werden darf. Wenn ihm aber der Mund verstopft werden darf, ist's nötig, daß es mit der ganzen Welt Gott schuldig und angeklagt vor ihm sei. Mit welchem Recht kann es aber schuldig genannt werden, wenn es nicht ungerecht und gottlos wäre, das heißt der Strafe und Züchtigung wert?

Ich möchte doch wohl sehen, durch welche Interpretation jene Kraft des Menschen von der Schuld freigesprochen werden kann, in welche die ganze Welt vor Gott verstrickt ist, oder mit welcher Kunstfertigkeit sie davon ausgenommen werden kann, damit sie nicht in diesen Begriff »ganze Welt« mit eingeschlossen werden könne. Gewaltig sind die Donnerschläge und durchdringend die Blitze und wahrlich jener »Hammer, der Felsen zerschmeißt« (wie Jeremia 23, 29 sagt): »Alle sind sie abgewichen, die ganze Welt ist schuldig, da ist keiner gerecht« (Röm. 3, 11. 12). Damit wird in den Staub getreten, was es auch immer gibt, nicht nur in einem Menschen oder in einigen oder in irgendeinem Teil von ihnen, sondern auch in der ganzen Welt, nichts irgendwie ausgenommen, so daß die ganze Welt bei diesen Worten zittern, erbeben und fliehen sollte. Denn was hätte Größeres und Stärkeres gesagt werden können als dies: Die ganze Welt ist schuldig, alle Menschenkinder sind abgewichen und untüchtig, niemand fürchtet Gott, niemand ist nicht ungerecht, niemand ist verständig, niemand fragt nach Gott. Nichtsdestoweniger war und ist die Härte und die unvernünftige Widerspenstigkeit unseres Herzens so groß, daß wir diese Donnerschläge und Blitze weder hörten noch empfanden, sondern den freien Willen und seine Kräfte

derweilen zugleich gegen dies alles erhoben und aufrichteten, so daß wir fürwahr jenes Wort Maleachi 1, 4 erfüllten: »Sie bauen, aber ich will abbrechen.«

In demselben großartigen Stil wird auch jenes Wort gesprochen: »Aus den Werken des Gesetzes wird kein Fleisch vor ihm gerechtfertigt« (Röm. 3, 20). Es ist ein großes Wort: »aus den Werken des Gesetzes«, ebenso wie auch jenes: »die ganze Welt«, oder jenes: »alle Menschenkinder«. Denn es ist zu beachten, daß Paulus von den Personen absieht und des Strebens gedenkt, das heißt, daß er alle Personen und was das Trefflichste in ihnen ist, einbezieht. Denn wenn er gesagt hätte: Der Pöbel der Juden oder die Pharisäer oder irgend welche Gottlose werden nicht gerechtfertigt, so hätte es scheinen können, daß er einige übrig gelassen hätte, welche durch die Kraft des freien Willens und die Unterstützung des Gesetzes nicht völlig unnütz wären. Aber da er gerade die Werke des Gesetzes verdammt und für gottlos vor Gott erklärt, so wird offenkundig, daß er alle verdammt, die um ihres Eifers willen für das Gesetz und die Werke etwas galten.

Es befließigten sich aber des Gesetzes und der Werke nur die Besten und Trefflichsten, und das nur mit ihrem besten und trefflichsten Teil, der Vernunft und dem Willen. Wenn 764 daher diejenigen, die mit höchstem Eifer und Bestreben der Vernunft wie des Willens, das heißt mit dem ganzen Vermögen des freien Willens sich im Gesetz und den Werken übten, alsdann durch das Gesetz selbst wie durch göttliche Hilfe unterstützt wurden, durch welches sie unterrichtet und angetrieben wurden, wenn, sage ich, diese der Gottlosigkeit schuldig gesprochen werden, daß sie nicht gerechtfertigt, sondern vor Gott als Fleisch bezeichnet werden, was bleibt dann im ganzen Menschengeschlecht übrig, das nicht Fleisch und gottlos sei? Denn alle werden in gleichem Maße verdammt, die auf den Werken des Gesetzes fußen. Ob sie nämlich mit größtem Eifer, mit mittelmäßigem oder mit gar keinen sich im Gesetz geübt haben, macht nichts aus. Alle konnten nur die Werke des Gesetzes auf sich nehmen, die Werke des Gesetzes aber rechtfertigen nicht. Wenn sie nicht

rechtfertigen, kennzeichnen sie und lassen ihre Täter als Gottlose zurück. Die Gottlosen aber sind wahrlich schuldig und des Zornes Gottes würdig. Das ist so klar, daß dawider keiner mucken kann.

766 Wenn also der freie Wille, vom Gesetz unterstützt und mit aller Kraft im Gesetz geübt, nichts nutzt und nicht rechtfertigt, sondern in Gottlosigkeit und Fleisch bleibt, was kann dann für ihn allein ohne das Gesetz veranschlagt werden? »Durch das Gesetz«, sagt Paulus, »kommt Erkenntnis der Sünde« (Röm. 3, 20). Er zeigt hier, wie viel und wie weit das Gesetz nützt, nämlich daß der freie Wille an sich allein so blind ist, daß er nicht einmal die Sünde kennt, sondern ihm das Gesetz als Lehrer dazu nötig ist. Doch wer die Sünde nicht kennt, was mag der unternehmen, um die Sünde zu beseitigen? Das natürlich: daß er, was Sünde ist, nicht für Sünde, und was nicht Sünde ist, für Sünde halten wird. Das, was die Erfahrung zur Genüge beweist: wie die Welt durch diejenigen, die sie für die Besten und Eifrigsten in bezug auf Gerechtigkeit und Frömmigkeit hält, die durch das Evangelium gepredigte Gerechtigkeit Gottes haßt und verfolgt und als Ketzerei, Irrtum und mit anderen ganz schlimmen Namen beschimpft, ihre eigenen Werke und Ratschlüsse aber, die wirklich Sünde und Irrtum sind, als Gerechtigkeit und Weisheit rühmt und zur Schau trägt. Es stopft also Paulus mit diesem Wort dem freien Willen den Mund, indem er lehrt, daß ihm, der ja seine Sünde nicht kennt, durch das Gesetz die Sünde gezeigt wird. So weit ist Paulus davon entfernt, daß er ihm irgendeine Kraft des Strebens nach dem Guten zugesteht.

Und hier wird jene so oft in dem ganzen Buch wiederholte Frage der Diatribe gelöst: Wenn wir nichts können, was sollen denn so viele Gesetze, so viele Gebote, so viele Drohungen, so viele Verheißungen? Hier antwortet Paulus: »Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde«. Er antwortet bei weitem anders auf diese Frage, als der Mensch oder der freie Wille denkt. Nicht, sagt er, wird der freie Wille durch das Gesetz bewiesen. Er wirkt nicht mit zur Gerechtigkeit; denn durch das Gesetz kommt nicht Gerech-

tigkeit, sondern Erkenntnis der Sünde. Denn dies ist die Frucht, dies das Werk, dies das Amt des Gesetzes, daß es den Unwissenden und Blinden ein Licht ist, aber ein solches Licht, welches die Krankheit, die Sünde, das Böse, den Tod, die Hölle, den Zorn Gottes zeigt. Aber es hilft nicht, noch befreit es von ihnen. Es begnügt sich damit, darauf hingewiesen zu haben. Dann wird der Mensch nach Erkenntnis der Krankheit der Sünde traurig, niedergeschlagen, ja er verzweifelt. Das Gesetz hilft nicht, noch viel weniger kann er sich selbst helfen. Ein anderes Licht ist wahrhaft nötig, welches das Heilmittel zeige. Das ist die Stimme des Evangeliums, welche auf Christus als Befreier von diesen (oben genannten Übeln) allen hinweist. Auf diesen weist nicht die Vernunft oder der freie Wille hin. Und wie könnte sie auch auf ihn hinweisen, da sie selbst eben Finsternis ist und des Lichtes des Gesetzes entbehrt, welches ihr die Krankheit zeigt, die sie durch ihr eigenes Licht nicht sieht, sondern glaubt, sie wäre Gesundheit?

So behandelt er auch im Brief an die Galater dieselbe Frage, indem er sagt: »Was soll also das Gesetz?« (Gal. 3, 19). Er antwortet aber nicht nach der Weise der Diatribe, auf daß er den freien Willen beweise, sondern sagt so: »Es ist um der Übertretungen willen gegeben, bis daß der Same komme, dem die Verheißung geschehen ist« (Gal. 3, 19). »Um der Übertretungen willen« (sagt er), nicht um sie einzudämmen, wie Hieronymus träumt, da Paulus doch auseinandersetzt, daß dies dem zukünftigen Samen verheißen ist, die Sünden aufzuheben und einzudämmen, nachdem die Gerechtigkeit verliehen ist; sondern um die Übertretungen zu mehren, wie er Röm. 5, 20 sagt: »Das Gesetz ist nebenbei⁷⁶⁷ hereingekommen, daß die Sünde überhand nehme.« Nicht daß die Sünden ohne das Gesetz nicht geschähen oder nicht überhand nähmen. Sondern sie würden nicht als Übertretungen erkannt oder als so große Sünden, und die meisten und größten würden für Gerechtigkeit erachtet werden. Wenn aber die Sünden nicht erkannt sind, ist kein Raum noch Hoffnung auf ein Heilmittel, deshalb weil sie nicht die Hand des Heilenden ertragen, da sie sich selbst gesund und

des Arztes nicht zu bedürfen scheinen. Deshalb ist das Gesetz notwendig, welches die Sünde kenntlich macht, damit der hochmütige und sich für gesund haltende Mensch, nachdem er ihre Nichtswürdigkeit und Größe erkannt hat, sich demütige und nach der Gnade seufze und lechze, die in Christus verheißen ist.

Siehe also, wie schlicht die Redeweise ist: »Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde«, und dennoch ist sie allein mächtig genug, den freien Willen außer Fassung zu bringen und zu vernichten. Denn wenn dies wahr ist, daß er aus sich selbst heraus nicht weiß, was die Sünde und das Böse ist — wie Paulus sowohl hier wie Röm. 7, 7 sagt: »Ich wußte nicht von der Lust, daß sie Sünde sei, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten« — wie sollte er jemals wissen, was die Gerechtigkeit und das Gute sei? Wenn er aber die Gerechtigkeit nicht kennt, wie soll er nach ihr streben? Die Sünde, in der wir geboren sind, in der wir leben, uns bewegen und sind, vielmehr die in uns lebt, sich bewegt und herrscht, kennen wir nicht. Und wie sollten wir die Gerechtigkeit, die außerhalb unser im Himmel herrscht, kennen? Zu nichts und weniger als nichts machen diese Worte jenen elenden freien Willen.

Da dies sich so verhält, verkündigt Paulus voller Zuversicht und Autorität: »Nun aber wird ohne das Gesetz die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus, zu allen und auf alle, die an ihn glauben. Denn es ist hier kein Unterschied, sie sind alle Sünder und mangeln des Ruhmes vor Gott; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut« usw. (Röm. 3, 21–25).

771 Und hier sieh unser aller Unachtsamkeit und wohin es führt, wenn man sich auf die alten Kirchenväter verläßt, die Jahrhunderte hindurch anerkannt waren. Sind diese nicht alle in gleicher Weise blind gewesen, ja haben sie

nicht die klarsten und offensichtlichsten Worte des Paulus unbeachtet gelassen? Ich beschwöre Dich: was kann klar und deutlich zu Gunsten der Gnade und gegen den freien Willen gesagt werden, wenn das Wort des Paulus (Röm. 3, 28; 11, 6) nicht klar und deutlich ist? Er bedient sich eines Vergleichs und rühmt die Gnade gegenüber den Werken; dann sagt er mit den klarsten und schlichtesten Worten, daß wir ohne Verdienst gerechtfertigt werden und daß Gnade nicht Gnade ist, wenn man sie durch Werke erwerben kann. Ganz offenbar schließt er also für die Rechtfertigung alle Werke aus, um allein die Gnade und die Rechtfertigung ohne Verdienst zu behaupten. Und bei diesem Licht suchen wir bis jetzt noch Dunkelheit hineinzubringen, und wo wir große, allgemeine Verdienste uns nicht zuschreiben können, versuchen wir es mit kleinen und bescheidenen; nur um daran festzuhalten, daß uns die Rechtfertigung aus Gnade nicht ganz ohne unser Verdienst und unsere Werke zuteil wird. Gleichsam als ob der, der uns große und allgemeine Verdienste abspricht, erst recht bestreiten muß, daß kleine und bescheidene zu unserer Rechtfertigung ausreichen? Gott hat eben bestimmt, daß wir nur durch seine Gnade gerechtfertigt werden, ohne alle Werke, selbst ohne das Gesetz, in dem alle Werke enthalten sind, große und kleine, schickliche und würdige. Nun gehe hin, führe die Autorität der alten Kirchenväter ins Feld und vertraue auf deren Aussprüche! Du siehst ja, daß sie alle Paulus unbeachtet gelassen haben, den klarsten und deutlichsten Lehrer. Gleichsam mit Absicht sind sie diesem Lichtträger, ja dieser Sonne aus dem Wege gegangen, da es ihnen in ihrem nur aufs Irdische gerichteten Sinn widersinnig schien, daß die Verdienste des Menschen gar nicht in Betracht kommen sollten.

Gehen wir zu dem Beispiel Abrahams über, das Paulus anschließend bringt. »Ist Abraham« (sagt er Röm. 4, 2 f.) »durch die Werke gerecht, so hat er wohl Ruhm, aber nicht vor Gott. Was sagt denn die Schrift? Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.« Beachte wohl, was für einen Unterschied Paulus hier macht, indem er von einer zweifachen Gerechtigkeit bei Abraham

spricht. Die eine ist die der Werke, d. h. die sittliche und bürgerliche Gerechtigkeit. Aber Paulus sagt, daß er durch diese nicht vor Gott gerechtfertigt wird, wenn er auch vor den Menschen durch sie gerecht ist. Dann hat er Ruhm bei
 772 den Menschen, es fehlt ihm aber der Ruhm vor Gott trotz dieser Gerechtigkeit. Auch ist es nicht so, daß irgendeiner sagen könnte, hier würden die Werke des Gesetzes oder die Erfüllung der religiösen Kultvorschriften verdammt; Abraham hat ja so viele Jahre vor der Gesetzesverkündigung gelebt. Paulus spricht ganz einfach von den Werken Abrahams, und zwar nur von den besten. Denn lächerlich wäre es, darüber zu streiten, ob jemand durch böse Werke gerechtfertigt werden könne. Wenn also Abraham nicht durch Werke gerecht wird, sondern — falls er nicht mit einer anderen Gerechtigkeit, nämlich der des Glaubens, bekleidet wird — er selbst und alle seine Werke in der Gottlosigkeit bleiben, dann ist klar, daß kein Mensch etwas zu seiner Gerechtigkeit durch seine Werke beitragen kann, daß folglich auch keinerlei Werke, kein Streben, keine Bemühungen des freien Willens vor Gott irgend etwas vermögen, sondern daß sie alle als gottlos, ungerecht und böse verurteilt werden. Wenn er nämlich selbst nicht gerecht ist, sind auch seine Werke und sein Streben nicht gerecht. Wenn sie nicht gerecht sind, so sind sie verdammenswert und des Zornes würdig. Die andere ist die Gerechtigkeit des Glaubens, die nicht in irgend welchen Werken besteht, sondern von Gott aus Gnade gewährt und zugerechnet wird. Und siehe, wie sich Paulus auf das Wort »zurechnen« stützt, wie er es hervorhebt, wiederholt und einschärft. »Dem aber« — so sagt er (Röm. 4, 4 f.) — »der mit Werken umgeht, wird der Lohn nicht aus Gnade zugerechnet, sondern aus Pflicht. Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit« nach dem Plan der Gnade Gottes.

Darauf führt er (Röm. 4, 8) noch David an, der in genau derselben Weise vom Zurechnen der Gnade spricht: »Selig ist der Mann, welchem Gott die Sünde nicht zurechnet« usw. Fast zehnmal wiederholt er in diesem Kapitel das Wort

»zurechnen«. Kurz, Paulus stellt den, der mit Werken umgeht, dem, der das nicht tut, gegenüber; ein drittes gibt es nicht. Dem, der mit Werken umgeht, wird die Gerechtigkeit abgesprochen; dem, der das nicht tut, wird sie aber zugerechnet, sofern er nur glaubt. Und hier kann der freie Wille mit seinem Bemühen und Bestreben nicht ent schlüpfen oder entgleiten. Entweder zählt er sich zu dem, der mit Werken umgeht, oder zu dem, der das nicht tut. Ist das erstere der Fall, so hörst Du ja hier, daß ihm keine Gerechtigkeit zugerechnet wird. Hält er sich zu dem, der nicht mit Werken umgeht, aber dennoch Gott glaubt, so wird ihm Gerechtigkeit zugerechnet. Aber dann hat dies nichts mit der Kraft des freien Willens zu tun, sondern mit der Erneuerung des Menschen durch den Glauben. Wenn aber dem, der mit Werken umgeht, Gerechtigkeit nicht zugerechnet wird, so ist klar, daß seine Werke vor Gott nur sündig, böse und gottlos sind. Und kein Sophist kann so dreist sein zu behaupten, daß, wenn der Mensch auch böse ist, sein Werk doch nicht böse zu sein brauche. Denn Paulus meint nicht den Menschen schlechthin, sondern den, der mit Werken umgeht, wie er denn mit aller Deutlichkeit erklärt, daß eben die Werke und das Streben des Menschen verurteilt werden, welcher Art sie auch sein mögen und wie man sie auch nennen oder einschätzen möge. Er meint aber die guten Werke, da er ja von Rechtfertigung und Verdienst spricht. Und wenn er von dem spricht, der mit Werken umgeht, so spricht er allgemein von allen, die mit Werken umgehen und von allen ihren Werken, vornehmlich aber von den guten und ehrenwerten Werken. Sonst könnte seine Unterscheidung zwischen dem, der mit Werken umgeht, und dem, der dies nicht tut, keinen Bestand haben.

Ich übergehe hier jene stärksten Gründe von dem Vorsatz der Gnade, von der Verheißung, von der Kraft des Gesetzes, von der Erbsünde, von der angenommenen Erwählung Gottes, deren keiner ist, der nicht für sich allein von Grund aus den freien Willen aufhebt. Denn wenn die Gnade aus dem Vorsatz (Eph. 1, 11) oder der Vorherbestimmung (Gottes) kommt, so kommt sie zwangsnotwendig und nicht durch

773 unser Streben und Eifer, wie wir oben gelehrt haben. Gleichmaßen, wenn Gott die Gnade vor dem Gesetz verheißen hat, wie hier und im Galaterbrief Paulus beweist, dann kommt sie also nicht aus den Werken oder dem Gesetz, sonst wird die Verheißung nichts sein. So wird auch der Glaube nichts sein (durch den doch Abraham vor dem Gesetz gerechtfertigt wird, Röm. 4, 3; Gal. 3, 6 usw.), wenn die Werke gelten. Gleichmaßen, da das Gesetz die Kraft der Sünde ist, aber die Sünde nur zeigt, nicht jedoch beseitigt, macht es das Gewissen schuldig vor Gott und droht den Zorn an. Das ist es, was Paulus sagt: »Das Gesetz wirkt Zorn« (Röm. 4, 15). Auf welche Weise könnte es darum geschehen, daß durch das Gesetz Gerechtigkeit erworben wird? Wenn uns aber durch das Gesetz nicht geholfen wird, wie kann uns allein durch die Kraft des freien Willens geholfen werden? Gleichmaßen: wenn wir durch des einen Adam einziges Vergehen alle unter der Sünde und der Verdammnis sind (Röm. 5, 12), wie können wir da irgend etwas versuchen, was nicht Sünde und verdamulich ist? Wenn Paulus nämlich sagt »alle« (Röm. 3, 23), nimmt er niemand aus, weder die Kraft des freien Willens noch irgendeinen Werkheiligen, er tue Werke oder nicht, er bemühe sich oder nicht; unter »alle« wird er notwendig mit den übrigen umschlossen. Wir würden auch nicht sündigen oder verdammt werden durch jene einzige Sünde Adams, wenn sie nicht unsere Sünde wäre. Denn wer würde auf Grund einer fremden Sünde verdammt, zumal vor Gott? Unser wird sie aber nicht durch Nachahmen oder Tun, weil das nicht jene einzige Sünde Adams sein könnte, da sie ja nicht er, sondern wir dann begangen hätten, sie wird vielmehr unser dadurch, daß wir geboren werden. (Doch davon ist an anderer Stelle zu reden). Also gerade die Erbsünde läßt den freien Willen überhaupt nichts können als sündigen und verdammt werden.

Diese Gründe übergehe ich, wie gesagt, weil sie ganz offenbar und mächtig sind, und wir auch einiges weiter oben davon gesagt haben. Wenn wir aber alles, was den freien Willen vernichtet, bei Paulus allein aufzählen woll-

ten, so würden wir nichts Besseres tun, als daß wir mit einem fortlaufenden Kommentar den ganzen Paulus behandelten und bei fast allen einzelnen Worten die Widerlegung der so sehr gerühmten Kraft des freien Willens aufzeigten, wie ich es bereits mit diesem dritten und vierten Kapitel (des Römerbriefs) getan habe.

Ich sage von mir: überaus wundere ich mich, daß, da Paulus so oft jene umfassenden Bezeichnungen verwendet: alle, keiner, nicht, nirgends, ohne, wie zum Beispiel: »alle sind sie abgewichen«, »es ist keiner gerecht«, »nicht ist einer da, der Gutes tue, auch nicht einer«, »alle sind sie durch des einen Vergehen Sünder und verdammt«, »durch den Glauben ohne das Gesetz«, »wir werden ohne Werke gerechtfertigt«, so daß, wenn irgendeiner es anders wollte, er dennoch nicht klarer und offen verständlicher reden könnte, ich wundere mich, sage ich, wie es möglich war, daß trotz dieser umfassenden Worte und Sätze andere, ja völlig entgegengesetzte das Übergewicht gewinnen konnten, wie: es gibt etliche, die nicht abweichen, nicht ungerecht, nicht böse, nicht Sünder, nicht verdammt sind; es gibt etwas im Menschen, das gut ist und nach dem Guten eifrig strebt, ⁷⁷⁴ gleich als ob jeder, welcher Mensch auch immer es sei, der nach dem Guten strebt, nicht unter dieses Wort einbegriffen wäre: »alle, keiner, nicht«. Ich hätte nichts, wenn ich auch wollte, was ich Paulus entgegensetzen oder erwidern könnte, sondern ich wäre gezwungen, die Kraft meines freien Willens zusammen mit seinem Streben unter jene »alle« und »keine« mit einbegriffen sein zu lassen, von denen Paulus spricht, es sei denn, daß eine neue Grammatik und eine neue Redeweise eingeführt werden sollte.

Und es wäre vielleicht möglich, eine Bildrede zu vermuten und die hervorgehobenen Worte zu pressen, wenn er einmal oder an einer Stelle eine solche Kennzeichnung gebrauchte. Aber nun gebraucht er sie fortwährend, gleichzeitig sowohl in bejahender wie in verneinender Hinsicht, und er behandelt den Satz durch Vergleichung und Teilung der allgemeinen Teile überall derartig, daß nicht allein die Natur der Worte und die Redeweise selbst, sondern auch

das Folgende, das Vorgehende, der Zusammenhang, die Absicht und die Gesamtheit der ganzen Auseinandersetzung den allgemein herrschenden Gedanken einschließen, Paulus wolle, daß außerhalb des Glaubens an Christus nichts außer Sünde und Verdammnis sei.

Auf diese Weise haben wir versprochen, den freien Willen zu widerlegen, daß alle Widersacher nicht widerstehen können. Das ist es, was ich meine, getan zu haben, auch wenn die Besiegten unserer Ansicht nicht beistimmen oder schweigen. Denn dies ist nicht in unserer Macht, das ist Gabe des heiligen Geistes.

776 Laßt uns noch zu Johannes kommen, der gleichfalls mit einer Fülle von Aussprüchen ein mächtiger Zerstörer des freien Willens ist. Gleich am Anfang schreibt er dem freien Willen eine solche Blindheit zu, daß er das Licht der Wahrheit nicht einmal sieht und weit davon entfernt ist, daß er nach ihm streben könnte. So nämlich sagt er: »Das Licht scheint in der Finsternis, aber die Finsternis begreift es nicht« (Joh. 1, 5), und bald danach: »Er war in der Welt, und die Welt erkannte ihn nicht« (Joh. 1, 10). »Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf« (Joh. 1, 11). Was, glaubst Du, versteht er unter »Welt«? Willst Du etwa irgendeinen Menschen, außer dem durch den Geist Wiedergeborenen, aus diesem Begriff absondern? Dieser Apostel gebraucht in besonderem Sinne das Wort »Welt« und versteht darunter geradezu das ganze Menschengeschlecht. Alles, was er also von der Welt sagt, gilt auch vom freien Willen, der ja das Vorzüglichste im Menschen ist. Daher heißt es bei diesem Apostel: Die Welt erkannte das Licht der Wahrheit nicht (Joh. 1, 10). Die Welt haßt Christus und die Seinen (Joh. 15, 19). Die Welt kennt den heiligen Geist nicht und sieht ihn nicht (Joh. 14, 17). »Die ganze Welt liegt im Argen« (1. Joh. 5, 19). Alles, was in der Welt ist, ist des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben (1. Joh. 2, 16). »Habt nicht lieb die Welt« (1. Joh. 2, 15). »Ihr seid« (sagt Christus) »von dieser Welt« (Joh. 8, 23). »Die Welt kann euch nicht hassen. Mich aber hasset sie, denn ich bezeuge ihr, daß ihre Werke böse

sind« (Joh. 7, 7). All diese und viele ähnliche Worte sind Verherrlichungen des freien Willens als das Bedeutendste, das unter Satans Herrschaft in der Welt gebietet. Denn auch Johannes selbst spricht in einer Antithese von der Welt: Welt sei, was von der Welt nicht in den Geist überführt ist, wie er zu den Aposteln (Joh. 15, 19) sagt: Ich habe euch aus der Welt herausgehoben und habe euch gesetzt usw. Wenn es nun auf der Welt einige gäbe, die durch die Kraft des freien Willens zum Guten zu gelangen suchten, wie es doch geschehen müßte, wenn der freie Wille etwas vermöchte, dann hätte Johannes aus Achtung vor diesen seinen Ausdruck gebührend gemildert und sie nicht ganz allgemein mit allen den Übeln in Verbindung gebracht, deren er die Welt beschuldigt. Da er dies nicht tut, ist ganz offenbar, daß er den freien Willen aller schlimmen Eigenheiten der Welt schuldig spricht. Denn alles, was die Welt treibt, das treibt sie durch die Kraft des freien Willens, d. h. durch die Vernunft und den Willen, ihre hervorragendsten Eigenschaften.

Laßt uns auch ein Beispiel des freien Willens hören. ⁷⁷⁸ Nikodemus ist gewiß ein Mann, bei dem man nichts von dem vermissen kann, was der freie Wille vermag. Denn was unterläßt dieser Mann an Eifer oder Bemühen? Er bekennt, daß Christus die Wahrheit verkündet und von Gott gekommen sei, er rühmt seine Wundertaten, er kommt nachts, um das Übrige zu hören und zu besprechen. Scheint er nicht vermöge des freien Willens das gesucht zu haben, was zum Glauben und zum Heil gehört? Aber siehe, wie er anstößt. Als er hört, wie von Christus der wahre Weg zum Heil durch die Wiedergeburt gelehrt wird, erkennt er ihn etwa an oder bekennt er, daß er ihn jemals gesucht habe? Er schreckt vielmehr so davor zurück und wird so verwirrt, daß er sagt, er begreife ihn nicht nur nicht, sondern sich abwendet, weil es unmöglich sei: »Wie«, sagt er, »kann das geschehen?« (Joh. 3, 9).

Das ist fürwahr nicht verwunderlich. Denn wer hat es jemals gehört, daß aus Wasser und Geist ein Mensch zum Heil wiedergeboren werden muß? Wer hat jemals gedacht,

daß der Sohn Gottes »erhöht werden müsse, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe?« (Joh. 3, 14. 15). Oder haben dessen je die scharfsinnigsten und besten Philosophen gedacht? Oder haben die Angesehensten dieser Welt diese Weisheit je erkannt? Oder hat irgendeines freier Wille je danach gestrebt? Bekennt nicht Paulus, daß diese Weisheit im Geheimnis verborgen (1. Kor. 2, 7), durch die Propheten zwar vorhergesagt, aber durch das Evangelium geoffenbart sei, so daß sie von Ewigkeit her verschwiegen und der Welt unbekannt war?

Was soll ich sagen? Laßt uns die Erfahrung befragen! Die ganze Welt selbst, die menschliche Vernunft selbst, ja sogar der freie Wille selbst ist gezwungen zu bekennen, daß er Christus nicht gekannt und nicht von ihm gehört habe, bevor das Evangelium in die Welt kam. Hat er ihn aber nicht gekannt, so hat er ihn noch viel weniger gesucht, oder ihn suchen oder zu ihm hinstreben können. Doch Christus ist der Weg, die Wahrheit, das Leben und das Heil (Joh. 14, 6). Er bekennt also, ob er will oder nicht, daß er aus eigenen Kräften das weder hat kennen noch suchen können, was zum Weg, zur Wahrheit und zum Heil gehört. Nichtsdesto-

779 weniger wüten wir gerade gegen dies Bekenntnis und gegen die eigene Erfahrung und verfechten mit leeren Worten, daß in uns eine solche Kraft übrig sei, die sowohl wisse wie sich zu dem bereiten könne, was zum Heil gehört. Das heißt soviel behaupten — da doch Christus der Sohn Gottes, für uns erhöht ist, obwohl keiner es jemals hätte wissen oder daran denken können — daß grade diese Unwissenheit nicht Unwissenheit ist, sondern Kenntnis Christi, das heißt dessen, was zum Heil gehört. Siehst und fühlst Du noch nicht, daß die Verteidiger des freien Willens vollkommen unsinnig sind, wenn sie das Kenntnis nennen, von dem sie selbst bekennen, daß es Unwissenheit sei? Bedeutet das nicht die Finsternis Licht nennen, wie Jes. 5, 20? Denke nur, so gewaltig verstopft Gott dem freien Willen den Mund durch sein eigen Bekenntnis und Erfahrung! Dennoch kann er auch so nicht schweigen und Gott die Ehre geben.

Wenn Christus weiter der Weg, die Wahrheit und das Leben genannt wird (Joh. 14, 6), und dies auf dem Wege des Vergleichs, so daß, was auch immer nicht Christus ist, nicht Weg, sondern Irrtum, nicht Wahrheit, sondern Lüge, nicht Leben, sondern Tod ist, dann muß das Wesen des freien Willens, da er weder Christus noch in Christus ist, notwendig Irrtum, Lüge und Tod ausmachen. Wo also und woher will man jenes Ding haben, das in der Mitte steht und keines von beiden ist, nämlich jene Kraft des freien Willens, die, während sie weder Christus (d. h. Weg, Wahrheit und Leben) ist, dennoch nicht Irrtum, nicht Lüge und nicht Tod sein soll? Denn wenn nicht alles antithetisch gesagt würde, was von Christus und der Gnade gesagt wird, so daß es dem Gegenteil gegenüber gestellt wird — das bedeutet, daß außerhalb von Christus nichts außer dem Satan ist, außerhalb der Gnade nichts außer Zorn, außerhalb des Lichtes nichts außer Finsternis, außerhalb des Weges nichts außer Irrtum, außerhalb der Wahrheit nichts außer Lüge, außerhalb des Lebens nichts außer Tod — was, frage ich, würden dann alle Reden der Apostel und die ganze Schrift erreichen? Umsonst würde natürlich alles gesagt werden, da es nicht nötigte, Christus für notwendig zu halten (was es doch am meisten beabsichtigt), deswegen, weil ein Mittelding gefunden wird, das an sich selbst weder böse noch gut, weder Christi noch des Satans wäre, weder wahr noch falsch, weder lebendig noch tot, vielleicht sogar weder etwas noch nichts wäre, und wenn dies das Beste und Höchste im ganzen Menschengeschlecht genannt werden könnte.

Wähle also, was von beiden Du willst! Wenn Du zugibst, daß die Schrift antithetisch redet, wirst Du über den freien Willen nichts sagen können, als was Christus entgegengesetzt ist, nämlich daß Irrtum, Tod, der Satan und alle Übel in ihm herrschen. Wenn Du nicht zugibst, daß sie antithetisch redet, schwächst Du bereits die Schrift, so daß sie nichts ausrichtet und Christus nicht als notwendig beweist. Und während Du den freien Willen aufrichtest, entkräftest Du Christus und richtest die Schrift zugrunde. Weiter, wenn

Du auch mit Worten vorgibst, Christus zu bekennen, so verleugnest Du ihn doch durch die Tat und durch die Gesinnung. Denn wenn die Kraft des freien Willens nicht ganz voll Irrtum noch verdammlich ist, sondern das Ehrbare und Gute, das, was sich auf das Heil bezieht, sieht und will, so ist sie gesund, hat Christus als Arzt nicht nötig (Matth. 9, 12). Und Christus hat diesen Teil des Menschen auch nicht erlöst; denn was bedarf man des Lichtes und des Lebens, wo Licht und Leben ist?

Doch wenn dieser Teil nicht durch Christus erlöst ist, so ist das Beste im Menschen nicht erlöst, sondern durch sich selbst gut und gesund. Dann ist Gott auch ungerecht, wenn er irgendeinen Menschen verdammt, weil er das, was im Menschen das Beste und gesund, das heißt unschuldig ist, verdammt. Denn kein Mensch hat den freien Willen nicht. Und mag ihn auch ein böser Mensch mißbrauchen, so wird doch gelehrt, daß die Kraft selbst nicht ausgelöscht wird, so daß sie nicht nach dem Guten strebe und streben könne. Wenn sie aber derartig beschaffen ist, so ist sie ganz ohne Zweifel gut, heilig und gerecht. Darum darf sie nicht verdammt werden, sondern muß von dem zu verdammenden Menschen abgetrennt werden. Aber das kann nicht geschehen, und wenn es geschehen könnte, so wäre der Mensch, der von nun an ohne den freien Willen ist, gar kein Mensch, würde keine Verdienste, keine »Unverdienste« erwerben, nicht gerettet werden; er wäre schlechterdings ein Tier, nicht mehr unsterblich. Es bleibt also nur übrig, daß Gott ungerecht ist, der jene gute, gerechte, heilige Kraft, die Christi nicht bedarf, in und mit dem bösen Menschen verdammt.

Doch lasset uns im Johannesevangelium fortfahren: »Wer an ihn glaubt«, sagt er, »der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes« (3, 18). Antworte mir, ob der freie Wille zur Zahl der Glaubenden gehört oder nicht! Wenn ja, hat er wiederum die Gnade nicht nötig, da er aus sich selbst an Christus glaubt, den er aus sich selbst weder kennt noch an ihn denkt. Wenn nein, ist er bereits gerichtet; was doch nichts anderes ist, als: er

ist vor Gott verdammt. Jedoch Gott verdammt nur das Gottlose; also ist er gottlos. Was Frommes kann das Gottlose anstreben? Ich glaube auch nicht, daß hier die Kraft des freien Willens ausgenommen werden kann, da vom ganzen Menschen gesprochen wird, von dem er sagt, daß er verdammt wird. Dazu ist die Ungläubigkeit nicht eine grobe Neigung, sondern die höchste, die da sitzt und herrscht in der Burg des Willens und der Vernunft, wie ihr Gegensatz, der Glaube. Ungläubig aber sein, heißt Gott verleugnen und zum Lügner machen, 1. Joh. 5, 10: »So wir nicht glauben, machen wir Gott zum Lügner.« Auf welche Weise strebt nun jene Gott entgegengesetzte und ihn zum Lügner machende Kraft nach dem Guten? Wenn jene Kraft nicht ungläubig und gottlos wäre, hätte er nicht vom ganzen Menschen sagen dürfen: Er ist schon gerichtet, sondern so: der Mensch ist nach seinen groben Neigungen schon gerichtet, aber nach seiner besten und hervorragendsten wird er nicht gerichtet, weil sie nach dem Glauben strebt, oder sie ist vielmehr schon gläubig.

Also, wo die Schrift so oft sagt: »Alle Menschen sind Lügner« (Ps. 116, 11), werden wir auf Grund der Autorität des freien Willens sagen: Im Gegenteil, die Schrift vielmehr lügt, denn der Mensch ist nicht ein Lügner an seinem besten Teil, das heißt der Vernunft und dem Willen, sondern nur am Fleisch, Blut und Mark, so daß also jenes Ganze, das ihm den Namen Mensch verschafft, die Vernunft und der Wille, gesund und heilig ist.

So wird man ebenfalls auch den Spruch des Täufers »Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm« (3, 36) so verstehen müssen: über ihm, das heißt über den großen Neigungen des Menschen bleibt der Zorn Gottes, über jener Kraft aber des freien Willens, des Willens nämlich und der Vernunft, bleibt die Gnade und das ewige Leben.

Entsprechend diesem Beispiel, damit der freie Wille bestehen bleibe, kann man alles, was in der Schrift gegen die gottlosen Menschen gesagt wird, mit Hilfe einer das

Ganze statt des Teiles setzenden Redefigur (synekdochisch) auf den tierischen Teil des Menschen deuten, damit der vernünftige und wahrhaft menschliche Teil gerettet werde. Dann werde ich den Verfechtern des freien Willens danken, und mit Dreistigkeit sündigen, dessen sicher, daß Vernunft und Wille bzw. der freie Wille nicht verdammt werden können, deswegen, weil sie nie erlöschen, sondern fortwährend gesund, gerecht und heilig bleiben. Doch wenn der Wille und die Vernunft selig sind, werde ich mich freuen, daß das abscheuliche und tierische Fleisch abgetrennt und verdammt
 781 wird; so viel fehlt daran, daß ich ihm Christus zum Erlöser wünsche. Du siehst, wohin uns die Lehre vom freien Willen führt, daß sie alles Göttliche und Menschliche, Zeitliche und Ewige verleugnet und mit so vielen Ungeheuerlichkeiten sich selbst verspottet.

Gleichermaßen sagt der Täufer: »Der Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben« (3, 27). Hier möge die Diatribe aufhören, ihren reichen Stoff zur Schau zu tragen, wo sie alles aufzählt, was wir vom Himmel haben. Nicht über die Natur, sondern über die Gnade disputieren wir, noch fragen wir, wie wir auf der Erde sondern wie wir im Himmel vor Gott beschaffen sind. Wir wissen, daß der Mensch zum Herrn über die Dinge unter ihm eingesetzt ist, über die er ein Recht und einen freien Willen hat, auf daß jene gehorchen und tun, was er will und denkt. Aber danach fragen wir, ob er Gott gegenüber den freien Willen hat, daß dieser will und tut, was Gott will, und nichts kann, außer was jener will und tut. Hier sagt der Täufer, daß er nichts nehmen kann, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben werde. Darum wird der freie Wille nichts sein.

782 Eine Stelle aus Johannes wollen wir noch anführen, wo er 16, 9 sagt: Der Geist wird die Welt strafen, »um der Sünde willen, daß sie nicht an mich geglaubt haben«. Hier siehst Du, daß es Sünde ist, nicht an Christus zu glauben. Aber diese Sünde hängt nicht äußerlich an der Haut und den Haaren, sondern gerade an der Vernunft und am Willen. Da Johannes aber die ganze Welt dieser Sünde schuldig spricht und man aus Erfahrung weiß, daß die Welt diese

Sünde ebenso wenig wie Christus kannte — erst der Geist, der sie anklagt, muß das offenbaren — ist klar, daß der freie Wille mit seiner Vernunft und seinem Willen durch diese Sünde vor Gott als gefangen und verdammt erachtet wird. Darum, solange er Christus nicht kennt und nicht an ihn glaubt, kann er nichts Gutes wollen oder anstreben, sondern dient notwendigerweise der Sünde, eben da er jenen nicht kennt.

In Summa: weil die Schrift (wie ich gesagt habe) überall durch Vergleich und Gegenüberstellung Christus predigt und alles, was ohne Christi Geist ist, dem Satan, der Gottlosigkeit, dem Irrtum, der Finsternis, der Sünde, dem Tode und dem Zorne Gottes zuordnet, so werden alle Zeugnisse, die von Christus reden, gegen den freien Willen sprechen. Aber diese sind unzählbar, ja sie umfassen eigentlich die ganze Schrift. Wenn wir also unsern Streitfall dem Urteil der Schrift unterstellen, so werde ich in jeder Hinsicht siegen, so daß in ihr kein Jota und kein Strich übrig bleibt, der nicht die Lehre vom freien Willen verdammt. Daß aber die Schrift durch Vergleich und Gegenüberstellung Christus predigt, das wissen alle Christen und bekennen es öffentlich, wenn auch die großen Theologen und Verteidiger des freien Willens es nicht wissen oder wenigstens den Anschein erwecken möchten, als wüßten sie es nicht. Sie wissen (behaupte ich), daß es zwei Reiche auf dieser Welt gibt, die sich gegenseitig aufs heftigste bekämpfen: in dem einen herrscht der Satan, der deswegen von Christus »der Fürst dieser Welt« (Joh. 12, 31) und von Paulus »der Gott dieser Welt« (2. Kor. 4, 4) genannt wird. Alle hält er an seinen Willen gefesselt, die ihm nicht durch den Geist Christi ent-rissen sind, wie der gleiche Paulus bezeugt, und er läßt sie sich auch durch keinerlei andere Kräfte als eben durch den Geist Gottes entreißen, wie Christus im Gleichnis von dem starken Gewappneten (Luk. 11, 21 f.) bezeugt, der seinen Palast im Frieden bewahrt. In dem andern Reich herrscht Christus. Es leistet unablässig Widerstand und kämpft mit dem Reiche des Satans. In dieses Reich gelangen wir nicht aus eigener Kraft, sondern durch die Gnade Got-

tes, durch die wir von dieser argen Welt befreit und der Macht der Finsternis entrissen werden. Die Kenntnis dieser beiden sich dauernd mit so viel Kraft und Leidenschaft bekämpfenden Reiche und das Bekenntnis würden allein genügen, um die Lehre vom freien Willen zu widerlegen, da wir im Reiche des Satans zu dienen gezwungen werden, wenn wir ihm nicht durch göttliche Kraft entrissen werden. Dies, so sage ich, weiß und bekennt alle Welt hinlänglich in Sprichwörtern, Gebeten, Bemühungen, ja mit dem ganzen Leben.

Ich lasse das unerwähnt, jenen meinen wahrhaften Achill, an dem die Diatribe tapfer vorübergegangen ist, ohne ihn zu berühren, nämlich was Paulus Röm. 7, 14 ff. und Gal. 5, 16 ff. lehrt, daß in den Heiligen und Frommen ein so heftiger Kampf zwischen Geist und Fleisch stattfindet, daß sie nicht tun können, was sie wollen. Daraus habe ich gefolgert: Wenn die Natur des Menschen so böse ist, daß sie in denen, die durch den Geist wiedergeboren sind, nicht nur nicht nach dem Guten strebt, sondern auch gegen das Gute kämpft und Widerstand leistet, auf welche Weise könnte sie in denen, die, noch nicht wiedergeboren, im alten Menschen unter dem Satan Sklaven sind, nach dem Guten streben? Denn Paulus redet dort nicht allein von den groben Neigungen (auf welche die Diatribe hinzuweisen pflegt, um so wie durch eine allgemeingültige Fluchtgelegenheit allen Sprüchen der Schrift zu entweichen), sondern er zählt unter den Werken des Fleisches auf »Ketzerei, Abgötterei, Zwietracht, Streitigkeiten« (Gal. 5, 20), die unter allen Umständen in jenen höchsten Kräften herrschen, nämlich der Vernunft und dem Willen. Wenn also das Fleisch durch diese Neigungen in den Heiligen gegen den heiligen Geist kämpft, wird es um vieles mehr in den Gottlosen und im freien Willen gegen Gott kämpfen. Deswegen nennt Paulus es auch Röm. 8, 7 Feindschaft gegen Gott. Dieses Argument, sage ich, möchte ich gern entkräftet und von ihm aus dem freien Willen verteidigt sehen.

Ich bekenne fürwahr in bezug auf mich: Wenn es irgendwie geschehen könnte, möchte ich nicht, daß mir ein freier

Wille gegeben werde, oder daß etwas in meiner Hand gelassen würde, womit ich nach dem Heil streben könnte. Nicht allein deswegen, weil ich in so vielen Widerwärtigkeiten und Gefahren, weiter bei so vielen widerstreitenden Teufeln nicht Stand zu halten und es zu bewahren vermöchte, da ein Teufel mächtiger ist als alle Menschen und (um ihretwillen) kein Mensch gerettet würde. Sondern auch weil ich, auch wenn keine Gefahren, keine Widerwärtigkeiten, keine Teufel existierten, dennoch gezwungen wäre, fortwährend im Ungewissen zu arbeiten und Lufthiebe zu machen. Denn mein Gewissen würde, wenn ich auch ewig lebte und wirkte, niemals gewiß und sicher, wieviel es tun müßte, damit es Gott genug tue. Denn welches Werk auch immer vollbracht wäre, immer bliebe der beunruhigende Zweifel zurück, ob es Gott gefalle oder ob er irgend etwas darüber hinaus fordere, wie es auch die Erfahrung aller Werkheiligen beweist und wie ich es zu meinem großen Leidwesen so viele Jahre hindurch zur Genüge gelernt habe.

Aber jetzt, da Gott mein Heil aus meinem Willen herausgenommen und in seinen Willen aufgenommen hat, und nicht durch mein Werk oder Laufen, sondern durch seine Gnade und Barmherzigkeit mich zu erhalten verheißen hat, bin ich sicher und gewiß, daß er getreu ist und mir nicht lügen wird, auch mächtig und stark ist, daß keine Teufel, keine Widrigkeiten ihn werden überwältigen oder mich ihm werden entreißen können. »Niemand«, sagt er, »wird sie aus meiner Hand reißen; denn der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles« (Joh. 10, 28. 29). So geschieht es, daß, wenn nicht alle, so doch etliche und viele gerettet werden, während durch die Kraft des freien Willens überhaupt keiner gerettet würde, sondern wir würden alle zusammen verloren gehen. So sind wir auch gewiß und sicher, daß wir Gott gefallen, nicht durch das Verdienst unseres Werkes, sondern durch die Huld seiner uns verheißenen Barmherzigkeit; und daß er es uns nicht anrechnet, wenn wir weniger oder Böses tun, sondern uns väterlich verzeiht und bessert. Das ist der Ruhm aller Heiligen in ihrem Gott.

784 Möglicherweise macht aber das irre, daß es schwierig ist, die Gnade und Gerechtigkeit Gottes zu behaupten, der solche verdammt, die es nicht verdient haben, das heißt solche Gottlose, die in Gottlosigkeit geboren, auf keine Weise sich selbst helfen können, daß sie nicht gottlos seien, bleiben und verdammt werden, und die gezwungen sind, aus der Notwendigkeit ihrer Natur heraus zu sündigen und unterzugehen, wie Paulus sagt: »Wir waren alle Kinder des Zorns, gleich wie auch die übrigen« (Eph. 2, 3). Denn sie werden derart von Gott selbst aus dem durch die Sünde des einen Adam verderbten Samen geschaffen. Hier muß Gott ehrfürchtig verehrt werden, der denen überaus gütig ist, die er als ganz Unwürdige rechtfertigt und selig macht. Und es muß jedenfalls ganz seiner göttlichen Weisheit anheimgestellt werden, auf daß er für gerecht gehalten wird, wo er uns ungerecht zu sein scheint. Denn wenn seine Gerechtigkeit derart wäre, daß sie nach menschlichem Fassungsvermögen als gerecht beurteilt werden könnte, so wäre sie überhaupt nicht göttlich und würde sich in nichts von der menschlichen Gerechtigkeit unterscheiden. Aber da Gott der Wahre, der Eine ist, dazu ganz unbegreiflich und unzugänglich für die menschliche Vernunft, so ist es billig, sogar notwendig, daß auch seine Gerechtigkeit unbegreiflich ist, wie es Paulus auch ausruft, wenn er sagt: »O welche Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege« (Röm. 11, 33).

Sie wären aber nicht unbegreiflich, wenn wir in jeder Hinsicht begreifen könnten, warum sie gerecht sind. Was ist der Mensch im Vergleich mit Gott? Wie gering ist das, was unsere Macht kann im Vergleich mit seiner Macht? Was ist unsere Stärke im Vergleich mit seinen Kräften? Was unser Wissen im Vergleich mit seiner Weisheit? Was unser Wesen im Vergleich mit seinem Wesen? In Summa: was ist all das Unsrige im Vergleich mit all dem Seinigen? Wenn wir also eingestehen, auch durch die Lehrmeisterin Natur, daß menschliche Macht, Kraft, Weisheit, Beschaffenheit und alles, was unser ist, völlig nichts ist, wenn es mit der gött-

lichen Macht, Kraft, Weisheit, Erkenntnis und Beschaffenheit verglichen wird, was ist das für eine Verkehrtheit von uns, daß wir die alleinige Gerechtigkeit und das Gericht Gottes anfechten und unserem Urteil soviel anmaßen möchten, daß wir das göttliche Urteil begreifen, beurteilen und ermessen wollen. Warum sagen wir nicht ähnlich auch hier: unser Urteil ist nichts, wenn es mit dem göttlichen verglichen wird? Befrage die Vernunft selbst, ob sie nicht bloßgestellt und gezwungen ist, sich als töricht und vermessen zu bekennen, weil sie das Urteil Gottes nicht unbegreiflich sein lassen will, da sie doch zugeben muß, daß alle anderen göttlichen Dinge unbegreiflich sind. Aber freilich, in allem anderen gestehen wir Gott die göttliche Majestät zu, allein bei seinem Gericht sind wir bereit, sie zu leugnen und können bis jetzt nicht glauben, daß er gerecht ist, obwohl er uns doch verheißen hat, daß wir, sobald er bewußt seine Herrlichkeit offenbart haben wird, alle alsdann sehen und begreifen werden, daß er gerecht gewesen sei und noch ist.

Ich will ein Beispiel geben, um diesen Glauben zu stärken und um das nichtsnutzige Auge zu beschwichtigen, das Gott der Ungerechtigkeit verdächtig hält. Siehe, Gott regiert diese körperliche Welt in den äußeren Dingen so, daß Du, wenn Du auf das Urteil der menschlichen Vernunft schaust und ihm folgst, gezwungen bist zu sagen, entweder: es gibt keinen Gott oder: Gott ist ungerecht, wie jener (Unbekannte) sagt: Ich werde oft aufgewiegelt anzunehmen, daß es keine Götter gibt. Denn siehe, wie es den Bösen außerordentlich wohl ergeht, dagegen den Guten umgekehrt besonders übel; das bezeugen die Sprichwörter und die Erfahrung, die Mutter der Sprichwörter: »Je größer der Schalk, desto besser das Glück.« »Die Hütten der Gottlosen«, sagt Hiob 12, 6, »haben die Fülle.« Und Psalm 72, 12 klagt, daß die Sünder in der Welt Reichtum im Überfluß haben. Ich bitte Dich, ist es nicht nach dem Urteil aller ganz ungerecht, daß die Bösen beglückt und die Guten heimgesucht werden? Doch so bringt es der Lauf der Welt. Hier sind auch die bedeutendsten Geister darauf verfallen, daß sie Gottes Dasein leugneten und sich einbildeten, daß das

Schicksal alles blindlings wende, wie z. B. die Epikureer und Plinius. Aristoteles weiterhin meint, daß jenes sein »erstes Seiende« (primum ens), auf daß er es von diesem Elend befreie, selbst von (diesen) Dingen nichts sehe, sondern nur sich selbst; denn er hält es für außerordentlich schwer zu ertragen, daß es so viele Übel und Ungerechtigkeiten sehen soll.

Die Propheten sogar, die glaubten, daß Gott existiere, sind durch die Ungerechtigkeit Gottes noch mehr in Versuchung geführt worden, wie Jeremia, Hiob, David, Assaph und andere. Was, meinst Du, haben Demosthenes und Cicero gedacht, als sie alles, was sie vermochten, ausgerichtet hatten und eine solche Belohnung durch einen elenden Tod empfangen? Und dennoch wird diese außerordentlich glaublich scheinende und mit solchen Gründen, denen keine Vernunft oder kein Licht der Natur widerstehen kann, vortragene (scheinbare) Ungerechtigkeit Gottes überaus leicht durch das Licht des Evangeliums und die Kenntnis der Gnade aufgehoben, durch die wir belehrt werden, daß es den Gottlosen zwar äußerlich wohl gehe, daß sie aber an der Seele zugrundegehen. Und diese kurze Lösung dieser (scheinbar) unlösbaren Frage besteht in einem einzigen Wörtchen, nämlich: es gibt ein Leben nach diesem Leben, in dem alles, was hier nicht bestraft und belohnt ist, dort bestraft und belohnt werden wird, da dieses Leben nichts ist als ein Vorläufer oder vielmehr Anfang des künftigen Lebens.

Wenn also das Licht des Evangeliums, welches allein im Wort und Glauben Geltung hat, so viel bewirkt, daß diese durch alle Jahrhunderte behandelte und niemals gelöste Frage so leicht gelöst und beseitigt wird, was meinst Du, wird geschehen, wenn das Licht des Wortes und des Glaubens aufhören und die Sache selbst und die göttliche Majestät durch sich selbst offenbart werden wird? Oder meinst Du nicht, daß dann das Licht der Herrlichkeit eine (jede) Frage auf das leichteste lösen kann, die im Lichte des Wortes oder der Gnade unlösbar ist, da das Licht der Gnade eine

Frage so leicht gelöst hat, die im Lichte der Natur unlösbar war?

Nimm mir dreierlei Licht an, das Licht der Natur, das Licht der Gnade und das Licht der Herrlichkeit, wie es eine verbreitete und gute Unterscheidung tut. Im Licht der Natur ist es unlösbar, daß das gerecht ist, daß der Gute heimgesucht wird und daß es dem Bösen wohl gehet. Doch dies löst das Licht der Gnade. Im Licht der Gnade ist es unlösbar, wie Gott den verdammen kann, der aus seinen eigenen Kräften nichts anderes tun kann als sündigen und schuldig werden. Hier sagen sowohl das Licht der Natur wie das Licht der Gnade, daß die Schuld nicht des armen Menschen, sondern des ungerechten Gottes sei. Denn sie können nicht anders über Gott urteilen, der den gottlosen Menschen umsonst ohne Verdienste krönt, und einen anderen nicht krönt, sondern verdammt, der vielleicht weniger oder wenigstens nicht mehr gottlos ist. Aber das Licht der Herrlichkeit redet anders und wird alsdann zeigen, daß Gott, dessen Gericht bisher eine unbegreifliche Gerechtigkeit innewohnt, die gerechteste und offenkundigste Gerechtigkeit zugehört. Bis dahin sollen wir das glauben, ermahnt und bestärkt durch das Beispiel des Lichtes der Gnade, welches ein ähnliches Wunder (nämlich die leichte Lösung einer ursprünglich unlösbaren Frage) beim natürlichen Licht vollbringt.

Hier will ich ein Ende dieses Buches machen, bereit, wenn ⁷⁸⁶ es nötig ist, diese Sache noch in mehr Büchern zu behandeln, obwohl ich glaube, daß hier dem Frommen und dem, der sich der Wahrheit ohne Halsstarrigkeit unterordnen will, mehr als genug getan ist. Denn wenn wir glauben, es sei wahr, daß Gott alles vorherweiß und vorherordnet, dann kann er in seinem Vorherwissen und in seiner Vorherbestimmung weder getäuscht noch gehindert werden, dann kann auch nichts geschehen, wenn er es nicht selbst will. Das ist die Vernunft selbst gezwungen zuzugeben, die zugleich selbst bezeugt, daß es einen freien Willen weder im Menschen noch im Engel, noch in sonst einer Kreatur geben kann. Ebenso, wenn wir glauben, daß der Satan der Fürst der Welt ist, der dem Reiche Christi mit allen Kräften fort-

während nachstellt und es bekämpft, damit er die gefangenen Menschen nicht freizulassen braucht, wenn er nicht durch die göttliche Kraft des Geistes zum Weichen gebracht ist, so ist wiederum offenbar, daß es keinen freien Willen geben kann. Ebenso, wenn wir glauben, daß die Erbsünde uns so verderbt hat, daß sie auch denjenigen, die vom Geiste getrieben werden, durch den Widerstand gegen das Gute außerordentlich böse zu schaffen macht, so ist es klar, daß an dem Menschen, der den heiligen Geist nicht hat, nichts übrig ist, was sich zum Guten wenden könne, sondern nur zum Bösen. Gleichermäßen, wenn die Juden, die mit äußerster Kraftanstrengung der Gerechtigkeit nachtrachteten, vielmehr in Ungerechtigkeit gefallen sind, und die Heiden, die nach der Gottlosigkeit trachteten, ohne Verdienst und unverhofft zur Gerechtigkeit gelangten, so ist es abermals durch das Ergebnis selbst wie durch die Erfahrung offenbar, daß der Mensch ohne die Gnade nichts als Böses wollen kann. Aber in Summa: wenn wir glauben, daß Christus die Menschen durch sein Blut erlöst hat, sind wir gezwungen zuzugeben, daß der ganze Mensch verloren gewesen ist; wir werden sonst Christus entweder überflüssig oder zum Erlöser des wertlosesten Teiles (im Menschen) machen. Das wäre aber gotteslästerlich und verrucht.

Dich nun, lieber Erasmus, bitte ich um Christi willen, daß Du endlich Dein Versprechen erfüllst. Du hast aber versprochen, dem nachzugeben, der Dich eines Besseren belehre. Laß die Rücksicht auf die Person beiseite! Ich gebe zu, Du bist bedeutend und mit vielen und zwar den edelsten Gaben von Gott ausgezeichnet, mit Geist, Gelehrsamkeit, einer geradezu wunderbaren Beredsamkeit, um von den anderen zu schweigen. Ich aber habe und bin nichts, außer daß ich mich doch wohl rühmen darf, ein Christ zu sein. Weiter lobe und preise ich Dich auch deshalb außerordentlich, daß Du als einziger von allen anderen die Sache selbst angegangen bist, das heißt den eigentlichen Kern der Sache, und mir nicht zugesetzt hast mit jenen nicht eigentlich zur Sache gehörenden Fragen über das Papsttum, das Fegefeuer, den Ablass und ähnlichen Dingen, die mehr

Lappalien als wirkliche Probleme sind, mit denen bisher fast alle auf mich vergeblich Jagd gemacht haben. Du einzig und allein hast den Angelpunkt der Sache gesehen und die Hauptsache selbst angegriffen. Dafür danke ich Dir von Herzen. Denn mit dieser Sache gebe ich mich lieber ab, soweit Zeit und Muße es gestatten. Wenn das diejenigen getan hätten, die mich bisher angegriffen haben, wenn das bis zur Stunde die täten, die sich bloß mit neuen Geistern und neuen Offenbarungen brüsten, so hätten wir weniger Aufruhr und Spaltungen und mehr Frieden und Eintracht. Aber Gott hat so durch den Satan unsere Undankbarkeit gestraft.

Indessen, wenn Du diese Streitfrage nicht anders behandeln kannst, als Du sie in dieser Diatribe behandelt hast, so wünsche ich von ganzer Seele, daß Du, zufrieden mit der Dir gewordenen Gabe, die Wissenschaften und die Sprache, wie Du es bisher mit großem Erfolg und Ruhm getan hast, pflegtest, befördertest und weiter führtest. Mit diesem Bemühen hast Du auch mir viel zu Dienst getan, so daß ich bekenne, Dir viel zu verdanken. In dieser Hinsicht verehere ich Dich und bewundere Dich aufrichtigen Herzens. Daß Du aber dieser unserer Streitfrage gewachsen gewesen wärest, hat Gott noch nicht gewollt und Dir noch nicht gegeben, was ich Dich bitte, nicht als aus Anmaßung gesagt anzusehen. Ich bete vielmehr, daß der Herr Dich recht bald ⁷⁸⁷ mir in dieser Sache so überlegen mache, wie Du mir in allem anderen überlegen bist. Ist es doch nichts Neues, daß Gott Mose durch Jethro unterrichtet und Paulus durch Ananias belehrt.

Wenn Du freilich sagst, die Meinung gehe weit am Ziel vorbei, daß Du von Christus nichts wissen solltest, so erachte ich, daß Du selbst zugeben mußt, wie es damit steht. Denn es werden deswegen nicht alle irre gehen, wenn Du oder ich irren. Gott ist es, der »wundersam in seinen Heiligen« verkündigt wird (Ps. 68, 36), so daß wir die für heilig halten können, die sehr weit von der Heiligkeit entfernt sind. Und es ist wohl möglich, daß Du, da Du ein Mensch bist, die Schrift oder die Aussprüche der Väter, unter deren Führung Du glaubst, das Ziel zu erreichen, entweder nicht recht

verstehst oder nicht sorgfältig genug beachtest. Darauf deutet zur Genüge jenes Wort hin, daß Du schreibest, nicht um feste Behauptungen aufzustellen, sondern um Ansichten ausgetauscht zu haben. So schreibt niemand, der die Sache von Grund aus durchschaut und recht versteht. Ich aber habe in diesem Buch *nicht Ansichten ausgetauscht, sondern ich habe feste Behauptungen aufgestellt und stelle feste Behauptungen auf*. Ich will auch keinem das Urteil überlassen, sondern rate allen, daß sie Gehorsam leisten. Der Herr aber, um dessen Sache es geht, erleuchte Dich und mache Dich zu einem Gefäß zu (seiner) Ehre und Herrlichkeit. Amen.

DIE SCHMALKALDISCHEN ARTIKEL

1537

Artikel, so da hätten sollen aufs Konzil zu Mantua (oder wo es sein würde) überantwortet werden von unsers Teils wegen. Und was wir nehmen oder geben könnten oder nicht.

Vorrede D. Martin Luthers

Als der Papst Paul, des Namens der Dritte, ein Konzil ausschrieb, im vergangenen Jahre auf Pfingsten zu Mantua zu halten, und es hernach von Mantua wegverlegte, so daß man noch nicht weiß, wohin ers legen will oder kann, und wir uns unsererseits darauf gefaßt machen sollten, daß wir, entweder auch zum Konzil berufen oder ungerufen, verdammt würden, wurde mir befohlen, Artikel unserer Lehre aufzustellen und zusammenzubringen, falls es zur Verhandlung käme, worin und wieweit wir den Katholiken weichen wollten oder könnten, und auf welchen wir endgültig zu beharren und zu bleiben gedächten. WA
50,192

Demnach habe ich diese Artikel zusammengebracht und den Unsrigen überantwortet. Die sind auch von den Unsern angenommen und einträchtig bekannt und beschlossen, daß man sie (wenn der Papst mit den Seinen einmal so kühn werden wollte, ohne Lügen und Trügen, mit Ernst und wahrhaftig ein rechtes freies Konzil zu halten, wie er es wohl schuldig wäre) öffentlich übergeben und als unsers Glaubens Bekenntnis vorbringen sollte. Aber weil sich der römische Hof so greulich vor einem freien Konzil fürchtet und das Licht so schändlich flieht, daß er auch denen, die auf seiner Seite sind, die Hoffnung genommen hat, als werde er jemals ein freies Konzil dulden, viel weniger es selbst halten. Daran ärgern sie sich denn, wie billig, sehr und haben nicht geringe Beschwerde drüber, weil sie daran merken, daß der Papst lieber die ganze Christenheit verloren und alle Seelen verdammt sehen wollte, ehe er sich oder die Seinen ein wenig re- 193

194 formieren und seiner Tyrannei ein Maß setzen lassen wollte. So habe ich gleichwohl diese Artikel indes durch öffentlichen Druck an den Tag geben wollen, falls ich eher sterben sollte, als ein Konzil zustande käme (womit ich sehr rechne und es erhoffe), weil die das Licht fliehenden und den Tag scheuenden Schelme so jämmerlich Mühe haben, das Konzil hinauszuziehen und zu verhindern. (Das tue ich) damit die, die nach mir leben und bleiben werden, mein Zeugnis und Bekenntnis vorzuweisen haben, außer dem Bekenntnis, das ich zuvor habe ausgehen lassen, darauf ich auch noch bisher geblieben bin und bleiben will mit Gottes Gnade. Denn was soll ich sagen? Wie soll ich klagen? Ich bin noch im Leben, schreibe, predige und halte täglich Vorlesungen. Dennoch finden sich solche giftigen Leute nicht allein unter den Widersachern, sondern auch falsche Brüder, die auf unserer Seite stehen wollen, die sich unterstehen, meine Schrift und Lehre stracks gegen mich anzuführen; lassen mich zusehen und zuhören, obwohl sie wissen, daß ich anders lehre, und wollen ihr Gift mit meinen Schriften bemänteln und die armen Leute unter meinem Namen verführen. Was will erst in Zukunft nach meinem Tode werden?

Ja, sollte ich angemessen alles beantworten, dieweil ich noch lebe? Ja umgekehrt: Wie kann ich allein alle Mäuler des Teufels stopfen? Besonders denen (wiewohl sie alle vergiftet sind), die nicht hören noch merken wollen, was wir schreiben, sondern sich allein darin mit allem Fleiß üben, wie sie unsere Worte in allen Buchstaben aufs schändlichste verkehren und verderben mögen. Solchen lasse ich den Teufel antworten, oder zuletzt Gottes Zorn, wie sie (es) verdienen. Ich denke oft an den guten Gerson, der zweifelt, ob man etwas Gutes öffentlich schreiben sollte. Tut mans nicht, so werden viele Seelen vernachlässigt, die man erretten könnte. Tut mans aber, so ist der Teufel da mit unzähligen giftigen, bösen Mäulern, die alles vergiften und verkehren, so daß doch die Frucht verhindert wird. Doch was sie dran gewinnen, liegt deutlich am Tage. Denn, weil sie so schändlich gegen uns gelogen und die Leute mit Lügen bei sich haben halten wollen, hat Gott sein Werk immerfort getrieben, ihren Haufen immer kleiner und unsern größer gemacht und sie mit ihren Lügen zuschanden werden lassen, und noch immerfort.

Ich muß eine Geschichte erzählen: Es ist hier in Wittenberg ein Doktor gewesen, der aus Frankreich gesandt wurde, der hat vor uns öffentlich gesagt, daß sein König dessen gewiß und übergewiß wäre, daß bei uns keine Kirche, keine Obrigkeit, kein Ehestand sei, sondern es ginge alles durcheinander wie das Vieh, und jedermann täte, was er wollte. Nun stelle Dir vor, wie werden uns an jenem Tage vor dem Richtstuhl Christi die ansehen, die durch ihre Schrift dem Könige und andern Ländern solch grobe Lügen als eitel Wahrheit vorgespiegelt haben? Christus, unser aller Herr und Richter, weiß ja gut, daß sie lügen und gelogen haben. Sein Urteil werden sie wiederum hören müssen, das weiß ich fürwahr. Gott bekehre, die zu bekehren sind, zur Buße! Für die andern wirds heißen: Weh und Ach ewiglich.

Und daß ich wieder zur Sache komme, ich möchte fürwahr wohl gern ein rechtes Konzil sehen, damit doch vielen Sachen und Leuten geholfen würde. Nicht, daß wir dessen bedürfen, denn unsere Kirchen sind nun durch Gottes Gnade mit dem reinen Wort und rechten Gebrauch der Sakramente, mit Erkenntnis (der rechten Bedeutung) von allerlei Ständen und rechten Werken so erleuchtet und versorgt, daß wir unsretwegen nach keinem Konzil fragen und in solchen Stücken vom Konzil nichts Besseres zu hoffen noch zu erwarten wissen; sondern da sehen wir in den (katholischen) Bistümern allenthalben viele Pfarren leer und wüst, daß einem das Herz brechen möchte. Und doch fragen weder Bischöfe noch Domherren danach, wie die armen Leute leben oder sterben, für die doch Christus gestorben ist. Und sie sollen ihn nicht mit sich reden hören als den rechten Hirten mit seinen Schafen (Joh. 10, 12), so daß mir graut und bange ist, er könnte einmal ein Engelkonzil über Deutschland ergehen lassen, das uns alle in den Grund hinein verdirbt wie Sodom und Gomorra, weil wir seiner so frevelhaft mit dem Konzil spotten.

Außer solchen notwendigen Kirchensachen wären auch in weltlichem Stande unzählige große Stücke zu bessern. Da ist Uneinigkeit der Fürsten und Stände, Wucher und Habsucht sind wie eine Sintflut eingerissen und eitel Recht geworden; Mutwille, Unzucht, Übermut mit Kleidern, Fressen, Spielen, Luxus, mit allerlei Untugend und Bosheit, Ungehorsam der Untertanen, Gesinde und Arbeiter, aller Handwerke, auch der Bauern Über-

vorteilung (und wer kanns alles aufzählen?) haben so überhand genommen, daß mans mit zehn Konzilen und zwanzig Reichstagen nicht wieder zurecht bringen wird. Wenn man solche Hauptstücke des geistlichen und weltlichen Standes, die gegen Gott sind, im Konzil behandeln würde, so würde man wohl alle Hände voll zu tun kriegen, daß man darüber wohl das Kinderspiel und Narrenwerk vergessen würde von langen (Priester)röcken, großen Tonsuren, breiten (Priester)gürteln, Bischofs- und Kardinalshüten oder -stäben und dergleichen Gaukelei. Wenn wir zuvor Gottes Gebot und Befehl im geistlichen und weltlichen Stande ausgerichtet hätten, so wollten wir Zeit genug finden, die Fastengebote, Kleider, Tonsuren und Meßgewänder zu reformieren. Wenn wir aber solche Kamele verschlingen und dafür Mücken seihen, die Balken stehen lassen und die Splitter richten wollen (Matth. 7,3–5), so könnten wir wohl auch mit dem Konzil zufrieden sein.

Darum habe ich wenige Artikel aufgestellt; denn wir haben ohnehin von Gott so viele Befehle, in der Kirche, in der Obrigkeit, im Hause auszuführen, daß wir sie nimmermehr ausrichten können. Was solls denn, oder wozu hilfts, daß man darüber (hinaus) im Konzil viele Beschlüsse und Satzungen macht? Insbesondere wenn man diese Hauptstücke, von Gott geboten, nicht achtet noch hält? Gerade als müßte er unser Gaukelspiel ehren dafür, daß wir seine ernstesten Gebote mit Füßen treten. Aber unsere Sünden drücken uns und lassen Gott nicht gnädig über uns sein; denn wir büßen auch nicht, wollen dazu noch allen Greuel verteidigen.

Ach lieber Herr Jesus Christus, halte Du selber Konzil und erlöse die Deinen durch Deine herrliche Wiederkunft! Es ist mit dem Papst und den Seinen verloren. Sie wollen Dein nicht. So hilf Du uns Armen und Elenden, die wir zu Dir seufzen und Dich mit Ernst suchen, nach der Gnade, die Du uns gegeben hast durch Deinen Heiligen Geist, der mit Dir und dem Vater lebt und regiert, ewiglich gelobt. Amen.

Der erste Teil

197

handelt von den hohen Artikeln der göttlichen Majestät:

I. Daß Vater, Sohn und heiliger Geist, in einem göttlichen Wesen und Natur, drei unterschiedliche Personen, ein einziger Gott ist, der Himmel und Erde geschaffen hat.

II. Daß der Vater von niemand, der Sohn vom Vater geboren, der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehend ist.

III. Daß nicht der Vater, noch heiliger Geist, sondern der Sohn sei Mensch geworden.

IV. Daß der Sohn sei also Mensch geworden, daß er vom heiligen Geist, ohne männliches Zutun empfangen und von der reinen, heiligen Jungfrau Maria geboren sei. Danach gelitten, gestorben, begraben, zur Hölle gefahren, auferstanden von den Toten, aufgefahrgen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, kommend, zu richten die Lebendigen und die Toten usw., wie der Apostel Glaubensbekenntnis, ferner das Bekenntnis des Athanasius und der allgemeine Kinderkatechismus lehrt. 198

Diese Artikel sind in keinem Zank noch Streit, weil wir zu beiden Teilen dieselben bekennen. Darum ist es nicht vonnöten, jetzt davon weiter zu handeln.

Der zweite Teil

handelt von den Artikeln, die das Amt und Werk Jesu Christi oder unsere Erlösung betreffen.

Hier ist der erste und Hauptartikel

Daß Jesus Christus, unser Gott und Herr, sei um unserer Sünde willen gestorben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden, Röm. 4,25, und er allein das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trägt, Joh. 1,29, und Gott unser aller Sünde auf ihn gelegt hat, Jes. 53,6. Ferner: Sie sind allzumal Sünder und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung Jesu Christi in seinem Blut usw., Röm. 3,23.24. 199

Weil nun solches geglaubt werden muß und sonst mit keinem Werk, Gesetz noch Verdienst erlangt oder gefaßt werden kann, so ist es klar und gewiß, daß allein solcher Glaube uns gerecht mache. Wie Röm. 3,28 Paulus spricht: »Wir halten dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne Werke des Gesetzes, durch den Glauben«, desgleichen (Vers 26): »Auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesus«.

Von diesem Artikel kann man (in) nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erde oder was (sonst) nicht bleiben wird. »Denn es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, dadurch wir können selig werden«, spricht Petrus Apostelgesch. 4,12, »und durch seine Wunden sind wir geheilt«, Jes. 53,5. Und
 200 auf diesem Artikel steht alles, was wir gegen den Papst, Teufel und Welt lehren und leben. Darum müssen wir dessen ganz gewiß sein und nicht zweifeln, sonst ists alles verloren, und behält Papst und Teufel und alles gegen uns den Sieg und Recht.

Der zweite Artikel

(Von der Messe, Fegfeuer, Wallfahrten, Bruderschaften, Reliquienwesen, Ablaß)

Daß die Messe im Papsttum der größte und schrecklichste Greuel sein muß, weil sie stracks und unwiderleglich gegen diesen Hauptartikel strebt, und doch über und vor allen andern päpstlichen Abgöttereien die höchste und schönste gewesen ist. Denn es wird behauptet, daß solches Opfer oder Werk der Messe (auch durch einen bösen Buben getan) helfe den Menschen von Sünden, sowohl hier im Leben und dort im Fegfeuer; welches doch allein das Lamm Gottes tun soll und muß, wie oben gesagt. Von diesem Artikel ist auch nicht zu weichen oder nachzulassen; denn der erste Artikel leidet's nicht.

Und wo etwa vernünftige Katholiken wären, möchte man mit Maßen und freundlicher mit ihnen reden:

201 Erstens, warum sie doch so streng an der Messe festhielten? Ists doch ein bloßes Menschenfündlein, von Gott nicht geboten. Und alle Menschenfündlein sollen wir fallen lassen, wie Christus

Matth. 15,9 sagt: »Sie dienen mir vergeblich mit Menschengeboten«.

Zum zweiten ists eine unnötige Sache, die man ohne Sünde und Gefahr gut lassen kann.

Zum dritten kann man das Sakrament auf viel bessere und seligere Weise (ja allein auf selige Weise) nach Christi Einsetzung haben. Was ists denn, daß man um einer erdichteten, unnötigen Sache willen die Welt in Jammer und Not hineinzwingen wollte, wenn mans sonst gut und seliger haben kann?

Man lasse den Leuten öffentlich predigen, wie die Messe, als ein Menschentand, ohne Sünde unterbleiben könne, und niemand verdammt werde, der sie nicht achte, sondern er könne gut ohne Messe wohl auf bessere Weise selig werden. Was gilts, ob die Messe alsdann nicht von selbst (hin)fallen wird, nicht allein 202 bei dem tollen Pöbel, sondern auch bei allen frommen, christlichen, vernünftigen, gottfürchtigen Herzen? Umsomehr, wenn sie hören würden, daß es eine gefährliche Sache ist, ohne Gottes Wort und Willen erdichtet und erfunden.

Zum vierten, weil solche unzähligen, unaussprechlichen Mißbräuche in aller Welt mit Kaufen und Verkaufen der Messe entstanden sind, sollte man sie billigerweise fahren lassen, auch schon allein, um solchen Mißbräuchen zu wehren, wenn sie gleich an sich selbst etwas Nützliches und Gutes hätte. Wieviel mehr aber soll man sie fahren lassen, um solche Mißbräuche ewig zu verhüten, weil sie doch ganz unnötig, unnütz und gefährlich ist, und man alles nötiger, nützlicher und gewisser ohne die Messe haben kann.

Zum fünften: Da aber die Messe nichts anderes ist noch sein kann (wie der Meßkanon und alle Bücher sagen) als ein Werk der Menschen (auch böser Buben), durch das einer sich selbst und andere mit Gott versöhnen, Vergebung der Sünden und Gnade erwerben und verdienen will (denn so wird sie gehalten, wenn sie aufs allerbeste gehalten wird. Was sollte sie sonst?), so soll und 203 muß man sie verdammen und verwerfen. Denn das ist stracks gegen den Hauptartikel, der da sagt: daß nicht ein böser oder frommer Meßknecht mit seinem Werk, sondern das Lamm Gottes und Sohn Gottes unsere Sünde trägt.

Und wenn einer, um der Sache einen guten Anschein zu ver-

leihen, vorgeben wollte, er wolle (bloß) zur Erbauung sich selbst das Abendmahl reichen oder kommunizieren, so ist das nicht ernst gemeint. Denn wenn er mit Ernst kommunizieren will, so hat ers sicher und aufs beste im Abendmahl, wie es nach der Einsetzung Christi gereicht wird. Aber sich selbst das Abendmahl zu reichen, ist ein Menscheneinfall, unsicher und unnötig, dazu verboten. Und er weiß auch nicht, was er macht, weil er ohne Gottes Wort falschem Menscheneinfall und -fündlein folgt. So ist auch nicht recht (wenn alles sonst klar wäre), daß einer das gemeinsame Sakrament der Kirche nach seiner eigenen Andacht gebrauchen und damit nach seinem Gefallen, ohne Gottes Wort, außerhalb der Gemeinschaft der Kirche willkürlich verfahren will.

Dieser Artikel von der Messe wird der Kernpunkt im Konzil sein. Denn wenn es möglich wäre, daß sie uns in allen anderen Artikeln nachgäben, so können sie doch in diesem Artikel nicht nachgeben. Wie Campeggio zu Augsburg gesagt hat: er wollte sich eher in Stücke zerreißen lassen, ehe er die Messe fahren lassen wolte. So werde ich mich auch, mit Gottes Hilfe, eher zu Asche machen lassen, ehe ich einen Meßknecht mit seinem Werk, er sei gut oder böse, meinem Herrn und Heiland Jesus Christus gleich oder höher sein lasse. Also sind und bleiben wir ewig geschieden und gegeneinander. Sie föhlens wohl: wenn die Messe fällt, so liegt das Papsttum darnieder. Ehe sie das geschehen lassen, so töten sie uns alle, sofern sie es vermögen.

Über das alles hinaus hat dieser Drachenschwanz, die Messe, viel Ungeziefer und Gift von mancherlei Abgötterei gezeugt:

Erstens das Fegfeuer. Da hat man mit Seelenmessen, Vigilien, dem Siebenten, dem Dreißigsten und jährlichem Begängnis, zuletzt mit der Gedächtniswoche und dem Allerseelentag und Seelbad ins Fegfeuer gehandelt, so daß die Messe schier allein für die Toten gebraucht ist, während doch Christus das Sakrament allein für die Lebendigen gestiftet hat. Darum ist das Fegfeuer mit allem seinem Gepränge, Gottesdienst und Geschäft für ein reines Teufelsgespensst zu halten. Denn es ist auch gegen den Hauptartikel, daß allein Christus, und nicht Menschenwerk, den Seelen helfen soll. Dazu kommt, daß uns auch sonst nichts von den Toten befohlen noch geboten ist. Deshalb sollte man es wohl (blei-

ben) lassen, schon wenn es kein Irrtum noch Abgötterei wäre (wie es doch tatsächlich der Fall ist).

Die Katholiken führen hier Augustinus und etliche Väter an, die vom Fegfeuer geschrieben haben sollen, und meinen, wir sähen nicht, wozu und in welcher Absicht sie solche Sprüche anführen. Augustinus schreibt nicht, daß es ein Fegfeuer gebe, hat auch keine Schriftstelle, die ihn dazu zwänge, sondern läßt es im Zweifel hängen, ob es eines gebe, und sagt: seine Mutter habe begehrt, daß man ihrer am Altar oder beim Sakrament gedenken sollte. Nun solches alles ist ja nichts als menschliche Erbauung einzelner Personen gewesen, die keine Artikel des Glaubens (was allein Gott zukommt) stiften. 206

Aber unsere Katholiken legen solche Menschenworte dahin aus, daß man ihrem schändlichen, lästerlichen, verfluchten Jahrmarkt von Seelenmessen, fürs Fegfeuer zu opfern usw., glauben solle. Solches werden sie noch lange nicht aus Augustinus beweisen. Wenn sie nun den fegfeuerischen Messenjahrmarkt abgetan haben, davon Augustinus nie geträumt hat, alsdann wollen wir mit ihnen reden, ob Augustinus' Wort ohne Schriftgrundlage zu dulden sei, und der Toten bei dem Sakrament gedacht werden könne. Es geht nicht an, daß man aus der heiligen Väter Werk oder Wort Artikel des Glaubens macht. Sonst müßte es auch ein Artikel des Glaubens werden, was sie für Speise, Kleider, Häuser usw. gehabt hätten, wie man mit dem Reliquiendienst getan hat. Es heißt, Gottes Wort soll Artikel des Glaubens aufstellen, und sonst niemand, auch kein Engel.

Zum zweiten ist daraus gefolgt, daß die bösen Geister viel Schandtaten angerichtet haben, daß sie als Menschenseelen erschienen sind, Messen, Vigilien, Wallfahrten und andere Almosen verlangt haben, mit unsäglichen Lügen und Schalkheit. Das haben wir alle für Artikel des Glaubens halten und danach leben müssen, und der Papst hat solches bestätigt, wie auch die Messe und alle anderen Greuel. Hier ist auch kein Weichen oder Nachlassen. 207

Zum dritten die Wallfahrten. Auch da hat man Messen, Vergebung der Sünden und Gottes Gnade gesucht. Denn die Messe hats alles regiert. Nun ist das ja sicher, daß solche Wallfahrten ohne Gottes Wort uns nicht geboten, auch nicht vonnöten sind,

weil wirs gut besser haben und sie ohne alle Sünde und Gefahr unterlassen können. Warum vernachlässigt man denn daheim den eigenen Pfarrer, Gottes Wort, Weib und Kind usw., die nötig und geboten sind, und läuft den unnötigen, unsicheren, schädlichen Teufelsirrwischen nach? Nur weil der Teufel den Papst geritten hat, solches zu preisen und zu bestätigen, damit die Leute ja häufig von Christus auf ihre eigenen Werke abfielen und abgöttisch würden. Das ist das Ärgste dran, abgesehen davon, daß es unnötig, ungeboten, ungeraten und unsicher, dazu eine schädliche Sache ist. Darum ist hier auch kein Weichen oder
 208 Nachgeben usw. Und man lasse solches predigen, daß es unnötig, dazu gefährlich sei, danach wollen wir sehen, wo die Wallfahrten bleiben.

Zum vierten die Bruderschaften, wo sich die Klöster, Stifte, auch Vikaristen (in regelrechtem Kauf) alle Messen, guten Werke usw., sowohl für Lebende als auch für Tote verschrieben und mitgeteilt haben. Das ist nicht allein purer Menschentand, ohne Gottes Wort, ganz unnötig und ungeboten, sondern auch gegen den ersten Artikel der Erlösung und darum keineswegs zu dulden.

Zum fünften das Reliquienwesen, darin so manche öffentlichen Lügen und Narrenwerk erfunden worden sind, von Hunds- und Roßknochen. Es sollte auch um solcher Büberei willen, über die der Teufel gelacht hat, längst verdammt worden sein, wengleich etwas Gutes daran wäre, dazu ist es auch ohne Gottes Wort, weder geboten noch geraten, eine ganz unnötige und unnütze Sache. Aber das Ärgste ist, daß es auch Ablaß und
 209 Vergebung der Sünden hat wirken müssen, als ein gutes Werk und Gottesdienst, wie die Messe usw.

Zum sechsten: Hier gehört her der liebe Ablaß, der beiden, den Lebenden und den Toten, gegeben ist (doch um Geld), und worin der leidige Judas oder Papst das Verdienst Christi, samt den überschüssigen Verdiensten aller Heiligen und der ganzen Kirche, verkauft usw. Das alles ist nicht zu dulden und auch nicht allein ohne Gottes Wort, ohne Not(wendigkeit), ungeboten, sondern dem ersten Artikel zuwider. Denn Christi Verdienst wird nicht durch unser Werk oder Pfennig, sondern durch den Glauben aus Gnade erlangt, ohne alles Geld und Verdienst,

nicht durch des Papstes Gewalt, sondern durch die Predigt oder Gottes Wort dargeboten.

Von Anrufung der Heiligen

210

Anrufung der Heiligen ist auch einer der antichristlichen Mißbräuche und streitet gegen den ersten Hauptartikel und tilgt die Erkenntnis Christi. Ist auch nicht geboten noch geraten, hat auch kein Vorbild in der Schrift, und wir habens alles tausendmal besser an Christus, wenn jenes gleich köstlich gut wäre, was es doch nicht ist.

Und obwohl die Engel im Himmel für uns bitten (wie es Christus selbst auch tut), wie auch die Heiligen auf Erden, oder vielleicht auch im Himmel, so folgt daraus nicht, daß wir die Engel und Heiligen anrufen, anbeten, um ihretwillen fasten, feiern, Messe halten, opfern, Kirchen, Altar, Gottesdienst stiften und auf andere Weise mehr dienen und sie für Nothelfer halten und ihnen allerlei Hilfe zuschreiben und jeglichem eine besondere zueignen sollten, wie die Katholiken lehren und tun. Denn das ist Abgötterei, und solche Ehre gehört Gott allein zu. Denn du kannst als ein Christ und Heiliger auf Erden für mich bitten nicht in einer, sondern in allen Nöten. Aber darum soll ich dich nicht anbeten, anrufen, feiern, für dich fasten, opfern, Messe halten dir zu Ehren und auf dich meinen Glauben zur Seligkeit setzen. Ich kann dich sonst auch ehren, lieben und dir danken in Christus. Wenn nun solche abgöttische Ehre von den Engeln und toten Heiligen weggetan wird, so wird die andere Ehre ohne Schaden sein, ja bald vergessen werden. Denn wenn der Nutzen und Hilfe, sowohl leiblich als auch geistlich, nicht mehr zu erhoffen ist, werden sie die Heiligen wohl in Frieden lassen, sowohl im Grabe als auch im Himmel. Denn umsonst oder aus Liebe wird ihrer 211 niemand viel gedenken, sie achten und ehren.

Und in Summa; was die Messe ist, und was daraus gekommen ist, was daran hängt, das können wir nicht dulden und müssens verdammen, damit wir das heilige Sakrament rein und sicher nach der Einsetzung Christi, durch den Glauben gebraucht und empfangen, behalten können.

Der dritte Artikel

(Von Stiften und Klöstern)

212 Daß die Stifte und Klöster, vorzeiten in guter Meinung gestiftet, um gelehrte Leute und züchtige Weibsbilder zu erziehen, wiederum in solchen Brauch geordnet werden sollten, damit man Pfarrherren, Prediger und andere Kirchendiener haben könne, auch sonst notwendige Personen zu weltlichem Regiment in Städten und Ländern, auch wohlerzogene Jungfrauen zu Hausmüttern und Haushälterinnen usw.

Wo sie dazu nicht dienen wollen, ists besser, man lasse sie unbewohnt liegen oder reiße sie ein, als daß sie mit ihrem lästerlichen Gottesdienst, durch Menschen erdichtet, für etwas Besseres als der (all)gemeine Christenstand und die von Gott gestifteten Ämter und Stände gehalten werden sollten. Denn das ist auch alles gegen den ersten Hauptartikel von der Erlösung durch Jesus Christus. Zudem, daß sie auch (wie alle anderen Menschenfundelein) nicht geboten, nicht vonnöten, nicht nütze sind, dazu gefährliche und vergebliche Mühe machen, wie die Propheten solche Gottesdienste »Awen«, das ist (auf Hebräisch) »Mühe«, heißen.

213

Der vierte Artikel

(Vom Papsttum)

Daß der Papst nicht aus göttlichem Recht oder aus Gottes Wort das Haupt der ganzen Christenheit sei (denn das gehört einem allein zu, der heißt Jesus Christus), sondern allein Bischof oder Pfarrherr der Kirche zu Rom und derjenigen, die sich, freiwillig oder durch menschliche Ordnung (das heißt durch weltliche Obrigkeit) ihm ergeben haben, nicht unter ihm als einem Herrn, sondern neben ihm als Brüder und Gesellen Christen zu sein, wie solches auch die alten Konzilien und die Zeit Cyprians beweisen.

Jetzt aber wagt kein Bischof den Papst Bruder zu nennen, wie

zu der Zeit, sondern muß ihn seinen allergnädigsten Herrn nennen, wenns auch ein König oder Kaiser wäre. Das wollen, sollen und können wir nicht auf unser Gewissen nehmen; wer es aber tun will, der tue es ohne uns.

Hieraus folgt, das alles das, was der Papst aus solch falscher, frevelhafter, lästerlicher, angemaßter Gewalt getan oder vorgenommen hat, nichts als teuflische Geschichte und Geschäft gewesen ist und noch sei (außer was das leibliche Regiment anlangt, darin Gott auch wohl durch einen Tyrannen und Bösewicht einem Volk viel Gutes geschehen läßt), zum Verderben der ganzen heiligen christlichen Kirche (soviel an ihm gelegen) und den ersten Hauptartikel zu zerstören, von der Erlösung durch Jesus Christus. 214

Denn da stehen alle seine Bullen und Bücher, in denen er wie ein Löwe brüllt (wie der Engel Offenb. 10,3 darstellt), daß kein Christ selig werden könne, er sei ihm denn gehorsam und untertan in allen Dingen, was er will, was er sagt, was er tut. Welches alles nichts anderes ist, als allsoviel gesagt: Wenn du gleich an Christus glaubst und alles an ihm hast, was zur Seligkeit nötig ist, so ists doch nichts und alles umsonst, wenn du mich nicht für deinen Gott hältst, mir untertan und gehorsam bist. Dabei ist es doch offenbar, daß die heilige Kirche ohne Papst gewesen ist, zum wenigsten über fünfhundert Jahre, und daß bis auf diesen Tag die griechische und viele Kirchen anderer Sprachen noch nie unter dem Papst gewesen und auch jetzt noch nicht sind. So ists, wie oft gesagt, eine Menschenerdichtung, die nicht geboten, ohne Notwendigkeit und vergeblich ist. Denn die heilige christliche Kirche kann gut ohne ein solches Haupt bleiben, und wäre es wohl besser geblieben, wenn solches Haupt nicht durch den Teufel aufgerichtet worden wäre. Und es ist auch das Papsttum ohne Nutzen in der Kirche, denn es übt kein christliches Amt, und die Kirche muß also ohne den Papst bleiben und bestehen. 215

Und gesetzt den Fall, daß der Papst darauf verzichten wollte, daß er nicht auf Grund göttlichen Rechtes oder aus Gottes Gebot der Oberste wäre, sondern nur deshalb, damit die Einigkeit der Christen gegen die Rotten und Ketzer desto besser erhalten würde, müßte man ein Oberhaupt haben, daran sich die andern alle hielten. Solches Haupt würde nun durch Menschen erwählt, und 216

es stünde in menschlicher Wahl und Gewalt, dieses Haupt zu ändern und abzusetzen, wie das Konzil zu Konstanz es ganz so mit den Päpsten hielt, setzte derer drei ab und wählte den vierten. Gesetzt nun den Fall (sage ich), daß der Papst und der Stuhl zu Rom solches (unter Aufgabe des Bisherigen) annehmen wollte – was doch unmöglich ist, denn er müßte sein ganzes Regiment und Stand mit allen seinen Rechten und Büchern umkehren und zerstören lassen, in Summa, er kanns nicht tun – wäre dennoch damit der Christenheit nichts geholfen und es würden viel mehr Spaltungen werden als zuvor. Denn weil man solchem Oberhaupt nicht aus Gottes Befehl untertan sein müßte, sondern aus menschlichem guten Willen, würde es gar leicht und bald verachtet, zuletzt keinen Anhänger behalten, müßte auch nicht immerdar zu Rom oder anderm Ort sein, sondern wo und in welcher

217 Kirche Gott einen solchen Mann gegeben hätte, der tüchtig dazu wäre. O, das würde eine umständliche, unordentliche Sache werden!

Darum kann die Kirche niemals besser regiert und erhalten werden, als wenn wir alle unter einem Haupte, Christus, leben und die Bischöfe alle, gleich nach dem Amt (obwohl sie ungleich nach den Gaben sind), fleißig zusammenhalten in einträchtiger Lehre, Glauben, Sakramenten, Gebeten und Werken der Liebe usw.; wie Hieronymus schreibt, daß die Priester zu Alexandria sämtlich und insgemein die Kirche regierten wie die Apostel auch getan und hernach alle Bischöfe in der ganzen Christenheit, bis der Papst seinen Kopf über alle erhob.

Dies Stück zeigt gewaltig, daß er der rechte Endchrist (Antichrist) oder Widerchrist sei, der sich über und gegen Christus gesetzt und erhöht hat, weil er die Christen nicht ohne seine Gewalt selig sein lassen will, die doch nichts ist, von Gott nicht geordnet noch geboten. Das bedeutet es eigentlich: »sich über Gott und gegen Gott setzen«, wie Paulus 2. Thess. 2,4 sagt. So etwas tut

218 nicht einmal der Türke und Tatar, wie große Feinde der Christen sie (auch) sind, sondern sie lassen an Christus glauben, wer da will, und nehmen bloß Zins und leiblichen Gehorsam von den Christen.

Aber der Papst will nicht glauben lassen, sondern spricht: man solle ihm gehorsam sein, so werde man selig. Das wollen wir

nicht tun, oder drüber sterben, in Gottes Namen. Das kommt alles daher, daß er nach göttlichem Recht der Oberste über die christliche Kirche hat heißen sollen. Darum hat er sich Christus gleich und über Christus setzen müssen, sich das Oberhaupt, hernach einen Herrn der Kirche, zuletzt auch der ganzen Welt, und geradezu einen irdischen Gott rühmen lassen, bis er auch den Engeln im Himmelreich zu gebieten sich unterstand.

Und wenn man des Papstes Lehre von der Heiligen Schrift unterscheidet, oder sie dagegen stellt und hält, so findet sich's, daß des Papstes Lehre dort, wo sie am allerbesten ist, aus dem kaiserlichen heidnischen Recht genommen ist und weltliche Händel und Gerichte lehrt, wie seine Erlasse bezeugen; danach lehrt sie Zeremonien von Kirchen, Kleidern, Speisen, Personen und des(gleichen) Kinderspiels, Larven- und Narrenwerks ohne Maß. Aber in diesem allen ist gar nichts von Christus, Glauben und Gottes Geboten. 219

Zuletzt ist nichts als reine Teufelei, wenn er seine Lügen von Messen, Fegfeuer, Klosterwesen, eigenen Werken und Gottesdienst (was denn das rechte Papsttum ist) betreibt, über und gegen Gott, verdammt, tötet und plagt alle Christen, die solchen seinen Greuel nicht über alles erheben und ehren. Darum, so wenig wir den Teufel selbst als einen Herrn oder Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apostel, den Papst oder Endchrist (Antichrist) in seinem Regiment als Haupt oder Herrn leiden. Denn Lügen und Mord, Leib und Seele auf ewig zu verderben, das ist eigentlich sein päpstliches Regiment, wie ich das in vielen Büchern bewiesen habe.

An diesen vier Artikeln werden sie im Konzil genug zu verdammen haben. Denn sie können noch wollen uns nicht das geringste Teilchen von einem dieser Artikel zugeben. Dessen müssen wir gewiß sein und der Hoffnung vertrauen, Christus, unser Herr, habe seinen Widersacher angegriffen und werde sich durchsetzen, sowohl mit seinem Geist als auch mit seiner Wiederkunft. Amen. 220

Denn im Konzil werden wir nicht vor dem Kaiser oder weltlicher Obrigkeit (wie in Augsburg) – der ein ganz gnädiges Ausschreiben tat und in der Güte die Sachen untersuchen ließ – sondern vor dem Papst und dem Teufel selbst werden wir da stehen,

der nichts zu hören, sondern schlechterdings zu verdammen gedacht, zu morden und zur Abgötterei zu zwingen. Darum müssen wir hier nicht seine Füße küssen oder sagen: Ihr seid mein gnädiger Herr, sondern, wie bei Sacharja (Sach. 3,2) der Engel zum Teufel sprach: »Strafe dich Gott, Satan«.

Der dritte Teil der Artikel

Folgende Stücke oder Artikel können wir mit Gelehrten, Vernünftigen oder unter uns selbst verhandeln. Der Papst und sein Reich achten sie nicht viel; denn das Gewissen gilt bei ihnen nichts, sondern Geld, Ehre und Gewalt ist alles.

221

I. Von der Sünde

Hier müssen wir bekennen, wie Paulus Röm. 5,12 sagt: daß die Sünde von Adam, dem einen Menschen, hergekommen sei, durch dessen Ungehorsam alle Menschen Sünder geworden sind, dem Tode und dem Teufel unterworfen. Dies heißt die Erbsünde oder Hauptsünde.

Die Früchte dieser Sünde sind danach die bösen Werke, die in den zehn Geboten verboten sind, wie Unglaube, falscher Glaube, Abgötterei, ohne Gottesfurcht sein, Vermessenheit, Verzweifeln, Blindheit, und (in) Summa: Gott nicht kennen oder achten. Danach: lügen, bei Gottes Namen schwören, nicht beten, nicht anrufen, Gottes Wort nicht achten, den Eltern ungehorsam sein, morden, Unkeuschheit, stehlen, trügen usw.

222 Solche Erbsünde ist eine so ganz tiefe, böse Verderbnis der Natur, daß sie keine Vernunft kennt, sondern aufgrund der Offenbarung der Schrift geglaubt werden muß (Ps. 51,7; Röm. 5,18; 2. Mose 33,19f.; 1. Mose 3,6ff.). Darum ist nichts als Irrtum und Blindheit gegen diesen Artikel, was die Schultheologen gelehrt haben, nämlich:

1. Daß nach dem Erbfall Adams die natürlichen Kräfte des Menschen ganz und unverderbt geblieben sind, und der Mensch von Natur eine rechte Vernunft und guten Willen habe, wie die Philosophen das lehren.

2. Desgleichen, daß der Mensch einen freien Willen habe, Gutes zu tun und Böses zu lassen und umgekehrt, Gutes zu lassen und Böses zu tun.

3. Desgleichen, daß der Mensch aus natürlichen Kräften alle Gebote Gottes zu tun und zu halten vermöge.

4. Desgleichen, er vermöge aus natürlichen Kräften Gott zu lieben über alles und seinen Nächsten wie sich selbst.

5. Desgleichen, wenn ein Mensch tut, soviel an ihm ist, so gibt ihm Gott gewiß seine Gnade. 223

6. Desgleichen, wenn er zum Sakrament gehen will, sei nicht ein guter Vorsatz nötig, Gutes zu tun, sondern es genüge, daß er nicht einen bösen Vorsatz, Sünde zu tun, habe; so ganz gut ist die Natur, und das Sakrament so kräftig.

7. Es sei nicht in der Schrift gegründet, daß zum guten Werke der Heilige Geist mit seiner Gnade vonnöten sei.

Solche und viele ähnliche Stücke sind aus Unverstand und Unwissenheit sowohl der Sünde als auch Christi, unsers Heilandes, gekommen, rechte heidnische Lehre, die wir nicht dulden können. Denn wenn diese Lehre recht sein sollte, so ist Christus vergeblich gestorben, weil kein Schade noch Sünde im Menschen ist, für die er sterben müßte, oder er wäre allein für den Leib, nicht auch für die Seele gestorben, weil die Seele gesund und allein der Leib des Todes ist.

II. Vom Gesetz

Hier halten wir dafür, daß das Gesetz von Gott gegeben sei, erstens um der Sünde zu steuern durch Drohen und Schrecken mit der Strafe und durch Verheißten und Anbieten der Gnade und Wohltat. Aber solches alles ist der Bosheit wegen, die die Sünde im Menschen gewirkt hat, übel geraten. Denn die einen sind davon schlimmer geworden, nämlich die, die dem Gesetz feind sind, weil es verbietet, was sie gern tun, und gebietet, was sie ungerne tun. Deshalb, wo sie es nur (ohne Furcht) vor der Strafe können, tun sie nun mehr gegen das Gesetz als zuvor. Das sind denn die rohen, bösen Leute, die Böses tun, wo sie Stätte und Raum haben. 224

Die andern werden blind und vermessen, lassen sich dünken, sie halten und können das Gesetz halten aus ihren Kräften, wie oben von den Schultheologen gesagt ist; daher kommen die Heuchler und falschen Heiligen.

Aber das vornehmste Amt oder Kraft des Gesetzes ist, daß es die Erbsünde mit den Früchten und allem offenbare und dem Menschen zeige, wie seine Natur so ganz tief gefallen und bodenlos verderbt ist, dem das Gesetz sagen muß, daß er keinen Gott
225 habe noch achte und fremde Götter anbete, was er zuvor, und ohne das Gesetz, nicht geglaubt hätte. Damit wird er erschreckt, gedemütigt, verzagt, verzweifelt, wollte gern, daß ihm geholfen würde und weiß nicht, wo (ein und) aus, fängt an, Gott feind zu werden und zu murren usw. Das heißt denn Röm. 4,15: »Das Gesetz erregt Zorn« und Röm. 5,20: »Die Sünde wird größer durchs Gesetz«.

III. Von der Buße

Dieses Amt (des Gesetzes) behält das Neue Testament und treibts auch, wie Paulus das Röm. 1,18 tut, wenn er sagt: »Gottes Zorn wird vom Himmel offenbart über alle Menschen«, ebenso Röm. 3,19f.: »Alle Welt ist vor Gott schuldig« und: »kein Mensch ist vor ihm gerecht«. Und Christus Joh. 16,8: »Der heilige Geist wird die Welt strafen um der Sünde willen«.

Das ist nun die Donneraxt (der Blitzstrahl) Gottes, womit er beide, die offenbaren Sünder und die falschen Heiligen, über den Haufen wirft und keinen recht haben läßt, treibt sie allesamt in
226 Schrecken und Verzagen. Das ist der Hammer (wie Jeremia 23,29 sagt): »Mein Wort ist ein Hammer, der die Felsen zerschmettert«. Das ist nicht *activa contritio*, eine gemachte Reue, sondern *passiva contritio*, das rechte Herzeleid, Leiden und Fühlen des Todes.

Und das heißt dann die rechte Buße anfangen, und (zwar) muß der Mensch hier dies Urteil hören: Es ist nichts mit euch allen, ihr seid offenkundige Sünder, ihr müßt alle anders werden und anders handeln, als ihr jetzt seid und handelt. Ihr mögt sein, wer und wie groß, weise, mächtig und heilig, wie ihr wollt: Hier ist niemand rechtschaffen.

Aber zu solchem Amt fügt das Neue Testament flugs die tröstliche Verheißung der Gnade durchs Evangelium hinzu, der man glauben solle; wie Christus Mark. 1,15 sagt: »Tut Buße und glaubet dem Evangelium«, das ist: werdet und machts anders und glaubet meiner Verheißung. Und vor ihm wird Johannes ein Prediger der Buße genannt, doch zur Vergebung der Sünden, das heißt, er sollte sie alle strafen und zu Sündern machen, auf daß sie wüßten, was sie vor Gott wären und sich als verlorene Menschen erkennen, und so für den Herrn bereit werden, die Gnade zu empfangen und die Vergebung der Sünden von ihm zu erwarten und anzunehmen. So sagt auch Christus Luk. 24,27 selbst: »Man muß in meinem Namen in aller Welt Buße und Vergebung der Sünden predigen«.

Wo aber das Gesetz dieses sein Amt allein treibt, ohne Zutun des Evangeliums, da ist der Tod und die Hölle und muß der Mensch verzweifeln wie Saul und Judas. Wie Paulus Röm. 7,10 sagt: »Das Gesetz tötet durch die Sünde«. Umgekehrt gibt das Evangelium nicht (nur auf) einerlei Weise Trost und Vergebung, sondern (mannigfach) durchs Wort, Sakrament und dergleichen, wie wir hören werden, auf daß die Erlösung ja reichlich sei bei Gott, wie der Ps. 130,7 sagt, »gegen das große Gefängnis der Sünde«.

Aber jetzt müssen wir die falsche Buße der Sophisten gegen die rechte Buße halten, damit sie beide desto besser verstanden werden.

Von der falschen Buße der Katholiken

Unmöglich ists gewesen, daß sie recht von der Buße lehren sollten, weil sie die rechten Sünden nicht erkannten. Denn (wie oben gesagt) sie lehrten von der Erbsünde nicht recht, sondern sagen: die natürlichen Kräfte des Menschen seien ganz und unverderbt geblieben, die Vernunft könne recht lehren, und der Wille könne recht danach tun, daß Gott gewiß seine Gnade gibt, wenn ein Mensch tut, soviel an ihm ist, nach seinem freien Willen.

Hieraus mußte folgen, daß sie allein die »wirklichen Sünden« der Buße unterwarfen, wie böse, nicht unterdrückte Gedanken

(denn böse Regung, Lust, Reizung war nicht Sünde), böse Worte, böse Werke, die der freie Wille wohl hätte unterlassen können.

Und für solche Buße setzten sie drei Teile ein: Reue, Beichte, Genugtuung, mit solcher Tröstung und Zusage: wo der Mensch
229 recht bereute, beichtete, genügtäte, so hätte er damit Vergebung verdient und die Sünde vor Gott bezahlt. Sie wiesen also die Leute in der Buße auf die Zuversicht auf die eigenen Werke. Daher kam das Wort auf der Kanzel, wenn man die allgemeine Beichte dem Volke vorsprach: Friste mir, Herr Gott, mein Leben, bis ich meine Sünde büße und mein Leben bessere.

Hier war kein Christus, und nicht des Glaubens gedacht, sondern man hoffte, mit eigenen Werken die Sünde vor Gott zu überwinden und zu tilgen. In der Meinung wurden wir auch Pfaffen und Mönche, weil wir selbst gegen die Sünde angehen wollten.

Mit der Reue war es so beschaffen: Weil niemand alle seine Sünden bedenken konnte (besonders die das ganze Jahr hindurch begangenen), flickten sie den Pelz also (fanden sie so einen Ausweg): wenn die verborgenen Sünden später ins Gedächtnis kämen, müßte man sie auch (nachträglich) bereuen und beichten usw. Bis dahin waren sie Gottes Gnade befohlen.

Zudem, weil auch niemand wußte, wie groß die Reue sein sollte, damit sie ja vor Gott genug wäre, gaben sie solchen Trost: wer
230 nicht contritio, das heißt Reue, haben konnte, der sollte attritio, Reue aus Furcht vor Strafe, haben, was ich eine halbe oder den Anfang der Reue nennen möchte. Denn sie haben selbst alles beides nicht verstanden, wissen auch noch nicht, was es bedeuten solle, so wenig wie ich. Solche attritio wurde dann als contritio gerechnet, wenn man zur Beichte ging.

Und wenn es vorkam, daß etwa einer sagte, er könne nicht Reue noch Leid um seine Sünde haben, wie es in der Hurenliebe oder der Rachgier usw. geschehen sein mag, fragten sie, ob er denn nicht wünschte oder gern wollte, daß er Reue haben möchte? Sprach er dann: »Ja« (denn wer wollte hier Nein sagen, wenn nicht der Teufel selbst?), so nahmen sie es für die Reue an und vergaben ihm seine Sünde auf dieses sein gutes Werk hin. Hier führten sie Bernhard (von Clairvaux) als Beispiel an usw.

Hier sieht man, wie die blinde Vernunft in Gottes Sachen einhertappt und Trost in eigenen Werken, nach ihrem Gutdünken sucht und an Christus oder den Glauben nicht denken kann. Wenn mans nun bei Licht besieht, ist solche Reue ein gemachter und erdichteter Gedanke aus eigenen Kräften, ohne Glauben, ohne Erkenntnis Christi, darin zuweilen der arme Sünder, wenn er an die Lust oder Rache gedacht, lieber gelacht als geweint hätte – ausgenommen, die entweder von dem Gesetze recht getroffen oder von dem Teufel vergeblich mit traurigem Geist geplagt gewesen sind –, sonst ist solche Reue sicher lauter Heuchelei gewesen und hat der Sünden Lust nicht getötet. Denn sie mußten bereuen, hätten (aber) lieber mehr gesündigt, wenn es frei gewesen wäre. 231

Mit der Beichte stand es so: Ein jeder mußte alle seine Sünden aufzählen (was eine unmögliche Sache ist). Das war eine große Marter. Welche er aber vergessen hatte, wurden ihm unter der Bedingung vergeben, daß er sie, wenn sie ihm (hinterher) einfallen würden, noch hernach beichten mußte. Damit konnte er niemals wissen, wann er rein genug gebeichtet oder wann das Beichten einmal ein Ende haben sollte; dennoch wurde er gleichwohl auf sein Werk gewiesen und (ihm) gesagt: je reiner er beichte, und je mehr er sich schäme und sich selbst also vor dem Priester erniedrige, desto eher und besser werde er für die Sünde genugtun, denn solche Demut erwürbe gewißlich Gnade bei Gott.

Hier war auch kein Glaube noch Christus, und von der Kraft der Absolution wurde ihm nichts gesagt, sondern auf Sünden- aufzählen und Sich-Schämen stand sein Trost. Es ist aber nicht zu erzählen, was für Marter, Büberei und Abgötterei solches Beichten angerichtet hat. 232

Die Genugtuung ist erst recht das Allerweitläufigste. Denn kein Mensch konnte wissen, wieviel er für eine einzige Sünde tun sollte, geschweige denn für alle. Hier fanden sie nun einen Rat, nämlich daß sie wenig als zur Genugtuung ausreichend festsetzten, was man gut einhalten konnte wie fünf Vaterunser, einen Tag fasten usw. Mit der übrigen Buße wies man sie ins Fegfeuer.

Hier war nun auch nichts als Jammer und Not. Etliche meinten, sie würden niemals aus dem Fegfeuer herauskommen, weil

nach den alten Bußregeln sieben Jahre Buße auf eine Todsünde gehören. Dennoch stand die Zuversicht auch auf unserm Werk der Genugtuung. Und wenn die Genugtuung hätte vollkommen sein können, so hätte die Zuversicht ganz darauf gestanden und weder der Glaube noch Christus wäre (etwas) nütze gewesen. Aber sie war unmöglich. Wenn nun einer hundert Jahre so gebüßt hätte, so hätte er doch nicht gewußt, wann er genug gebüßt hätte. Das hieß immerfort gebüßt und nimmermehr zur Buße gekommen.

Hier kam nun der heilige Stuhl zu Rom der armen Kirche zu Hilfe und erfand den Ablass; damit vergab er und hob die Genugtuung auf, zuerst einzeln: sieben Jahre, hundert Jahre usw., und teilte es unter die Kardinäle und Bischöfe auf, daß einer hundert Jahre, einer hundert Tage Ablass geben konnte. Aber die ganze Genugtuung aufzuheben, behielt er (der Papst) sich allein vor.

Als das nun Geld einzutragen begann und der Bullenmarkt gut wurde, erdachte er das »Goldene Jahr« (das »heilige Jahr«) und legte es nach Rom; das bedeutete Vergebung aller Strafe und Schuld. Da liefen die Leute hinzu; denn es wollte jedermann gern die schwere, unerträgliche Last los werden. Das hieß die Schätze der Erde finden und erheben. Flugs eilte der Papst weiter und machte viele »Goldene Jahre« aufeinander. Aber je mehr Geld er verschlang, desto weiter wurde ihm der Schlund. Darum schickte ers danach durch Gesandte heraus in die Länder, bis alle Kirchen und Häuser voll »Goldener Jahre« wurden. Zuletzt drängte er sich auch ins Fegfeuer unter die Toten, zuerst mit Stiften von Messen und Vigilien, danach mit dem Ablass und dem »Goldenen Jahr«, und endlich wurden die Seelen so wohlfeil, daß er eine (schon) um einen Schwertgroschen losgab.

Dennoch half auch das alles nicht. Denn der Papst, obwohl er die Leute lehrte, sich auf solchen Ablass zu verlassen und zu vertrauen, so machte ers doch selbst umgekehrt auch unsicher. Denn er setzte in seinen Bullen fest: wer des Ablasses oder »Goldenen Jahres« teilhaftig sein wollte, der sollte bereut und gebeichtet haben und Geld geben. Nun haben wir oben gehört, daß solche Reue und Beichte bei ihnen unsicher und Heuchelei ist. Desgleichen wußte auch niemand, welche Seele im Fegfeuer wäre. Auch wenn etliche darin wären, wußte niemand, welche

recht bereut und gebeichtet hätten. Also nahm er das liebe Geld und vertröstete sie dieweil auf seine Gewalt und den Ablass, und wies sie doch wiederum auf ihr unsicheres Werk zurück. 235

Da waren nun etliche, die sich nicht solcher »wirklichen Sünden« mit Gedanken, Worten und Werken schuldig fühlten, wie ich und meinesgleichen in Klöstern und Stiften, Mönche und Pfaffen, sein wollten, die wir mit Fasten, Wachen, Beten, Messen, harten Kleidern und Lager usw. uns gegen böse Gedanken wehrten und mit Ernst und Gewalt heilig sein wollten. Und wenn dann doch das erbliche angeborene Übel etwa im Schlaf tat (wie auch Augustinus und Hieronymus mit andern bekennen), was seine Art ist, so meinte doch ein jeglicher vom andern, daß etliche so heilig wären, wie wir lehrten, die ohne Sünde, voll guter Werke wären, so daß wir darauf unsere guten Werke andern, als für uns, um in den Himmel zu kommen, überflüssig, mitteilten und verkauften. Das ist wirklich wahr, und es sind Siegel, Briefe und Beispiele vorhanden.

Diese bedurften der Buße nicht. Denn was wollten sie bereuen, wo sie doch in böse Gedanken nicht einwilligten? Was wollten sie beichten, wo sie doch (böse) Worte vermieden hatten? Wofür wollten sie genugtu, wo sie doch der Tat nach unschuldig waren? So konnten sie auch andern armen Sündern ihre überschüssige Gerechtigkeit verkaufen. Solche Heilige waren auch die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit Christi. 236

Hier kommt der feurige Engel Johannes, der Prediger der rechten Buße, und schlägt mit einem Donnerschlag alle beide in einen Haufen zusammen, spricht: »Tut Buße« (Matth. 3,2). So denken jene: wir haben doch gebüßt. Diese denken: Wir bedürfen keiner Buße. Spricht Johannes: Tut alle beide Buße, denn ihr seid falsche Büsser. So sind diese falschen Heiligen: Ihr bedürft alle beide der Vergebung der Sünden, weil ihr alle beide noch nicht wißt, was die rechte Sünde sei, geschweige denn, daß ihr sie büßen oder meiden solltet. Es ist eurer keiner gut, ihr seid voller Unglauben, Unverstand und Unwissenheit Gottes und seines Willens. Denn da ist er vorhanden, von dessen Fülle wir alle nehmen müssen Gnade um Gnade (1. Joh. 1,16), und ohne ihn kann kein Mensch vor Gott gerecht sein. Darum, wollt ihr büßen, so büßet recht; eure Buße tut's nicht. Und ihr Heuchler, die

237 ihr keiner Buße bedürft, ihr Schlangengeziefer, wer hat euch Sicherheit gegeben, daß ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? usw. (Matth. 3,7).

Also predigt auch Paulus Röm. 3,10–12 und spricht: »Es ist keiner verständig, keiner gerecht, keiner achtet Gottes, keiner tut Gutes, auch nicht einer; allzumal sind sie untüchtig und abtrünnig«. Und Apg. 17,30: »Nun aber gebietet Gott allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun«. »Allen Menschen« (sagt er), »niemand ausgenommen, der ein Mensch ist«. Diese Buße lehrt uns die Sünde erkennen, nämlich, daß es mit uns allen verloren, an uns gar nichts Gutes ist, und daß wir schlechterdings neue und andere Menschen werden müssen.

Diese Buße ist nicht unvollständig und kümmerlich wie jene, die (nur) die Tatsünden büßt, und ist auch nicht unsicher wie jene. Denn sie disputiert nicht, was Sünde oder nicht Sünde sei, sondern stößt alles über den Haufen, spricht, es sei alles nichts als Sünde mit uns. Was wollen wir lange suchen, beurteilen oder unterscheiden? Darum ist auch hier die Reue nicht etwas Ungewisses; denn es bleibt nichts da, womit wir etwas Gutes ausdenken könnten, die Sünde zu bezahlen, sondern ein bloßes, eindeutiges Verzagen an allem, was wir sind, denken, reden oder tun usw.

238 Desgleichen kann die Beichte auch nicht falsch, ungewiß oder unvollkommen sein. Denn wer bekennt, daß alles mit ihm nichts als Sünde sei, der begreift alle Sünden, läßt keine aus und vergißt auch keine. Also kann die Genugtuung auch nicht ungewiß sein, denn sie ist nicht unser ungewisses, sündliches Werk, sondern das Leiden und Blut des unschuldigen Lämmleins Gottes, das der Welt Sünde trägt.

Von dieser Buße predigt Johannes und hernach Christus im Evangelium und wir auch. Mit dieser Buße stoßen wir den Papst und alles, was auf unsere guten Werke gebaut ist, zu Boden. Denn es ist alles auf einen faulen, nichtigen Grund gebaut, der »gute Werke« oder »Gesetz« heißt, obwohl doch kein gutes Werk da ist, sondern lauter böse Werke, und niemand tut das Gesetz (wie Christus Joh. 7,19 sagt), sondern sie übertreten es allzumal. Darum ist das Gebäude lauter falsche Lügen und Heuchelei, wo es am allerheiligsten und allerschönsten ist.

Und diese Buße währt bei den Christen bis in den Tod; denn

sie beißt sich mit der übriggebliebenen Sünde im Fleisch durchs ganze Leben, wie Paulus Röm. 7,23ff. bezeugt, daß er mit dem Gesetz seiner Glieder kämpfe usw., und das nicht durch eigene Kräfte, sondern durch die Gabe des Heiligen Geistes, die auf die Vergebung der Sünden folgt. Diese Gabe reinigt und fegt täglich die noch übrigen Sünden aus und arbeitet daran, den Menschen recht rein und heilig zu machen. 239

Hiervon wissen Papst, Theologen, Juristen noch irgendwelche anderen Menschen etwas, sondern es ist eine Lehre vom Himmel, durchs Evangelium offenbart, und muß Ketzerei heißen bei den gottlosen Heiligen.

Umgekehrt (gilt das auch) für den Fall, daß etliche Rottengeister kommen würden, wie vielleicht etliche bereits da vorhanden sind und zur Zeit des Aufruhrs (des Bauernkrieges) mir selbst vor Augen kamen, die da meinen, daß alle die, die einmal den Geist oder Vergebung der Sünden empfangen hätten oder gläubig geworden wären, auch wenn sie hernach sündigten, gleichwohl im Glauben blieben und ihnen solche Sünde nicht schade. Und so schreien sie: Tue, was du willst; glaubst du, so ists alles nichts; der Glaube vertilgt alle Sünde usw., und sagen dazu: Wenn jemand, nachdem er Glauben und Geist empfangen, sündigt, so habe er den Geist und Glauben nie recht gehabt. Solcher unsinnigen Menschen habe ich viele vor mir gehabt und ich fürchte, daß noch in etlichen solcher Teufel stecke. 240

Darum ist es vonnöten zu wissen und zu lehren, daß, wenn die heiligen Leute über das hinaus, daß sie die Erbsünde noch haben und fühlen und dagegen auch täglich büßen und streiten, etwa in offenkundige Sünde fallen, wie David in Ehebruch, Mord und Gotteslästerung, daß alsdann der Glaube und Geist weg gewesen ist (2. Sam. 11). Denn der heilige Geist läßt die Sünde nicht walten und Überhand gewinnen, daß sie vollbracht werde, sondern steuert und wehrt, daß sie nicht tun darf, was sie will. Tut sie aber, was sie will, so ist der heilige Geist und Glaube nicht dabei. Denn es heißt, wie Johannes (1. Joh. 3,9) sagt: »Wer aus Gott geboren ist, der sündigt nicht und kann nicht sündigen«. Und es ist doch auch die Wahrheit, was derselbe Johannes (1. Joh. 1,8) schreibt: »So wir sagen, daß wir nicht Sünde haben, so lügen wir, und Gottes Wahrheit ist nicht in uns«.

IV. Vom Evangelium

Wir wollen nun wieder zum Evangelium kommen, welches nicht nur auf eine Weise Rat und Hilfe gegen die Sünde gibt, denn Gott ist überschwenglich reich in seiner Gnade: Erstens durchs mündliche Wort, worin Vergebung der Sünde in aller Welt gepredigt wird, was das eigentliche Amt des Evangeliums ist; zweitens durch die Taufe; drittens durchs heilige Sakrament des Altars (das Abendmahl); viertens durch die Kraft der Schlüssel und auch durch das wechselseitige Gespräch und die Tröstung der Brüder, Matth. 18,20: »Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen«.

V. Von der Taufe

Die Taufe ist nichts anderes als Gottes Wort im Wasser, durch seine Einsetzung befohlen, oder wie Paulus sagt: »das Wasserbad im Wort« (Eph. 5,26), wie auch Augustinus sagt: »Wenn das Wort zum Element hinzutritt, wird daraus das Sakrament«. Und darum halten wir's nicht mit Thomas und den Predigermönchen, die das Wort »Gottes Einsetzung« vergessen und sagen: Gott habe eine geistliche Kraft ins Wasser gelegt, die die Sünde durchs Wasser abwasche; auch nicht mit Scotus und den Barfüßermönchen, die da lehren, daß die Taufe die Sünden abwasche durch den Beistand göttlichen Willens, so daß diese Abwaschung allein durch Gottes Willen geschieht, gar nicht durchs Wort oder Wasser.

Von der Kindertaufe

glauben wir, daß man die Kinder taufen solle; denn sie gehören auch zu der verheißenen Erlösung, durch Christus geschehen, und die Kirche soll sie ihnen reichen.

VI. Vom Sakrament des Altars

glauben wir, daß Brot und Wein im Abendmahl der wahrhaftige Leib und Blut Christi sei und nicht allein von frommen Christen gereicht und empfangen werde, sondern auch von bösen, und daß man es nicht in einer Gestalt allein geben solle. Und wir bedürfen der hohen Kunst nicht, die uns lehre, daß unter einer Gestalt so viel sei wie unter beiden, wie uns die Sophisten und das Konzil zu Konstanz lehren (wollen). Denn obs gleich wahr wäre, daß unter einer so viel sei wie unter beiden, so ist doch die eine Gestalt nicht die ganze Ordnung und Einsetzung, durch Christus gestiftet und befohlen. Und besonders verdammen und verfluchen wir in Gottes Namen diejenigen, die nicht allein den Vollzug unter beiderlei Gestalt unterlassen, sondern (ihn) auch gar selbstherrlich zu verbieten wagen, (ihn) verdammen und als Ketzerei lästern, und sich damit gegen und über Christus, unsern Herrn und Gott, setzen usw.

Bei der Transsubstantiation (der Wandlungslehre) halten wir 243
gar nichts von den Spitzfindigkeiten, wenn sie lehren, daß Brot und Wein ihr natürliches Wesen verlassen oder verlieren und allein Gestalt und Farbe des Brots bleibe und nicht rechtes Brot. Denn es reimt sich mit der Schrift aufs beste, daß Brot da sei und bleibe, wie es Paulus selbst 1. Kor. 10,16 nennt: »Das Brot, das wir brechen«, und 1. Kor. 11,28: »Also esse er von dem Brot«.

VII. Von den Schlüsseln

Die Schlüssel sind ein Amt und Gewalt, der Kirche von Christus gegeben, die Sünden zu binden und zu lösen, nicht allein die groben und wohlbekanntten Sünden, sondern auch die feinen, heimlichen, die Gott allein erkennt; wie geschrieben steht Ps. 19,13: »Wer weiß, wie oft er fehlet?« Und Paulus klagt selbst, Röm. 7,23, daß er mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde diene. Denn es steht nicht bei uns, sondern bei Gott allein, zu urteilen, welche, wie groß und wie viel die Sünden sind; wie geschrieben steht Ps. 143,2: »Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, 244

denn vor dir ist kein lebendiger Mensch gerecht«. Und auch Paulus sagt 1.Kor. 4,4: »Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darum bin ich nicht gerecht«.

VIII. Von der Beichte

Weil die Absolution oder Kraft des Schlüssels auch eine Hilfe und Trost ist gegen die Sünde und böses Gewissen, im Evangelium durch Christus gestiftet, so soll man die Beichte oder Absolution beileibe nicht in der Kirche aus der Übung kommen lassen, besonders um der verzagten Gewissen willen, auch um des jungen, ungebildeten Volkes willen, damit es in der christlichen Lehre verhört und unterrichtet werde.

Frei sein soll einem jeden aber die Aufzählung der Sünden, was er aufzählen oder nicht aufzählen will. Denn solange wir im Fleisch sind, werden wir nicht lügen, wenn wir sagen: Ich bin ein armer Mensch, voller Sünden; Röm. 7,23: »Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern« usw. Denn weil die Privatbeichte von dem Amt der Schlüssel herkommt, soll man sie nicht verachten, sondern hoch und wert halten, wie alle andern Ämter der christlichen Kirche.

245 Und in diesen Stücken, die das mündliche, äußerliche Wort betreffen, ist fest dabei zu bleiben, daß Gott niemand seinen Geist oder Gnade gibt, außer durch oder mit dem vorangehenden äußerlichen Wort: damit wir uns vor den Enthusiasten (den Schwärmern) bewahren, das heißt vor den Geistern, die sich rühmen, ohne (das Wort) und vor dem Wort den Geist zu haben, und die danach die Schrift oder das mündliche Wort nach ihrem Gefallen richten, deuten und dehnen, wie der (Thomas) Müntzer tat und heutigentags noch viele tun, die zwischen dem Geist und Buchstaben scharfe Richter sein wollen, und nicht wissen, was sie sagen oder behaupten. Denn das Papsttum ist auch nichts als Schwarmgeisterei (Enthusiasmus), darin der Papst sich rühmt, alle Rechte seien im Schrein seines Herzens, und was er mit seiner Kirche urteilt und befiehlt, das soll Geist und Recht sein, wenns gleich über und gegen die Schrift oder das mündliche Wort ist.

Das ist alles der alte Teufel und die alte Schlange, der Adam

und Eva auch zu Enthusiasten machte, sie vom äußerlichen Worte Gottes auf Schwarmgeisterei und Eigendünkel führte, und tats doch auch durch andere äußerliche Worte. Gleichwie auch unsere Enthusiasten das äußerliche Wort verdammen, während sie doch selbst nicht schweigen, sondern die Welt voll plaudern und schreiben, gerade als könnte der Geist durch die Schrift oder das mündliche Wort der Apostel nicht kommen, aber durch ihre Schrift und Worte müßte er kommen. Warum unterlassen sie auch ihre Predigt und Schrift nicht, bis der Geist selbst in die Leute kommt, ohne und vor ihrer Schrift, wo sie doch rühmen, daß er in sie ohne Predigt der Schrift gekommen sei? Davon zu disputieren ist hier nicht weiter Zeit; wir habens früher schon genugsam behandelt.

Denn auch die, die vor der Taufe glauben oder in der Taufe gläubig werden, habens durchs vorhergehende äußerliche Wort. 246 Die Alten z.B., die zu Vernunft gekommen sind, müssen zuvor das Wort gehört haben: »Wer da glaubt und getauft wird, der ist selig« (Mark. 16,16), wenn sie auch gleich, von Anfang an gläubig, (erst) nach zehn Jahren den Geist und die Taufe kriegen. Kornelius, Apg. 10,4ff., hatte lange zuvor bei den Juden vom künftigen Messias gehört, wodurch er gerecht vor Gott und sein Gebet und Almosen in solchem Glauben angenehm waren (wie Lukas ihn gerecht und gottesfürchtig nennt). Ohne solch ein vorangehendes Wort oder Gehör konnte er weder glauben noch gerecht sein. Aber Petrus mußte ihm offenbaren, daß der Messias (an welchen er als an einen zukünftigen bis daher geglaubt hatte) bereits gekommen wäre, damit sein Glaube vom zukünftigen Messias ihn nicht bei den verstockten, ungläubigen Juden gefangen hielte, sondern damit er wüßte, daß er nun durch den gegenwärtigen Messias selig werden müßte und denselben nicht mit den Juden verleugnen noch verfolgen (sollte) usw.

In Summa: Der Enthusiasmus (das Schwarmgeistertum) steckt in Adam und seinen Kindern vom Anfang bis zum Ende der Welt, von dem alten Drachen in sie eingestiftet und als Gift eingepft, und ist Ursprung, Kraft und Macht aller Ketzerei, auch des Papsttums und Mohammeds. Darum sollen und müssen wir darauf beharren, daß Gott mit uns Menschen nicht (anders) handeln will als durch sein äußerliches Wort und Sakrament. Alles

aber, was ohne dieses Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel. Denn Gott wollte auch Mose erst durch den feurigen Busch und mündliches Wort erscheinen (2. Mos. 3,2). Und kein Prophet, weder Elias noch Elisa, haben außer oder ohne die zehn Gebote den Geist bekommen, und Johannes der Täufer wurde nicht ohne Gabriels vorangehendes Wort empfangen, noch sprang er ohne Marias Stimme in seiner Mutter Leibe (Luk. 1,19,41). Und Petrus sagt 2. Petr. 1,21: »Die Propheten haben nicht aus menschlichem Willen, sondern aus dem heiligen Geist geweissagt, doch als die heiligen Menschen Gottes«. Aber ohne das äußerliche Wort waren sie nicht heilig, viel weniger hätte sie der heilige Geist zum Reden getrieben, als sie noch unheilig waren; denn sie waren heilig, sagt er, als der heilige Geist durch sie redete.

IX. Vom Bann

Den »großen Bann«, wie es der Papst nennt, halten wir für eine rein weltliche Strafe, und der geht uns Kirchendiener nichts an. Aber der kleine, das heißt der rechte christliche Bann (gilt bei uns), daß man offenkundige, halsstarrige Sünder nicht zum Sakrament oder anderer Gemeinschaft der Kirche kommen lassen soll, bis sie sich bessern und die Sünde meiden. Und die Prediger sollen in diese geistliche Strafe oder Bann nicht die weltliche Strafe mengen.

X. Von der Weihe und Berufung (der Prediger)

Wenn die (katholischen) Bischöfe rechte Bischöfe sein und sich der Kirche und des Evangeliums annehmen wollten, so könnte man das um der Liebe und Einigkeit willen, doch nicht als Notwendigkeit, zugegeben sein lassen, daß sie uns und unsere Prediger ordinierten und bestätigten, jedoch alles Scheinwesen unchristlichen Wesens und Gepräuges hintangesetzt. Da sie nun
248 aber nicht rechte Bischöfe sind oder es auch nicht sein wollen,

sondern weltliche Herren und Fürsten, die weder predigen, noch lehren, noch taufen, noch das Abendmahl spenden, noch irgendein Werk oder Amt der Kirche betreiben wollen, dazu diejenigen verfolgen und verdammen, die solches Amt als (darein) Berufene ausüben, so darf dennoch um ihretwillen die Kirche nicht ohne Diener bleiben.

Darum, wie uns die alten Beispiele der Kirche und der Väter lehren, wollen und sollen wir selbst tüchtige Personen zu solchem Amt ordinieren. Und das haben sie uns nicht zu verbieten noch zu verwehren, auch nach ihrem eigenen Rechte nicht. Denn ihre Rechte sagen, daß auch diejenigen, die von Ketzern ordinirt sind, ordinirt heißen und bleiben sollen. Gleichwie Hieronymus von der Kirche zu Alexandria schreibt, daß sie anfangs ohne Bischöfe, durch die Priester und Prediger gemeinsam regiert worden ist.

XI. Von der Priesterehe

Daß sie die Ehe verboten und den göttlichen Stand der Priester mit dauernder Ehelosigkeit beschwert haben, dazu haben sie weder Fug noch Recht gehabt, sondern haben als die antichristlichen, tyrannischen, ruchlosen Buben gehandelt, und damit für allerlei erschreckliche, greuliche, unzählige Sünden der Unkeuschheit Ursache gegeben, worin sie denn noch (jetzt) stecken. So wenig nun uns oder ihnen Macht gegeben ist, aus einem Mann eine Frau oder aus einer Frau einen Mann zu machen oder den Unterschied zwischen beiden ganz aufzuheben, so wenig haben sie auch Macht gehabt, solche Ordnung Gottes zu scheiden oder zu verbieten, daß sie nicht ehrlich und ehelich beieinander wohnen sollten. Darum wollen wir in ihren leidigen Zölibat (Verbot der Priesterehe) nicht einwilligen und ihn auch nicht leiden, sondern die Ehe frei haben, wie sie Gott geordnet und gestiftet hat. Und wir wollen sein Werk nicht zerreißen noch hindern; denn Paulus sagt 1. Tim. 4,1, es sei eine teuflische Lehre. 249

XII. Von der Kirche

Wir gestehen es ihnen nicht zu, daß sie die Kirche seien, und sie sinds auch nicht; und wir wollens auch nicht hören, was sie
 250 unter dem Namen der Kirche gebieten oder verbieten. Denn es weiß, gottlob, (schon) ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Denn so beten die Kinder: Ich glaube eine heilige christliche Kirche. Diese Heiligkeit besteht nicht in Chorhemden, Tonsuren, langen Röcken und ihren andern Zeremonien, von ihnen über die heilige Schrift hinaus erdichtet, sondern im Wort Gottes und rechtem Glauben.

XIII. Wie man vor Gott gerecht wird, und von guten Werken

Was ich davon bisher und stets gelehrt habe, das weiß ich auf keine Weise zu ändern, nämlich daß wir durch den Glauben (wie Petrus Apg. 15,9 sagt) ein anderes, neues, reines Herz bekommen und Gott uns um Christi, unsers Mittlers willen, für ganz gerecht und heilig halten will und hält. Obwohl die Sünde im Fleisch noch nicht ganz weg oder tot ist, will er sie doch nicht anrechnen noch von ihr wissen.

Und auf solchen Glauben, Erneuerung und Vergebung der Sünde folgen dann gute Werke. Und was an diesen auch noch sündlich oder mangelhaft ist, soll nicht für Sünde oder Mangel gerechnet werden, um eben dieses Christus willen. Sondern der
 251 Mensch soll ganz, sowohl nach der Person als auch nach Werken, gerecht und heilig heißen und sein, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, in Christus über uns ausgeschüttet und ausgebreitet. Darum können wir nicht viel Verdienst unserer Werke rühmen, wenn sie ohne Gnade und Barmherzigkeit angesehen werden, sondern, wie 1. Kor. 1,31 geschrieben steht: »Wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn«, das heißt, daß er einen gnädigen Gott hat. Damit ists alles gut. Wir sagen auch weiter, daß, wo gute Werke nicht folgen, der Glaube falsch ist und nicht recht.

XIV. Von Klostersgelübden

Weil die Klostersgelübde stracks gegen den ersten Hauptartikel streiten, so sollen sie schlechthin abgetan sein. Denn sie sind, von denen Christus Matth. 24,5 sagt: (»Es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen:) Ich bin Christus usw. (und werden viele verführen«). Denn wer da ein Klosterleben gelobt, der glaubt, daß er ein besseres Leben führe als der einfache Christenmensch und will durch seine Werke nicht allein sich selbst, sondern auch andern zum Himmel (ver)helfen: das heißt Christus verleugnen. Und sie rühmen aus ihrem Thomas (von Aquin), daß das Klostersgelübde der Taufe gleich sei. Das ist eine Gotteslästerung.

XV. Von Menschensatzungen

Daß die Katholiken sagen: Menschensatzungen dienen zur Vergebung der Sünden oder verdienen die Seligkeit, das ist unchristlich und verdammt, wie Christus (Matth. 15,9) spricht: »Vergeblich dienen sie mir, weil sie solche Lehren lehren, die nichts als Menschengebote sind«. Ferner Tit. 1,14: »welche sich von der Wahrheit abwenden«. Desgleichen, daß sie sagen, es sei Todsünde, solche Satzungen zu brechen, ist auch nicht recht. 252

Dies sind die Artikel, darauf ich stehen muß und stehen will bis in meinen Tod, so Gott will. Und ich weiß darin nichts zu ändern noch nachzugeben. Will aber jemand etwas nachgeben, das tue er auf sein Gewissen.

Zuletzt ist noch der Gaukelsack des Papstes übrig mit närrischen und kindischen Artikeln, z.B. von Kirchweihe, von Glockentaufen, Altarsteintaufen und Gevattern dazu bitten, die dazu Patengeschenke machen usw. Dieses Taufen ist ein Spott und Hohn der heiligen Taufe, so daß mans nicht dulden soll.

Danach von Lichtweihen, Palmen-, Fladenweihen, Gewürzweihen, Haferweihen usw., was doch nicht geweiht heißen noch sein kann, sondern nichts als Spott und Betrug ist. Und von diesem Gaukelwerk gibt es unzählig viel. Das befehlen wir ihrem Gott an und (überlassen) ihnen selbst, es anzubeten, bis sie es müde werden; wir wollen damit nichts zu tun haben. 253

NACHWORT

Anfang oder Mitte April 1529 ist der »Deudsch Catechismus« Luthers zum ersten Mal im Druck erschienen. Der Name »Großer Katechismus«, unter dem er von der Reformationszeit an bis auf die Gegenwart in unzähligen Drucken überliefert ist, stammt nicht von Luther selbst und hat sich als Gegensatz zum »Kleinen Katechismus« eingebürgert. Das eine Mal wird, so ist der Titel ursprünglich gemeint, der Katechismus »groß«, d. h. ausführlich und das andere Mal »klein«, d. h. kurz erläutert dargeboten. Es wird also nicht vom Umfang des Buches, sondern vom Inhalt gesprochen. So ist auch der Titel »Deudsch Catechismus« gemeint. Luther will — wie in der »Deutschen Messe« von 1525 im Gegensatz zur lateinischen — die übliche Darbietung des Katechismus in lateinischer durch eine Erläuterung in deutscher Sprache ergänzen. Dabei denkt er im Gegensatz zum »Kleinen« beim »Großen Katechismus« vor allem an die Pfarrer, die Lehrer, die Hausväter, denen er eine Handreichung für die Auslegung des Katechismus in Christenlehre, Kinderpredigt und häuslicher Unterweisung geben will, damit der Unterricht der Einfältigen in den Hauptstücken der christlichen Lehre möglichst fruchtbar geschehen könne.

Der Große Katechismus ist also, ähnlich wie die Kirchenpostille, ein Predigtbuch, gewissermaßen eine Mustersammlung von Auslegungen der Katechismusstücke. Er ist auch aus Predigten entstanden, die Luther in Vertretung des Wittenberger Stadtpfarrers Bugenhagen von Mai 1528 an in der Wittenberger Stadtkirche gehalten hat, wobei er dreimal hintereinander (im Mai, September und Dezember 1528) den Katechismusstoff behandelte. Ursprünglich hat er dabei nur seine Wittenberger Gemeinde im Auge gehabt. Bald aber, im Zusammenhang mit der Visitation der Gemeinden des sächsischen Landes, an welcher Luther von Herbst 1528 an beteiligt war, erweiterte sich sein Gesichtskreis. Nicht nur die Vorbereitung, sondern bald auch die Erfahrungen dieser Visitationen verbreiterten und vertieften seine Auslegung des Katechismus, die wir in den Nachschriften der damals gehaltenen Predigten (in Band 30 I der Weimarer Ausgabe abgedruckt) genau verfolgen können. Nachdem bereits im Herbst 1528 der Druck des Großen Katechismus begonnen

hatte, wurde er infolge der Inanspruchnahme Luthers durch die Visitationen und eine längere Erkrankung unterbrochen, bis er im April 1529 zum Abschluß kam. Noch im gleichen Jahr erschien eine zweite, 1530 eine dritte Ausgabe (die zweite Ausgabe ergänzt durch die »Vermahnung zu der Beichte«, die dritte durch eine umfangreiche Vorrede erweitert).

Der Abdruck des Großen Katechismus (es ist der herkömmliche Titel beibehalten worden) erfolgt nach der ersten Ausgabe von 1529 unter Hinzufügung der großen Vorrede Luthers von 1530, sowie der »Vermahnung zu der Beichte« aus der zweiten Ausgabe von 1529. Als Vorlage diente dabei die Ausgabe in den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 8. Aufl. Göttingen 1979, 543—733. Neben den Seitenzahlen dieser Ausgabe sind am Rande der Vollständigkeit halber auch die von WA 30 I angegeben. Aus der Literatur zum Großen Katechismus sei hingewiesen auf G. Buchwald, Die Entstehung der Katechismen Luthers und die Grundlage des Großen Katechismus, 1894; J. Meyer, Luthers Großer Katechismus, 1914; J. Meyer, Historischer Kommentar zu Luthers Kleinem Katechismus, 1929 (Neuausgabe in Vorbereitung), sowie auf die verschiedenen Einleitungen und Vorbemerkungen in WA 30 I.

- S. 11ff. Die Vorrede Luthers von 1530.
 11,3ff. Die Überschrift nach der Formulierung des Konkordienbuches.
- S. 13,32 Die Sage von Dietrich von Bern wird von Luther des öfteren als Beispiel für Fabeln und sagenhafte Erzählungen genannt.
- 13,34f. Das gebrannte Leid = empfindlichen Schmerz zufügen, urspr. = einem durch Brandstiftung Schaden zufügen.
- S. 15,26 sprichwörtliche Wendung. Wie gespanntes (neues) Tuch beim Waschen einläuft, so verringern sich menschliche Pläne und Absichten, wenn sie praktisch ausgeführt werden sollen.
- S. 16,7ff. Vorrede Luthers von 1529.
 16,31f. vgl. die nachfolgenden Abschnitte. Erst um 1525 sind in Wittenberg die Stücke von der Taufe und vom Abendmahl zum Katechismusstoff dazugekommen.
- S. 17,1ff. Die Textform ist hier nicht selten von der im Kleinen Katechismus verschieden, vgl. Band 6, S. 138—159, ebenso wie von der später im Großen Katechis-

- mus selbst (bei der Auslegung) gebrauchten; auf einen Ausgleich ist ausdrücklich verzichtet.
- 17,18 muß es entspr. »in patrem omnipotentem« heißen: »Vater allmächtigen«, wie es bis hinauf ins frühe Mittelalter bezeugt ist. Vgl. entsprechend: »Vater unser«, statt »Unser Vater«.
- 17,28f. in allen Ausgaben des Gr. Katechismus heißt es hier »heilige christliche Kirche«, nicht »heilige, *allgemeine*, christliche Kirche«. Bereits seit dem 15. Jahrhundert ist die Übersetzung *ecclesiam catholicam* = »christliche Kirche« gebräuchlich.
- S. 18,4 »Zukomme dein Reich«, die ältere Form von »Dein Reich komme«, wie an den späteren entspr. Stellen des Gr. Katechismus.
- S. 20,3f. Die nicht von Luther stammende Überschrift ist um der Parallelität zu den anderen Teilen willen nach S. 17,1 eingefügt.
- S. 21,21 Der hl. Apollonia wurden im Martyrium die Zähne ausgeschlagen, der hl. Lorenz (Laurentius) wurde verbrannt (auf einem Rost gebraten), der hl. Rochus widmete sich der Pflege der Pestkranken, deshalb als Schutzhelfer gegen Zahnschmerzen, Feuersnot und ansteckende Krankheiten angesehen.
- S. 23,16 Apfelgott = Aftergott? Zumindest sinngemäß, obwohl Luther an mehreren Stellen seiner Schriften und Tischreden den Ausdruck »Apfelkönig« gebraucht, ohne eine entsprechende Zufügung.
- 23,28ff. Dieselbe Ableitung (etymologisch jedoch nicht zutreffend) vgl. bei L. WA 50, 150, 14ff. (*Aliquot nomina propria Germanorum ad priscam etymologiam restituta* 1537).
- S. 27,16ff. In den meisten modernen Ausgaben hier: Lasse dich nur den Teufel und Welt mit ihrem Schein, der wohl eine Zeitlang währt, *nicht* betrügen. Dieser Text beruht auf einem Mißverständnis des Konkordienbuches, in allen älteren Ausgaben des Großen Katechismus fehlt das »nicht«. Der Sinn ist: überlaß es dem Teufel, dich zu betrügen.
- 27,32 vgl. S. 24,38ff.
- S. 28,7 vgl. S. 20,3ff.
- S. 30,3ff. Hier greift Luther zu Beispielen, welche für die Wittenberger Gemeinde besonders anschaulich sein

- mußten: 1527 und 1528 ging in Wittenberg die Pest um, an der auch Luthers Tochter Elisabeth starb, unter den Elbüberschwemmungen hatte die Stadt fast alljährlich zu leiden, seit 1527 stand Karl V. gegen die sog. Liga von Cognac im Felde, der Türkenkrieg drohte, die allgemeine Teuerung setzte dem Volke zu usw.
- S. 32,1 vgl. S. 28,3ff.
32,30 eigentlich: »Karthäuser Heiligkeit«, strenger Einsiedlerorden.
- S. 36,19 vgl. den vorigen Absatz.
S. 37,7f. nicht »fördern« wie die meisten Ausgaben, sondern »fordern«.
- S. 41,3 hier wie S. 32,30 u. ö. nimmt L. Bezug auf die Bettelorden der Kartäuser (vgl. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, 3. Aufl. 1965, I, 376—391), den er als Beispiel eines besonders strengen Ordens anführt.
- S. 44,12 vgl. den vorigen Absatz.
S. 46,20 vgl. S. 44,32ff.
S. 50,10ff. vgl. Luthers »Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle« vom Sommer 1530, Band 7, S. 230—262.
- S. 53,37 vgl. S. 52,32ff.
S. 55,36 nicht: »preist, damit er ihn« und S. 56,3: »als einen göttlichen Stand«, wie in verschiedenen Ausgaben, sondern: »preiset damit, daß er ihn« und: »als einen göttlichen, seligen Stand«.
- S. 57,18f. nicht wie in den meisten Ausgaben hier und an den entsprechenden Stellen üblich: »daß mans nicht sagen darf«, sondern: »nicht zu sagen wagt«; tarr von türren = wagen. »Dürfen« bedeutet vielmehr »bedürfen, nötig haben« usw.
- S. 59,22f. Diebstahl wurde durch Erhängen bestraft.
S. 60,11 Stuhlräuber = Wucherer; nicht wie Luther meint vom Stuhl, von dem aus sie ihr Handwerk treiben, abgeleitet, sondern von niederdtsh. stôl = auf Zins ausgeliehenes Kapital.
- S. 72,29f. Luther gebraucht hier und an den entsprechenden Stellen (z. B. S. 70,22; 71,1 »schmucken«, was aber nicht »schmücken« in unserem Sinne ist, sondern »verhüllen«; »schmucken« bedeutet zwar auch »ziieren«, oder »schmiegen, ducken«, meist aber »ver-

- hüllen, beschönigen, bemänteln«. Derselbe Übertragungsfehler ebenso immer wieder bei »fromm«, das »rechtschaffen, tüchtig« usw. bedeutet. Hier also: »Und wöllen noch dazu fromm sein, können uns aufs feinste schmucken . . .« usw. wie angegeben zu übertragen und nicht, wie z. B. in der Münchener Ausgabe (3³, 233) und sonst: »wollen noch dazu fromm sein, können uns aufs feinste schmücken«.
- S. 73,3f. Sprichwörtliche Redensart, bei Livius vielfach belegt.
73,18f. Sprichwörtliche Redensarten.
- S. 76,15ff. vgl. S. 45,32ff.
76,22 vgl. S. 54,11ff.
76,29 vgl. S. 81,8ff. und 94,5ff.
76,32f. Der Gulden hat 21 Groschen.
- S. 77,11 vgl. S. 24,27ff.
77,20 vgl. S. 24ff.
77,29 vgl. S. 24,27ff.
- S. 81,10 vgl. S. 76,24ff. und 77,2ff.
- S. 82,8f. vgl. das zu S. 17,18 Gesagte.
- S. 85,10 u. ö. vgl. S. 81,32ff.
- S. 87,2 vgl. S. 81,33ff.
- S. 88,34ff. eine von Luther schon 1519 vertretene Ansicht.
- S. 89,14ff. die etymologische Ableitung Luthers (»Kirche« aus κυριακή (κυριακόν), κυρία = ecclesia, ἐκκλησία ist lange Zeit bestritten worden, neuerdings aber wieder vertreten. Entsprechend seinen Forderungen übersetzt Luther im Neuen Testament ἐκκλησία mit »Gemein(d)e«, wie er später (in der Schrift »Von den Konziliis und Kirchen«, 1539) dafür eintritt, statt des Wortes »Kirche« den Ausdruck »Christenheit« oder »christlich Volk« zu gebrauchen.
- S. 92,18 vgl. S. 85,27ff.
- S. 94,22 vgl. S. 32ff.
- S. 97,30f. »denn (als) das tägliche Vaterunser« ist erst in den späteren Drucken des Großen Katechismus von Luther zugefügt.
- S. 98,32 vgl. S. 97,11ff.
- S. 102,20 vgl. S. 85,27ff.
- S. 103,21f. »Kleinigkeit«, eig. Parteken = Almosen an fahrende Schüler (mgr. παραθήκη). Vgl. Luther, der von sich in seiner Jugendzeit gelegentlich als »Parteken-

- hengst«, d. h. als fahrender Schüler spricht, der vor der Tür um solche Almosen bittet.
- S. 104,29 eig. »für die höchste Not«, so auch unverändert und unerklärt in den meisten modernen Ausgaben, aber nur als Quelle und Anlaß zahlreicher Mißverständnisse.
- S. 106,7 vgl. S. 102,12ff.
- S. 107,33f. Im Luthertext heißt es »schon genommen oder je gewehret«, gewehren = gewerren = stören, beeinträchtigen. Wenn die modernen Ausgaben (z. B. Münchener Ausg. 3³, 260 wie auch schon in den früheren Auflagen) hier den Text weder ändern, noch eine erklärende Anmerkung hinzufügen, liegt z. B. das Mißverständnis gewehret = gewähret auf der Hand, womit der Text sinnlos wird. Genauso irreführend ist, wenn z. B. S. 107,35f. (Münchener Ausg. 3³, 260 u. ö.) stehen bleibt: »eines jeglichen frommen Fürsten«. »Fromm« bedeutet meist »recht-schaffen, recht, brav, tüchtig«, nicht »fromm« in unserem heutigen Sinne. Der »fromme Landsknecht« ist der »brave Landsknecht« usw.¹⁾.
- 107,37 Das kursächsische Wappen zeigte einen Rautenkranz, das thüringische, herzoglich-sächsische usw. einen Löwen.
- S. 108,10f. Von Luther Anfang 1529 in der in der Wittenberger Kirche gebrauchten Litanei durchgeführt.
- S. 109,26 »das Gebet der Gemeinde«, sprichwörtlich für: die allgemeine Achtung.
- S. 114,21 In der ersten Ausgabe des Großen Katechismus steht: »Im Hebräischen«, offensichtlich ein Schreib- bzw. Druckfehler, der in den späteren Ausgaben berichtigt ist, wie auch in der entsprechenden Katechismuspredigt Luthers vom 15. Dezember 1528 hier vom Griechischen die Rede ist, vgl. WA 30 I, 108.
- S. 119,33 In Joh. evang. tract. 80,3, CC 36, 529.
- S. 120,35 vgl. S. 117,22ff.
- S. 121,9 vgl. S. 119,5.
- 121,18f. vgl. S. 112,18.

1) Es liegt außerhalb der Absicht dieser Anmerkungen, Polemik gegen die Textgestaltung anderer moderner Ausgaben zu treiben (wofür reichlich Stoff vorläge), die ausgewählten Beispiele wollen lediglich hin und wieder den Leser auf die Schwierigkeiten der Luthersprache aufmerksam machen.

- S. 124,24 Über die Kindertaufe vgl. ausführlich Luthers Schrift »Von der Wiedertaufe an zwei Pfarrherrn«, 1528, Band 4, S. 95—132.
- S. 127,27 Hier ist an die Taufe durch Untertauchen (Immersionstaufe) gedacht, welche damals noch weithin üblich war. Erst seit dem 14. Jahrhundert kam daneben die Infusionstaufe (Taufe durch dreimaliges Begießen mit Wasser) auf.
- S. 128,14 eig.: immer je ärger usw.; Luther gebraucht das Sprichwort in verschiedener Form.
- 128,34 über die Buße und deren Sakramentscharakter ausführlich die Schrift »Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche« von 1520 (Band 2, S. 171—238). Schon dort, wo die Buße noch als drittes Sakrament gewertet wird, zeigt sich in den Anfängen die spätere Anschauung Luthers, welche die Buße unter die Taufe miteinbegreift, und so nur zwei Sakramente kennt. Denn die Buße hat wohl die Verheißung, aber nicht das äußere Zeichen, entbehrt also des einen Merkmals für ein Sakrament (vgl. S. 216 ff., 236).
- S. 129,21 Ep. 130 ad Demetriadem de servanda virginitate, CSEL 56, 189.
- 129,27 vgl. S. 118,20ff.
- S. 131,11ff. 1. Kor. 11, 23—25; Matth. 26, 26—28; Mark. 14, 22—24; Luk. 22, 19 f.
- S. 132,19 vgl. S. 119,33f.
- S. 135,33f. vgl. etwa Luthers Schrift »Vermahnung zum Sakrament des Leibs und Bluts unsers Herrn«, 1530, Band 6, S. 103—137.
- S. 138,14ff. gegen den damals in der katholischen Kirche eingerissenen Brauch, daß den Laien lediglich Ostern zu kommunizieren gestattet war.
- S. 140,1ff. dem Sinn nach findet sich dieses Zitat bei Augustin, Ep. 54,3 CSEL 34,2,162. Zwar wird es auch im CIC (Decr. Grat. p. III dist. 2 c. 15, Richter S. 1152) dem Hilarius beigelegt, jedoch ist es bei ihm bisher nicht nachgewiesen, vgl. WA 30 I, 821.
- 140,28 vgl. S. 136,1ff.
- 140,32 vgl. S. 135,35ff.
- S. 145,1ff. von Luther zur zweiten Ausgabe des Großen Katechismus 1529 zugefügt.
- 145,2 vgl. z. B. die entspr. Abschnitte im Kleinen Kate-

- chismus (Band 6, S. 138—159), in den Schmal-kaldischen Artikeln (S. 335—367).
- 145,7 eig.: »versucht«.
- 145,28 vgl. S. 11,35ff.
- S. 146,6 d. h. Büttel.
- 146,14ff. vgl. den Beichtabschnitt im Kleinen Katechismus (Band 6, S. 151 ff.).
- S. 148,32 eig.: »ausstriche«, d. h. ausführlich darlegte.
- S. 149,2 eig.: »was er Leibs laufen künnde«.
- 149,4 eig.: »des und kein anders«.

II.

Wer sich bequem und zugleich zuverlässig eine Vorstellung von der Persönlichkeit des Erasmus, von der Welt, in der er lebte, ebenso wie von seinen Gedankengängen verschaffen will, der nehme die Auswahl zur Hand, welche Walther Köhler aus den Briefen des Erasmus besorgt hat (Erasmus von Rotterdam, Die Briefe, verdeutscht und herausgegeben von W. Köhler, Leipzig 1938; erweiterte Neuausgabe von J. Flitner, Bremen 1956). Denn ohne eine Kenntnis des Erasmus kann man seine Streitschrift gegen Luther nicht verstehen. Die Haltung des Erasmus zu Luther ist schwankend gewesen. Ganz sicher hat er Luther ursprünglich freundlich gegenübergestanden und sich allmählich erst, innerlich widerstrebend, der Front seiner Gegner eingereiht. Das Drängen seiner einflußreichen Gönner, deren Wohlwollen (und finanzielle Unterstützung) er nicht verlieren wollte, ist daran ebenso beteiligt gewesen wie gekränkte persönliche Eitelkeit. Erasmus sah sich in seiner bisher unbestrittenen Stellung als geistiger Führer seiner Zeit gefährdet. Die (gegen Luthers Willen erfolgte) Veröffentlichung einiger Briefe Luthers an ihn, in welchen Luther dem Erasmus durchaus mit der Haltung des Gleichstehenden und Gleichberechtigten gegenübertrat, vermehrte dieses Gefühl nur noch. Aber man würde Erasmus Unrecht tun, die Motive seiner Schrift gegen Luther nur in diesen persönlichen Dingen zu suchen. Vielmehr sah er in der Reformation einen Geist am Werke, der ihm nicht nur fremd war, sondern ihm je länger je mehr unheimlich erscheinen mußte. Hier war die Linie der friedlichen Entwicklung verlassen und ein Weg eingeschlagen, der nach Ansicht des Erasmus weit über das Notwendige und zu Verantwortende hinausführte. Durch die Überspitzung an sich richtiger Prinzipien mußte nach seiner Meinung auch das Gute daran gefährdet, ja vernichtet werden.

Trotzdem es Erasmus also in seinem Eintreten gegen Luther

und die Reformation um Grundfragen des Glaubens ging, hat seine Schrift (schon der Titel ist bezeichnend: *de libero arbitrio diatribe sive collatio*) weniger den Charakter einer Streitschrift als den einer akademischen Erörterung. Leidenschafts- und vorurteilslos will Erasmus alle Seiten des Problems erörtern. Aber gerade diese innere Unbeteiligtheit hat Luther gereizt, dem es bei dem Problem des freien Willens nicht um den Gegenstand einer akademischen Disputation, sondern um die Grundfrage des christlichen Glaubens ging. Hier ist ihm kein »Sowohl — als auch«, sondern nur ein »Entweder — oder« möglich. Hier kann keine Skepsis walten, sondern hier bedarf es unbezweifelbarer Gewißheit. Erasmus ging es um die Sicherung einer moralisch bestimmten Frömmigkeit; mit der Voraussetzung eines unfreien Willens des Menschen glaubte er die sittliche Verantwortung des Menschen gefährdet, während Luther fortschreitet zur radikalen Bestreitung des freien Willens, ja bis zu einer Behauptung der doppelten Prädestination, die er in dieser Form nicht mehr wiederholt hat. Selbst wenn ihm ein freier Wille gegeben werden könnte, wolle er ihn nicht; denn in dem Augenblick, wo die Erlangung des Heiles in die Hand des Menschen gegeben wäre, würde alles ungewiß und zweifelhaft, während gerade und allein der unfreie Wille ihm die Gewißheit des Heiles gebe. Durch ihn habe Gott die Erlangung des Heiles aus der Hand des Menschen genommen, der jetzt nicht auf sein Werk und seine Leistung, sondern auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes gewiesen sei (S. 327).

Es geht also in der Auseinandersetzung zwischen Erasmus und Luther nicht um einen Streit zweier Gelehrter, sondern um die Grundfragen des Christentums. Und dieser Streit, in welchem Erasmus die traditionelle Haltung katholischer Theologie und Frömmigkeit vertreten hat, während Luther ihm die reformatorische und schriftgemäße Antwort gab, ist auch nicht, wie man vielleicht meinen könnte, eine historische Angelegenheit, welche wir zur Kenntnis nehmen könnten, um uns damit zu beruhigen. Sondern die Fragen und Argumente des Erasmus sind durchaus lebendig und aktuell, nicht nur in der katholischen Kirche — das ist selbstverständlich —, sondern auch bei manchen Theologen und nicht wenigen evangelischen Christen der Vergangenheit und Gegenwart, während die Antwort Luthers in ihrer konzessionslosen Schärfe und in der rücksichtslosen Vernichtung aller menschlichen Ansprüche und alles menschlichen Selbstvertrauens von uns erst immer wieder neu gewonnen werden muß, wollen wir uns mit Recht zur Kirche der Reformation zählen.

Übersichten über die Diskussion von Luthers Schrift vgl. bei: K. Schwarzwäller, *sibboleth*. Die Interpretation von Luthers Schrift *De servo arbitrio* seit Theodosius Harnack, 1969 sowie W. Behnk, *Contra Liberum Arbitrium Pro Gratia Dei*. Willenslehre und Christuszeugnis bei Luther und ihre Interpretation durch die neuere Lutherforschung, 1982.

Der erste Druck von Luthers Schrift, die ebenso wie die des Erasmus lateinisch geschrieben war, erschien im Dezember 1525 bei Joh. Lufft in Wittenberg. (Die des Erasmus war bereits im September 1524 veröffentlicht worden; die Begründung für Luthers verhältnismäßig späte Antwort s. bei Luther selbst, S. 151ff. dieses Bandes.)

Dieser Druck (welchem 1526 bereits 6 Nachdrucke folgten) liegt der Ausgabe von A. Freitag in WA 18, 600—778 wie der von O. Clemen in seiner Lutherausgabe Bd. 3, 94—293 zugrunde. Beide Ausgaben, miteinander verglichen, haben als Vorlage für den 2. Teil des vorliegenden Bandes gedient. Bereits während Luthers Schrift gedruckt wurde, veranstaltete Justus Jonas eine deutsche Übersetzung, die wenige Wochen nach der Erstausgabe von *De servo arbitrio* beim selben Drucker in Wittenberg erschien (Januar 1526) und seitdem zahlreiche Neudrucke erlebt hat, noch während der Reformationszeit wie später. In der Gegenwart basieren die Ausgaben von F. Gogarten, München 1924 wie der Ergänzungsband 3 in den beiden ersten Auflagen der Münchener Luther-Ausgabe (zunächst betreut von Fr. W. Schmidt, dann von H. J. Iwand) auf dieser Übersetzung durch Jonas. Otto Scheel (im Ergänzungsband 2 der Braunschweiger Lutherausgabe, Berlin 1905) wie Otto Schumacher (Göttingen ²1956) und schließlich auch die Neubearbeitung der Münchener Ausgabe (Ergänzungsband 1, ³1975 durch Bruno Jordahn) veranstalteten eine eigene Übersetzung, ausgehend von der Erkenntnis, daß der Jonassche Text der Gegenwart nicht genügen könne. Und das ist in der Tat so. Der Text des Justus Jonas bietet nämlich mehr bzw. weniger als eine Übersetzung, je wie man es nimmt, denn er stellt eigentlich eine freie Übertragung des Luthertextes ins Deutsche dar. Jonas schaltet großzügig mit den Worten (nicht den Gedanken) Luthers. Er übersetzt sehr frei (das gleiche gilt, wenn auch auf andere Weise, von der Übersetzung Schumachers, welche praktisch eine Paraphrase ist, der es um den ins Moderne übertragenen Gedankeninhalt, nicht aber um den Wortlaut Luthers geht. Neben zahlreichen ausgezeichneten Formulierungen finden sich jedoch nicht wenige Stellen, an welchen Luthers Absicht zumin-

dest mißverstanden scheint) und fügt an zahlreichen Stellen Eigenes hinzu, so daß der moderne Leser, welcher des Lateinischen nicht oder nicht genug kundig ist, oft genug eben Justus Jonas vor sich hat, wo er meint, Luther sprechen zu hören. Nach eingehenden Überlegungen ist deshalb der Entschluß zu einer Neuübertragung des Luthertextes gefaßt worden, welche überall zwar die älteren Übersetzungen vergleichend heranzieht, aber doch eigene Wege geht, um den Leser so nahe wie möglich an den Text Luthers heranzuführen. (Absicht und Haltung decken sich dabei weithin mit der O. Scheels, so daß die vorgelegte Übersetzung zwangsläufig mit der seinen engere Berührungen aufweist als mit den beiden anderen. Wo Übereinstimmungen vorliegen, handelt es sich um Fälle, wo Scheel — die Absicht einer möglichst engen Anlehnung an Luthers Wortlaut vorausgesetzt — tatsächlich die gültige deutsche Formulierung gefunden hat, von der abzuweichen zwar möglich gewesen wäre, aber leicht zu Künstlichkeiten geführt hätte.)

Luther folgt in seinem Gedankengang und seiner Beweisführung ganz der Schrift des Erasmus. Dadurch ist die Gliederung seiner Schrift unübersichtlich geworden. Mannigfache Wiederholungen, der umständliche Beweisapparat Luthers ebenso wie die zuweilen zeitgebundene Exegese der zahlreichen von Luther herangezogenen Bibelstellen machen dem modernen Leser den Zugang zu seiner Schrift schwierig, abgesehen davon, daß manches in der Auseinandersetzung Luthers mit der Schrift des Erasmus nur historisches Interesse besitzt und allein für den wichtig ist, dem es um die Rekonstruktion der damaligen Debatte geht. Mit Rücksicht darauf war eine durch den Verlag gewünschte Umfangsbeschränkung des Bandes in den beiden ersten Auflagen durch Kürzungen in Luthers Schrift »Vom unfreien Willen« erreicht worden. Diese Umfangsbeschränkung ist bei der vorliegenden Neuauflage gefallen. So konnten die Kürzungen da aufgehoben werden, wo sie Wesentliches der Gedankenführung Luthers betrafen (der Band hat dadurch um 75 Seiten an Umfang zugenommen), und auf die Stücke beschränkt bleiben, wo sie mit Rücksicht auf den angedeuteten Tatbestand geradezu geboten schienen. Die am Rand angegebenen Seitenzahlen der Weimarer Ausgabe lassen jeweils erkennen, wo das der Fall ist. In den Anmerkungen wird außerdem darauf hingewiesen und eine kurze Zusammenfassung des Gedankenganges des ausgefallenen Stückes geboten, sofern es sich dabei nicht nur um wenige Zeilen handelt.

Der Schrift des Erasmus: *de libero arbitrio* — Vom freien Willen trat Luther gleich mit dem Titel seines Werkes entgegen: *de servo arbitrio*. Justus Jonas hat ihn übersetzt: »daß der freie Wille nichts sei«, O. Scheel hat — und die Gegenwart ist ihm vielfach darin gefolgt — übertragen: »Vom verknechteten Willen«. Das ist sprachlich korrekt. Wenn wir aber vom Deutschen aus denken, so heißt der Gegensatz: freier Wille — unfreier Wille. Deshalb ist die vorliegende Übersetzung bewußt bei dem Titel »Vom unfreien Willen« geblieben, obwohl »Vom verknechteten Willen« die Schärfe des sachlichen Gegensatzes besser trifft.

- S. 151,23 Hier ist an die Luther fehlende eigentlich humanistische Ausrüstung gedacht. Der nicht humanistisch Gebildete gilt dem Humanisten der damaligen Zeit von vornherein als Barbar. Diese Huldigung Luthers vor dem Gelehrten Erasmus ist echt, aber doch nicht ohne ironischen Unterton, vgl. die sogleich folgenden Sätze.
- S. 152,5 vgl. z. B. Luthers *Assertio omnium articulorum per bullam Leonis damnatorum* von 1520, auf die Erasmus mehrfach zurückgeht, die Heidelberger Disputation von 1518 (Bd. 1, S. 379—394), die *Disputatio contra Scholasticam theologiam* von 1517 (Bd. 1, S. 355—362) sowie Luthers frühe Schriftauslegung.
- 152,7f. 1521 waren die *Loci communes rerum theologicarum seu Hypotyposes theologicae* erschienen. Vom Römerbrief ausgehend werden hier die wichtigsten Lehrstücke (*loci*) der reformatorischen Theologie behandelt.
- S. 153,21 *De libero arbitrio diatribe sive collatio* war der vollständige Titel der Schrift des Erasmus (Neuausgabe von Joh. v. Walter, Leipzig 1910, danach mit Seiten- und Zeilenangabe die Angabe der Zitate aus der *Diatribe*, vgl. auch die zweisprachige Erasmus-Ausgabe von W. Welzig, Bd. 4, Darmstadt 1969, S. 1—195).
- 153,30 Proteus, ein Meergott, Diener des Poseidon, welcher dessen Meerkälber im ägyptischen Meer weidete, sich in alle möglichen Gestalten verwandeln konnte und, wenn man ihn gefangen und gebunden hatte, zu Weissagungen gezwungen werden konnte.
- S. 155,10 Vergil, *Eclogae* 8,63.
- 155,19ff. *Diatribe*, Walter 3,15ff.

- S. 156,12 Röm. 16, 17; 1. Kor. 1, 10; Eph. 4, 14; 2. Thess. 2, 15; 1. Tim. 4, 16; 2. Tim. 2, 14; Tit. 3, 9 usw.
- 156,15 eig.: velut ille ad Rombum, vgl. dazu die Aufsätze von C. Stange ZSTh 1928, 120ff., E. Schott ThLZ 1948, 690ff. und wieder C. Stange ThLZ 1949, 359ff.
- S. 157,5 eig.: den würde ich nach Anticyra schicken, vgl. Horaz, ars poetica 300.
- 157,34 Diatribe, Walter 3,15ff.
- S. 158,29 ebda.
- S. 159,29 der Parasit Gnatho bei Terenz, Eunuchus 2,2,21.
- S. 160,9 Jer. 11, 20; 17, 10; 20, 12.
- 160,14 eig.: te in corde Lucianum aut alium quendam de grege Epicuri porcum alere.
- 160,24ff. Diatribe, Walter 5,17ff.
- S. 162,18ff. Diatribe, Walter 5,22ff.
- 162,28 außerdem Mark. 16, 15; Kol. 1, 5.
- S. 163,12 Diatribe, Walter 6,2ff.
- 163,24 Diatribe, Walter 7,15ff.
- S. 164,1 Wenn Luther hier und immer wieder die »Sophisten« angreift, meint er die katholischen Theologen seiner Zeit und des Mittelalters, vor allen Dingen die Scholastiker. Darüber hinaus wendet er sich aber auch (wie z. B. auch in der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft) gegen die theologische Spekulation als solche, welche sich von dem einfachen Sinn der Schrift entfernt und in menschliche Spitzfindigkeiten verrannt hat.
- 164,31 Diatribe, Walter 6,10ff.
- S. 165,2 folgt eig.: Totus Lucianum spiras, et inhalas mihi grandem Epicuri crapulam.
- 165,13 »Das ist zu viel« von Luther deutsch im lateinischen Text geschrieben, ein Zeichen dafür, in welcher inneren Erregung er sich befand.
- 165,23 Amicus Plato, Amicus Socrates, sed praehonoranda veritas. Altes Sprichwort, der letzte Teil auch gebräuchlich: sed magis amica veritas.
- S. 166,11 Diatribe, Walter 6,13ff.
- S. 167,21 Horaz, ars poetica 39f.
- 167,27 Vergil, Georgica 50ff.
- 167,37 Sallust, de coniuratione Catilinae 1.
- S. 170,32 Marcus Fabius Quintilianus, von Luther sehr ge-

- schätzter römischer Rhetor (ca. 35—118 n. Chr.),
der in seiner *Institutio oratoria* eine vollständige
Anleitung zum Studium der Beredsamkeit gibt.
- S. 171,17 u. ö. vgl. das zu S. 164,1 Gesagte.
- S. 172,4f. Diatribe, Walter 6,20 und 22.
- S. 174,26f. Vergil, *Aeneis* 2,324
174,27f. Vergil, *Aeneis* 6,883.
174,28 Vergil, *Aeneis* 7,314.
174,29 Vergil, *Aeneis* 10,465.
- S. 175,5f. Vergil, *Aeneis* 2,291f.
- S. 177,13 vgl. S. 160,3ff.
177,34 Diatribe, Walter 8,2ff.
- S. 178,19 eig.: *pergis nos modestos et quietos illos Epicuros reddere.*
178,19ff. Diatribe, Walter 8,9ff.
178,38 folgt WA 621,9—622,7 mit weiterer Auseinander-
setzung mit den »Sophisten«.
- S. 179,4 vgl. S. 169,14ff.
179,7 Wortspiel: Diatribe sowohl = philosophische Un-
tersuchung wie = Schrift des Erasmus (den voll-
ständigen Titel s. zu S. 153,21).
- 179,14ff. Diatribe, Walter 8,11ff.
- S. 180,21ff. Diatribe, Walter 8,15ff.
- S. 182,4 Diatribe, Walter 7,6ff., bes. 9,7ff.
- S. 183,13 Vergil, *Aeneis* 6,471. Marpesus ist ein Berg auf der
Insel Paros.
183,21 folgt eig.: *quasi cum Epicuro.*
- S. 184,12f. Apg. 17, 6; 24, 5.
- S. 186,15 folgt WA 627,24—628,17 eine zeitgeschichtliche An-
wendung.
- S. 187,38 vgl. S. 183,23ff.
- S. 188,12 vgl. S. 161ff.
188,15 folgt eig.: *sicut et in tua Paraclesi, meliore tunc
quam nunc consilio des vorher Ausgeführten.*
188,22ff. Diatribe, Walter 9,13ff.
- S. 189,20ff. Diatribe, Walter 9,20ff.
189,26f. zu diesem ungenauen Augustinzitat vgl. Walter
S. 10 Anm. 1.
- S. 190,31 vgl. Matth. 22, 14.
- S. 191,21 vgl. S. 162,19ff.
191,29f. Jonas weist in seiner Übersetzung auf die *Paracle-
sis, id est adhortatio ad christianae philosophiae*

- studium des Erasmus hin, Scheel (S. 532 Anm. 45) auf die *ratio perveniendi ad veram theologiam*. In der Tat ist das, was Luther hier von Erasmus aussagt, schon früh in dessen Schriften zu beobachten, allerdings nicht als alleinige oder überwiegende Forderung.
- S. 192,17 vgl. *de gratia et libero arbitrio* 6,15 (ML 44,891) und *de correptione et gratia* 7,6 (ebda 128).
- 192,30 vgl. S. 182,6ff. und 185,16ff.
- S. 194,34 Diatribe, Walter 10,12ff.
- S. 195,5 folgt WA 634,1—13.
- 195,20 folgt WA 634,21—36, beides in weiterer Ausführung der Polemik.
- S. 196,18f. Dieser Vergleich stammt nicht von Luther, sondern aus dem Augustin zugeschriebenen *Hypomnesticon* (Zickendraht, *Der Streit zwischen Luther und Erasmus über die Willensfreiheit*, Leipzig 1909, S. 195).
- S. 197,37 eig.: *aptitudinem, seu ut Sophistae loquuntur dispositiuam qualitatem et passiuam aptitudinem*.
- S. 199,16 eig.: *habuerimus (quod Pelagiani uoluerunt et ipsi hoc uocabulo illusi)*.
- 199,33 eig.: *donare posset, faceretque id uelut serio, nulla figura locutionis, scilicet uel antiphrasi uel ironia?*
- S. 200,36 folgt WA 638,18—639,12 mit Fortführung des Gedankenganges.
- 200,37f. Diatribe, Walter 11,22ff.
- S. 201,8ff. Diatribe, Walter 11,22ff.
- 201,17ff. Diatribe, Walter 12,9; 13,9; 12,3.
- 201,18 John Wiclif (Wyclif), um 1324—1384, Vorkämpfer für eine Reform der Kirche Englands entsprechend dem »Gesetz Gottes«, der Schrift (geistiger Vater Johann Hus') wie Laurentius Valla, 1407—1457, einer der bedeutendsten italienischen Humanisten und Bahnbrecher historischer Kritik (z. B. Nachweis der Fälschung der sog. »Konstantinischen Schenkung«), werden von Luther hier (etwas ironisch) als Gesinnungsgenossen angeführt, obwohl er seine Position, die sich wesentlich von der beider Genannten unterscheidet, ohne Beeinflussung durch sie gewonnen hat. Vallas *dialogus de libero arbitrio* hat Luther übrigens sehr geschätzt. Zu Wiclif vgl. S. 164,36ff.

- S. 204,2 folgt WA 642,17—648,2: ein Dogma, das nicht durch göttliche Zeichen bestätigt ist, kann nicht zugelassen werden (5. Mose 18, 22). Mit einem kleinen Wunder, erklärt Luther, wolle er sich zur Bestätigung der Lehre vom freien Willen zufrieden geben: etwa der Erschaffung eines einzigen Frosches im Namen dieses freien Willens, von denen die ägyptischen Zauberer zur Zeit des Mose doch viele erschaffen konnten. Mit ähnlichen ironischen Ausführungen setzt er Erasmus weiter zu. Wenn schon nicht Wunder, dann sollten Erweise der Heiligkeit oder des Geistes für die Lehre vom freien Willen aus der Geschichte der Kirche vorgebracht werden usw.
- 204,3 Diatribe, Walter 11,3f.
- 204,25 vgl. zu S. 153,30.
- 204,26 Gott des Wandels, synonymisch gebraucht (vgl. Horaz, Satiren 2,7,14).
- 204,27f. Cato, Disticha moralia lib. I.
- S. 206,8ff. ad Eustochium ep. 22,19 (ML 22,405 = CSEL 54, 168).
- 206,19 Johannes Faber (1478—1541), damals (seit 1518) Generalvikar in Konstanz, Gegner Luthers.
- 206,23ff. Diatribe, Walter 18,3—6.
- S. 207,4 Luther zitiert (versehentlich) Joh. 8.
- S. 208,11ff. Luther denkt an die Herrschaft des Arianismus unter der Alleinherrschaft des Kaisers Konstantinus (350—361).
- S. 211,11ff. Diatribe, Walter 15,14ff.
- 211,27 Diatribe, Walter 5,11f.
- 211,32 eig.: neque nihil, neque omnia dicis.
- S. 212,1f. Luther nimmt auf seine Auseinandersetzung mit Karlstadt Bezug, vgl. S. 267,19ff.
- 212,28 vgl. S. 164,14.
- 212,29f. Diatribe, Walter 17,12ff.
- S. 213,5 vgl. S. 164,10ff.
- S. 214,25 Luther bezieht sich (versehentlich) auf Sach. 2.
- S. 215,24 Luther bezieht sich (versehentlich) auf den Thessalonicherbrief.
- S. 218,25f. De civitate Dei 5,26; CC XLVII S. 163,82.
- S. 219,5 Luther bezieht sich (versehentlich) auf Apg. 8.
- 219,29 de ecclesia cap. 7. Luther erhielt diese Schrift Hus-

- sens 1519 zugesandt (vgl. WA Br 1,419 den Begleitbrief Wenzel Rozdalowskys vom 17. 7. 1519).
- S. 220,17 in der Vorrede zur *Institutio oratoria*, vgl. S. 170,32.
- S. 221,1 Aristoteles (384—322 v. Chr.), griechischer Philosoph, dessen Lehren zu den entscheidenden Voraussetzungen der Scholastik gehören.
- 221,14 Diatribe, Walter 14,29ff.
- S. 222,18 Luther bezieht sich (versehentlich) auf 1. Kor. 1.
- S. 223,16 Diatribe, Walter 5,21.
- 223,35 Wortspiel, vgl. S. 179,7: Diatribe gr. = Erörterung, Apophasis gr. = Erklärung einer (festen) Meinung.
- S. 224,1 Diatribe, Walter 12,9—14.
- S. 226,2ff. Lukian (ca. 120—180), griechischer Schriftsteller und Satiriker.
- 226,23 Diatribe, Walter 19,7—10.
- 226,36 vgl. S. 169ff. u. ö.
- S. 228,8f. eig. *Andabatae*, Gladiatoren, welche Helme mit geschlossenem Visier trugen.
- 228,14 Duns Skotus (berühmter Vertreter der Spätscholastik, um 1270—1308) hat den Beinamen des *Doctor subtilis*, Heraklit (griechischer Philosoph, ca. 540—480 v. Chr.) den Beinamen »der Dunkle«.
- S. 230,3 Plinius (der Ältere, ca. 23—79 n. Chr.) in seinem kurz vor seinem Tode verfaßten Sammelwerk, der *Naturalis historia*.
- 230,38f. Pelagianer: der Name geht auf Pelagius (um 360—nach 418) zurück, neben dem Caelestius und Julian von Ecclanum († um 415) als Führer des Pelagianismus zu nennen sind, welche gegen die Gnadenlehre Augustins die Fähigkeit des Menschen zum sündlosen Handeln vertreten und die Erbsündenlehre bestreiten. Der ursprüngliche Pelagianismus wurde im 5. und 6. Jahrhundert von der katholischen Kirche verworfen, er lebte jedoch in verfeinerter Form (als Semipelagianismus bzw. verkürzter Augustinismus) fort. Vgl. auch S. 243,35ff.
- S. 231,2 vgl. S. 198, 12ff.
- 231,23f. in der Renaissance wurden die Werke Platos, die bisher nur im Ausschnitt und indirekt gewirkt hatten, vollständig im griechischen Text bekannt und sogleich ins Lateinische übersetzt. Dadurch verstärkte sich der Einfluß der Gedanken Platos.

- 231,24 Aristoteles und seine Schüler (Theophrast, Eudemos, Aristophanes) werden als Peripatetiker (von gr. *peripatos* = Wandelgang, in welchem die Lehrvorträge gehalten wurden) bezeichnet.
- 231,32 Diatribe, Walter 22,14; 24,1.
S. 232,6 vgl. S. 230f.
- 232,10 Petrus Lombardus († 1160) ist mit seinen *Libri quattuor sententiarum*, die schon im 13. Jahrhundert zur offiziellen Grundlage des theologischen Unterrichts an den Universitäten Paris und Oxford wurden und so bald das maßgebliche theologische Lehrbuch darstellten, einer der einflußreichsten Theologen des Mittelalters gewesen. Alle großen Scholastiker haben Kommentare dazu geschrieben.
- 232,14 Petrus Lombardus: *Sent. libri quattuor*, lib. II dist. 25,5; Augustin: *de spiritu et littera* 3,5 (CSEL 60,157).
- 232,18 *Contra Julianum* 8,23 (ML 44,689).
- S. 233,1 Petrus Lombardus.
233,20 vgl. S. 292,31ff. und das zu S. 296,36 Gesagte.
233,38 folgt WA 666,13—667,15 eine Auslegung von Sir. 15, 14 ff. sowie die Überleitung zum Gedankengang von S. 234ff.
- S. 235,10 Diatribe, Walter 30,24f.
235,17 Diatribe, Walter 21,11ff.
235,32 folgt WA 668,19—670,18: Wer nicht glauben will, daß Erasmus tatsächlich Derartiges ausführt, möge die Diatribe selbst lesen. Aber das kann auch gar nicht anders sein, denn wer so gleichgültig wie Erasmus an die Dinge herangeht, kann gar nichts anderes als Unsinn schreiben. Wenn Erasmus vielleicht annimmt, daß es zwischen den beiden Möglichkeiten: das Gute wollen und nicht wollen können noch eine dritte, nämlich das »absolute Wollen« gebe, so sei das ein dialektisches Fündlein, das aus der Unkenntnis stamme und nicht bewiesen werden könne. Es gibt entweder — wenn Gott im Menschen ist — ein Wollen zum Guten, oder — wenn Gott nicht im Menschen ist, sondern der Satan — nur ein Wollen zum Bösen, aber kein Mittelding.
- S. 236,2 *de spiritu et littera* 3,5 (CSEL 60, 157).
236,6 Diatribe, Walter 31,8ff.
S. 237,24 folgt WA 671,19—679,18 mit Erörterung von Jes.

- Sir. 15, 14—18; 1. Mose 4, 7; 5. Mose 30, 15. 19; 5. Mose 3; 5. Mose 30. Es handelt sich hier um Befehls Worte, die keine Erklärungen über die menschlichen Kräfte abgeben. Genauso wie hier kann auch die Diatribe bei den anderen von ihr aus dem Alten Testament angeführten Stellen nicht scheiden zwischen Worten des Gesetzes und des Evangeliums. Erasmus folgert aus den Forderungen des Alten Testaments, daß der Mensch auch zu ihrer Erfüllung fähig sei, behauptet also das volle, anstatt das von ihm angestrebte teilweise, Vermögen des freien Willens. Indessen hat das Gesetz nur die Aufgabe und die Absicht, den Menschen zur Erkenntnis seines Unvermögens zu führen, während allein die Gnade die Erlösung bringt.
- S. 238,26ff. Diatribe, Walter 33,28ff.
 S. 239,37 vgl. S. 242ff.
 239,38 Jer. 15, 19; Sach. 1, 3, vgl. S. 239,12ff.
 S. 241,18f. Skotisten = Anhänger des Duns Skotus (vgl. zu S. 228,14f.); Moderne = zur via moderna der Scholastik, d. h. dem Nominalismus zu rechnende Theologen.
- 241,29 Diatribe, Walter 34,22f.
 S. 243,9 Diatribe, Walter 35,7ff.
 243,29 Diatribe, Walter 35,8—11.
 243,35 vgl. zu S. 230,38f.
 S. 244,11 Luther zitiert (versehentlich) Psalm 28.
 S. 247,11f. vgl. S. 162,18ff.
 S. 249,9 Luther zitiert (versehentlich) Röm. 11.
 249,13 Diatribe, Walter 35,24ff.
 249,34 Diatribe, Walter 36,26ff.
 S. 250,28f. sprichwörtlich, vgl. WA 51,657,7.
 250,29f. öfters in der antiken Literatur: z. B. Quintilian 4,2,91; Apuleius, Apologia 69.
 250,31 WA 676ff., oben S. 237,24 ausgelassen.
 S. 251,21ff. Anspielung auf Cicero, de oratore 2,39,162.
 S. 253,25 folgt WA 688,32—692,16; mit verschiedenen Worten aus dem Neuen Testament (Matth. 23, 37; 19, 17; 5, 12 usw.) belegt Luther das von ihm auf S. 253ff. zusammenfassend als Ergebnis Vorgetragene.
 253,28f. vgl. Luthers Schriften »Von den guten Werken« (Band 2, S. 95—156), »Eine kurze Form der Zehn

- Gebote« (Band 6, S. 16—21) u. a. m.
- S. 259,38f. Diatribe, Walter 38,26ff.
- S. 260,14f. Diatribe, Walter 41,6—8.
- S. 261,4ff. Diatribe, Walter 41,8—11.
- 261,36 Diatribe, Walter 41,13ff.
- S. 263,33 Diatribe, Walter 41,24ff.
- S. 264,35 Diatribe, Walter 46,5ff., Erasmus zitiert hier aus Luthers *Assertio omnium articulorum*, WA 7,146,3ff.
- 264,36ff. vgl. dazu S. 201,18. Wiclif wurde im Zusammenhang mit der Verurteilung von Johann Hus nachträglich vom Konzil von Konstanz (1414—1418) verurteilt.
- S. 265,22 Diatribe, Walter 46,22ff.
- S. 266,17 folgt WA 700,19—24: Erasmus behauptet, daß Luther genauso durch allegorische Umdeutungen willkürlich mit der Schrift verfare.
- S. 267,5 eig.: nisi arundo uentis agitata, aut uertumnus aliquis?
- 267,12ff. über Origenes (ca. 185—254 n. Chr.) und seine Schriftauslegung urteilt Luther des öfteren negativ.
- 267,14 Porphyrius, neuplatonischer Philosoph (gest. um 300), einer der leidenschaftlichsten und scharfsinnigsten Bestreiter des Christentums in der Spätantike. Seine Schrift »Gegen die Christen« ist verloren, ihre Reste müssen aus den verschiedensten Fragmenten mühsam zusammengesetzt werden (vgl. die Sammlung Harnacks in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1916 und 1921).
- 267,15 vgl. z. B. ep. 48,13; 70,3 (CSEL 54, S. 369. 703 u. ö.).
- 267,16f. die Arianer leugnen sämtlich die Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater, der radikale Flügel auch die Wesensgleichheit.
- 267,19ff. vgl. Luthers Schriften gegen die Schwärmer, z. B. »Wider die himmlischen Propheten von den Bildern und Sakrament«, 1524/25 (Band 4, S. 133—185).
- 267,28 folgt WA 701,14—23 mit der Zurückweisung der Vorwürfe des Erasmus, Luther habe Sir. 15, 17 und Hes. 18, 31 falsch sinnbildlich ausgelegt.
- S. 268,18f. folgt WA 702,11—13. 13—17 mit weiterer Polemik.
- S. 269,17 Anaxagoras, griechischer Philosoph (gest. 428 v. Chr.) Nach ihm ist die Welt aus jeweils verschiedenen kleinsten Urbestandteilen (Homöomeren) entstanden, wobei diese unverändert bleiben und die

- Beschaffenheit des Entstehenden sich je nach ihrer Mischung richtet.
- 269,36 Diatribe, Walter 47,14ff.
- S. 270,4 folgt WA 703,18—28 mit kurzer Aufzählung weiterer Beispiele: Röm. 9, 18; Jes. 63, 17.
- 270,17 folgt WA 704,1—705,13 mit Fortsetzung der Polemik; das Verfahren des Erasmus führt zur widersinnigen Umkehrung aller Begriffe.
- S. 271,24 Diatribe, Walter 47,20.
- S. 272,24 Odyssee I, 22ff.
- 272,25 Metaphysica, XII, 7.
- S. 273,5 folgt WA 706,32—707,7 mit Fortsetzung der Polemik.
- 273,17 Diatribe, Walter 47,14ff.
- S. 280,6 folgt WA 711,10—712,19 mit Beispielen: Simeï (2. Sam. 16, 11) und Pharao. Beide sind vorher böse, Gott bewegt ihren bösen Willen zum Tun.
- S. 281,25 folgt WA 713,12—714,37 mit weiterer Auslegung des Berichtes von der Verstockung des Pharao in 2. Mose (vgl. S. 268ff.).
- S. 282,20 vgl. S. 172ff.
- 282,21ff. Diatribe, Walter 52,13ff.
- S. 283,10 Diatribe, Walter 49,21f.
- 283,24ff. Diatribe, Walter 49,23—50,4.
- 283,37 Diatribe, Walter 50,6—8.
- S. 286,12 vgl. S. 162,18ff.
- S. 289,36 folgt WA 720,10—733,21 mit Fortsetzung der Auslegung von Röm. 9, 16 ff. sowie der Auslegung von 1. Mose 25. 23; Mal. 1, 2 f.; Jes. 45, 9; Jer. 18, 6, d. h. der von Paulus für seine Ausführungen zugrunde gelegten Worte des AT.
- 289,37 Diatribe, Walter 61,5ff.
- S. 290,2.6.10 folgt WA 733,24—736,5; 736,8—745,19; 745,19—746,29 mit Auslegung der genannten Schriftstellen durch Luther und Nachweis ihrer verkehrten und willkürlichen Interpretation durch Erasmus.
- 290,14 Diatribe, Walter 65,12.
- 290,22 Diatribe, Walter 65,14f.
- S. 291,1 Diatribe, Walter 65,15ff.
- 291,15 folgt WA 747,16—748,7 mit Erklärung von Sprüche 16, 4 und 21, 1.
- 291,16ff. Diatribe, Walter 66,30ff.

- 291,20 Diatribe, Walter 66,30ff.
- S. 292,32 Diatribe, Walter 67,5ff.
- S. 296,14 Luthers *Assertio omnium articulorum* von 1521, auf welche Luther hier hinweist, gibt für Erasmus immer wieder die Grundlage für seine Bestreitung der Ansichten Luthers ab.
- 296,36 folgt WA 751,12—753,11: die von Erasmus dafür angeführten Beispiele, daß »nichts« gleich »wenig« sein könne (1. Kor. 3, 7; 13, 2; Joh. 3, 27), gehören entweder nicht zur Sache oder beweisen nicht das, was Erasmus will.
- 296,37 Diatribe, Walter 68,14ff.
- S. 297,22 vgl. Apuleius, *Metamorphosen* I, 15.
- 297,23f. vgl. Horaz, *Ars poetica* 217.
- S. 299,9 Diatribe, Walter 77,1.
- 299,13ff. Diatribe, Walter 76,27ff.
- S. 301,8ff. Diatribe, Walter 79,2ff.
- 301,17 vgl. S. 249. 255ff. 270ff. u. ö.
- 301,20 Diatribe, Walter 83,7ff.
- S. 302,6ff. Diatribe, Walter 88,23ff.
- 302,13 in den Thesen zur Heidelberger Disputation (WA 1,354), These 13, vgl. Band 1, S. 385.
- S. 303,4 Terenz, *Heautontimorumenos* I, 1,25.
- S. 304,4 folgt WA 757,21—760,39: der Einwand, daß Paulus nicht von allen, sondern nur von den gottlosen Menschen rede, ist töricht, denn er spricht auf hebräische Weise, nach welcher »alle Gottlosigkeit der Menschen« = »die Gottlosigkeit aller Menschen« ist. Röm. 1, 16 ist der beste Kommentar zur angeführten Schriftstelle und beweist, daß nach Paulus auch das Vorzüglichste im Menschen gottlos und dem Zorn verfallen ist. Mit dieser Feststellung stimmt die Erfahrung überein. Keiner, auch der Vortrefflichste unter den Menschen, ist jemals auf den Gedanken gekommen, daß der Weg zur Gerechtigkeit über den zur Erlösung der Menschheit Gekreuzigten führt. Im Römerbrief führt Paulus das eingehend am Beispiel der Griechen und Juden aus.
- S. 305,28 Diatribe, Walter 64,2ff.
- S. 310,4 folgt WA 764,13—766,4: wenn man den Feststellungen des Paulus dadurch entweichen will, daß man behauptet, er meine das Zeremonialgesetz, wenn er

- von »Werken des Gesetzes« spreche, so verfällt man dem Irrtum des Hieronymus, der bereits von Augustin widerlegt ist. Abgesehen davon ist die Behauptung unrichtig, daß nur die Zeremonialwerke nach dem Tode Christi unerlaubt und todbringend seien. Paulus spricht (vgl. Gal. 3, 10) vielmehr, wenn er vom Gesetz redet, vom ganzen Gesetz einschließlich des Dekalogs (Röm. 3, 21. 28), so daß alle Werke des Gesetzes verdammt sind, die ohne den Geist geschehen (vgl. Joh. 3, 6).
- S. 312,35 folgt WA 767,25—771,13 eine ausführliche Auslegung von Röm. 3, 21—25, wo der freie Wille von Paulus völlig vernichtet wird. Wer den freien Willen verteidigen will, fällt der Scylla anheim, während er der Charybdis entgehen will; denn indem er den Irrtum der Pelagianer vermeiden will, wird er dennoch in der Praxis schlimmer als sie.
- S. 316,1 vgl. S. 171ff. 281ff. u. ö.
316,37 vgl. S. 303ff.
- S. 317,6 folgt WA 773,24—30: Paulus widerlegt das sich auf die Autorität und die Schriften der Väter stützende Selbstvertrauen.
- S. 318,11 folgt WA 774,17—776,3 abschließende nochmalige Bezugnahme auf Röm. 8 sowie auf Jes. 10.
- S. 319,19 folgt WA 776,30—778,16 mit weiterer Auslegung des Johannesevangeliums.
- S. 324,19 Diatribe, Walter 68,6—11.
324,30 folgt WA 781,15—782,11.
- S. 330,1f. Epikur, griechischer Philosoph (geb. 341 v. Chr.) bestreitet eine göttliche Lenkung der Welt.
330,11ff. Die glänzende Laufbahn des Redners und Staatsmannes Demosthenes fand 322 v. Chr. im Poseidontempel zu Kalaureia ihr Ende, wo er Zuflucht vor seinen Feinden gesucht hatte. Als sie sich seiner trotz des Asylrechtes bemächtigten, nahm er Gift. Cicero wurde trotz seiner Verdienste um den römischen Staat auf seinem Landgut von Häschern seines Feindes Antonius ermordet.
- S. 332,25f. Diatribe, Walter 91,29ff.
- S. 333,26f. 2. Mose 18; Apg. 9, 10—19; 22, 12—16.
333,31 Diatribe, Walter 92,2ff.
- S. 334,2ff. Diatribe, Walter 3,15ff. und 4,6.

III.

Als Papst Paul III. für den Mai 1537 ein Konzil nach Mantua zur Ausrottung der Ketzerei einberufen hatte, traten die protestantischen Stände Anfang Februar 1537 zu einer vorbereitenden Beratung zusammen. Luther hatte im Auftrag des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen hierfür einen Bekenntnisentwurf angefertigt, der auf der Tagung angenommen werden sollte. Dazu kam es jedoch nicht, weil Luther wegen einer Erkrankung an den Beratungen selbst nicht teilnehmen konnte und weil – wohl unter dem Einfluß Melanchthons, der wegen verschiedener schroffer Formulierungen Luthers Spaltungen unter den Protestanten befürchtete – die Stände erklärten, neben dem Augsburger Bekenntnis und der Apologie bedürfe es keiner neuen besonderen Bekenntnisschrift. Dennoch wurden die Artikel Luthers schon in Schmalkalden von den Theologen weithin unterschrieben und haben sich sehr bald allgemein durchgesetzt sowie Aufnahme in die Bekenntnisschriften gefunden.

Es gibt zwei Fassungen der Schmalkaldischen Artikel: eine kürzere, wie sie Dezember 1536 und Februar 1537 den Beratungen zugrundelag, und eine durch eine Vorrede und mehrere größere Zusätze erweiterte und stilistisch vielfach veränderte, wie sie Luther im Sommer 1538 gedruckt veröffentlichte. Da es uns nicht um die historische Feststellung dessen geht, was Luther ursprünglich schrieb, sondern darum, in welcher endgültigen Fassung er seine Artikel veröffentlicht und verbreitet sehen wollte, konnte für unseren Text nur die Ausgabe von 1538 als Grundlage in Frage kommen. Sie ist in WA Bd. 50, S. 192–253 jeweils auf der rechten Seite des Blattes abgedruckt und in der Ausgabe der lutherischen Bekenntnisschriften von 1979 S. 407–468 aus den auf dem Außenrand jeder Seite angegebenen Korrekturen zum handschriftlichen Text zu rekonstruieren. Beide Ausgaben sind für unseren Band zugrundegelegt. Daß der hier gebotene Text vollständig und ungekürzt ist (und zwar, im Gegensatz zu den Prinzipien dieser Ausgabe, auch da, wo es sich um überholte Tatbestände des 16. Jahrhunderts handelt), versteht sich bei der Wichtigkeit der Schmalkaldischen Artikel von selbst, sind sie doch zusammen mit dem Großen und dem Kleinen Katechismus die einzigen auf Luther selbst zurückgehenden Stücke in den lutherischen Bekenntnisschriften.

S. 335,9f. Durch eine Bulle vom 2. Juni 1536 war das Konzil für Pfingsten 1537 nach Mantua berufen worden. Am 20. April 1537 wurde es auf den 1. November vertagt, dann für den 1. Mai 1538 nach Vicenza berufen, bis es schließlich auf unbestimmte Zeit vertagt wurde.

S. 336,9 Gemeint ist Luthers Schrift von 1528 »Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis«, insbesondere ihr dritter Teil, der noch im selben Jahr

unter dem Titel »Bekennnis der Artikel des Glaubens« als Sonderdruck erschien, Band 4, S. 308–318.

S. 336,28 Johannes Gerson, 1363–1429, Kanzler der Universität Paris, bedeutender Theologe und Kirchenpolitiker, von großem Einfluß vor allem auf die Reformbestrebungen vor der Reformation. Luther spielt auf seine Schrift *De laude scriptorum an, wo sich consid. XI* diese Äußerung sinngemäß findet.

S. 337,1ff. Es handelt sich um Dr. Gervasius Waim (oder Wain), der 1531 als Gesandter Königs Franz I. von Frankreich in Sachsen war.

S. 337,20 eig.: »beschickt«.

S. 337,34 eig.: »Geitz«.

S. 338,12 eig.: »die speise«.

S. 338,23 eig.: »feiren«.

S. 339,1ff. nämlich die Artikel, über die zwischen Protestanten und Katholiken Einigkeit besteht, vgl. S. 339,18ff. Die Dreiteilung entsprach den Wünschen des Kurfürsten.

S. 339,19 Im Manuskript stand ursprünglich: »glauben und bekennen«. Luther strich aber bezeichnenderweise die beiden ersten Worte, weil er den Katholiken das rechte »Glauben« nicht zuerkennen konnte, vgl. z.B. seine Schrift »Wider Hans Worst«. »Bekennen« ist hier wohl deshalb auch neutral gemeint, als »mit dem Munde bekennen« oder »anerkennen«.

S. 340,18f. Die in Klammern gegebenen Überschriften stehen nicht im ursprünglichen Text, sondern sind zur Verdeutlichung hinzugefügt.

S. 340,21 eig.: »gewaltiglich«.

S. 340,30 Luther schreibt selbstverständlich statt »Katholiken« stets »Papisten«, es schien aber im Interesse der Verlebendigung wie der Verständlichkeit zweckmäßiger, den Tausch der Bezeichnungen vorzunehmen, zumal »Papisten« ja einen (von Luther übrigens beabsichtigten) verletzenden Beiklang hat.

S. 341,19ff. vgl. den Abschnitt »Von der Kaufmesse oder Winkelmesse« in Luthers »Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg«, 1530, WA 30,293–309.

S. 341,28ff. vgl. Luthers Schrift von 1525 »Von dem Greuel der Stillmesse, so man den Kanon nennt«, WA 18,22–36. Mit den »Büchern« sind die Kommentare und Auslegungen zur Meßliturgie gemeint.

S. 342,4 eig.: »im Sacrament«.

S. 342,9 eig.: »schlecht«.

S. 342,12 eig.: »spielen«.

S. 342,14f. eig.: »wirds gantz und gar sein«.

S. 342,17 Lorenzo Campeggio (1474–1539) war der päpstliche Legat auf dem Augsburger Reichstag 1530, vgl. zur Erzählung Luthers noch

die parallelen Berichte WA 30, 3,352 und WA TR III, Nr. 3732,3502.

S. 342,27 eig.: »geschmeis«.

S. 342,28 Eine Vigilie, die Gedächtnisfeier für einen Verstorbenen, wird am 7. und 30. Tage nach seinem Hinscheiden, sowie am Jahrestag seines Todes (genauer am Tag zuvor, am Gedächtnistag selbst wird eine Seelenmesse gelesen) gefeiert. Neben dem Allerseelentag war die Woche nach Michaelis dem Totengedenken gewidmet.

S. 342,30 eig.: Gemeinwoche (*Septimana communis*), die Woche nach dem Michaelistag (29. September), welche ganz den Messen zum Gedächtnis Verstorbener bestimmt war.

S. 342,30f. Allerseelen wird am 2. November gefeiert; Seelenbäder sind Freibäder, für arme Leute in der Absicht gestiftet, dadurch das eigene Seelenheil zu fördern, Lit. dazu vgl. WA 30,2,260 Anm. 39.

S. 343,3 Augustin (Bischof von Hippo Regius, + 430, bedeutendster Kirchenvater des lateinischen Abendlandes); gemeint ist *De civitate Dei* 21,24, CC 48,789ff und *Confessiones* IX, 12, *Skutella* S. 203ff.

S. 343,27ff. Gemeint sind die Geistererscheinungen, von welchen Gregor d. Große (im 4. Buch seiner Dialoge: *de aeternitate animarum*) spricht, vgl. z.B. das 5. Kapitel von Luthers Schrift »Ein Widerruf vom Fegefeuer«, 1530, WA 30, 2,385f.

S. 344,14 Ursprünglich sind die Bruderschaften Gemeinschaften zwischen einzelnen Klöstern, um sich beim Tode eines Mitgliedes die Fürbitte und frommen Leistungen der anderen (und damit des Verstorbenen Seligkeit) zu sichern. Später werden dann auch von Weltgeistlichen und Laien solche Bruderschaften gebildet.

S. 344,15 Ein Vikarist, auch Altarist genannt, ist ein niederer Geistlicher an einer Pfarrkirche, der mit der Vertretung des Geistlichen beauftragt ist.

S. 346,18 Sach. 10,2; Hab. 1,3; Jes. 1,13 usw.

S. 346,30 Luther denkt an die Konzile von Nicäa 325, Konstantinopel 381, Ephesus 431 und Chalcedon 451. Über Cyprian (+ 258), Bischof von Karthago und Verfechter der Gleichordnung der Bischöfe gegenüber dem Primatsanspruch des Papstes, vgl. noch Melanchthons *Tractatus de potestate et primatu papae*, Ausgabe der Bekenntnisschriften von 1979, S. 475f.

S. 348,2f. Das Konzil zu Konstanz wählte 1417 Martin V. zum Papst, nachdem Johann XXIII. 1415, Benedikt XIII. 1417 abgesetzt worden waren und Gregor XII. 1415 freiwillig auf sein Amt verzichtet hatte. Das Konzil zu Pisa war 1409 mit dem Versuch, Ordnung zu schaffen, gescheitert. Statt zweier Päpste, wie vorher, hatte man nachher deren drei, da die beiden vorher im Amt befindlichen Päpste vom Konzil nicht zum Verzicht gezwungen werden konnten.

- S. 348,2 eig.: »fast«.
- S. 348,10 eig.: »Rotten«.
- S. 348,23 Hieronymus (um 347–419/20), bedeutender lateinischer Kirchenvater. Gemeint ist, obwohl Luther ungenau zitiert, die von ihm 1538 herausgegebene *Epistola ad Evagrium de potestate papae* des Hieronymus, vgl. WA 50,339–343.
- S. 349,10f. d.h. aus dem römischen Recht.
- S. 349,12 eig.: »Dekretalen«.
- S. 349,31 eig.: »erwegen«.
- S. 349,32f. eig.: »angegriffen und werde nachdrücken«.
- S. 350,11 Die Zählung der einzelnen Artikel steht nicht in der ursprünglichen Ausgabe (in der Handschrift Luthers ist, wie eine durchgestrichene Notiz zu Beginn des Artikels »von der Sünde« zeigt, daran gedacht gewesen), sie entspricht der in der lateinischen Fassung der Bekenntnisschriften und ist um der größeren Übersichtlichkeit willen beibehalten worden.
- S. 350,30 d.h. nach dem Sündenfall Adams, der sich forterbt.
- S. 350,33 z.B. Platō und Aristoteles.
- S. 352,3 vgl. S. 351,6f.
- S. 352,7f. eig.: »grundlos«.
- S. 352,24f. eig.: »jnn ein hauffen schlegt«.
- S. 353,23 Gemeint sind die katholischen Schultheologen, die Scholastiker. Diese Bezeichnung ist schon vor Luther zur (herabsetzenden) Kennzeichnung der Scholastik von den Erfurter Humanisten geprägt und von Luther dann übernommen worden.
- S. 353,28 vgl. S. 350,24ff.
- S. 354,4f. *contritio cordis, confessio oris, satisfactio operis*, so seit Petrus Lombardus (+ 1164).
- S. 354,15f. eig.: »uns selbs wider die sunde legen wolten«.
- S. 356,17 Bonifaz VIII. führte 1300 zum ersten Mal das Jubeljahr, das »Heilige Jahr« ein, das zunächst alle 100 Jahre gefeiert werden sollte. Sehr bald verringerte sich die Frist, weil die Einrichtung sich als sehr erfolgreich erwies: 50 Jahre, 33 Jahre, bis es schließlich alle 25 Jahre gefeiert wurde, wozu dann noch besondere kirchliche Jubiläen kamen. Bis zur Reformation wurden z.B. folgende »Heilige Jahre« gefeiert: 1300, 1350, 1390, 1423, 1450, 1475, 1500, 1525.
- S. 356,29 eine kleine sächsische Münze im Wert von wenigen Pfennigen.
- S. 356,35 vgl. S. 354.
- S. 358,13 eig.: »stücklich und bettelisch«.
- S. 358,16 Luther schreibt: »alles und eitel«.
- S. 358,20 eig.: »gewis«.

S. 358,23 eig.: »stücklich«.

S. 360,9f. eig.: per mutuum colloquium et consolationem fratrum.

S. 360,15ff. accedat verbum ad elementum et fit sacramentum, Augustin tract. 80 in Joh., cap. 3, CC 36,529; allerdings schreibt Augustin »accedit«, Luther zitiert hier wie öfters mit dieser Abweichung. Bei der Anspielung auf Thomas (von Aquin) ist an P. III, qu. 62, art. 4 seiner Summa theologiae gedacht, bei (Duns) Scotus an dist. 1, qu. 2ff. der Sententiae IV. Die »Predigermönche« sind die Dominikaner, die »Barfüßermönche« die Franziskaner; Thomas von Aquin ist der »Normaltheologe« der Dominikaner, Duns Scotus der der Franziskaner. Ihre Namen sind das Panier für die miteinander ringenden theologischen Richtungen der Spätscholastik und der katholischen Kirche im Reformationsjahrhundert.

S. 360,26 eig.: »Halten wir«.

S. 361,2 eig.: »Halten wir«.

S. 361,7 d.h. die katholischen Schultheologen.

S. 363,12f. Luthers Schriften gegen Karlstadt und die Schwärmer, vgl. Karl Holls berühmten Aufsatz »Luther und die Schwärmer«, Ges. Aufsätze zur Kirchengeschichte I, S. 420–467.

S. 363,18f. eig.: »erst gleubig«.

S. 364,16 Der »große Bann«, die excommunicatio maior, schließt in der katholischen Kirche von den Sakramenten und den bürgerlichen Rechten aus, der »kleine Bann«, die excommunicatio minor, verbietet nur die Teilnahme an den Sakramenten, ist also ein rein kirchliches Zuchtmittel.

S. 364,24 eig.: »Von der Weihe und Vocation«.

S. 364,29f. Luther spricht von seiner Zeit: die Protestanten waren (schon auf dem Augsburger Reichstag von 1530 war das gesagt worden) bereit, ihre Geistlichen um des Friedens willen von den katholischen Bischöfen einsetzen und bestätigen zu lassen.

S. 364,30f. eig.: »Confirmirten« und »hindan gesetzt alle larven und gespenste unchristlichs wesens«.

S. 365,10ff. vgl. oben S. 347,21ff. und 348,23ff.

S. 365,18 eig.: »mit ewiger keuschheit«.

S. 365,23f. eig.: »Aus eim Menlin ein Frewlin oder aus eim Frewlin ein Menlin zu machen oder beides nichts zu machen«.

S. 365,26 eig.: »solche Creatur Gottes«.

S. 366,13f. eig.: »gar nicht«.

S. 367,10f. Summa theologiae P.II, 2, qu. 189 art.5 ad 3 usw.

S. 367,25 d.h. die Tasche des Zauberkünstlers, aus der er seine Kunststücke hervorzieht.

S. 367,30f. All diese Weihen werden von den Priestern zu verschiede-

nen Gelegenheiten vorgenommen: am Karsonnabend wird in der Kirche das neue Feuer geweiht, an welchem die ebenfalls geweihte Osterkerze angezündet wird, ebenso werden zu Mariä Lichtmeß Kerzen geweiht, Palmen werden am Palmsonntag geweiht, an Mariä Himmelfahrt die Kräuter (Luther schreibt: wurtz bzw. würtz), Blumen usw., am Stephanstag der Hafer, zu Ostern die Fladen (d.h. die ungesäuerten Oststerkuchen) usw.

S. 367,36 eig.: »unverworren sein«.

